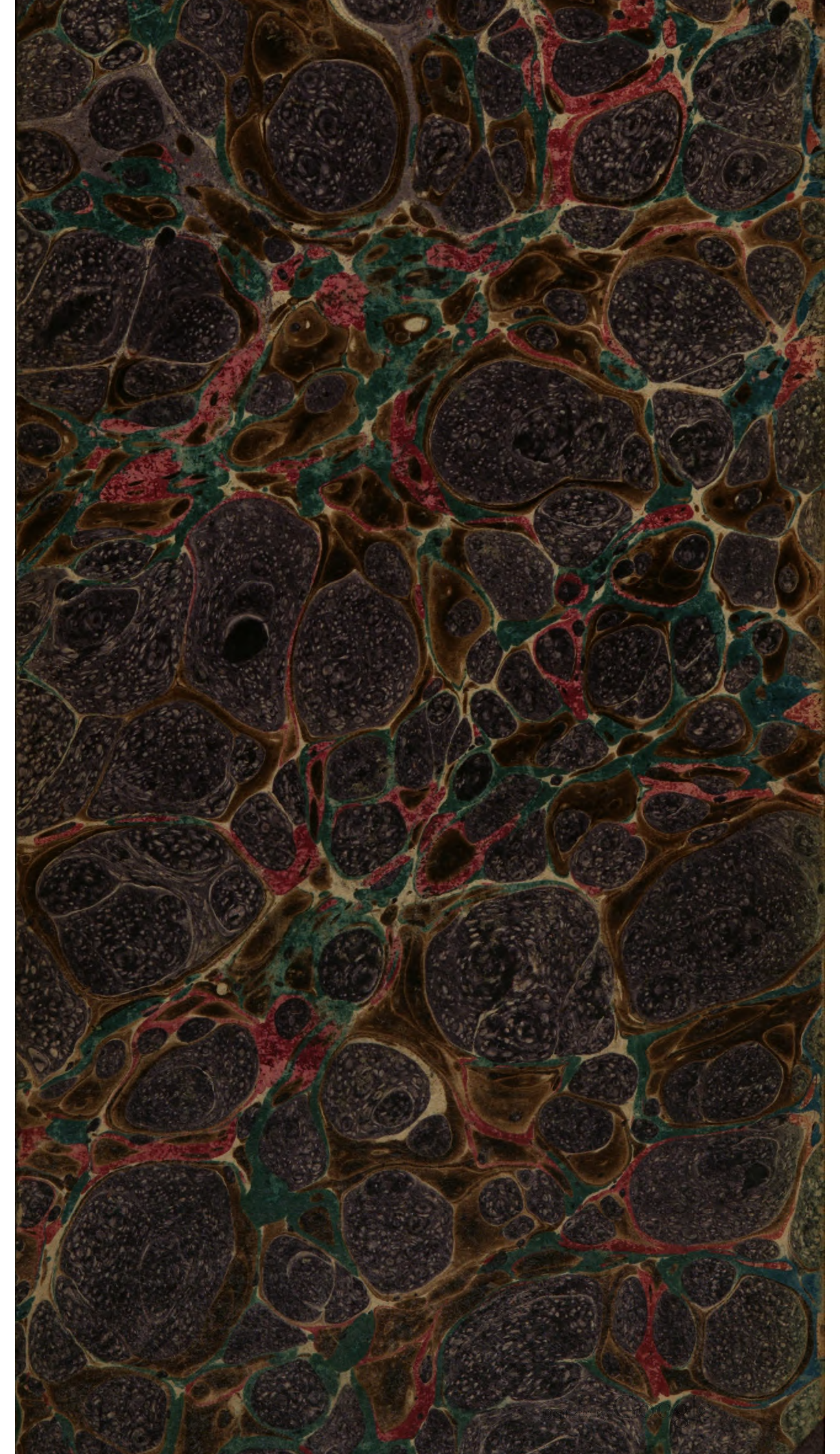
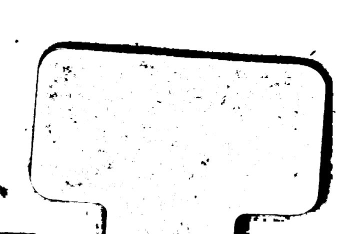






Versuch
einer
allgemeinen
Missionsgeschichte
der
Kirche Christi.

Herausgegeben
von

M. Christian Gottlieb Blumhardt,
Inspektor der evangel. Missions-Schule zu Basel.



Erster Band.
Mit einem Kärtchen.

Basel,
bei F. G. Neukirch.
1828.

Die Missionsgeschichte der Kirche Christi im apostolischen Zeitalter von ihrem Stiftungstage an bis zum Tode des Apostels Johannes.

Πορευθέντες οὖν μαθητεύσατε
πάντα τὰ ἔθνη.
Matth 28, 19.

Basel,
bei F. G. Neukirch.
1828.

Vorrede.

Als der Verfasser im Jahr 1816 sein Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibel-Gesellschaften zu schreiben begann, mußte ihm alsobald die Ueberzeugung in ihrer ganzen lebendigen Anschaulichkeit entgegen treten, daß das evangelische Missionswerk unserer Tage auf einer mächtigen geschichtlichen Unterlage ruht, an welcher nicht weniger als achtzehn frühere Jahrhunderte der Kirche Christi voraus gearbeitet haben. Da es gleich anfangs festgestellter Plan seiner Arbeit war, in dem Magazine nicht blos zeitungsartig das Neueste und Wichtigste aus der evangelischen Missionsgeschichte unserer Zeit in der bunten Mischung, wie sie das zufällige Einlaufen der Nachrichten aus der Heidenwelt darbietet, ordnungslos zusammen zu stellen, sondern vielmehr eine möglichst vollständige, nach geographischen und chronologischen Gesichtspunkten geordnete Sammlung von Urkunden für eine künftige Geschichte der Kirche Christi in demselben anzulegen, und auf

diesem Wege dieser Zeitschrift einen bleibenden geschichtlichen Werth zu bewahren, so mußte ihm unter seiner Arbeit das Bedürfniß immer klarer werden, mit seinen Forschungen in die ältere Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf Erden zurück zu gehen, und für die kraftvollen und lebendigen Zweige der frommen Thätigkeit des evangelischen Missionsgeistes unserer Tage die tragenden Aeste, den saftreichen Stamm und die tiefen Wurzeln in der Geschichte der verflossenen Jahrhunderte aufzusuchen.

Wirklich konnte es ihn unmöglich befremden, wenn Manche seiner Leser die Missionsthätigkeit der evangelischen Kirche unserer Zeit entweder als eine ganz neue und fremdartige Erscheinung betrachteten, welche sie an die Geschichte der großen Vergangenheit nicht anzuknüpfen wußten, oder gar als Erzeugniß frommer Verirrung und Schwärmerei deuteten: so lange der vielseitige und enge Zusammenhang nicht geschichtlich nachgewiesen war, in welchem die neueste Missionsgeschichte mit der ganzen achtzehnhundertjährigen Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi auf der Erde sich befindet, und sich als eine segensreiche Fortsetzung derselben dem Auge des christlichen Beobachters darstellt.

Während nun der Verfasser für zweckmäßig erachtete, in dem ersten Bande seines Magazins

zunächst nur in einem einleitenden raschen Ueberblick die neuesten grossen Erscheinungen auf dem Missions-Gebiete unserer Tage an die Ausbreitungsgeschichte des Christenthums in den früheren Jahrhunderten anzuknüpfen, so fühlte er immer dringender das Bedürfniß, eine möglichst vollständige, kirchengeschichtlich durchgeführte allgemeine Missionsgeschichte der christlichen Kirche als Unterlage seiner Arbeit zu besitzen; und dieß um so mehr, da eine solche unter dem segnenden Beistand der göttlichen Gnade das geeignetste Mittel werden dürfte, nicht nur die vielfachen Vorurtheile zu zerstreuen, welche noch immer der heilsamen Wirksamkeit des evangelischen Missionsgeistes unserer Zeit in manchen Gemüthern im Wege stehen, sondern auch das Missionsbeginnen selbst als ein ehrwürdiges und aller Theilnahme der Glaubigen werthes Werk Gottes im überzeugendsten Lichte zu bezeichnen, und demselben zugleich aus der Schule alter Erfahrung geschichtlich die Richtung und die probehaltigen Geleise nachzuweisen, in denen es mit göttlicher Kraft und Selbstverläugnung wandeln muß, wenn seine Arbeit in dem Herrn nicht eitel und vergeblich seyn soll. Nicht ohne wehmüthige Empfindung mußte er dabei die überraschende Wahrnehmung machen, daß in den bändereichen, zum Theil vor-

trefflichen Geschichtswerken der verflossenen Jahrhunderte, in welchen besonders seit dem Zeitalter der Reformation die christliche Kirchengeschichte in ihren mannigfaltigen fruchtbaren Verzweigungen mit großem Aufwand von Fleiß und Gelehrsamkeit bearbeitet wurde, immer nur in abgerissenen Bruchstücken und meist blos im eilenden Vorübergehen der lehr- und ermunterungsreichen Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi unter den Völkern der Erde gedacht wurde, und eine möglichst vollständige, mit der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte zusammenhängende einfache Erzählung der Art und Weise, wie die Erkenntniß des Evangeliums Christi seit seiner Einführung in die Welt bis auf unsere Tage herab sich ihre stillen und segensvollen Bahnen zu den heidnischen Völkern der Erde brach, in unsern kirchengeschichtlichen Büchersammlungen immer noch vermißt wurde.

Wohl hätte der Verfasser am liebsten die glückliche Lösung dieser schwierigen Aufgabe, die je mehr und mehr als geistiges Bedürfniß unserer Zeit sich beurkundet, in den Händen eines kenntnißreichen, frommen und geübten Kirchenhistorikers gesehen, deren wir in unsern Tagen so Manche zu besitzen das Glück haben; und es war ihm eine wichtige Angelegenheit seines Herzens geworden,

da und dort einen ausgezeichneten Forscher der Kirchengeschichte für diese Arbeit zu gewinnen, ohne daß es ihm gelingen wollte, dieses immer allgemeiner aufwachende Bedürfniß der evangelischen Missionssache durch die Erscheinung einer allgemeinen, für die Belehrung und Erbauung christlicher Leser geschriebenen Missionsgeschichte der Kirche Christi befriedigt zu sehen. Gewiß würde er bei der nüchternen Würdigung seiner beschränkten Kräfte so wie bei der Ueberladenheit mannigfacher Geschäfte, welche sein Lebensberuf ihm auferlegt, sich nimmermehr an einen solchen Versuch gewagt haben, dessen würdige Lösung mehr Sachkenntniß, Kraft und Zeit erfordern, als ihm zu Gebote stehen, hätte nicht eben sein Lehrerberuf an unserer evangelischen Missionsschule ihm die willkommene Nothwendigkeit nahe gelegt, in wechselnden Jahreskursen seinen geliebten Missionszöglingen die Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi in ihrem Zusammenhang mit der allgemeinen Kirchengeschichte vorzutragen. So sah er sich eine Reihe von Jahren hindurch pflichtmäßig veranlaßt, nach den fruchtbarsten Materialien sich umzusehen, welche der geräuschlose Entwicklungsgang des Reiches Christi auf Erden in den vereinzelten Bruchstücken der Kirchengeschichte darbietet, und die oft matten und beinahe verwischten Spuren aufzusuchen, auf denen

das Evangelium des Friedens in den verflossenen Jahrhunderten der Kirche unter den Völkern der Erde einzog.

Das laute Bedürfniß unserer evangelischen Missionsschule, einen einfachen und fruchtbaren Leitfaden einer allgemeinen Missionsgeschichte für die Vorbereitungsstudien ihrer Zöglinge zu besitzen, veranlaßte zunächst die öffentliche Erscheinung dieses geschichtlichen Versuches, der hauptsächlich nur ihrem Gebrauche bestimmt, und für ihr besonderes Bedürfniß berechnet ist, und durchaus kein anderes Verdienst als die mangelhafte Zuläßigkeit eines ersten Versuches in Anspruch nimmt. Vielleicht findet derselbe zugleich unter den theilnehmenden Lesern des Missionsmagazines da und dort einen Freund, der sich auf einem so anziehenden und doch bis jetzt so wenig angebauten Gebiete so lange mit der geringern Gabe begnügt, bis von kräftigerer Hand ihm eine vollkommnere dargereicht wird.

Der erste Band, welcher hiemit dem christlichen Publikum übergeben wird, und der nur die Missionsgeschichte des apostolischen Zeitalters in sich faßt, ist in seinem Inhalte fast unverhältnißmäßig umfassender geworden, als es der Verfasser selbst wünschen konnte. Die nächste Veranlassung zu dieser Ausführlichkeit, welche bei etwaigen Fortsetzungen dieser Geschichte sorgfältig vermieden

werden soll, gab nicht nur die große Fruchtbarkeit und Wichtigkeit des ehrwürdigen Geschichts-Materials, das in den Schriften des N. Testamentes vor den Augen des Verfassers lag, und bei der Bearbeitung seine ganze Seele erfüllte, sondern auch der besondere Umstand, daß er auf dem Wege dieser apostolischen Missionsgeschichte die willkommenste Gelegenheit anzutreffen glaubte, seine geliebten Zöglinge in das verständige Lesen der neutestamentlichen Schriften geschichtlich einzuleiten. Daß er bei dieser Geschichtserzählung die, seiner Ueberzeugung nach bis jetzt noch immer unübertroffene Arbeiten des kürzlich vollendeten ehrwürdigen Herrn Antistes Heß in Zürich, vorzugsweise benützte, wird, wie er hoffen darf, seiner Arbeit eher als Vorzug denn als Tadel angerechnet werden, da so manche lehrreiche und fruchtbare Bemerkung, welche dieser vielgeübte und fromme Bibelforscher aus einem mehr als fünfzigjährigen anhaltenden Studium der neutestamentlichen Schriften schöpfte, als namhaftes Förderungsmittel evangelischer Erkenntniß immerfort einer weitern Verarbeitung und Anwendung würdig bleiben wird.

Sollte es dem Verfasser durch diesen anspruchslosen Versuch unter Gottes segnendem Beistande gelingen, über den Gang der evangelischen Mis-

sionssache da und dort ein helleres Licht zu verbreiten, ihr durch die stille Betrachtung dieser apostolischen Missionsgeschichte, welche immerfort ein unerreichbares Ideal der evangelischen Missionsthätigkeit bleiben wird, neue Freunde zu gewinnen, oder gar gediegenere Bearbeitungen dieses herrlichen Geschichtsstoffes von Seiten frommer und tüchtiger Forscher der christlichen Kirchengeschichte zu veranlassen, so wird er dem Herrn in Demuth dafür danken, daß Er nach dem Reichthum seiner Gnade die schönsten Wünsche seines Herzens in Erfüllung gehen ließ.

Basel den 1. August 1828.

Der Verfasser.



TAURICA
SARMATIEN
TUS EUXINUS
ODER
WARZES MEER
Sinope
Amastris
Heraclea
Trapezus
Cerasus
COLCHIS
Amissus
PONTUS
Ancyra
Amorium
ARMENIEN
Amida
Tigranocerta
Cesar
CAPPADOCIEN
LYCAONIEN
Iconium
Antiochia
Lystra
Derbe
Tyana
Aquena
Alt Babylon
Samosata
Edessa
Charran
Sapha
Bezabre
Tigris Fl.
MESOPOTAMIEN
Resaina
CILICIEN
Tarsus
Attalia
Sidra
Seleucia
Anemurium
Alexandria
Zeugma
Hierapolis
Nicephorium
Euphrat Fl.
Seleucia
Antiochia
Beroea
Resafa
Laodicea
Apamea
Thapsacus
CYPRUS
Salamis
Paphos
Aradus
SYRIEN
Epithania
Emesa
Palmyra
PHOENICIEN
Botrus
Berytus
Sidon
Tyrus
Ptolemais
Cesarea
Antipatris
Damascus
ITUREA
GALILEA
SAMARIA
TRACHONITIS
PEREA
Lydda
Saron
Joppe
Jerusalem
Azotus
Bethlehem
Gaza
JUDEA
IDUMEA
Petra
ARABIEN
MEER
Tanis
Ostracine
Casium
Pelusium
Heliopolis
Memphis
32
37
42
40
35
30
T. Zechrer Sculp.

Christliche Missionsgeschichte.

Allgemeine Einleitung.

Erster Abschnitt.

Begriff derselben.

§. 1.

Nach der Behauptung unsres HErrn ist sein Reich auf dieser Erde in stetem Kommen begriffen; und eben darum hat Er auch den Seinigen die bedeutungsvolle Vorschrift gegeben, täglich in Demuth zu Ihm zu flehen: „Dein Reich komme". Nach seinem Sinn ist demnach die Geschichte des Reiches Gottes auf der Erde nichts anders, als eine fortlaufende Verbreitungsgeschichte des Christenthums, — oder mit andern Worten, gerade die christliche Missionsgeschichte, von welcher in unsern dießmaligen Unterhaltungen die Rede seyn wird. Diese christliche Missionsgeschichte nämlich hat keine andere Aufgabe zu lösen, als die, den historischen Gang des Reiches Gottes unter den Völkern der Erde durch die Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung hindurch kürzlich darzustellen, und die Art und Weise zu zeigen, wie sich im Laufe derselben von einem geographischen Punkte, Jerusalem, aus nach

und nach die Erkenntniß des Heiles, das in Christo Jesu ist, von einer Gegend der Erde zu der andern bis auf diese Stunde unter seinem Beistande ausgebreitet hat. Die christliche Missionsgeschichte hat demnach das Geschäft, uns unter den verschiedenen Völkern der Erde die ersten geschichtlichen Wurzeln nachzuweisen, aus denen der Lebensbaum der Kirche Christi in ihrer Mitte emporgewachsen ist.

§. 2.

Die Missionsgeschichte von welcher hier die Rede ist, hat, wenn sie ihre Aufgabe lösen soll, hauptsächlich 4 inhaltsreiche Fragen zu beantworten. Die erste dieser Fragen ist diese:

1. Welches war der innere und äußere Zustand, in welchem das Christenthum in den verschiedenen Jahrhunderten seiner Geschichte die Völker der Erde antraf?

2. Welches ist der geschichtliche und geographische Gang, den die Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den Völkern der Erde von ihrem Anfang an bis auf diese Stunde genommen hat?

3. Welches sind die ausgezeichnetsten Männer Gottes, deren sich die Vorsehung als Werkzeuge bediente, um die Erkenntniß des Evangeliums in den verschiedenen Zeitaltern auf dieser Erde zu fördern? Und endlich

4. welches sind die Mittel und Wege, die Hindernisse und Förderungen so wie die verschiedenen Methoden, welche jedes einzelne

Zeitalter der Geschichte darbot, um dem Lichte des Evangeliums den Zutritt, in die Finsternisse der Welt und Völker, zu öffnen?

Die Beantwortung dieser 4 Fragen werden wir stets im Auge behalten müssen, indem wir durch 18 Jahrhunderte hindurch den großen Acker der Welt- und Völkergeschichte durchlaufen, und uns in demselben nach der göttlichen Pflanze umsehen, die der himmlische Vater gepflanzt hat durch seinen Sohn auf Erden.

§. 3.

Die christliche Missionsgeschichte ist ihrem Inhalte nach sowohl von der Kirchengeschichte im Allgemeinen als auch von der Geschichte der christlichen Gottseligkeit im Besondern wesentlich verschieden. Die Kirchengeschichte nämlich ist das Ganze, von welchem die Missionsgeschichte nur einen Theil ausmacht. Die Kirchengeschichte im Allgemeinen erzählt uns die Begebenheiten und Schicksale, welche die Kirche Christi auf Erden nicht blos in der ersten Zeit ihrer Anpflanzung an einem Orte, sondern auch während der Zeit ihrer Ausbildung bis auf diese Stunde erfahren hat, welche Veränderungen sie dabei erlitten und wie sie nach und nach zu dem Gebäude heraufgebildet wurde, wie jetzt die Kirche vor unsern Augen steht; welche Lehrsätze des Christenthums den einzelnen Kirchengemeinschaften zu Grunde gelegt wurden; welche Streitigkeiten über christliche Wahrheiten in ihr Statt fanden, welcher Gewinn und welche Verluste ihr dabei zu Theil wurden, u. s. w.: — während die christliche Missionsgeschichte auf ihren Wanderungen durch die Welt überall nur nach den

Anfangspunkten der ersten Anpflanzung der Kirche Christi unter den verschiedenen Völkern der Erde sich umsieht, und immer wieder weiter zieht, wenn sie die ersten Grundlagen des Christenthums an irgend einem Fleck der Erde geschaffen und begründet sieht. Auch die Geschichte der christlichen Gottseligkeit hat zwar Vieles mit unserer Missionsgeschichte gemein, und ist, wie wir finden werden, überall die Mutter derselben; aber die Missionsgeschichte ist nur eine von den schönen Früchten, welche dieser Lebensbaum getragen hat. Sie überläßt es der Geschichte der christlichen Gottseligkeit, auch die übrigen Früchte geschichtlich darzustellen, welche sich in dem Garten der Kirche Christi vorfinden. Will sie sich, nach bestimmten Grenzlinien, innerhalb des ihr angewiesenen Gebietes im Kreise der Kirchengeschichte halten, so läßt sie der allgemeinen Kirchengeschichte sowohl, als der Geschichte der christlichen Gottseligkeit ihr besonderes Eigenthum, und zieht mit ihrem Wanderstabe durch die weiten Gefilde derselben hindurch, um überall die Punkte anzuzeigen, auf welchen das Panier des Gekreuzigten zuerst aufgerichtet wurde.

§. 4.

Eine genauere und tiefere Kenntniß der christlichen Missionsgeschichte gewährt schon im Allgemeinen jedem Freunde des HErrn und seiner Sache gar wichtige Vortheile. Wen sollte z. B. die Frage nicht interessiren: welchen geschichtlichen Gang die Sache des Reiches Christi auf Erden genommen habe? Wem sollte es nicht wichtig seyn, gerade in dieser Geschichte eine ununterbrochene Reihe wundervoller Führungen Gottes mit

seiner Kirche in der Welt und die herrlichste Erfüllung aller der Aussichten, Belehrungen und Verheißungen anzutreffen, welche uns der Heiland von den künftigen Erfahrungen seines göttlichen Reiches im Kreise der Weltvölker gegeben hat.

Die christliche Missionsgeschichte ist ein köstliches Stärkungsmittel unseres Glaubens an die Verheißungen Gottes. Sie zeigt uns die Sache des Evangeliums in ihrer höhern Würde und Bedeutung; sie lehrt uns die mannigfaltigen Widersacher erkennen, mit denen das Christenthum von seinem ersten Anfang an bald in dieser, bald in jener Gestalt zu kämpfen hatte; und ist die kräftigste Apologie für die Göttlichkeit der Religion Christi gegen alle Verunglimpfungen, mit denen eine falsche Weltweisheit die Sache des Evangeliums zu bestreiten gesucht hat. Im Lichte einer solchen Missionsgeschichte wird uns die Kirche Christi, der wir anzugehören das Glück haben, theurer, und das Gefühl der Verpflichtung lebendiger in unsern Herzen, ihre göttlichen Segnungen allen Völkern der Erde mitzutheilen.

Aber einen ganz besondern Nutzen gewährt die genauere Kenntniß der Missionsgeschichte dem christlichen Missionar, der die hohe Bestimmung vom HErrn empfangen hat, das Licht des Evangeliums in den Finsternissen dieser Welt auszubreiten. Sie gibt ihm nämlich einen kostbaren Faden in die Hand, an dem er sichern Schrittes durch die Labyrinthe der heidnischen Welt hindurch wandern kann; sie zeigt ihm in den sprechendsten Thatsachen, daß die evangelische Missionssache, welcher er sein Leben geweiht hat, ein Werk Gottes ist; sie reicht ihm in den Stunden der Muthlosigkeit immer neue

Ermunterungen beim Anblick der herrlichen Früchte, welche in den frühern Jahrhunderten der da und dort auf den Acker der Welt ausgestreute Same Gottes getragen hat; sie führt ihn ein in die genauere Bekanntschaft mit allen jenen ehrwürdigen Helden Gottes, die im Laufe der frühern Jahrhunderte im Dienste des Evangeliums in der Heidenwelt ihr Leben aufgeopfert haben, und zeigt ihm die hohe Würde einer solchen Gottesfamilie anzugehören. Sie unterrichtet ihn in den verschiedenen Wegen und Mitteln, welche von der alten Zeit her zur Ausbreitung des Evangeliums angewendet wurden, und verschafft ihm eben damit Gelegenheit, das Wahre vom Falschen und das Beste vom Guten zu eigenem Gebrauch im Lichte der Wahrheit zu erkennen. Sie versiegelt endlich seinen Glauben mit der festen Zuversicht, daß auch unter den größten Schwierigkeiten die Sache Christi am Ende siegen muß und siegen wird.

§. 5.

Ungemein zahlreich sind die Quellen, aus denen der christlichen Missionsgeschichte ihre Nachrichten zufließen; diese sind nämlich im Allgemeinen dieselben, aus welchen die große Welt- und Kirchengeschichte ihren historischen Stoff zu schöpfen pflegt. Dabei begegnen dem sorgfältigen Forscher der Missionsgeschichte alsobald zwei beklagenswerthe Umstände, welche häufig seine mühevollen Forschungen mit Undank belohnen. Er wird nämlich gar bald gewahr, daß von den meisten und selbst von den geachtetsten Geschichtschreibern der verflossenen Jahrhunderte der Ausbreitungsgeschichte der Kirche Christi unter den Völkern der Erde entweder gar keine oder

nur eine oberflächliche und zufällige Aufmerksamkeit zugewendet wurde, und demnach die Nachrichten ungemein sparsam, mager und völlig unzusammenhängend sind, welche aus ihren oft sehr ausführlichen Geschichtswerken für die Missionsgeschichte geschöpft werden können; oder daß ihre Nachrichten, wenn sie auch einzelne Bruchstücke für sie der Nachwelt aufbewahrt haben, häufig vom Schlamm des herrschenden Aberglaubens also getrübt, und die sparsamen Ueberreste der wahren Geschichte in einen Haufen fabelhafter Erzählungen eingewickelt worden sind, daß es in vielen Fällen ungemein schwer und oft ganz unmöglich ist, das Wahre im wundersamen Gemisch des Fabelhaften und Unzuverläßigen aufzufinden, und zu einem Ganzen zu verknüpfen. Dabei würde es immer ein reichlich belohnendes und vom wissenschaftlichen Bedürfniß unserer Zeit laut gefordertes Unternehmen seyn, wenn die kirchlichen Geschichtforscher unserer Tage, welche sich um die Bearbeitung und die reichliche Ausstattung der Kirchengeschichte bereits so ausgezeichnete Verdienste erworben haben, das Studium der allgemeinen Missionsgeschichte, in ihren ersten Quellen, zum Gegenstande ihrer Forschungen machen, und brauchbare Materialien zum Anbau derselben mit fleißiger Hand zusammentragen würden.

§. 6.

Dem Verfasser dieser Missionsgeschichte waren in der Regel nur die größern kirchengeschichtlichen Werke für seine Arbeit zugänglich, welche wir seit dem Zeitalter der Reformation den Magdeburgischen Centuriatoren,

einem Baronius, Fleury und Hottinger, so wie besonders im 18ten Jahrhundert einem Weismann, Mosheim, Assemani, Schröckh, Henke, Schmid, Neander u. a. zu verdanken haben, und er mußte sich in den meisten Fällen begnügen, den zerstreuten Ergebnissen ihrer Geschichtforschung nachzugehen. Nicht minder wichtige Beiträge für seinen Versuch haben ihm die Spezial-Kirchengeschichten einzelner christlicher Länder und Völker geliefert, unter denen sich einige ungemein schätzenswerthe Werke namentlich aus der neuern Zeit befinden, welche im dunkeln Missionsgebiete auf einzelnen Strecken eine dankwerthe Bahn gebrochen haben. Besonders willkommen waren ihm in dieser Beziehung einige ältere Geschichtbücher, welche, wie das Werk eines Beda, eines Nestors und Anderer der Entstehungsgeschichte ihrer Landes-Kirche ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben. Willkommene Beiträge für die Missionsgeschichte liefern auch verschiedene Briefsammlungen früherer Jahrhunderte, welche zum Theil von alten ehrwürdigen Missionarien selbst geschrieben worden sind, und häufig die bedeutsamen Lücken einer genauern Bekanntschaft mit dem Missionswerke selbst, und dem Charakter des Volkes, unter dem sie als Boten Christi gearbeitet haben, ergänzen, welche die Materialien der allgemeinen Kirchengeschichte unausgefüllt gelassen haben.

Auch an Monographien über das Leben einzelner ausgezeichneter Männer, welche in den frühern Jahrhunderten für die Verbreitung des Christenthums in der Heidenwelt ihre Zeit und Kraft verzehrt haben, sind wir in unsern Tagen reicher geworden, und diese liefern bisweilen reichhaltige Beiträge für die allgemeine

Missionsgeschichte, und es ist in hohem Grade wünschenswerth, daß Vorarbeiten dieser Art immer reichlicher ans Licht treten mögen.

§. 7.

Der Forscher der christlichen Missionsgeschichte muß es in der That befremdlich finden wahrzunehmen, daß man in den verflossenen 18 Jahrhunderten der Kirchengeschichte noch nie ernstlich daran gedacht hat, den fortlaufenden und vielumfassenden Faden der Ausbreitungsgeschichte des Christenthumes in der Welt auf ihrem eigenen Grund und Boden aufzusuchen, und quellenmäßig als ein Ganzes zu bearbeiten. Man besitzt ansehnliche kirchengeschichtliche Bibliotheken der alten und der neuen Zeit. Man hat für die kirchlichen Streitigkeiten wohl Hunderte von Bänden; die alte und die neue Ketzergeschichte ist in ihrer ganzen Ausdehnung und Fülle bearbeitet; jedes Zeitalter liefert höchst schätzenswerthe Versuche der christlichen Dogmengeschichte; man hat die Ausbildungsgeschichte der kirchlichen Regierungsformen, eine Geschichte des kanonischen Rechtes und aller Verzweigungen der äußern Kirche in vielfachen Gestalten und Zungen, aber eine vollständige, aus ihren Quellen sorgfältig bearbeitete allgemeine Missionsgeschichte der Kirche Christi besitzt man noch nicht bis auf diese Stunde. Zwar haben manche Kirchengeschichtschreiber, in einzelnen Fragmenten, für einzelne Theile derselben brauchbare Materialien zusammen gesammelt und auch da und dort die anziehende Idee einer eigenen Missionsgeschichte aufgefaßt, aber noch ist der vollständige und auf ein tiefes Studium der Quellen gegründete Versuch nicht gemacht worden, den inhaltsreichen und

fruchtbaren Entwurf einer allgemeinen Missionsgeschichte zur Wirklichkeit zu bringen. Zwar wurde schon im 16ten Jahrhundert von einem holländischen Gelehrten, A. Meermann ein Versuch dieser Art gemacht, welcher im Jahr 1572 zu Antwerpen eine Missionsgeschichte der Kirche Christi unter dem Titel: Theatrum conversionis gentium totius orbis, sive chronologica de vocatione omnium populorum et propagatæ per universum orbem fidei christianæque religionis descriptio erschien; allein der damalige Mangel an kirchengeschichtlichen Vorarbeiten läßt es zum voraus erwarten, daß ein solcher Versuch nur sehr unvollkommen und mangelhaft seyn konnte. Um einen namhaften Schritt weiter, brachte diesen ersten Versuch einer Missionsgeschichte der Kirche Christi ein englischer Gelehrter, R. Millar, der im Jahr 1726 in 2 Bänden eine „History of the propagation of Christianity in several ages and the overthrow of Paganism zu London herausgab, der viel brauchbare Materialien für den Anbau einer solchen Geschichte liefert; dessen Werke es aber an innerem Zusammenhang so wie an einer fortlaufenden Verbindung mit der allgemeinen Welt- und Kirchengeschichte gebricht.

Weiter noch führte auf diesem unangebauten Gebiete der Kirchengeschichte eine noch immer sehr benutzenswerthe Schrift, die der selige J. A. Fabricius unter dem Titel: Salutaris lux evangelii toti orbi per divinam gratiam exoriens, sive notitia historico-chronologica, literaria, et geographica propagatorum per orbem totum Christianorum sacrorum zu Hamburg 1731 4° herausgab, und welche neben manchen trefflichen Bemerkungen hauptsächlich die reichhaltigen Quellen sam-

melte und zusammenstellte, aus denen eine solche allgemeine Missionsgeschichte der Kirche Christi geschöpft werden muß.

Diese Missionsgeschichte, um einige bedeutsame Schritte weiter gebracht, findet der Freund des Christenthums in den beiden Werken des vollendeten M. Ph. Ch. Gratianus, welcher zuerst einen „Versuch einer Geschichte über den Ursprung und die Fortpflanzung des Christenthums in Europa" 1s Bändchen 1766 2s Bändchen 1773 herausgegeben hat, auf welche sodann von demselben Verfasser in größerer Ausführlichkeit eine „Geschichte von der Pflanzung des Christenthums in den aus den Trümmern des römischen Kaiserthums entstandenen Staaten Europens" in 2 Thln. 8. im Jahr 1778 und 1779 folgte. Dieses Werk enthält wohl das Beste und Brauchbarste was für die frühere Missionsgeschichte der Kirche Christi in den 8 ersten Jahrhunderten bis jetzt erschienen ist, allein auch ihm mangelt der pragmatische Blick und der innere Zusammenhang, welcher die einzelnen Theile der Geschichte zu einem Ganzen verbindet. Diesem schönen Gedanken ist der sel. Professor J. G. Müller von Schaffhausen in seiner trefflichen Schrift „Reliquien des christlichen Alterthums" auf eine geistreiche und anziehende Weise nachgegangen, indem er blos die Marchen einer solchen Geschichte da und dort aussteckte, ohne das Material selbst zu bearbeiten. Auch in Joseph Milner's „Geschichte der Kirche Christi" werden manche fragmentarische Beiträge zur Missionsgeschichte angetroffen und wohl hat dieser Verfasser den frommen Geist und Sinn, aus welchem sie hervorquillen muß und der das bindende Prinzip derselbigen ist, auf eine nachahmungswerthe Weise aufgefaßt.

Die schätzbarsten Beiträge, welche die neueste Zeit für diese Geschichte liefert, enthält eine Schrift des verehrten Hrn. Dr. Neander in Berlin, welche unter dem Titel: „Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des Christenthums und des christlichen Lebens" bis jetzt in 3 Bändchen erschienen ist, und welche nach Inhalt und Form als treffliches Muster der Bearbeitung der allgemeinen Missionsgeschichte betrachtet zu werden verdient. Diese Schrift selbst soll ihrer Anlage und Bestimmung nach kein zusammenhängendes Ganzes der Missionsgeschichte sondern nur fruchtbare Beiträge für dieselbe liefern, und es ist sehr zu wünschen, daß der fromme und gelehrte Verfasser derselben, Zeit und Kraft gewinnen möge, das christliche Publikum mit Fortsetzungen seiner lehrreichen Denkwürdigkeiten zu erfreuen.

Zweiter Abschnitt.

Quellen des religiösen Glaubens.

§. 8.

Es ist eine höchst merkwürdige Erscheinung der Menschengeschichte, daß wir in derselben überall, in allen Zeitaltern der Welt, unter allen Völkern, in allen Himmelsstrichen und in allen Sprachen der Erde mehr oder weniger deutliche Spuren eines religiösen Glaubens antreffen, der sich uns bald in dieser, bald in jener Gestalt unter den mannigfaltigsten Verschiedenheiten und Abweichungen vor die Augen stellt. Es ist allerdings wahr, daß es ungemein schwer ist, in dieser unendlichen

Mannigfaltigkeit eine bestimmtere Einheit zu gewahren, welche uns das Wesen des religiösen Glaubens unter den Völkern der Erde beurkundet. Allein gehen wir an diesen tausendfachen Flüssen und Bächen der Menschengeschichte, die sich überall unter einander verschlingen, durch die Jahrhunderte der Weltgeschichte bis zu ihrem Ursprung hinauf, so zeigt sich uns mit unbezweifelter Klarheit, daß dieser unendlichen Mannigfaltigkeit von Andeutungen des religiösen Glaubens, welche unter den Weltvölkern statt findet, eine gemeinsame Urquelle zu Grunde liege, aus welcher sie sich über die Völker der Erde ergoßen. Ziehen wir die ältesten Urkunden der Menschengeschichte zu Rathe (und kein Volk der Erde besitzt ältere und glaubwürdigere, als die mosaischen Urkunden unseres Bibelbuches sind), so ergibt sich die große Wahrheit, die sich schon aus der Natur der Sache erwarten läßt, daß der früheste religiöse Glaube des ersten Menschengeschlechts in einem reinen, von Gott unmittelbar geoffenbarten Monotheismus (Glauben an Einen Gott) bestand, der erst in den spätern Jahrhunderten in Götzendienst und Polytheismus (Vielgötterei) ausgeartet ist.

Für diese Wahrheit spricht Vernunft und Geschichte, und sie kann und muß jeder wahren Menschengeschichte als Stützpunkt und Unterlage zu Grunde gelegt werden.

§. 9.

Schon in der sittlichen Natur eines jeden Menschen findet dieser Glaube an Einen Gott, den allmächtigen Schöpfer und HErrn des Himmels und der Erde seine sichern Grundlagen.

Betrachten wir nämlich die geistigen und sittlichen Anlagen der Menschennatur, so wie sie sich in allen Jahrhunderten der Menschengeschichte und in jedem Klima der Welt in ihrer Entwicklung uns vor die Augen stellen, so ist es unverkennbar, daß in jedem Menschenherzen, bei aller Verschiedenheit der Aeußerungen des religiösen Glaubens, ein gewisses Gottesgefühl sich frühe regt, das jedem Menschen schon mit seiner Natur gegeben ist. Dieses Gottesgefühl im Menschen, das sich zwar nicht überall, aber doch unter vielen Völkern der Heidenwelt zum Gottesbewußtseyn hinaufgebildet hat, ist eben so unzerstörbar, wie die Anlagen der Menschennatur selbst sind. In diesem Sinne läßt sich mit Recht behaupten, daß eine jede Menschennatur unter jedem Himmelsstrich, worin immer die äußern Darstellungen ihres religiösen Glaubens bestehen mögen, zu diesem Gottesgefühle organisirt ist, und daß gerade in ihm die Bildung zum religiösen Leben des Menschen ihren ersten Quell und Anfangspunkt antrifft. Eben daher kommt auch die feste Zuversicht, mit welcher die Offenbarungen Gottes behaupten, daß alle Menschen, ohne Ausnahme, und namentlich auch die Heiden in Gott leben, weben und sind; (Ap. Gesch. 17, 28.) und daß es Allen kund geworden sey, daß Gott ist, von dem sie ihr Daseyn und Leben empfangen haben. (Röm. 1, 19.) Dieses Gottesbewußtseyn im Menschen ist der Grund und Boden, auf welchem von Anfang an bis auf diese Stunde alle Knechte Gottes im Ausbreitungs- und Fortpflanzungsgeschäfte der Religion gearbeitet haben, und auf welchem wir die Früchte unserer Missionsgeschichte einsammeln müssen.

§. 10.

Alle Offenbarungen und Führungen Gottes, so wie sie sich uns von den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts an kund thun, sind auf dieses Gottesgefühl und Gottesbewußtseyn in der Menschennatur gegründet; und eben darum konnte auch ein Apostel Paulus dem Volke zu Athen in der Sprache eines ihrer alten Dichter sagen: „Wir sind göttlichen Geschlechts". (Ap. Gesch. 17, 28.) Nach dem Zeugnisse der Bibelgeschichte nämlich ist der Mensch rein und gut aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen; er, ein Meisterstück der schöpferischen Weisheit und Liebe Gottes sollte den Abglanz des göttlichen Ebenbildes auf der Erde in sich umher tragen, und die Klarheit seines Gottesgefühles der sichtbare Stellvertreter des unsichtbaren Vaters seiner Menschenkinder werden. Dieser Spiegel des göttlichen Ebenbildes wurde durch den Sündenfall des ersten Menschenpaares mächtiglich verwüstet und getrübt, und mit diesem Verderben der Sünde verbreitete sich zugleich Finsterniß und Tod über das Wesen der Menschennatur. Von dem Augenblick des Falles an stammen nun die tausendfachen Schatten und Verfälschungen, welche sich über das Gottesgefühl im Menschen verbreitet haben, und von dort an ist dieser herrliche Lichtpunkt der Menschennatur der traurige Kampfplatz zwischen den Mächten der Finsterniß und der Herrschaft des Lichtes geworden.

Aber immer noch ließ die ewige Liebe auch nach dem Falle unseres Geschlechtes mannigfaltige Spuren dieses ursprünglichen, himmlischklaren Gottesbewußtseyns in der Menschennatur zurück, und kam durch ihre frühesten

väterlichen Offenbarungen demselben zu Hülfe. Diese Offenbarungen Gottes nun, die von den allerersten Zeiten des Menschengeschlechts an bis auf die Erscheinung des Sohnes Gottes in der Welt sich in unserm Bibelbuche in ununterbrochener Reihe fortführen, sind die kräftigste Stütze und das gesundeste Nahrungsmittel für dieses krank und schwach gewordene Gottesbewußtseyn unserer Natur. Was der Mensch aus eigener Schuld durch die Sünde in demselbigen einbüßte, soll ihm durch außerordentliche, göttliche Hülfe, die sich in dem Bibelbuche kund thut, wieder zu Theil werden, eine allmählige und wachsthümliche Wiederherstellung des klaren und lebendigen Gottesbewußtseyns im Menschen, und eben damit die Wiedervereinigung des abgefallenen Sünders mit seinem Gott, die zugleich der große Endzweck aller Offenbarungen Gottes, und der Leitstern der Missionsgeschichte ist.

§. 11.

Am einfachsten und klarsten spricht sich in der Geschichte der Menschheit die Wirksamkeit dieses Gottesgefühls in dem patriarchalischen Zeitalter aus; und gerade in ihm entdecken wir zugleich auch die einfachste Art und Weise, wie der liebevolle Vater der Menschen demselben durch seine göttlichen Offenbarungen zu Hülfe kommt. Zwar findet sich von Adam an bis auf die Zeiten der Sündfluth herab bereits ein tiefer Schatten, der durch die Sünde sich über die Menschennatur verbreitet hat; allein dieser Schatten ist erst Abenddämmerung, und nicht Finsterniß geworden. Die früheste Religionsweise der Väter war ungemein einfach und kindlich. Die durch

göttliche Offenbarungen von Zeit zu Zeit aufgehellte Aeußerungen ihres Gottesgefühles waren ihre einzige Weisheit, und der gute Vater kam demselben dadurch aufs liebevollste zu Hülfe, daß Er sich ihnen auch nach dem Fall in seiner Huld und freundlichen Fürsorge zu erkennen gab. Auch sie fühlten die Gewalt und die traurigen Folgen der Sünde, die in ihrem Fleische herrschend geworden war, und ihre Gerechtigkeit vor Gott konnten sie nicht in sich selbst, sondern nur im demüthigen und wartenden Blick auf Den finden, der ihnen als Erlöser von der Sünde verheißen war. Von einer ausgebreiteten vielseitigen Moral wußten sie nichts. Ihre Heiligung bestand darin, aufrichtig zu wandeln vor Gott. Wie dunkel auch die kommende Erlösung noch vor ihren Augen lag, so war ihnen doch der erste Keim der Hoffnung in dem Gefühl der Vaterliebe ihres Gottes, in der Verheißung des zukünftigen Retters und in der Opferanstalt gegeben, die als Schattenbild der zukünftigen Güter aus dem Tode des verheißenen Erretters ihnen zufließen sollte.

Umgang mit Gott und stilles Suchen seines Angesichts, Wandeln unter seinen Augen, Gehorsam gegen seine Vorschriften und gläubiges Warten auf die kommende Erlösungsstunde, — das war die ganze Religion der frommen Väter vor den Zeiten der Sündfluth. Zwar war bereits in diesen frühesten Jahrhunderten der patriarchalischen Einfalt ein bedeutungsvoller Unterschied unter ihnen eingetreten, der zuerst persönliche Trennung der Familien und später tieferes Verderben veranlaßte. Es gab nach der kindlichen Sprache der Schrift damals schon Kinder Gottes und Kinder der Welt; aber

kein Heidenthum war noch nicht da, bis die Fluth eintrat. Es waren nur Menschen, von denen einige das Gottesbewußtseyn in sich und ihren Familien sorgfältig pflegten und bewahrten, indeß Andere durch die Triebe der Sinnlichkeit dasselbe immer mehr verdunkelten, bis es endlich in Nacht und Finsterniß überging. Dieser vermischte Zustand hat sich mit Noahs Familie durch die große Fluth in ein neues Geschlecht der Menschen hinüber verbreitet, und jetzt erst beginnt eine neue Welt, in welcher, neben den schwachen Aeußerungen des Gottesbewußtseyns, das Heidenthum eine mächtige Rolle zu spielen beginnt.

§. 12.

Fassen wir namentlich die Gotteserkenntniß der alten Welt, so wie sie uns in unsern heiligen Urkunden erzählt wird, noch genauer ins Auge, so ergibt sich, daß sie einerseits alle die köstlichen Anlagen und Keime in sich faßt, auf welche die vollkommnere Gotteserkenntniß des Christenthums in den spätern Jahrhunderten gegründet werden konnte, und andererseits ungemein einfach, kindlich und der sinnlichen Denkweise des frühesten Menschenalters vollkommen angemessen war. Als Grundprinzip des ganzen herrlichen Gebäudes, das für den Glauben der Sünderwelt im Bibelbuche aufgerichtet ist, wird der Grundsatz als erster Hauptpfeiler des Ganzen hingestellt, daß Gott der allmächtige Schöpfer und Herr des Himmels und der Erde ist. Die älteste Vorwelt der Bibelgeschichte kennt keinen andern als Ihn, der sich als der Einzige lebendige und unveränderliche Gott, der huldreiche Vater

der Menschen seinen Kindern kund thut. Alles, was ist, hat dieser Gott gemacht; und Alles, was Er schuf, ist vollkommen gut, und steht als Theil des Ganzen in der herrlichsten Ordnung da. Namentlich ist der Mensch ein Meisterstück seiner schöpferischen Weisheit und Liebe, und mit dem großen Berufe von Ihm in die Welt hereingesetzt, ein Ebenbild Gottes auf dieser Erde zu seyn. Gut ist nur das, was mit Gottes Willen übereinstimmt; jede Abweichung von demselben ist Sünde und bringt den Tod. In Gott selbst ist lauter Gutes und vollkommenes Gute; und das Vorhandenseyn der Sünde hat nicht in Ihm seinen Ursprung, sondern in einem mächtigen Widersacher Gottes und der Menschen. Gott ist aber nicht blos vollkommen gut, sondern auch gerecht und bestraft jede Uebertretung seines Willens. Das abschreckendste Beispiel gibt schon der frühesten Vorwelt der Sündenfall des ersten Menschenpaares, welcher in sich selbst die ausführlichste Geschichte des innern und äußern Ganges jeder Sünde ist. Aber auch in seiner Strafgerechtigkeit bleibt Gott liebender Vater der verirrten Kinder, und selbst seine Strafe muß für die, welche reumüthig zu Ihm zurückkehren, eine Wohlthat werden. Vor Ihm kann kein Mensch sich verbergen, und Er sieht selbst das, was der Mensch in der tiefsten Verborgenheit seines Herzens trägt. Seinen Kindern, die Ihn fürchten, ist Er nahe, und offenbart sich ihnen immer mehr und mehr; auch macht es Ihm Freude, wenn sie durch Opfergaben die Gefühle ihrer kindlichen Dankbarkeit ausdrücken. Selbst bei ihrem tiefen Verfalle hat seine Vaterliebe bereits das Mittel gefunden, den großen Verlust des Ebenbildes Gottes wieder reich-

lich zu ersetzen, durch den kommenden Retter, welcher der Schlange den Kopf zertreten, und eben dadurch eine bleibende Erlösung des Sündergeschlechts und eine selige Zukunft demselben bereiten soll.

Dritter Abschnitt.

Ueber das Heidenthum im Allgemeinen.

§. 13.

Was wir Heidenthum zu nennen pflegen, das trägt den Maasstab seiner richtigen Beurtheilung eben so wenig in sich selbst, als der Werth oder Unwerth einer falschen Münze auf anderem Wege als in ihrem Verhältniß zur wahren erkannt werden mag. Betrachten wir die verschiedenen heidnischen Religionsweisen als Produkte der sich selbst überlassenen, das heißt doch wohl im einzig wahren Sinne des Wortes, der reinen Menschenvernunft, so sollte in dieser der Maasstab ihrer Schätzung gefunden werden können. Allein hier fehlt es uns alsobald an allgemein geltbaren Prinzipien, indem der indische Brahmine seine väterliche Religionsweise nach andern Grundsätzen mißt als der Priester des Budhu; und der Parse einen andern Maasstab zur Beurtheilung seines Feuerdienstes mit sich bringt als der Muhamedaner zur Würdigung seines Korans. Kann die Natur des Falschen nur aus den wesentlichen Merkmalen des Wahren und das rein Menschliche nur aus dem Göttlichen richtig erkannt werden, so werden wir nur im Lichte des Christenthums die wahre Natur des

Heidenthums zu beurtheilen vermögen. Das Christenthum ist, nach dem Zeugniß Gottes und dem Glauben des Christen, der Mittelpunkt aller göttlichen Offenbarungen zur Erleuchtung und Beseligung der Menschheit, und eben darum auch der höchste Maasstab der Beurtheilung für alles, was dem Gebiete der Religion angehört und auf göttliche Dinge sich bezieht. Nur der durch Gottes Geist erleuchtete Christ trägt demnach das Maas der Dinge in sich selbst, und ist eben darum, weil er in seinem Glauben höher steht, als diese Welt, in den Stand gesetzt, jedes nichtchristliche Religionssystem in dem rechten Lichte anzuschauen. (1 Cor. 2, 14. 15.) Was wir Heidenthum nennen, hat von Anfang an den Gegensatz gegen göttliche Offenbarung des Bibelglaubens gebildet und das Wesen des Heidenthums tritt demnach nur im Licht und Leben des Christenthums zur gehörigen Würdigung hervor.

§. 14.

Was ist nun im Lichte der biblischen Offenbarungen ein Heide? Diese Frage muß zuerst beantwortet werden. Der altdeutsche Name, Heide, bezeichnet, so wie der lateinische paganus, einen Land-, einen Steppen- oder Haidebewohner; und der Begriff des Heidenthums hat sich auch historisch aus dieser etymologischen Bedeutung des Wortes entwickelt. Als nämlich in den ersten Jahrhunderten der Kirche Christi das Evangelium siegreich durch die großen Länderstrecken des römischen Reiches zog, waren es in demselben überall zuerst die Städtebewohner, welche mit der Erkenntniß des Heiles, das in Christo ist, besucht wurden. Während

in Klein-Asien, Italien, Spanien u. s. w. sich in den einzelnen Städten bereits eine kleinere oder größere Christengemeinde gebildet hatte, lag noch das ganze Land umher in tiefer Nacht heidnischer Finsterniß. Daher kam es, daß die Steppen- und Dorfbewohner, die Pagani, von den ersten Christen als solche bezeichnet wurden, die noch in der Finsterniß des Götzendienstes begraben liegen. Denselben Gang nahm das Christenthum auch im deutschen Vaterlande. Es wanderte von den großen Städten aus, die an der Donau und am Rheinstrom hinab schon in den frühesten Jahrhunderten angelegt waren, auf die weiten Steppen und Haiden des Landes hinaus. Und so entstand der Ausdruck „Heide", mit der Bedeutung, daß er nicht blos einen Landbewohner, sondern auch einen Götzendiener bezeichnete, dem die Erkenntniß Christi noch unbekannt war.

§. 15.

Nach einem herrschenden Sprachgebrauch nimmt man den Begriff, der mit dem Heidenthum verbunden wird, entweder in einem engern oder in einem weitern Sinne des Worts. Ein Heide im engern Sinne des Wortes bezeichnet nämlich einen Jeden, der die biblischen Offenbarungen Gottes nicht kennt und glaubt, und eben darum auch dem Volke Gottes nicht angehört. Schon vor Abraham nämlich und noch vielmehr von Abrahams Zeiten an, dem für sich und seine Nachkommen eine besondere Verheißung Gottes gegeben war, bildete sich ein Familienvolk heran, das den Einen lebendigen Gott, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, als seinen Gott

erkannte und ehrte, und mit dem der Ewige durch Abraham, seinen Knecht, in das besondere Verhältniß eines Schutzgottes und Schutzherrn trat; nach welchem Er Abrahams Nachkommen für sein eigenthümliches Bundesvolk, und sie Jehovah als ihren einzigen Herrn und König anerkannten und verehrten. Von diesem Augenblicke an war nach Gottes weisem Erziehungsplan eine Scheidewand zwischen Israel und die übrigen Völker der Erde gestellt; und diese wurden von Abrahams Nachkommen als Weltvölker, Gojim, Heiden, angesehen, weil sie dem Dienste und Volke Jehovas nicht angehörten. Mit dem neuen Bundesvolke Gottes, den Christen, ging dieselbige Bedeutung des Wortes in die Kirche Christi über, indem von ihr nur diejenige als Gottesverehrer anerkannt wurden, die den Gott der biblischen Offenbarung als ihren Gott angenommen hatten, und eben damit dem alten oder neuen Volke Gottes angehörten, während alle übrigen Völker, zu welcher Religionsweise sie sich immer bekennen mochten, Weltvölker, oder Heiden genannt wurden. Heide, im engern Sinne des Worts bezeichnet demnach in der Bibelsprache, im Gegensatz gegen die Juden und Christen, einen Jeden, der nicht dem Volke Gottes angehört.

§. 16.

In den spätern Zeiten hat man angefangen, dem Begriffe des Heidenthums eine weitere Bedeutung unterzulegen, welche derselbe weder in den biblischen Offenbarungen noch in dem Sprachgebrauch der ersten christlichen Gemeinden hat. Man faßte nämlich das Heiden-

thum nicht blos in seinem Gegensatze gegen das biblische Volk Gottes auf, sondern in dem weitern Gegensatze der Erkenntniß und Verehrung des einigen Gottes überhaupt, und nannte einen Gottesverehrer einen Jeden, der im Allgemeinen den Glauben an den einigen Gott, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde zu dem seinigen gemacht hatte, aus welcher Quelle er immer diesen Glauben geschöpft haben und wie viel oder wie wenig vollständig und den biblischen Offenbarungen angemessen er sich denselben denken mochte. In diesem weitern Gegensatze nun gegen die Verehrung des einigen wahren Gottes wurde allen denjenigen Völkern der Name, Heiden, gegeben, welche von der Verehrung des einigen Gottes in die Vielgötterei hinabgesunken waren, oder doch wenigstens unter einem vergötterten Bilderdienste diese Erkenntniß des einigen Gottes also verdunkelt hatten, daß man unter den religiösen Bilderformen die ursprüngliche wahre Gotteserkenntniß nicht mehr deutlich erkennen konnte. In diesem weitern Sinne des Worts werden demnach Christen, Juden und Muhamedaner zu den Gottesverehrern gezählt; während alle übrigen Völker, welche sich nicht äußerlich zu irgend einem dieser Religionssysteme bekennen, Heiden genannt werden. Obgleich nun diese Bedeutung des Worts allgemein geworden ist, und immer gebraucht wird, so oft von Heiden die Rede ist, so ist sie doch durchaus nicht biblisch, und verwirrt den wahren Bibelbegriff von Heidenthum; nach welchem ein jeder, der die Offenbarungen Gottes nicht glaubt, so wie sie in der Bibel enthalten sind, ein Heide genannt wird.

Dieser Begriff ist vollkommen folgerichtig, indem nach dem Zeugniß der heiligen Schrift nur die in ihr enthaltene Offenbarung des wahren und lebendigen Gottes selbst seine wahre Erkenntniß begründet und rechtfertigt, und die immer mangelhafte und unsichere Vernunfterkenntniß Gottes nur so lange den Menschen unverschuldet läßt vor Gott, als er im Leben keine Gelegenheit hatte, an den Offenbarungen der Schrift seine Gotteserkenntniß zu berichtigen, zu beleben und zu vervollständigen. Dabei liegt es der Kirche Christi ob, den biblischen Begriff von Heidenthum in seinem Gegensatze gegen die Offenbarungen des Wortes Gottes und den Glauben an dieselben festzuhalten, und es durch die Kraft der Wahrheit und der Liebe darauf anzutragen, daß allen Heiden unter allen Völkern der wahre Gott bekannt gemacht, und sie dem Volke seiner Verehrer einverleibt werden mögen.

§. 17.

Es sind im Allgemeinen zwei hervorstechende, einander entgegengesetzte Betrachtungsweisen, aus denen man nach dem Zeugniß der Geschichte den Ursprung und die Natur des Heidenthums in einseitiger Richtung anzuschauen pflegt. Nach den Vorstellungen, welche in den frühern Jahrhunderten der Kirche Christi herrschend waren, wurde nämlich das Wesen des Heidenthums sehr häufig blos als ein Ausfluß satanischer Kräfte und Einflüsse, als ein Werk und Trug des Teufels und der Finsterniß betrachtet, das feindselig dem Reiche des Lichts gegenüber steht, und dasselbige bekämpft. Wohl fehlt es nicht an herrlichen Stellen der Kirchenväter besonders

aus dem dritten und vierten Jahrhundert, welche dem Heidenthum auch eine mildere und freundlichere Gestalt abzugewinnen wußten; dabei aber blieb doch immer die Ansicht vorherrschend, welche natürlich unter den blutigen Verfolgungen der ersten Christen verstärkt werden mußte, daß der Fürst der Finsterniß sich in dem Heidenthume, als in seinem eigenthümlichen Gebiete, als Machthaber kund thue, und daß jede Aeusserung desselben von seinem Einflusse geleitet und bestimmt werde.

Andere schlugen bei der Beurtheilung des Heidenthums gerade den entgegengesetzten Weg ein. Sie betrachteten nämlich die verschiedenartigen Gestaltungen der heidnischen Religionsweisen als gleichbedeutende und an sich mehr oder weniger schuldlose Andeutungen und Anklänge desselben religiösen Sinnes, der dem Ganzen zu Grunde liegt; und machten vielfache, scharfsinnige Versuche, die Darstellungs-Formen des Heidenthums entweder durch Dichtkunst zu verschönern, oder seine anstössigen Gestalten durch allegorische Deutungen zu mildern. In der neuesten Zeit ist dieser Standpunkt der Beurtheilung der vorherrschende geworden, und hat da und dort zu dem Wahne hingeführt, als seyen alle äusserlichen Formen und Gestaltungen der verschiedenen Religionsweisen in sich selbst gleichbedeutend, und jede einzelne derselben eben darum, weil sie eine eigenthümliche Frucht der Volksgeschichte, der Volkssitte und des Clima's ist, als ehrwürdiger Ausdruck des religiösen Volkssinnes zu achten und unangetastet zu lassen.

Es liegt am Tage, daß diese beiden einander entgegengesetzten Ansichten des Heidenthums eine Einseitigkeit verrathen, bei der die Wahrheit in der Mitte inne liegt.

§. 18.

Fassen wir nämlich das Heidenthum in seiner großen Allgemeinheit ins Auge, so sind es zwei vorherrschende Bezeichnungen, von denen aus sich uns das Wesen desselben darstellt. Anders gestaltet sich uns nämlich die Anschauung der verschiedenen heidnischen Religionssysteme, wenn wir nach dem Ursprung derselben, nach dem geistigen Prinzip, das ihnen zu Grunde liegt und sie leitet, und nach der sittlichen Tendenz fragen, die wir bei jedem derselben unverkennbar wahrnehmen. Von dieser Seite her angeschaut, ist, nach dem durchgängigen Ausdruck der Bibel, das Heidenthum dämonischer Natur und bildet den scharfen Gegensatz gegen das Reich Gottes und seine Wirksamkeit auf Erden.

Aber das Wesen des Heidenthums im Allgemeinen führt uns auch durch sich selbst zu einem andern Standpunkte der Beurtheilung. Fassen wir nämlich die verschiedenen Arten seiner Erscheinung, die mannigfachen äussern Gestaltungen seines Sinnes und die stillen Ergiessungen des menschlichen Herzens ins Auge, welche in diesen religiösen Formen vor uns treten; so erscheint uns in den verschiedenen Aeusserungen des Heidenthumes ein verirrtes Wahrheitsgefühl, das zwar in der Gebundenheit des Wahnes und der Sinnenlust in falscher Richtung dahin läuft, und des rechten Weges verfehlt, aber bei allen Ausartungen in immer wiederkehrender, tausendfacher Form einen vernehmbaren Ton des Gottesbewußtseyns im Menschen, und eben so viele mehr oder weniger klaren Laute der sittlichen Bedürfnisse der menschlichen Natur beurkundet, durch welche sich, obgleich in

verzerrtem Bilde, doch immer wieder die Berufung eines jeden Menschen zum Reiche Gottes offenbart.

§. 19.

Nach den Belehrungen des Wortes Gottes gibt es nämlich ein Reich des Lichtes und ein Reich der Finsterniß auf dieser Erde. Der anbethungswürdige Herr und König in diesem Reiche des Lichtes, das sich, von den ersten Anfängen der Menschengeschichte an, stuffenweise zu immer weiterm Umfang und immer reinerer Klarheit entwickelt, ist der Sohn Gottes Jesus Christus, der sich im höchsten Sinn des Wortes mit dem vollkommensten Recht „das Licht der Welt" genannt hat. Joh. 8, 12. c. 12, 46. cf. Joh 1, 9. Diesem Reiche des Lichtes gehören Alle an, welche durch den lebendigen Glauben an den Sohn Gottes mit Gott versöhnet, und aus ihrem unglückseligen Abfalle durch Ihn in eine selige Wiedervereinigung mit Gott zurückgeführet sind. Diese wandeln nicht mehr in der Finsterniß, sondern das Licht des Lebens ist ihnen zu Theil geworden. Diesem Reiche des Lichtes steht, nach dem Zeugnisse des Wortes Gottes, vom Anfang an das Reich der Finsterniß entgegen, dessen Gewalthaber und Fürst der Vater der Lüge, der Teufel ist, der durch Täuschung und Lüge von Anfang die Menschen von Gott abzuführen und in ewiges Elend hinabzustoßen sich bemüht. (Joh. 8, 44. Apost.Gesch. 26, 18. 2. Cor. 6, 14—16.) Abfall von Gott ist der Grund-Charakter in diesem Reiche der Finsterniß, und der von dem wahren Gott abgefallene Mensch steht eben als solcher unter der Gewalt des Satans, der als Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet,

daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes. (2. Cor. 4, 4.) Diesen mächtigen Gegensatz zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Christenthum und Heidenthum hat in Beziehung auf das abweichende Grundprinzip, von welchem beide einander entgegengesetzte Systeme ausgehen, der Apostel Paulus am treffendsten gezeichnet, wenn er Ephes. 2, 1—10. den ehemalig heidnischen und jetzt christlich gewordenen Zustand der Bekehrten zu Ephesus also schildert: Und auch euch, da ihr todt waret durch Uebertretungen und Sünden, in welchen ihr weiland gewandelt habt nach dem Lauf dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, dem Geiste, der jetzo sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens; unter welchen wir auch weiland unsern Wandel gehabt haben in den Lüsten unsers Fleisches, und thaten den Willen des Fleisches und der Vernunft, und waren auch Kinder des Zorns von Natur, gleichwie die Andern; aber Gott, der da reich ist an Barmherzigkeit, durch seine große Liebe, damit er uns geliebet hat, hat uns auch, da wir todt waren in Sünden, sammt Christo lebendig gemacht, (denn aus Gnaden seyd ihr selig worden;) und hat uns miterwecket, und miteingesetzt in das himmlische Wesen in Christo Jesu; auf daß er erzeigte in den zukünftigen Zeiten den überschwänglichen Reichthum seiner Gnade, durch seine Güte über uns in Christo Jesu. Denn aus Gnaden seyd ihr selig worden durch den Glauben; und dasselbige nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus den Werken, auf daß sich nicht jemand rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen

Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen. Daher kömmt es auch, daß die Abgötterei in der Sprache des alten Bundes Ehebruch und Hurerei genannt wird (Jerem. 3, 9. Ezech. 23. Hos. 1, 2. Weish. 14, 12.), und daß das Wort Gottes das Wesen der heidnischen Religionsweisen überhaupt für einen Dämonen- und Teufelsdienst erklärt. (3. Mos. 17, 7. 5 B. Mos. 32, 16. 17. 2 Chron. 11, 15. Psalm 106, 37–39. 1 Cor. 10, 20. 2 Cor. 4, 4. Apoc. 9, 20.) Täuschende Nachäffung des Göttlichen, und allgemeine Verbreitung des blosen Scheingöttlichen und Scheinheiligen dieß ist das vorherrschende Gewand, durch welches der Vater der Lüge die Finsterniß des Heidenthums regiert, und wodurch er die Sinnen der Menschen zu verblenden sucht.

§. 20.

Dabei ist es eine wahrhaft tröstliche Bemerkung, welche uns der Blick auf das Heidenthum im Allgemeinen darbietet, daß mitten aus der Nacht der dämonischen Finsterniß heraus hie und da mehr oder weniger deutliche Spuren der vorbereitenden Gnade Gottes in Christo und des im Menschenherzen übrig gebliebenen Ebenbildes Gottes hervorleuchten. (Joh. 1, 9.) Das Heidenthum nämlich läßt sich nicht blos von oben herab, aus dem Standpunkt der Offenbarungen Gottes, es läßt sich auch von unten herauf, aus dem Standpunkt des menschlichen Herzens, anschauen, und in dieser Hinsicht erscheint es uns als ein Wahrheitsgefühl, das in der Irre lauft, und bei dem es einzig noth thut, ihm den rechten Weg wieder zu zeigen, den es durch den Trug

der Sünde verlassen hat. Das Heidenthum in dieser Rücksicht gleicht jenem verlornen Sohne in der Parabel Christi, der sein Gut mit Huren verpraßt und am Ende mit den Säuen Träber ißt; während sein anderer Bruder zu Hause bei dem Vater blieb. Dabei ist der verlorne Sohn dennoch Sohn, der eine väterliche Heimath hat, in welche er von seinem Irrwege reumüthig wieder zurückkehren soll. Ohne Bild zu reden, so liegen in allen äusserlichen Erscheinungen des Heidenthums zwei deutliche und ungemein wichtige Spuren, die einen höhern Ursprung andeuten, und zu der Quelle zurückführen, von welcher aus dieser reissende Strom der Finsterniß anfänglich über seine Ufer hinausgleitete. Die erste Spur, die wir bei allen Religionsweisen und Gebräuchen des Heidenthums wahrnehmen, besteht nämlich darin, daß sie uns insgesammt auf das ursprüngliche, freilich mannigfaltig getrübte, aber dennoch unzerstörbare Gottesgefühl der menschlichen Seele und ihre sittlichen Bedürfnisse zurückführen, und uns in mannigfaltiger Gestalt den Beweis in die Hände geben, daß auch der Heide auf seinem eigenen Wege eine höhere Weisheit sucht, die er nicht hat, und deren er bedarf; daß er nach einer Gerechtigkeit und Schuldlosigkeit verlangt, die in ihm selbst nicht anzutreffen ist; daß er sich seine Heiligung unendlich saurer werden läßt, als Tausende von Christen; und daß er endlich eine Erlösung ahnet, die auch ihm, nach den Verheißungen Gottes, am Ende kommen wird. — Alle Religionsgebräuche des Heidenthums lassen sich füglich auf diesen vier großen Tafeln des menschlichen Herzens durchführen, und in ihnen das gemeinschaftliche Bedürfniß der Christen- und der Heidennatur in allen Zungen und Klimaten der Erde antreffen.

§. 21.

Eine zweite höchst merkwürdige und lehrreiche Spur, die auf den Labyrinthen des heidnischen Aberglaubens dem aufmerksamen Forscher entgegentritt, und sich überall freundlich zu der obgenannten psychologischen Wahrnehmung gesellt, ist historischer Art, und liefert einen wichtigen, täglich wachsenden Beitrag zu der Geschichte der Offenbarungen Gottes. Fassen wir die tausend und tausend verschiedenartigen, trüben Ströme und stehenden Wasser ins Auge, welche auf der großen, unübersehbaren Sandwüste des Heidenthums sich durch die Jahrhunderte der Menschengeschichte hindurch fortbewegen, oder da und dort große, bewegungslose Sumpfbehälter bilden, so kann uns die ernste Frage nicht entgehen, welche die früheste heilige Geschichte der Bibel vielseitig begünstigt: Woher diese trüben Waldbäche und diese stehenden Sümpfe heidnischer Religionsweisen? welches ist der erste Quell, aus dem sie hergeflossen sind? und wie kommen wir an den wilden Ufern dieser Ströme bis zum ersten Quell des Lebenswassers geschichtlich hinauf?

Diese Frage hat von den ältesten Zeiten her die tüchtigsten Denker der Kirche Christi mannigfaltig beschäftigt; und sie gelangten bei ihren abgerissenen Forschungen immer wieder auf Ein Resultat, das uns Freude machen muß. Ziehen wir nämlich bei der Beantwortung dieser wichtigen Frage die heilige Geschichte zu Rath, so geht aus derselben das klare Ergebniß hervor, daß die ursprünglichen Grundideen aller heidnischen Religionsweisen, so weit wir dieselben kennen, aus dem

Einen Lebensquell der göttlichen Offenbarungen entsprungen sind, welcher von der Geschichte des Paradieses an bis zum Zeitalter Abrahams, den Erdboden befruchtet hat. Die patriarchalische Religion, so weit sie uns bis zu Abrahams Zeiten hinab in einem Zeitraum von 2000 Jahren der Weltgeschichte vor die Augen tritt, ist der große Zettel im Gewebe der ältesten Religionsgeschichte, zu welchem die verschiedenen heidnischen Religionsweisen des höchsten Alterthums den stehenden Einschlag geliefert haben.

Man hat in der neuern Zeit nicht ohne Glück den Anfang damit gemacht, in allen heidnischen Religionsweisen, so wie sie jetzt noch bestehen, und seit Jahrtausenden unveränderlich bestanden haben, diesen Grundstoff der patriarchalischen Offenbarungen aufzusuchen. Und es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, daß wir da und dort unter sehr verschiedenen Namen die ältesten Bibel-Charaktere von Adam bis auf Noah und die älteste Bibelgeschichte, freilich in verzerrten Gestalten immer wieder antreffen; und je weiter diese interessanten Forschungen vorwärts rücken, und durch neue Entdeckungen aufgeklärt werden, desto überzeugender tritt aus ihnen der große Gedanke hervor: daß alle heidnischen Religionssysteme der alten und der neuen Zeit in der patriarchalischen Religion der Bibel ihren ersten Stoff und ihre sicherste Deutung finden.

Vierter Abschnitt.

Ursprung des Heidenthums und Entwicklung desselben im Allgemeinen.

§. 22.

Bei dem Ueberblick der verschiedenen heidnischen Religions-Systeme, so wie der Lauf der Jahrhunderte uns dieselben vor die Augen stellt, können wir uns der Frage nicht erwehren: woher sie alle stammen, und auf welche Weise sie wohl entstanden seyn mögen? — Die heil. Geschichte belehrt uns, daß ein reiner, göttlich geoffenbarter Monotheismus, der Glaube an Einen Gott, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, die Religion der frühesten Vorzeit gewesen sey. Wie geschah es nun, daß unter den verschiedenen Völkerstämmen, die sich im Laufe der Jahrhunderte bildeten, dieser Glaube an den einigen wahren Gott sich nach und nach immer mehr aus der Geschichte unseres Geschlechts verliert, und daß der Mensch, davon abweichend, in ein solches Gewirre falscher und verkehrter Lehre gerieth, wie wir sie in dem Heidenthum antreffen? Die Beantwortung dieser Frage wird uns klarer werden, wenn wir das Wesen des Heidenthums in seinem Gegensatze gegen die wahre Religion ins Auge fassen. Dieses Wesen des Heidenthums besteht nämlich in nichts anderem, als im Abfall des Menschen vom wahren und lebendigen Gott, so wie in seiner Hingebung an das Scheingöttliche, oder dem Bemühen, die Idee des Göttlichen auf sinnliche

Gegenstände überzutragen, und dieselbe zu vergöttern. Wie nun der Mensch dazu kam, den wahren Gott, seinen einzigen Schöpfer, Herrn und Wohlthäter zu verlassen, und sein Göttliches im eiteln Schein des Sinnlichen aufzusuchen, das deutet uns wohl am sichersten die stille Geschichte des menschlichen Herzens, wie wir dieselbe im Lichte des Wortes Gottes und der Erfahrung erkennen, so wie die Bibelgeschichte überhaupt, welche über die Entstehungsweise des Heidenthums die lichtvollsten Aufschlüsse liefert.

§. 23.

Schon die geheime Geschichte des menschlichen Herzens, wie die Bibel uns dieselbige schildert, macht uns auf die Art und Weise aufmerksam, wie es gekommen ist, daß der gefallene Mensch, der von dem wahren und lebendigen Gott sich losgerissen hat, auf die fast unerklärbare Thorheit gerieth, sich selbst nach eigenem Wohlgefallen seine Götter zu schaffen, vor denen er seine Knie beugt. Gott schuf den Menschen nach Seinem Ebenbilde als ein vernünftig denkendes und frei wollendes Wesen mit Erkenntniß und Willen. So lange der Mensch als ein Ebenbild Gottes auf der Erde noch in der lautern Unschuld seines Herzens und Lebens sich befand, dachte und wollte er nur was Gott will; seine Gedanken und Willenstriebe waren göttlich. In diesem Leben in Gott erkannte er dann auch Gott als Gott nach seiner wahren Beschaffenheit, als den höchsten und vollkommensten Geist, als die Quelle alles Lichts und alles Lebens, als den einzigen End- und Ruhepunkt aller seiner Gedanken und Bestrebungen. Er war glücklich

in seinem Gott, weil sein Erkennen und sein Wollen mit dem Erkennen und Wollen Gottes harmonirte. Allein die heil. Urkunde berichtet uns, daß in der unschuldigen Menschennatur, die bisher in göttlichem Erkennen und Wollen allein ihre Seligkeit gefunden hatte, durch den Betrug des Teufels ein falscher Trieb sich entzündete, sich selbst Quelle der Seligkeit zu werden, und einen andern Willen zu haben, als den göttlichen. Der Mensch trennte sich los vom Willen Gottes, und sündigte, und so entstand ein Zwiespalt seiner Natur, und mit ihm eine gänzliche Umwandlung derselben, indem der niedere, untergeordnete und dienende Trieb der Sinnlichkeit der herrschende im Menschen wurde. Die Willenstriebe im Menschen, die zuvor Eins gewesen waren im göttlichen Leben, spalteten sich von einander; indem der eine, welcher durch die Sünde geschwächt wurde, zwar immer noch im Willen Gottes seine Seligkeit suchte, der andere, ungleich mächtigere hingegen seinen eigenen Weg zum Leben gehen wollte. So war also ein selbst verläugnender, sich Gott hingebender Trieb, und ein selbstsüchtiger, von Gott sich abkehrender, in der Menschennatur. Sie gerieth mit sich selbst in einen unauflöslichen Widerstreit; und so war der Mensch losgerissen von Gott, seinem höchsten Gut, und fiel seinem eigenen selbstsüchtigen Willenstriebe anheim.

Da nun keine Art der menschlichen Willenstriebe irgend etwas über den Menschen vermag, ohne zugleich sein Erkenntnißvermögen auf der Seite zu haben, so war dem selbstsüchtigen Willenstrieb der Menschennatur, welcher durch die göttliche Erkenntniß stets beunruhigt wurde, Alles daran gelegen, die Erkenntnißkraft

auf seine Seite zu bringen, und so das heilige, aber durch die Sünde befleckte und geschwächte Gottesbewußtseyn in die Knechtschaft des verkehrten Willenstriebes herüberzuziehen, und um auf diesem Wege recht ungestört und ruhig einherziehen zu können, sich nach eigener Lust seine Götter zu schaffen, welche der verkehrten Sinnlichkeit des Herzens ihre treuen Dienste leisten müssen. So schildert das Wort Gottes den tiefen Verfall der menschlichen Natur. Und bei diesem traurigen Zustand war es nicht anders möglich, als daß unter der Herrschaft der fleischlichen Natur, die das Göttliche verläugnete, auch die Erkenntnißkraft des Menschen fleischlicher Art wurde, und nach und nach den Glauben an das wahrhaft Göttliche gegen das Scheingöttliche und Ungöttliche vertauschen lernte. Der fruchtbare Keim war gelegt, aus welchem als natürliche Frucht das blinde Heidenthum der Menschennatur sich entwickeln, und über alle Nachkommen Adams sich immer weiter verbreiten mußte.

§. 24.

Gerade auf diese Weise deutet der Apostel Paulus dem heidnischen Rom den Ursprung des Götzendienstes mit all den unglückseligen Folgen, welche denselben begleiteten (Röm. 1, 18—32.). Die Wahrheiten, welche in dieser treffenden Schilderung liegen, sind kürzlich folgende:

1) Die ganze Heidenwelt, wie sie war und ist, liegt unter einem schweren Strafgerichte Gottes, und zwar um des Umstandes willen, weil sie durch ihren unheiligen Willenstrieb das Licht der Wahrheit in sich unter-

drückt und ausgelöscht hat. Diese Wahrheit, die jede andere in sich faßt, besteht nämlich in der wahren und lebendigen Gotteserkenntniß. Vrs. 18.

2) Diese Gotteserkenntniß, so weit sie überhaupt für den Menschen erreichbar ist, ist Jedem und auch dem Heiden von Gott mitgetheilt worden, indem in seinem Wahrheitsgefühl oder seinem Gottesbewußtseyn einem Jeden der Schlüssel zu dieser Erkenntniß gegeben war. V. 19.

3) Freilich ist das eigentliche Wesen Gottes unsichtbar, und eben darum für den Menschen, der nur nach dem Sinnlichen greift, in sich selbst unerreichbar. Allein die ganze innere Einrichtung des Menschen, so wie die Einrichtung der äußerlichen Natur, die Gott gemacht hat, ist also beschaffen, daß ein Jeder ohne Ausnahme durch diese Anschauung der Werke Gottes zu seiner Erkenntniß gelangen kann, so bald er will; und eben darum ist auch Jeder, der aus eigener Schuld zu dieser Gotteserkenntniß nicht gelangt, völlig unentschuldbar vor Gott. V. 20.

4) Diese reine Gotteserkenntniß, die an der einfachen Weltanschauung geweckt und durch die besondern Offenbarungen Gottes unterstützt werden sollte, entwickelte sich nicht bei den Heiden, sondern die selbstsüchtigen Triebe unterdrückten dieselbe im Keime. Der Mensch wollte sündigen; und um dieß desto ruhiger zu thun, sich mit seinem versinnlichten Gemüthe nicht über die sichtbare Welt zu ihrem unsichtbaren Urheber erheben. So wurden die Menschen zu Narren, während sie sich in ihrer fleischlichen Spekulation für weise hielten; denn ein Thor ist der, der das Ewige innerhalb der

Schranken des Vergänglichen suchte. Mit jedem Zeitalter geriethen sie tiefer in die Finsterniß hinein; und da der wahre Maasstab des Göttlichen in ihnen verdunkelt war, so verirrten sie nach und nach in ihrer Thorheit so weit, daß sie ihre Götter unter den Thieren suchten. V. 21—23. — Dieses Herabsinken des menschlichen Verstandes hatte

5) die unausbleibliche Folge, daß auch das Herz des Menschen, so wie sein Leben unter das Thier sich herabwürdigte. Furchtbar wahr ist die Schilderung, welche uns, vom 24sten Vers an, der Apostel von den schändlichen Lastern der Heidenwelt gibt. Der Damm des Göttlichen war durchbrochen, und somit der Mensch auf der Bahn, durch die Lust des Fleisches ein nach Sinnengenuß haschendes, thierisches Geschöpf zu werden. Und wie es der Apostel in seinem Zeitalter fand, so ist das Heidenthum gestaltet bis auf diese Stunde.

§. 25.

Dasselbe bestätigt uns der Blick auf die älteste Geschichte der Vorzeit, wie wir sie in gedrängter Kürze im Bibelbuche finden. Wie sparsam auch die heil. Geschichte uns die ersten Spuren der Entstehung des Heidenthums in der Welt aufgezeichnet hat, so weist sie uns doch den sichern Gang nach, wie neben dem Reingöttlichen der Offenbarungen Gottes das Scheingöttliche des Heidenthums sich entwickelte. Ein tiefer Verfall der sittlichen Menschennatur hatte die früheste Welt der Stammväter zerstört. Ob wir gleich in ihrer Geschichte keine bestimmten Spuren eines abgöttischen Sinnes antreffen, so zeigte sich doch unter Noah's Nach-

kommen, daß mit dem Uebergewichte der Fleisches-Natur, das in die neue Welt überging, gar bald der Weg zur gänzlichen Losgerissenheit von Gott gebrochen wurde. In Noah's Hause war zwar noch die heilige Schöpfungsgeschichte im Andenken, und erhielt sich geraume Zeit in seiner Familie; allein mit dem immer tiefern Versinken seiner Nachkommen in die Sinnlichkeit wurde es ihnen auch immer schwerer, sich einen unsichtbaren Gott und Herrn der Welt und ein unsichtbares Reich Gottes zu denken. Sie fingen an, in den Kräften und Werken der Natur die Idee des Göttlichen aufzusuchen, und die glänzenden Lichter des Himmels als anschauliche Symbole des Ewigen zu betrachten, den ihr fleischlicher Verstand nicht mehr erfassen konnte.

Der erste Schritt zur Abgötterei war unstreitig der Bilderdienst und namentlich die Annahme, daß die Sonne, der Mond und das große Sternenheer als eben so viele Sinnbilder des Unsichtbaren und Ewigen zu betrachten seyen. Dieser Sonnen- und Mondendienst, der sich an den glühenden Ufern des Euphrats zuerst entwickelte, war der Weg, welcher unaufhaltsam Schritt für Schritt den Menschen zur wirklichen Abgötterei hinführte, und diese in immer häßlichern Gestalten entwickelte. Der geistig geschwächte Mensch bedurfte der sinnlichen Anschauung, um seiner Gotteserkenntniß, die auf bloser Tradition beruhte, zu Hülfe zu kommen. Er wollte den ehrwürdigen Glauben an den Gott der alten Väter nicht aufgeben; aber er verlangte ein Bild, um diesen Gott sich zu vergegenwärtigen, — und welches Bild der Natur war wohl seinem Bedürfniß entsprechen-

der, als die Sonne, die seine herrlichen Gefilde bestrahlte und erquickte? — So entstand unter Nimrod's Nachkommen der Sonnendienst, und höchst wahrscheinlich war der Thurm zu Babel zum ersten Sonnentempel bestimmt, der an den Ufern des Euphrat's aufgerichtet ward. Nach der Völkerzerstreuung nahm jeder einzelne Stamm die schwachen und sparsamen Ueberreste seiner frühern Gotteserkenntniß auf seine Wanderungen mit. Allein es dauert nur wenige Jahrhunderte, bis wir in Abrahams Geschichte deutliche Spuren davon antreffen, daß die Gotteserkenntniß jenes Zeitalters bereits so ganz in die Natur herabgesunken war, daß sie sich mit ihrer eigenen Hand ihre Götzen schufen, und neben dem lebendigen Gott andern Göttern zu dienen anfiengen. Die erste Spur hievon, welche die Bibel uns aufgezeichnet hat, finden wir in Abraham's Familie, die, nach den Zeiten der frühesten Wanderungen der einzelnen Volksstämme, in Syrien sich niedergelassen hatte. (1 Mos. 31, 19. 34. Josua 24, 2. 14. f.)

§. 26.

Auf eine merkwürdige und den allmähligen Entwicklungsgang des Heidenthums noch weiter geschichtlich durchführende Weise schildert auch der Verfasser des Buchs der Weisheit Kap. 14, 12 f. den Ursprung des Götzendienstes unter den Bewohnern der Erde, und weist die furchtbaren und unglückseligen Wirkungen nach, welche die Verehrung falscher Götter über die Welt verbreitet hat. „Den Götzen nachsinnen, sagt derselbe, das ist die höchste Hurerei, und dieselbige erdenken, ist ein Verderben des Lebens. — Vom Anfang sind sie

nicht gewesen, werden auch nicht ewig bleiben; — Sondern durch eitle Ehre der Menschen sind sie in die Welt gekommen, und darum ist ihnen ein plötzliches Ende zugedacht. — Denn ein Vater, so er über seinen Sohn, der ihm allzu früh dahingenommen ward, Leid und Schmerzen trug, ließ er ein Bild von ihm machen, und fing an, den, so ein todter Mensch war, nun für einen Gott zu ehren, und stiftete unter den Seinen Gottesdienst und Opfer. — Darnach mit der Zeit ward solch gottlose Weise befestigt und für ein Recht gehalten; daß man auch mußte Götter ehren aus der Tyrannen Gebot. — Welche die Leute nicht konnten unter Augen ehren, weil sie zu weit wohneten, deren fernes Angesicht bildeten sie ab, und machten ein scheinbares Bildniß des verehrten Königes; auf daß sie mit Fleiß heucheln möchten dem Abwesenden, als dem Gegenwärtigen. — So trieb auch der Künstler Ehrgeiz die Unverständigen, zu stärken solchen Gottesdienst. — Denn welcher dem Fürsten wollte wohldienen, der machte das Bild mit aller Kunst aufs feinste. — Der Haufe aber, durch solches feine Gemächte gereizt, fing an den für eine Gottheit zu halten, welcher kurz zuvor als Mensch geehret war. Und dieses gereichte dem Leben zur Berückung, daß wenn die Menschen einem Unglück oder der Tyrannei fröhneten, legten sie Steinen und Holz solchen Namen bei, welchen nichts gemein haben mag. — Darnach ließen sie sich nicht daran begnügen, daß sie in Gottes Erkenntniß irreten; sondern ob sie gleich in einem großen Krieg der Unwissenheit lebten, nannten sie doch solches Uebel Friede. — Denn entweder sie würgen ihre Kinder zum Opfer, oder pflegen Gottesdienst,

der nicht zu sagen ist, oder halten wüthende Fresserei nach ungewöhnlicher Weise; und haben fürder weder reinen Wandel noch Ehe, sondern erwürget einer den andern mit List, oder beleidiget ihn mit Ehebruch; — Und gehet bei ihnen unter einander her, Blut, Mord, Diebstahl, Betrug, Verderben, Untreue, Pochen, Meineid, Unruhe der Frommen, — Undank der Herzen, Aergerniß, stumme Sünden, Blutschande, Ehebruch, Unzucht. — Denn den schändlichen Götzen dienen, ist alles Bösen Anfang, Ursach und Ende. — Halten sie Feiertage, so thun sie als wären sie wüthend; weissagen sie, so ist es eitel Lügen; sie leben nicht recht, und schwören leichtfertig falschen Eid. — Denn weil sie glauben an leblose Götzen, besorgen sie sich keines Schadens, wenn sie fälschlich schwören. Doch wird alles Beides Recht über sie kommen: beide deß, daß sie übel von Gott halten, und deß, daß sie unrecht und fälschlich schwören, und achten kein Heiliges. — Denn der Ungerechten Uebertretung wird stets getroffen, nicht von der Gewalt, so die haben, bei welchen sie schwören, sondern von der Strafe, die sie verdienen mit ihrem Sündigen."

§. 27.

Wie die geistige Vorstellung der unwandelbaren Einheit und fleckenlosen Heiligkeit der Idee Gottes, als des Schöpfers und Herrn und höchsten Wohlthäters des Himmels und der Erde, die auf Vernunft und Offenbarung sich stützende Grundlage aller wahren Gotteserkenntniß ist, so enthält sie zugleich den Maasstab der Beurtheilung für die stufenweise Abweichungen und Ent-

fernungen des Heidenthums von derselben bis zum allmähligen gänzlichen Verlöschen ihres geistigen Wesens in der fleischlichen Sinnesnatur des gefallenen Menschen. Werfen wir nämlich einen allgemeinen Blick auf die Entwicklungsgeschichte des Heidenthums, so entdecken wir in derselben hauptsächlich drei merkwürdige Stufen des allmähligen Versinkens der Menschheit in die Finsternisse des Aberglaubens. Auf der ersten Stufe hält zwar der sinnliche Mensch die geistige Vorstellung der Einheit und Unsichtbarkeit der Idee Gottes fest; aber er kleidet sie in sinnliche Abbildungen ein, welche seinem durch die Uebermacht des Sinnenwahns geschwächten Gottesbewußtseyn zu Hülfe kommen, und ihm dieselbe in der Anschauung vergegenwärtigen sollen. Auf der zweiten Stufe vermag er schon nicht mehr die geistige Idee Gottes in einer unsichtbaren und übersinnlichen Welt aufzusuchen, ob er gleich noch immer die Einheit und Unvergleichbarkeit derselben festhält, und er versetzt sie daher vom Himmel auf die Erde, und denkt sich dieselbe als das geistige Prinzip, das diese Welt bewohnt und lebendig macht. Auf der dritten Stufe seines Hinabsinkens in das Ungöttliche geht ihm die Idee der Einheit Gottes gänzlich verlohren, und er fängt an, sie in die verschiedenen Naturkräfte in tausend Theile zu zerspalten, und am Ende diese Naturkräfte selbst als seine Schutzgötter zu verehren, oder, sinkt der Mensch einmal zum tiefsten Punkte herab, sich selbst die Repräsentanten seiner Naturgötter in Holz und Steinen zu erschaffen. Dieß ist der Stuffengang, den die Natur und Geschichte als eben so viele Marchen auf der Straße der heidnischen Finsterniß ausgezeichnet hat.

§. 28.

Wie unschuldig auch in seinen ersten Veranlassungen die Gewohnheit der frühesten Vorzeit seyn mochte, die Gegenstände ihrer religiösen Verehrung durch bildliche Darstellungen zu versinnlichen, und sie blos als heilsame Erinnerungsmittel an dieselben anfänglich zu gebrauchen, so ging diese an sich keineswegs verwerfliche Sitte gar bald in abergläubische Verehrung der Bilder selbst über, und bahnte allen den fabelhaften Mythologien den Weg, welche wir im heidnischen Alterthume antreffen. Diese Sinnbilder des Göttlichen blieben nämlich nur kurze Zeit blose Erinnerungszeichen an das Unsichtbare; gar bald verwandelte sie der sinnliche Aberglaube des Menschen in Organe der unsichtbaren Gottheit. Er fand in ihnen eine Wohnung Gottes, er betrachtete sie als den sichtbaren Körper des unsichtbaren Weltbeherrschers; und am Ende wurden sie ihm zu einer vermittelnden Gottheit, an die er seine Gebete richtete. Er sah in ihnen seine Erlöser von der Sünde, denen er seine Opfer darbrachte; er fand in ihnen den gebahnten Weg zu einem seligen Leben, das sein Herz bedurfte. Und auf diese Weise vergaß der Mensch gar bald und gar gerne über dem Anblick des sichtbaren Symboles seinen unsichtbaren Gott, von dem sein Herz durch Sünde losgerissen war, und begnügte sich damit, in diesen Lichtkörpern des Himmels, so wie in ihren Stellvertretern auf der Erde, seine helfenden Schutzgötter angetroffen zu haben. — So bahnte die heidnische Symbolik der frühesten Zeit (Hiob 31, 26. 27.) dem blinden Götzendienste den Weg, und es

in gewissen Naturäußerungen des Menschen Offenbarungen des Göttlichen antreffen, die unserer Verehrung würdig sind. — Wie natürlich, daß mit diesem System des Pantheismus, für welches nur die tiefern Denker Empfänglichkeit haben konnten, sich gleichfalls eine vergötternde Symbolik verschwisterte, die dem Volksglauben hingegeben wurde, und die als Abfluß dieses Systems jetzt noch herrschendes Volks-Religionssystem im Oriente ist. Jede physische Kraft, die bald wohlthätig, bald schreckend in die Sinnen fällt, wurde jetzt vergöttert, weil man von der Behauptung ausging, daß jeder Erscheinung der Natur ein Theil des Göttlichen zu Grunde liegt. Auf diese Weise fand die hervorbringende Kraft der Natur so wie die erhaltende und die zerstörende ihr Götterbild, aus dem am Ende eine heidnische Trinität gemacht wurde. Den tiefsten Grad sittlicher Versunkenheit, welchen dieser Pantheismus im Orient verbreitete, finden wir in dem herrschenden Religionssystem des Lingamismus oder die Gewohnheit, die menschlichen Zeugungstheile göttlich zu verehren.

So schändlich kann der Mensch werden, der seinen Gott, die Quelle alles Lichtes und alles göttlichen Lebens verlassen hat.

§. 30.

Nach dem natürlichen Entwicklungsgang der menschlichen Seele, so wie das Wort Gottes und die Geschichte uns denselbigen vor die Augen stellt, konnte es nicht fehlen, daß die verirrte Menschheit auf dem betretenen Wege unaufhaltsam in die grauenvollste Finsterniß des Aberglaubens versinken mußte. Den beiden

obgenannten Prinzipien des alten Paganismus, so wie sie sich in einer vergötternden Symbolik und im Pantheismus gestalteten, lag immer noch der Begriff der Einheit Gottes zu Grunde, indem die alte Symbolik diese Einheit Gottes in dem Glauben der ältesten Väter und im Gebiet der unsichtbaren Welt, und der Pantheismus in der Weltseele aufsuchte. Aber auch dieses letzte Ueberbleibsel der ältesten Offenbarungen Gottes ging am Ende im heidnischen Volksglauben unter. Der Begriff der Einheit Gottes verschwand nach und nach gänzlich, und ging allmählig in den Glauben an die Vielheit des Göttlichen über. Jetzt hatte die Macht der Finsterniß eine breite Bahn in die Trauergeschichte der Menschheit hinein gewonnen. Schon die alte Symbolik hatte dieses Verderben angebahnt und vorbereitet, und die Völker gewöhnt, den Gott, welchen sie suchen und bedürfen, in tausendfachen äußerlichen Gestaltungen zu finden. Mit der immer wachsenden Verdunkelung des Glaubens an Einen unsichtbaren Gott, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, bildete sich bald das Religionssystem der Vielgötterei aus, das wir von jetzt an allgemein unter dem größten Theil des gefallenen Sündergeschlechtes als herrschende Religion antreffen.

Vielgötterei, Polytheismus, Götzendienst, Fetischismus (das letztere Wort von dem portugiesischen Ausdruck „Fetes“, lateinisch fides, Glaube), lauter gleichbedeutende Dinge, bezeichnen die unglückselige Gewohnheit der menschlichen Seele, das Göttliche, welches das Herz sucht und bedarf, nicht in dem Glauben an Einen lebendigen und unsichtbaren Gott, den Schöpfer und Herrn des Him-

mels und der Erde, sondern in der Vielheit untergeordneter sichtbarer Dinge aufzusuchen. Dieser Polytheismus ist der gerade Gegensatz des alten Monotheismus der göttlichen Offenbarungen. In ihm ist der Begriff von dem Göttlichen als letztem Urquell alles Seyns und Lebens in tausend- und millionenfache Theile gespalten, und so tief herabgesunken, daß ein jeder Mensch sein Göttliches, das er verehrt, nach Willkühr schaffen kann. Dieser Polytheismus, der sich in die Heidenwelt getheilt hat, hat zu jeder Zeit zahllose Abstufungen und Gestalten angenommen; aber sein Wesen besteht überall und immer darin, daß er das wahrhaft Göttliche, den unsichtbaren und lebendigen Gott, gegen ein Scheingöttliches, die Gegenstände der Natur oder seiner Hände Werk, ganz und gar umgetauscht hat. Dieser Polytheismus suchte jetzt seine Götter bald am Himmel und in der Luft (Sabäismus), bald unter den Menschen (Heroen-Dienst), bald unter den Thiergeschlechtern (Thierdienst), bald endlich in der Welt der bösen Geister (Dämonendienst) auf; oder warf Alles durch einander, also daß er in jedem Gegenstand den Gott fand, den er suchte, sobald er nur seine Lust an ihm befriedigen zu können glaubte.

§. 31.

So schuf sich die alte und die neue Heidenwelt Tausende und Hunderttausende von Göttern, die sie meist nach blindem Wohlgefallen mit ihren eigenen Händen aus Holz und Stein verfertigte. „Dieweil sie wußten," sagt der Apostel Paulus (Röm. 1, 21—23.) daß ein Gott ist, und haben ihn nicht gepriesen als einen

Gott noch gedanket, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. Und haben verwandelt die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild gleich dem vergänglichen Menschen, und den Vögeln, und den vierfüßigen und kriechenden Thieren". — Jedes einzelne Volk der Heiden hatte von jeher und besitzt heute noch große Schaaren seiner eigenen Schutzgötter, die sie von ihren Voreltern her ererbet haben. Diese wurden häufig mit den Götzen der Nachbarvölker vermehrt oder vertauscht, und also der unermeßliche Göttersaal der Heiden mit immer neuen Gästen angefüllt. Besonders hatten die mächtigen Eroberer der alten Zeit so wie die herrschenden Völker die Gewohnheit, ihren Götzendienst auch auf die besiegten Nationen überzutragen, und für ihre Lieblingsgötter überall, wohin ihre Waffen drangen, die Verehrung den Völkern abzunöthigen. So war das alte Babylonien die Götzenmutter für den Orient, während Aegypten, Griechenland und Rom den Abendländern ihre Götter schufen, und dem ursprünglichen Aberglauben ihrer Bewohner ihre neue Götterlehre einpfropften.

§. 32.

Verweilen wir noch einen Augenblick länger auf diesen allgemeinen Standpunkten der Beurtheilung des Paganismus überhaupt, so bieten sich uns sogleich einige Bemerkungen dar, welche die Geschichte der menschlichen Verirrungen bestätigt, und die wir in diesem Labyrinthe als leitende Sterne betrachten müssen. Die erste Bemerkung ist diese: Alle Mythologien des alten

und des neuen Heidenthums haben ungemein Vieles mit einander gemein, und eine klärt die andere auf. Gemein haben sie z. B. mit einander den Versuch, das Reingöttliche in ein nachäffendes Scheingöttliche umzuwandeln; gemein haben sie mit einander ihren verirrten Abfluß aus dem lautern Quell des alten geoffenbarten Monotheismus; gemein haben sie mit einander die Richtung, in welcher sie auf demselben Wege und in derselben Stuffenfolge dem Reich der Finsterniß entgegenziehen; gemein haben sie mit einander einen letzten Grundgedanken, an den sich jeder Theil ihrer Mythologien anschließt. Sie alle haben nämlich, wie verschieden sie auch in ihrer Auslegung sind, einen gewissen Einheitspunkt des Scheingöttlichen, um den ihr ganzes System sich dreht, und der unter verschiedenen Namen bei allen Völkern der gleiche ist. So ist z. B. der Bel der Chaldäer und Babylonier, der Mythras der alten Parsen, der Moloch der alten Phönizier, der Osiris der Egypter, der Zeus der Griechen, der Brama der Indier, der Budh der Tibetaner, der Jupiter der Römer, der Odin der alten Deutschen überall derselbe, nämlich die Bezeichnung der Sonne und ihres Einflusses auf die Erde. Diesen Einheitspunkt hat die älteste Symbolik gefunden, um im glänzenden Bilde den Monotheismus der Väter zu bewahren; und so ist er in alle Mythologien des Heidenthums unter verschiedenen Benennungen übergegangen. Ja diese Bemerkung führt noch weiter; je tiefer wir nämlich die Götterlehren des Alterthums in ihren Grundlagen erforschen, desto klarer wird es uns, daß nicht blos die Sonne als vergöttertes Symbol des unsichtbaren Gottes

in denselbigen die größte Rolle spielt und der bindende Punkt des Ganzen ist, — sondern daß allen diesen Religions-Systemen mehr oder weniger klar und hervorstechend das Planeten-System der alten Chaldäer zu Grunde liegt, und daß in der Kenntniß der Art und Weise, wie sich die Chaldäer dieses Planeten-System gedacht haben, der eigentliche Schlüssel liegt, um in diesem Gewirre von Götternamen Licht und Deutung aufzufinden.

Bei diesem gemeinsamen Erbtheil sämmtlicher Mythologien des Alterthums findet nun freilich in der Ausbildung selbst eine große Verschiedenheit statt, und auf diese verschiedene Ausbildung einzelner Götterlehren haben gar mancherlei Ursachen eingewirkt. Die erste Ursache ihrer Verschiedenheit liegt unstreitig in dem Umstand, daß die eine dieser Mythologien dem Prinzip der alten Symbolik, eine andere dem Prinzip des Pantheismus, und eine dritte dem Grundsatz der Vielgötterei näher liegt, als die andere. Alle stehen in Familien-Verwandtschaft mit einander; aber jede einzelne in verschiedenem Grade. Eine weitere Ursache der Verschiedenheit liegt in der Volksgeschichte, in dem Klima, in den herrschenden Sitten, im Verkehr mit andern Nationen, so daß die Mythologie des einen Volkes, z. B. der Egypter als einheimisch und abgeschlossen erscheint, während andere Mythologien, z. B. die griechische und römische ihre Götter aus allen Weltgegenden zusammengetragen haben. Die Geschichte zeigt uns zugleich, daß gar viel Anderes noch auf den geistigen und sittlichen Bildungsgang eines Volkes einwirkte, das nach und nach seiner Mythologie die eigenthümliche Gestalt gab,

die sie nun besitzt. Alle aber unterscheiden sich insgesammt in Hinsicht auf ihren Entwicklungsgang von dem Christenthum durch die geschichtliche Ansicht, daß das Christenthum alle Völker, die sich ihm vertrauten, in ihrer geistigen Ausbildung aufwärts, die Mythologien des Heidenthums hingegen alle Völker, die sich zu ihnen bekannten, in ihrer geistigen Bildung immer tiefer abwärts geführt haben.

§. 33.

Die Götterlehren des heidnischen Alterthums, so wie sie in starrer Stagnation noch in diesen Tagen seit Jahrtausenden die gleichen geblieben sind, lassen sich noch von einer andern Seite betrachten. Sie werden nämlich gewöhnlich, wie sichs auch füglich thun läßt, eingetheilt

a.) in orientalische,

b.) in occidentalische,

c.) in nordische Mythologien.

Dieser geographische Unterschied beruht auf charakteristischen Merkmalen, durch welche sie sich von einander unterscheiden. Zu den Systemen des orientalischen Götterdienstes rechnet man das Religions-System der alten Magier, den Sabäismus, die Mithras-Geheimnisse der alten Parsen, deren Stifter Zoroaster mit der Zendavesta ist, — den indischen Bramanismus, — das Religions-System des Budha, das von Tibet aus im Osten verbreitet wurde, — und endlich den Schamanismus der Tartarenstämme, der sich gegen den Norden zog. — Die Religions-Philosophie Zoroasters, die sich etwa 600 Jahre vor Christo über den Orient ver-

breitete, ist der eigentliche Hauptquell sämmtlicher orientalischer Mythologien. Aus ihr entwickelte sich der indische Bramanismus. Im Gegensatz des Bramanismus trat der Budhismus auf, und ihm entgegen stehet der Schamanismus.

Zu der occidentalischen heidnischen Religionsphilosophie gehört als erste Quelle der egyptische Thierdienst. Von hier aus ward er auf den Grund und Boden Griechenlands verbreitet, und mit dem Heroendienst verbunden. So entstand die Mythologie der Griechen, welche unstreitig die witzigste und bilderreichste aller übrigen Mythologien ist; und aus ihr ging der Götterdienst der Römer hervor, welcher besonders mit der etruskischen Mythologie bereichert wurde. Sonst werden die beide letztern mythologischen Systeme auch mit dem Namen des Hellenismus bezeichnet. Dieser ist durch das Christenthum ganz und gar vertilgt worden, und wir kennen ihn in unsern Tagen nur noch aus den Schriften der römischen und griechischen Dichter, Geschichtschreiber und Mythologen.

Die nordische Mythologie oder das Religions-System der alten Druiden nahm am Fuße des kaukasischen Gebirges seinen Ursprung, verbreitete sich von dort aus über den asiatischen und europäischen Norden, drang von Skandinavien her in die dicken Wälder der alten Germanen, und wanderte über Gallien und Spanien bis zu den brittischen Inseln hinüber. In allen diesen Gegenden haben die ersten Verkündiger des Christenthums den blutigen Druidismus angetroffen, und durch die Kraft des Evangeliums ausgerottet.

Die politische und militärische Tendenz, welche diesen vorherrschenden Göttersystemen des alten Heidenthums zu Grunde liegt, fällt dem aufmerksamen Beobachter schon bei der allgemeinen Bekanntschaft mit denselben in die Augen. Man wird nämlich alsobald gewahr, daß sie blos als Mittel dienen mußten, um die lockern Fugen der alten Staaten durch die Dämonenfurcht (dieß ist der bekannte Name für ihre Religion) möglichst zusammen zu halten, das Ansehen der Regierung und der bürgerlichen Gesetze zu unterstützen, und an diesem Gängelbande des Aberglaubens die Völker der alten Welt nach der Willkühr ihrer Machthaber zu leiten. Bei dieser gemeinsamen Grundlage, die bei Allen sichtbar zu Tage liegt, weichen in ihrem Grund-Charakter die drei obengenannten Hauptsysteme der alten Götterwelt wesentlich von einander ab, indem bei der orientalischen Religions-Philosophie weibische Verweichlichung und ungestörtes Schwelgen im Sinnengenuße, bei dem Hellenismus Ausbildung des Schönheitsgefühles und der Kunst, und bei der nordischen Mythologie kriegerischer Muth und rohe Tapferkeit als vorherrschende Richtung wahrzunehmen ist.

Fünfter Abschnitt.

Der moralische Einfluß der heidnischen Götterlehre auf den Bildungsgang der Völker.

§. 34.

Nicht ohne Entsetzen vermag der unbefangene Menschenfreund die grauenvolle aber darum nicht minder wahre und durch ein fortlaufendes Zeugniß der Völkergeschichte bestätigte Schilderung zu lesen, welche der Apostel Paulus in der merkwürdigen und schon öfters angeführten Stelle Röm. 1, 24—32. von den sittlichen Verderbnissen der heidnischen Völker seiner Zeit entworfen hat. Was er selbst auf seinen apostolischen Wanderungen durch die Länder Griechenlands und Roms als Augen- und Ohrenzeuge von den gräuelvollen Gestaltungen einer lasterhaften Finsterniß wahrzunehmen tägliche Veranlassung fand, und was er gerade in den durch Geistesbildung, Kunst und bürgerlichen Gewerbsfleiß ausgezeichnetsten Städten der römischen Herrschaft, zu Korinth, Athen und Rom in seiner tiefsten sittlichen Versunkenheit als finsteres Gemählde einer im Argen liegenden Welt auf jedem Schritt vor seinen Augen hatte, das ist im Großen und Allgemeinen dem Heidenthum überhaupt zu allen Zeiten und unter allen Völkern als sittlicher Grund-Charakter seiner Ungöttlichkeit aufgedrückt gewesen, und unter den heidnischen Bewohnern Asiens und Afrikas heute noch in derselben fleischlichen Versunkenheit anzutreffen, wie es zu den Zeiten der

Phönizier und Babylonier, der Perser und Aegypter, der Griechen und der Römer, der Gallier und der alten Deutschen, in verschiedenen Formen und Abstuffungen der Finsterniß, Statt gefunden hatte.

Wahrheit, Reinheit und Liebe ist das Wesen der göttlichen Offenbarungen im Bibelbuche, wie Licht, Reinheit und Wärme das Wesen des Sonnenstrahles ist. Als Geburten des ungöttlichen Sinnes haben die heidnischen Religionen, wie uns die Geschichte zeigt, von jeher den entgegengesetzten Charakter angenommen, Trug und Lüge, Unzucht und rohe Lasterhaftigkeit, Mordlust und Grausamkeit — dieß sind die Grundzüge in dem Gemählde der heidnischen Finsterniß, wie wir dieselbe in der treffenden Schilderung des Apostels Paulus herausgehoben finden.

§. 35.

Trug und Lügenhaftigkeit sind die ersten hervorstechenden Merkmale des Heidenthumes überall, wo wir demselben in der Geschichte begegnen. Die heil. Schrift nennt es eben darum die Finsterniß, und behauptet, daß der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinne verblendet. 2 Cor. 4, 4. Eben damit erklärt sie aber auch die Quelle, aus welcher diese Finsterniße über die Völker und Länder der Heidenwelt sich ergiessen, und findet den letzten Grund derselben in dem verführerischen Einfluße, den der Vater der Finsterniß auf die von Gott abgefallenen Menschenkinder ausübt. Mangel an richtiger Gottes-Erkenntniß war von jeher und ist heute noch die fruchtbare Mutter aller Verirrungen, welche uns in der Geschichte der Menschheit von allen

Seiten begegnen. Wo der Mensch nur immer seinen Gott, die Quelle aller wahren Weisheit verläßt, und vom Lichte seiner Erkenntniß sich abwendet, da ist er auf dem geraden Wege ein Thor zu werden, indem er sich aus Eigendünkel für weise hält. Röm. 1, 22. Da ihm die Weisheit mangelt, die von oben herab kommt, und voll guter Früchte ist, so öffnet er seinen Geist und sein Herz einer verkehrten Weisheit, welche die Schrift irdisch, sinnlich und teufelisch nennt. (Jak. 3, 15.) Schon die ältesten Urkunden der Menschengeschichte enthalten dafür die abschreckendsten Zeugnisse, und der ehrwürdige Gesetzgeber Moses findet schon zu seiner Zeit für nothwendig, seinem Volke Israel, das von allen Seiten von heidnischen Völkern umgeben war, folgende Warnung zu ertheilen: „Wenn du in das Land kommst, das dir der Herr, dein Gott, geben wird, so sollst du nicht lernen thun die Greuel dieser Völker. Es soll keiner unter dir gefunden werden, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse; oder ein Weissager, oder Zauberer, oder Wahrsager, oder Schwarzkünstler, oder Beschwörer oder Geisterbanner, oder Zeichendeuter, oder der die Todten frage. Denn wer solches thut, der ist dem Herrn ein Greuel, und um solcher Greuel willen vertreibt sie der Herr, dein Gott, vor dir her; denn diese Völker, die du einnehmen wirst, gehorchen den Zauberern und Weissagern, aber dir hat es nicht also der Herr, dein Gott, beschieden." — (5 Mos. 18, 9—14.) Einen großen Kreis von Unsinn, Wahn und Lüge mußten die Menschen durchlaufen haben, ehe es dem Feinde Gottes und der Menschen gelingen konnte, sie bis zum Götzendienste zu verführen. Aber in dem finstern Gewebe

des Wahnes ist der Uebergang von einer Thorheit zur andern leicht und schnell und tausend Kräfte der verkehrten Natur wirken zusammen, so bald einmal der Mensch die Bahn der Wahrheit verlassen, und der Leitung des Truges sich hingegeben hat.

§. 36.

Eine große Rolle spielte auf diesem Gemälde der heidnischen Finsterniß der arglistige Priester-Betrug, in dessen Schlingen zu allen Zeiten die Völker des Heidenthums gefangen lagen. Die Priester, die angeblichen Dollmetscher der Götter, hatten frühe schon ein künstliches Gewebe habsüchtiger Arglist und boshaften Betruges ausgesponnen; und während sie den selbstsüchtigen und tyrannischen Zwecken der politischen Gewalt dienen mußten und zu ihrem eigenen Vortheil gerne dienten, waren sie die blinden Leiter der Verblendeten, die das Volk immer tiefer in die Finsternisse des Aberglaubens hinabführten. Wer kennt nicht die tausendfachen betrügerischen Erfindungen der Zeichen-Deutung, welche unter Griechen und Römern so wie unter allen morgenländischen Völkern, unter den Celten des Nordens und unter den Amerikanern des Westens, die Priester des Volkes ersonnen haben, um dasselbe am Gängelbande des Aberglaubens zu leiten. Der Einfluß der Auguren war vermittelst desselben so groß, daß die ganze Staats-Maschine in dem gleichen Augenblicke stille stehen mußte, sobald ein Priester ein ungünstiges Götter-Zeichen bemerkt zu haben vorgab. Erklärten z. B. die Auguren der Römer, daß die heiligen Hühner nicht fressen wollten, oder daß die Eingeweide der Opferthiere

nicht günstig wären, so ließ ein ganzes Heer sich Aufschub der Schlacht und die größte Volks-Versammlung die Einstellung ihrer Berathungen gefallen. Schon das blose Wort: alio die (an einem andern Tage) hemmte jede Maaßregel des Volkes, und der kleine Krummstab eines Augurs war dem Volks-Anführer furchtbarer, als ein groses Heer, welches schlachtfertig vor den Thoren Roms stand, um dieselbigen zu sprengen.

Den Vögelfing, welcher bei den Römern so viel galt, finden wir schon in den ältesten Zeiten Griechenlands bei Homer, ja noch früher in der heil. Geschichte. (3. Mos. 20, 6.) Der Glaube an diese Vorbedeutungen war so wirksam auf die abergläubischen Gemüther des Volkes, daß auch der vernünftigste Schritt, und das nützlichste Beginnen nicht gewagt werden durfte, so bald der Vögelfing dasselbe nicht begünstigte.

Was die heidnischen Orakel auszurichten vermochten, das zeigt uns abermals die Geschichte Griechenlands und Rom's in ihren entscheidungsvollsten Momenten. Hier gerade hatte der listige Priester-Betrug sein freiestes Spiel, um durch zweideutige Antworten den Rathfragenden zu täuschen, und Krieg und Frieden, und die Ruhe und Wohlfahrt ganzer Staaten von sich abhängig zu machen. Diese Orakel-Sprüche waren an gewisse heilige Orte gebunden, unter denen Jahrhunderte lang Delphos und Dodona in Epirus die Berühmtesten waren, von wo aus die Priesterinnen des Apollo den Königen und Völkern der Erde ihre bindenden Macht-Sprüche zusandten. Diese verloren ihr Ansehen und ihre Stimme nur erst durch das aufhellende Licht des Christenthums, das, dem steigenden Morgen gleich, nach

und nach diese Irwische der alten Welt aus ihren Sümpfen trieb. Vom Morgenlande bis zum Tajo, von Aethiopien bis zum äussersten Skandinavien, und in Amerika, waren diese Orakel die Geisel der heidnischen Völker gewesen, und das mächtigste Bollwerk des Aberglaubens, an das Jahrtausende lang das Heidenthum sich anhing, bis es durch die siegende Kraft des Christenthums überwunden ward.

Nicht weniger allgemein verbreitet waren und sind heute noch unter den heidnischen Völkern die Zaubereien, als es die Wahrsagerkünste der Orakel waren. Hier zeigt sich das Blendwerk der Finsterniß bis auf einen Grad gesteigert, den auf blos natürlichem Wege auch der scharfsinnigste Verstand nicht genügend zu denken vermag. Wer kennt nicht die Blendwerke der egyptischen Zauberer, von denen uns die älteste Geschichte der Schrift merkwürdige Beispiele aufbehalten hat. (2 Mos. 7, 8.) An ähnlichen ist die Geschichte des Alterthums voll. Alle Völker aller Zeiten haben an Zauber geglaubt, und als Amerika entdeckt wurde, fand man diesen Glauben ebenso allgemein verbreitet, als die Orakel. Es war die geheimnißvolle Kette, welche die verfinsterten Gemüther der Heidenwelt umschlang, und die in jedem einzelnen Götzenpriester, so wie in zahlreichen Klassen von Zauberern die Organe fand, durch welche sie im nächtlichen Dunkel des herrschenden Aberglaubens die Völker beherrschte. Diese Lügenhaftigkeit der heidnischen Religions-Systeme ist auch heute noch die finstere Gewalt, welche der Verbreitung des göttlichen Lichtes in den Gebieten des Heidenthums auf jedem Schritte im Wege steht, und die nur durch eine göttliche Wahr-

heit beschämt und ihrer alten Herrschaft über die Menschenherzen beraubt werden kann.

§. 37.

Nicht minder häßlich ist in dem Bilde des alten und des neuen Heidenthumes der Charakter der schändlichsten Unzucht und roher Sittenlosigkeit, durch welchen sich selbst unter den civilisirtesten Völkern der alten Welt das wahre Wesen desselben ausgezeichnet hat; und auch hier ist der Einfluß des Geistes nicht zu verkennen, der sein Werk hat in den Kindern des Unglaubens, das zu zerstören, der Sohn Gottes in diese Welt gekommen ist.

Babylon, deren Greuel die heil. Schrift so oft rügt, hat wahrscheinlich zuerst die Unzucht zum Gottesdienste erhoben, und so finden wir diese schändliche Sitte im ganzen Alterthume herrschend. Ihrer erwähnt eine der apocryphischen Schriften des A. Testaments (Baruch 6, 42. 43.) und aus dieser Stelle erhellt, wie allgemein und frech dieser Greuel im Morgenlande war. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn unter einem Volke, dessen Religion das weibliche Geschlecht zu dieser Schändlichkeit verpflichtete, die Unzucht allgemein in ihren Häusern herrschend war. Aeltern und Männer verkauften die Keuschheit ihrer Weiber und Töchter, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, da die Religion selbst diese Schamlosigkeit geheiligt hatte. Wie allgemein diese Greuel einer, mit der Götter-Verehrung verbundenen, schamlosen Unreinigkeit sich in Indien ausgebreitet habe, und wie besonders der Götzendienst des Phallus diesem

Greuel huldigt, davon enthält die alte und die neue Geschichte Indiens die traurigsten Belege.

Aus Indien ging dieser Dienst der Sünde nach Egypten über. Die unzüchtigen Gebräuche der egyptischen Weiber an ihren Götterfesten beschreibt Herodot mit einer Umständlichkeit, welche das Schamgefühl in ewiges Dunkel zu verhüllen gebietet. Von Egypten wanderte diese götzendienstliche Unzucht nach Griechenland, wo sie sich so lange erhielt, bis die Religion Jesu diesen Greuel mit den übrigen Abscheulichkeiten des Heidenthums aus seinen Schlupfwinkeln vertrieb. Unzüchtige Bilder befleckten das Auge des Griechen, wo er immer ging, in den Städten und auf dem Lande; wie noch jetzt so manche übrig gebliebenen Werke der Kunst Griechenlands das Gefühl jedes sittlichen Menschen empören, welcher dem Kunstsinne die Schamhaftigkeit nicht zum Opfer bringen mag. Wie sehr auch immer einer der gefeiertsten deutschen Dichter die Götter Griechenlands in sein christliches Vaterland zurückwünschen mag, so war doch der griechische Götzendienst so unzüchtig, als nur immer der Kanaanitische war. Männer und Weiber überließen sich zügellos der schnödesten Wollust aus Religion, und die öffentlichen Buhlerinnen in Korinth wurden als geheiligte Personen angesehen, deren Fürbitte der Staat sich zu empfehlen pflegte, wenn er des besondern Schutzes der Götter zu bedürfen glaubte.

Welche Schändlichkeiten überhaupt die griechische Mythologie begünstigte, die heute noch als höheres Bildungs-Mittel der christlichen Jugend angepriesen wird, ist jedem bekannt, dem die griechische Geschichte nicht fremde geblieben ist. Unter den himmlischen Bewohnern

des Olymps hatte jedes Laster seinen eigenen Schutzgott, und die Götter-Feste, welche Griechenland feierte, boten Greuel-Scenen der verworfensten Sittenlosigkeit dar. Während die Römer die Lasterhaftigkeit der griechischen Mythologie zum Musterbilde ihrer Sitten-Verfeinerung erkiesten, fügten sie ihre eigene hinzu, und ließen dieselbe durch die Greuel des hetruskischen Götzendienstes vollenden. So ist auch in der ernstern Römer Religionsweise die feinere Zucht der ersten Jahrhunderte ihrer Volks-Geschichte in der Schamlosigkeit ihres Götzendienstes untergegangen.

Auch unsere heidnischen Voreltern, obgleich unter kälterem Himmelsstriche der Unzucht weniger hingegeben als die Völker des Südens, kannten kein besseres Loos. Auch sie hatten, wie die Griechen und Römer ihre Buhl-Göttin, die Freya, nach welcher wir noch jetzt unsern Freitag benennen, der ihr geheiligt war. Zügellose Ausgelassenheit herrschte zur Ehre des Donnergottes Tor, am nächtlichen Feste der winterlichen Sonnenwende, welche jetzt unsere Christtagsfeier verscheucht hat.

Daß bei fast allen heidnischen Völkern die Unzucht ein wesentlicher Theil ihres Götzendienstes war, das müßte uns als die räthselhafteste Erscheinung der menschlichen Seele unerklärbar bleiben, hätte uns nicht der Apostel Paulus das Räthsel dadurch gelöst, daß Gott die abgefallenen Menschen darum in schändliche und unnatürliche Lüste dahingegeben hat, weil sie Gottes Wahrheit in die Lüge verwandelt, und dem Geschöpfe mehr, als dem Schöpfer gedienet haben, der da gelobet ist in Ewigkeit.

§. 38.

Wo wahre Gottes-Erkenntniß gebricht, da fehlt es auch immer an wahrer Menschenliebe, und das von schnöder Selbstsucht gefesselte Herz macht nur sich selbst zum großen Mittelpunkte der Welt, um den sich in Selbstliebe und Haß alles andere bewegen soll. Diese Wahrheit hat die Geschichte des Heidenthums von den ältesten Zeiten her, bis auf diese Stunde in tausendfachen Gestaltungen der Selbstsucht und des Menschenhasses gerechtfertigt, und auch diesen Zug hat der Apostel in dem schauervollen Bilde, das er vom Heidenthume seiner Zeit entwirft, (Röm. 1, 28—32.) auf eine, mit der Geschichte der Menschheit vollkommen zusammen treffende Weise heraus gehoben. Haß, Mordlust und Grausamkeit, ist nämlich ein drittes Merkmal, welches den Charakter des Heidenthums zu allen Zeiten bezeichnet hat. Um diese Behauptung, welche sich in den mannigfaltigsten Erscheinungen durch die Geschichte des Heidenthums durchführen läßt, auch nur von einer Seite zu beleuchten, welche zu den auffallendsten gehört, so finden wir in den Ländern des Heidenthums fast überall die schauervolle Sitte herrschend, zur Versöhnung ihrer Götter, Menschen zum Opfer zu bringen, und das Blut dieser Schlachtopfer stromweise vor ihren Altären zu vergießen. Es waren nicht etwa nur rohe Barbaren welche diesen Greuel übten, sondern fast alle Nationen des Alterthums und selbst die gebildetsten waren, und viele derselben sind jetzt noch diesem Frevel hingegeben.

Daß die Assyrer und Chaldäer ihre Söhne dem Adramelech zu verbrennen pflegten, das erzählt uns die heil. Schrift (2 Kön. 17, 31.). Ja, viele Jahrhunderte früher wurde von den Canaaniten und Phöniziern diese Abscheulichkeit vor ihrem Götzenaltare ausgeübt. (5 Mos. 18, 10.) Den Moloch, einen Sonnengott der heidnischen Ammoniten, kennen wir gleichfalls aus der biblischen Geschichte (Jer. 32, 35. 2 Kön. 23, 10—13.), wo uns gesagt wird, daß selbst das Volk Israel sich zu diesen Greueln verführen ließ. Dieses Götzenbild soll, wie die Rabbinen erzählen, einen Ochsenkopf auf menschlichem Leibe gehabt haben. Der Götze hielt die Arme ausgestreckt, war von Erz, und auf einem ehernen Altare sitzend. In diesem ward Feuer angelegt, und wenn das ganze Bild durchglühet war, wurden ihm die, zum Opfer bestimmten, Kinder in die Arme gelegt. Das Jammergeschrei dieser schuldlosen Opfer zu übertönen, ließ man Trommeln sammt andern betäubenden Musikspielen erscheinen.

Von den ältesten Zeiten her werden in Indien Menschen den Göttern zu Ehren als Schlachtopfer dargebracht, und jedes Jahr Tausende von Frauen lebendig auf dem Scheiterhaufen mit den Leichnamen ihrer Männer verbrannt, indeß andere, um sich den Göttern zu weihen, in dem heiligen Fluße Ganges sich ersäufen, und Hunderte von Müttern ihre schuldlosen Säuglinge den Krokodillen als Opfer hinwerfen. Eine große Anzahl armer Hindus wirft sich jedes Jahr in blinder Begeisterung, um ihre Götter zu versöhnen, unter den Götzenkarren des Juggernaut am heiligen Ruttrafeste, um sich von den knarrenden Rädern desselben zerquetschen zu

lassen; und was auch immer die Menschenfreundlichkeit der Christen zur Vertilgung dieser heidnischen Greuelsceenen vornehmen mochte, so wurden sie doch bis auf diese Stunde von den Brahminen und dem bethörten Volke fortgesetzt.

Die Perser, deren Gottesdienst vergleichungsweise reiner war, als der meisten andern Heiden, erhielten sich gleichwohl nicht frei von Menschenopfern. In ihren dem Sonnengotte geweihten Höhlen übten sie diesen Gebrauch und weissagten aus den Eingeweiden der Menschenopfer, welche von beiderlei Geschlecht dem Sonnengotte dargebracht wurden. Die Geschichte erzählt uns, daß der Persische König Xerxes auf seinem Heereszuge wider die Griechen am Strome Strymon bei einem Orte, welcher die neun Wege hieß, neun Knaben und neun Mädchen des Landes lebendig vergraben ließ. Lebendig zu vergraben, sagt der Geschichtschreiber Herodot (VII. 114.), ist eine persische Sitte.

Die Celten, welche ausser Griechenland und Italien ganz Europa bewohnten, opferten Menschen, und Cäsar erzählt von den Galliern (de bello gallico. VI. 16.) daß für Kranke Menschenopfer dargebracht werden, und daß die Druiden den Dienst verrichten. Von diesen Priestern der alten Celten sagt uns derselbe Geschichtschreiber, daß sie ungeheure Colossen aus Weidenzweigen flochten, welche mit lebendigen Menschen angefüllt und verbrannt wurden. Ueberhaupt waren in allen europäischen Ländern die Menschenopfer gewöhnlich, bis dieser Greuel der Kraft des Christenthums weichen mußte. In den nördlichen Reichen Europas wurden immer nach neun Monaten neun Tage lang täglich neun Opfer,

Menschen und Thiere, dargebracht, und zu Leire, dem Hauptsitze des nordischen Götzendienstes auf der Insel Seeland, alle neun Jahre neun und neunzig Menschen sammt ebensoviel Pferden, Hunden und Hennen geopfert. Von unsern heidnischen Voreltern erzählt uns der Geschichtschreiber Tacitus (de moribus germaniae XL.): sie verehren die Hertha, d. h. die Mutter Erde, und glauben, daß sie sich um menschliche Angelegenheiten bekümmere, und Völker heimsuche. In einer Insel des Meeres ist ein heiliger Hain, und in diesem ein geweiheter, mit einem Teppich verhüllter Wagen, den nur der Priester berühren darf. Dieser weiß, wann die Göttin in diesem Heiligthum sich befindet. Nun wird sie von Kühen gefahren, mit großer Ehrerbietung folgt er nach; festliche Tage beginnen, und überall werden die Orte geschmückt, welche sie ihres Besuches würdigt. Nachdem sich die Göttin genug am Umgang mit den Menschen vergnüget hat, wird sie wieder in den Tempel zurückgeführt, und der Wagen in einem abgesonderten See gewaschen, der alle diejenigen verschlingt, welche dabei beschäftigt waren. Eben dieser Schriftsteller sagt an einer andern Stelle (Cap. X.) von den alten Germanen: „Vor allen Göttern verehren sie den Merkur (Odin, Wodan, Sonnengott), dem sie an bestimmten Tagen auch menschliche Opfer bringen.“

§. 39.

Doch wir wenden unser Auge von diesen schauervollen Greuelscenen des finstern Heidenthumes ab. Die wenigen Grundzüge, welche wir aus seinem Bilde herausgehoben haben, lassen uns mit voller Klarheit auf die

tausendfachen sittlichen Verderbnisse schließen, welche den allgemeinen Verkehr der bürgerlichen Gesellschaft überhaupt, und noch mehr die engen Bande der Familien-Verhältnisse unter einem Volke verwüsten, das vom heiligenden Lichte der wahren Gottes-Erkenntniß ferne, in die Finsterniß des blinden Heidenthumes dahingegeben ist, und die göttliche Quelle nicht kennt, aus welcher der Menschen Geist allein alles Licht und alle Kraft zum Guten zu schöpfen vermag. Kein Wunder, daß es selbst dem gebildetsten Heidenthume der alten und der neuen Zeit, so wie an sittlichen Begriffen, so auch am Ausdruck der Sprache gebricht, um die heiligen Gegenstände zu bezeichnen, welche die einzig wahre Bestimmung des Menschenlebens in sich fassen, und der höchste Preis sind, nach welchem der zum Ebenbilde Gottes geschaffene Menschengeist zu streben berufen ist. Die ganze Völkergeschichte des Heidenthumes liefert den handgreiflichsten Beweis, daß nach dem Ausspruch der Schrift die Menschen ohne den wahren und lebendigen Glauben an den Gott, welchen uns die Schrift geoffenbaret hat, todt sind durch Uebertretungen und Sünden, daß sie wandeln nach dem Laufe dieser Welt, nach dem Fürsten, der in der Luft herrschet, dem Geiste, der jetzt sein Werk hat, in den Kindern des Unglaubens; daß sie thun den Willen des Fleisches, und der Vernunft, und van Natur Kinder des Zornes sind. (Ephes. 2, 1—3.) Mag immerhin zu unserer Freude und Erquickung in den verschlungenen Labyrinthen menschlicher Verirrung, die Geschichte da und dort zerstreute Züge edlerer Gemüther uns vor die Augen stellen, so sind es doch immer nur einzelne, seltene und abgerissene Gestalten, welche uns die

höhere Bestimmung der Menschennatur verkündigen, und unseren Herzen den Wunsch und das heilige Bedürfniß nahe legen, daß mit ihnen bald alle Völker von der Obrigkeit der Finsterniß errettet, und in das Reich des Sohnes Gottes versetzt werden mögen.

§. 40.

Mit dem Erscheinen des Sohnes Gottes in dieser Welt fängt eine ganz neue Zeit der Menschengeschichte an; mit ihm tritt das Reich Gottes in die Finsternisse der Heidenwelt herein, und mit ihm beginnt also auch der erste große Lichtpunkt der christlichen Missionsgeschichte. Vor seiner Erscheinung in dieser Welt war es keinem einzigen Menschengeiste und auch dem größten Philosophen Griechenlands nicht zu Sinn gekommen, den großen Gedanken an eine Rettungs-Anstalt für die ganze Menschheit, an eine Religion für die Welt in sich aufzunehmen. Diesen allumfassenden Plan hat der heilige Sohn Gottes voll erbarmender Liebe aus dem Himmel mit sich auf die Erde herab gebracht, und mit ihm beginnt eine Entwicklungsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden, die in ihrem ersten Beginnen in die unscheinbarsten Anfänge eingehüllt ist, die sich nur allmählig, gleich dem Senfkorn, immer weiter und weiter entfaltet, die von einem Herzen zu dem Andern, von einer Stadt zu der Andern, von einem Land zu dem Andern, von einem Volke zu dem Andern zieht, und nichts Geringeres sich als letztes Ziel vorgesetzt hat, als alle Finsternisse des Heidenthums von der Erde zu verdrängen, und alle Völker durch die göttliche Kraft des

Glaubens an das Evangelium in eine neue Creatur und in ein seliges Volk Gottes umzuschaffen.

§. 41.

Die christliche Missionsgeschichte hat, wie die Welt- und Kirchen-Geschichte ihre Marchen und Zeitstufen. Ueberblicken wir die mächtige Strecke Weges, welche wir auf der Bahn derselben zurückzulegen haben, so läßt sich füglich das Ganze in folgende Ruhepunkte abtheilen, welche sie mit der Kirchengeschichte gemein hat.

Ihre erste Periode stellt uns die früheste Einführungsgeschichte des Christenthums im apostolischen Zeitalter bis zum Ende des letzten Apostels unseres Herrn, des Johannes, oder bis zum Schluß des ersten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung vor die Augen.

Die zweite Periode derselben führt uns durch die blutigen Kämpfe des zweiten und dritten Jahrhunderts, bis zur Thronbesteigung des ersten christlichen Kaisers Constantins des Großen, (J. Chr. 324.) und zeigt uns, wie unter den heftigsten Verfolgungen des erbitterten Heidenthums gegen das Christenthum, dennoch die Kirche Christi in allen Theilen des römischen Reiches sich immer weiter ausbreitete, das Heidenthum in seinen Grundvesten erschütterte, und am Ende zur herrschenden Religion im römischen Staate gesetzlich erhoben wurde.

Die dritte Periode, welche die Ausbreitungs-Geschichte des Christenthums in den Abendländern durch die ersten finstern Jahrhunderte des Mittelalters, bis auf Carl den Großen im Anfang des neunten Jahrhunderts fortführt, macht uns mit den vielfachen stillen

Versuchen bekannt, durch welche nach und nach die Kirche Christi in den Wäldern des alten Germaniens angebaut wurde.

Die vierte Periode, die längste und unfruchtbarste aller übrigen, faßt nicht weniger als sieben dunkle Jahrhunderte in sich, und zeigt uns, wie sich mitten in der Nacht der hierarchischen Tyrannei und des kirchlichen Aberglaubens dennoch unter den heidnischen Völkern der nördlichen und östlichen Länder Europas die verdunkelte Erkenntniß der göttlichen Wahrheit die verschlossenen Bahnen brach, bis sie reiner und glänzender als zuvor im Zeitalter der Reformation über den Völkern Europas aufging. (1517.)

Mit der fünften Periode der christlichen Missionsgeschichte, welche mit der Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts beginnt, und mit dem Ende des Achtzehnten sich schließt, fängt ein neues christliches Leben in den Abendländern sich zu entfalten an. Die Erwartungen der Gläubigen für die schnelle und allgemeine Ausbreitung der Kirche Christi sind groß und hoffnungsreich; auch werden von einzelnen Männern, so wie von einzelnen Christenverbindungen vielfache gesegnete Versuche in Amerika und Asien für dieselbige gemacht. Aber bald wird unter den Spaltungen und Streitigkeiten der protestantischen Kirche das neue frische Leben des erwachten Missionsgeistes gehemmt und zerstückelt, und die Ausbreitungs-Versuche des Christenthums in den Heidenländern bleiben das Eigenthum einzelner Privatanstalten, während die römische Hierarchie ihren Einfluß in den heidnischen Gebieten mit allem Nachdruck zu erweitern strebt.

Mit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts beginnt eine neue, die sechste Periode der allgemeinen Missionsgeschichte, welche aus den engen Schranken bürgerlicher und kirchlicher Abgeschlossenheit heraustritt, und mit dem Geiste christlicher Universalität das Bekehrungswerk heidnischer Völker als eine heilige Aufgabe aller Christen aufzufassen und zu betreiben angefangen hat.

§. 42.

Wäre es nicht immer eine gefährliche Sache, jedes einzelne Zeitalter der Kirche Christi mit einem eigenen Namen zu bezeichnen, so ließe sich füglich der erste Abschnitt der Missionsgeschichte die Apostolische, der Zweite die Evangelische, der Dritte die Politische, der Vierte die Hierarchische, der Fünfte die kirchliche Periode der Missionsgeschichte nennen; mit der gläubigen Hoffnung, die Sechste derselben werde zu dem universalen Standpunkte des Reiches Gottes auf Erden wieder mit des Herrn Hülfe zurückkehren, von welchem sie in ihrem ersten Ursprung ausgegangen ist.

Missionsgeschichte

des apostolischen Zeitalters

vom

ersten Stiftungstage der Kirche Christi bis zum Tode des Apostels Johannes.

(Jahr Christi 33—100.)

Erster Abschnitt.

Blicke auf den Zustand der Welt zur Zeit Christi.

§. 1.

Im verborgenen Winkel eines kleinen Landes des westlichen Asiens, Judäas, dessen Bewohner wenigstens in ihren heiligen Offenbarungs-Urkunden stets den Glauben an den einigen wahren und lebendigen Gott, den Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, bewahrt hatten, während die ganze übrige Welt in die Finsternisse eines abgöttischen Aberglaubens hinabgesunken war, trat vor 1828 Jahren in einem unansehnlichen Städtchen Jesus Christus, der Sohn Gottes, in der Hülle der sterblichen Menschennatur auf diese Erde ein. Seine Ankunft hienieden war keineswegs im kleinen Kreise der Gläubigen, die dem Worte Gottes vertrauten, unerwartet, indem Er seit Jahrtausenden den harrenden Vätern als Erlöser verheißen worden war, und sein Vorläufer Johannes ihn als den längst erwarteten Retter seinem Volke verkündigte. Er selbst kündigte sich als das Licht der Welt an, welches die Bestimmung hat, alle Menschen zu erleuchten, die in diese Welt kommen. (Joh. 1, 9. Kap. 8, 12.) — Zwar in stiller Verborgenheit und in niedriger Gestalt der Knechtschaft, aber doch unter den lauten Lobgesängen himmlischer Heerschaaren nahm er als hülfloser Säugling seinen Antheil an dem Loose der Menschennatur. Der Zweck seines Kommens

auf diese Erde war, das verheißene Reich Gotte
das unter wundervollen Führungen der göttlichen Gna
durch eine Geschichte von 4000 Jahren unter dem Vo
Israel vorbereitet war, als Herr und König auf di
Erde einzuführen, (Matth. 3, 2.) und durch sein Leb
in dieser Zeit sowohl als besonders durch seinen T
der Erlöser und Führer der ganzen Menschheit zu ihr
Seligkeit zu werden. (Joh. 3, 16.) Unstreitig ist di
Geburt des Sohnes Gottes die merkwürdigste und
gleich die segensreichste Erscheinung, welche die We
geschichte zu nennen vermag. Von diesem Strahl
punkte aus ist das Licht der himmlischen Wahrheit ü
alle Jahrhunderte der Menschengeschichte ausgegange
und da sie nach Gottes weisem Rath in der Fülle
Zeit geschah, (Mark. 1, 15.) so ist es gar sehr
Mühe werth, in größerm Umrisse die Zeit kennen
lernen, in welcher der anbetungswürdige Sohn Got
in das Leben auf Erden eingetreten ist.

§. 2.

Zu der Zeit, da Jesus zu Bethlehem im jüdisch
Lande geboren war, gehorchte der gebildetste Theil d
Nationen den Römern. Das römische Reich hatte
nach einer Dauer von mehr als 700 Jahren dama
noch Vieles von seinem alten Glanze erhalten. Zw
war nicht lange Zeit vor der Geburt Christi seine er
demokratische Verfassung, in welcher seine wahre Stä
wohnte, verloren gegangen, und hatte sich in eine m
narchische verwandelt. Es war nicht mehr der h
Geist und Sinn der republikanischen Freiheit, nicht me
die Liebe zu einem gerechten und gegen alle Bür
gleich wohlwollenden Vaterlande, auch nicht mehr
alte Strenge der Sitten, welche nun die Schicksale u
Unternehmungen des römischen Reiches bestimmte; s
Gemeinwesen war in die Hände einiger Gewalthab
hinabgesunken, und sein moralischer Charakter von eine
allgemeinen Sittenverfalle untergraben worden. Indeß

war der römische Staat immer noch der mächtigste, angesehenste und ehrwürdigste jenes Zeitalters; und man konnte gerade damals in demselbigen ruhiger und glücklicher als in den nächstvorhergehenden Zeitaltern seiner Geschichte leben.

§. 3.

Der Kaiser Augustus beherrschte seit vielen Jahren den ganzen römischen Staat allein. Er suchte in seinem höhern Alter durch Gerechtigkeit, Wohlthun und Gelindigkeit das Andenken jener abscheulichen Grausamkeiten auszulöschen, die er früher in dem bürgerlichen Kriege, da er noch Octavianus hieß, begangen hatte. Er traf viele weise und nützliche Anstalten, erhielt Ordnung, Sicherheit und Ruhe im römischen Staate, und wußte auch in den entferntesten Provinzen seines großen Reiches dieselben Grundsätze bürgerlicher Sicherheit geltend zu machen. Er liebte die Wissenschaften, und alles, was neu und geistreich erschien, machte einen eigenthümlichen Reiz auf sein Gemüth, und durfte auf seinen Schutz rechnen. — In einer sehr langen Regierung hatte er Zeit gewonnen, durch Maaßregeln der Staatsklugheit und durch die Ergebenheit des römischen Kriegsheeres an seine Person, seine höchste Gewalt, zu der er sich durch mannigfaltige Grausamkeiten emporgeschwungen hatte, dergestalt zu befestigen, daß sie fast ohne allen Widerspruch auf seinen Nachfolger Tiberius (Jahr 14 nach Chr. G.) fortgepflanzt werden konnte. Von seinen Unterthanen wurde er geliebt, und von andern Völkern verehrt; nur in seiner Familie war er unglücklich.

Da von der Einheit der Regierungsgrundsätze im großen römischen Staate, so wie von den persönlichen Gesinnungen des obersten Machthabers in demselbigen, in der ersten Anfangsperiode des Christenthums unendlich Vieles abhing, so erscheint dem Forscher der Geschichte gerade diese Stellung des Zeitalters Jesu als

auf diese Erde war, das verheißene Reich Gottes, das unter wundervollen Führungen der göttlichen Gnade durch eine Geschichte von 4000 Jahren unter dem Volke Israel vorbereitet war, als Herr und König auf diese Erde einzuführen, (Matth. 3, 2.) und durch sein Leben in dieser Zeit sowohl als besonders durch seinen Tod der Erlöser und Führer der ganzen Menschheit zu ihrer Seligkeit zu werden. (Joh. 3, 16.) Unstreitig ist diese Geburt des Sohnes Gottes die merkwürdigste und zugleich die segensreichste Erscheinung, welche die Weltgeschichte zu nennen vermag. Von diesem Strahlenpunkte aus ist das Licht der himmlischen Wahrheit über alle Jahrhunderte der Menschengeschichte ausgegangen; und da sie nach Gottes weisem Rath in der Fülle der Zeit geschah, (Mark. 1, 15.) so ist es gar sehr der Mühe werth, in größerm Umrisse die Zeit kennen zu lernen, in welcher der anbetungswürdige Sohn Gottes in das Leben auf Erden eingetreten ist.

§. 2.

Zu der Zeit, da Jesus zu Bethlehem im jüdischen Lande geboren war, gehorchte der gebildetste Theil der Nationen den Römern. Das römische Reich hatte sich nach einer Dauer von mehr als 700 Jahren damals noch Vieles von seinem alten Glanze erhalten. Zwar war nicht lange Zeit vor der Geburt Christi seine erste demokratische Verfassung, in welcher seine wahre Stärke wohnte, verloren gegangen, und hatte sich in eine monarchische verwandelt. Es war nicht mehr der hohe Geist und Sinn der republikanischen Freiheit, nicht mehr die Liebe zu einem gerechten und gegen alle Bürger gleich wohlwollenden Vaterlande, auch nicht mehr die alte Strenge der Sitten, welche nun die Schicksale und Unternehmungen des römischen Reiches bestimmte; sein Gemeinwesen war in die Hände einiger Gewalthaber hinabgesunken, und sein moralischer Charakter von einem allgemeinen Sittenverfalle untergraben worden. Indeß

war der römische Staat immer noch der mächtigste, angesehenste und ehrwürdigste jenes Zeitalters; und man konnte gerade damals in demselbigen ruhiger und glücklicher als in den nächstvorhergehenden Zeitaltern seiner Geschichte leben.

§. 3.

Der Kaiser Augustus beherrschte seit vielen Jahren den ganzen römischen Staat allein. Er suchte in seinem höhern Alter durch Gerechtigkeit, Wohlthun und Gelindigkeit das Andenken jener abscheulichen Grausamkeiten auszulöschen, die er früher in dem bürgerlichen Kriege, da er noch Octavianus hieß, begangen hatte. Er traf viele weise und nützliche Anstalten, erhielt Ordnung, Sicherheit und Ruhe im römischen Staate, und wußte auch in den entferntesten Provinzen seines großen Reiches dieselben Grundsätze bürgerlicher Sicherheit geltend zu machen. Er liebte die Wissenschaften, und alles, was neu und geistreich erschien, machte einen eigenthümlichen Reiz auf sein Gemüth, und durfte auf seinen Schutz rechnen. — In einer sehr langen Regierung hatte er Zeit gewonnen, durch Maaßregeln der Staatsklugheit und durch die Ergebenheit des römischen Kriegsheeres an seine Person, seine höchste Gewalt, zu der er sich durch mannigfaltige Grausamkeiten emporgeschwungen hatte, dergestalt zu befestigen, daß sie fast ohne allen Widerspruch auf seinen Nachfolger Tiberius (Jahr 14 nach Chr. G.) fortgepflanzt werden konnte. Von seinen Unterthanen wurde er geliebt, und von andern Völkern verehrt; nur in seiner Familie war er unglücklich.

Da von der Einheit der Regierungsgrundsätze im großen römischen Staate, so wie von den persönlichen Gesinnungen des obersten Machthabers in demselbigen, in der ersten Anfangsperiode des Christenthums unendlich Vieles abhing, so erscheint dem Forscher der Geschichte gerade diese Stellung des Zeitalters Jesu als

die beste und glücklichste Periode, in welcher das große Heil, das in Christo der Welt erschien, ruhig, unbemerkt und sicher vor äußerlichem Widerstande von einem Herzen zu dem andern sich verbreiten konnte.

§. 4.

Der Umfang der römischen Monarchie war damals überaus weitläufig. Außer ganz Italien war in Europa Gallien, Spanien, Pannonien, Griechenland, Mazedonien nebst einigen angränzenden Ländern und Inseln, und ein Theil von Deutschland, namentlich am Rhein bis nach Belgien hinab derselben unterworfen. In Asien herrschte Rom über die Provinzen von Kleinasien, über Syrien, Palästina, die Länder des Kaukasus und die Provinzen am Euphrat hinab. In Afrika gehorchten ihr Egypten und Lybien oder die Provinzen des nördlichen Afrikas. Dieses große Gebiet hatten die Römer nach langen und schweren Kriegen unter ihre Gewalt gebracht, von denen sich öfters noch da und dort die letzten Ueberbleibsel in Volksempörungen zeigten. Die überwundenen Völker wurden in der Regel mit viel Schonung und Billigkeit beherrscht. Man hatte ihnen weder ihre Religionen noch ihre Gesetze und Sitten angetastet, wie bald sich auch immer in allen Ländern, in welche die römischen Waffen eindrangen, die Landesreligion mit der römischen befreundete; nur der Geiz und Uebermuth römischer Statthalter gab bisweilen zu Klagen Anlaß. Ueberhaupt wurde damals die römische Regierung noch eben so sehr geliebt als gefürchtet; und diese verschiedenen Völker und Reiche machten immer noch ein Ganzes aus, das zu einerlei Absicht wohl verbunden war.

In dieser Vereinigung so vieler Nationen, Sprachen, Gesetze und Gebräuche findet sich eines der günstigsten Hülfsmittel, deren sich die Weisheit des Herrn bediente, um den Lauf des Evangeliums in der damaligen Welt schnell zu fördern. Wäre das Evangelium in seinen

ersten Anfängen, die immer die schwierigsten seyn mußten, zu einer Zeit ausgebreitet worden, wo Rom noch wenige Gewalt über den bekannten Erdkreis besaß, so würden sich fast unüberwindliche Schwierigkeiten gezeigt haben, das dem Fleischessinn so gehäßige Christenthum von einem Land in das andere hineinzutragen. Aber so wie damals die Welt gestaltet war, bedurfte es nur der Duldung oder des Mangels an Aufmerksamkeit der einzelnen römischen Statthalter (die es ohnehin nach den Grundsätzen des römischen Hofes der Staatsklugheit gemäß fanden, jede fremde Religion, auch ungeprüft, auf das schonendste zu behandeln,) um unter dem Schutz der römischen Prokuratoren, auf Tausende von Stunden hin, die Wege der Boten Christi selbst alsdann zu sichern, wenn auch die besondere Landes- oder Provinzialregierung und die Magistrate der Städte ihrem Laufe sich in den Weg setzten. Die Welt stand damals nach allen Richtungen hin dem Evangelio offen, und eben darum war jenes Zeitalter für seine Ausbreitung das günstigste.

§. 5.

Ein anderer merkwürdiger Umstand, welcher damals der Ausbreitung des Christenthums wohl zu statten kam, bestand darin, daß zu keiner Zeit der bürgerliche Friede im römischen Reiche anhaltender gewesen war als in den letzten Dezennien der Regierung des August's und seiner nächsten Nachfolger. Unter häufigen Kriegen und Unruhen würden die Jünger Jesu auf ihrem Wege beständige Hindernisse angetroffen haben, und eine kaum gepflanzte Gemeinde wie durch einen Sturmwind umgerissen worden seyn. Unter Augusts Regierung genossen größtentheils die verschiedenen Länder Friede; und dem alternden Kaiser, der jetzt die Früchte seiner Anstrengung genießen wollte, lag die Erhaltung desselben in jedem Winkel seines großen Reiches nahe am Herzen. Dazu kam noch der Umstand, daß man mit zwei Sprachen, der griechischen und lateinischen, oder vielmehr

nur mit einer, der griechischen, sicher durch alle diese großen Länder hindurch ziehen konnte, und verstanden wurde. Die griechische Sprache war selbst für die meisten Landeseingebornen Bedürfniß geworden, und Tausende hatten sie neben ihrer Muttersprache sich zu eigen gemacht. Dieser Umstand ist besonders auch in der Hinsicht von großer Wichtigkeit, weil die Briefe der Apostel, welche in dieser Sprache verfaßt sind, von Rom bis nach Jerusalem hinab, bis an den Euphrat hinauf und bis nach Spanien hinüber gelesen und verstanden werden konnten, während sie persönlich durch die außerordentliche Kraft des heil. Geistes zu jedem einzelnen Volke in der Sprache redeten, darinnen es geboren ward. Auch dieser Umstand war von der Vorsehung unseres Gottes weise darauf berechnet, der Sache des Evangeliums nicht blos einen schnellen Umlauf zu verschaffen, sondern sie auch durch die geschriebene Predigt des Evangeliums da zu sichern, wo sie sich einmal angesiedelt hatte.

§. 6.

Mit den Gränzen des römischen Reiches hören auch die zuverläßigen Nachrichten von dem Zustande der Welt zur Zeit der Erscheinung Christi auf Erden größtentheils auf. Zwar stellen uns einige alte Völker, wie z. B. die Chinesen, die Araber u. s. w. mächtige Chronologien auf, welche weit über den Zeitpunkt der biblischen Schöpfungsgeschichte hinausreichen; allein keine derselben kann ihre Gültigkeit weiter als höchstens über Salomo's Zeitalter hinauf historisch beurkunden, und läßt uns unbefriedigt in der Fabelwelt zurück. Die Völker, welche außerhalb des römischen Reiches zur Zeit Christi lebten, waren in Vergleichung mit den Griechen und Römern mit Recht wild und barbarisch zu nennen. Die Chinesen allein hatten einen gewissen Grad von wissenschaftlicher Bildung erreicht, waren aber, wie es heute noch der Fall ist, der übrigen Welt unzugänglich

geblieben. Der ganze Norden von Europa bis in die Gegenden des Rheines hinab war für die Römer eine unbekannte Welt, und sie kannten damals noch den Rheinstrom nur von einigen Siegen und Niederlagen, die sie von den wilden Germanen erfahren hatten. Auch Afrika lag, Egypten und Lybien oder den östlichen und nördlichen Saum dieses Welttheiles ausgenommen, für sie in unzugänglicher Finsterniß. An Westindien, die tausend Inseln der Südsee und den ungeheuren Continent von Amerika konnte nicht gedacht werden; sie waren viele Jahrhunderte lang noch unentdeckt. So lag ein ungeheurer, nur noch von Wenigen besuchter Brachaker der Welt unangebaut und bedürfnißvoll vor den Augen des göttlichen Königes, der zum Heil der Verlornen erschienen war, und wartete mit den zivilisirten Völkern des römischen Reiches der glücklichen Stunde, in welcher ihnen die frohe Botschaft von dem Reiche Gottes auf Erden verkündigt werden sollte.

§. 7.

Die Bewohner des kleinen jüdischen Landes ausgenommen, welche von den göttlichen Offenbarungen ihrer Väter wenigstens den Buchstaben treu bewahrt hatten, war die ganze Welt in die tiefste Abgötterei versenkt, als der große Gottes- und Menschensohn in dieselbige eintrat. Diese Abgötterei selbst war in ihren Arten unendlich verschieden, aber überall dieselbe Verfinsterung des Verstandes, dieselbe Herabwürdigung des Herzens, dieselbe thierische Verwüstung des Lebens. In einigen Gegenden des Morgenlandes hatte der Sonnen- und Sternendienst noch immer seine alten Wohnsitze bewahrt. Unendlich tiefer war lange schon Egyptenland versunken, wo den Thieren des Feldes göttliche Ehrerbietung erzeigt wurde. Die berühmteste Art der Abgötterei war zu den Zeiten Jesu und seiner Apostel die griechische, welche auch von den Römern angenommen worden war. Die Götter, denen Griechenland und Rom diente, waren

größtentheils Menschen gewesen, Stifter großer Verbindungen, berühmte Erfinder, ausgezeichnete Wohlthäter, verdiente Fürsten und Helden, welche durchgängig mit all ihren Tugenden und Lastern vergöttert wurden. Da Griechenland und Rom an den Namen der Heroen früherer Zeitalter nicht genug hatte, so erweiterte man die großen Götterreigen dadurch, daß Tugenden und Laster, Künste und Wissenschaften zu göttlicher Verehrung aufgestellt wurden. Die Priester und beliebten Volksdichter hatten jeden Tag genug zu thun, um nicht nur das Lob der alten Götter zu besingen, sondern auch nach freier Willkühr neue zu schaffen, so viele sie wollten. — Ein besonderes Interesse fand die Regierung und der Priesterstand darin, die abgöttischen Religionsgebräuche und Religionsideen in alle bürgerlichen und häuslichen und Lebensverhältnisse also zu verweben, daß kein Grieche und kein Römer auch nur einen Schritt machen konnte, ohne auf einen besondern Gott zu stoßen, mit welchem er es zu thun hatte. Der blinde Aberglaube hatte das ganze Leben jedes einzelnen Menschen auf eine solche Weise umgarnt und in tausend Stricken gefangen, daß jede natürliche Lebensverrichtung ein Ausdruck des Götzendienstes war, und daß selbst die niedrigste und schmutzigste ihre götzendienstliche Bedeutung hatte.

Das Göttersystem der nordischen Völker und namentlich unserer deutschen Voreltern war ungleich einfacher, und hatte manche Spur des Uebersinnlichen beibehalten, welche dem Verstande und dem Herzen des Menschen gedeutet werden konnte, so wenig es auch darauf berechnet war, den erlösungsbedürftigen Menschen zu befriedigen.

§. 8.

Die Beweglichkeit des Götzendienstes war an gewisse Menschenklassen, die sich Priester nannten, an gewisse Orte, die für heilig gehalten wurden, und an gewisse Göttersprüche, die Orakel hießen, angeknüpft. Von

diesen Punkten aus ging unter tausend Ceremonien der Aberglaube in das Leben des Volks über, und mit diesen hatte es auch die Kraft des Evangeliums zuerst zu thun. — Es ist eine denkwürdige Wahrnehmung, welche schon das erste Jahrhundert der christlichen Kirche uns vor die Augen stellt, daß gar bald nach der ersten Verkündigung des Evangeliums die Priesterorden sich aufzulösen, die Tempel verlassen zu seyn, und die Orakel zu verstummen anfingen. Dieß war der Zeitpunkt, wo von Seiten der Regierung und Priesterschaft die Verfolgung über die Christen einbrach. Aber lange zuvor war der alternde Götzendienst im römischen Reiche zu seinem Untergange reif geworden, und daß derselbe die abgöttische Priesterschaft und das Volk so schnell übereilte, davon liegt die Ursache sowohl in der übermenschlichen Kraft des Evangeliums, als in besondern vorbereitenden Umständen, welche die Weisheit unseres Gottes in Förderungsmittel des Lichts zu verwandeln wußte.

§. 9.

Schon das namenlose sittliche Verderben, in welches die herrschende Abgötterei die Bewohner des römischen Reiches in der damaligen Zeit hinabgestürzt hatte, mußte in der Hand der ewigen Liebe ein Mittel werden, um da und dort ein Herz auf die dringende Nothwendigkeit einer Verbesserung und eben damit auf die tröstende und heiligende Aufnahme des Evangeliums vorzubereiten. Wie es in sittlicher Hinsicht unter dem Volke im Allgemeinen gerade in jener Zeit ausgesehen habe, das hat uns der Apostel Paulus als Augenzeuge beschrieben. Gröbere und feinere Lasterhaftigkeit hatte alle Fugen des menschlichen und bürgerlichen Lebens durchdrungen; die unnatürlichste Unzucht ging im Schwange, und wurde selbst an den Göttern hoch geehrt. Von Menschenliebe hatte der Götzendienst zu keiner Zeit irgend etwas gewußt; und das Volk im Großen war, mit seltenen Ausnahmen, in einen Abgrund von Unglauben,

Aberglauben und Sittenlosigkeit hinabgesunken, aus dem es nur auf dem Wege einer alles Bestehende umgestaltenden Wiedergeburt der Dinge gerettet werden konnte, wenn mit dem römischen Staat nicht zugleich die ganze Völkerwelt in unheilbare Verwüstung und Barbarei hinab versinken sollte.

In diesem Zeitalter wandelten die Apostel mit dem Evangelium umher. Und es liegt in der Natur der Sache, daß bei diesem schreienden Verderben der Gegenwart da und dort ein Herz unter dem Volke nach dem Bessern sich sehnen mußte, und dieß um so mehr, da es sich von allen Seiten von den Führern des Volks verlassen sah.

§. 10.

Ein großer Theil der Gebildeten und der sogenannten Weisen (Philosophen) unter den Heiden, besonders bei den Römern und Griechen, lachten und spotteten laut über die Grundsätze ihrer eigenen Religion, ohne sich selbst und andern etwas Besseres dafür anbieten zu können. Sie nannten das Fabeln, was man von ihren Göttern, von ihrem Einfluß auf die Welt, von den Strafen und Belohnungen der zukünftigen Welt erzählte; und dennoch konnten sie sich nicht entschließen, sich selbst von diesem Gewebe des Aberglaubens loszumachen. Vielmehr waren in der Regel die angesehensten Philosophen zugleich die lauten Vertheidiger des götzendienstlichen Aberglaubens, weil sie glaubten, er sey das einzige Band, um die Bürger mit dem Vaterlande zu verknüpfen. Der achtungswertheste ihres Kreises, den die Geschichte nennt, der am richtigsten und tiefsten in das Verderben hineinblickte, ein Sokrates, war dennoch bis an seinen Tod nicht frei von abergläubischer Götzenverehrung geblieben. So groß ist die Macht der Finsterniß über das menschliche Gemüth, daß es nur durch eine außerordentliche Wirkung Gottes aus den Fesseln dieses Zauberkreises erlöst werden kann. Merkwürdig ist, daß die gebildete Welt Griechenlands und Roms

für ihre Religion gewöhnlich eben das Wort zur Bezeichnung hatte, was uns jetzt Aberglaube heißt (superstitio).

Unter diesen Umständen fühlten sich manche denkende Männer gedrungen, auf ihre eigene Weise den Weg zur Wahrheit aufzusuchen, ohne ihn nach den angestrengtesten Bemühungen zu finden. Und wenn zu unserer Zeit die Rede davon wird, was die sich selbst überlassene Vernunft ohne eine göttliche Offenbarung auf dem Gebiete der Religionslehre zu leisten vermöge, so dürfen wir jeden Frager nur auf die größten Köpfe Griechenlands und Roms verweisen, um bei ihnen eine Antwort einzuholen, welche den stolzen Eigendünkel des Menschen beugen und beschämen muß. Wenn irgend etwas, so zeigt uns die Geschichte der menschlichen Weisheit, daß sie ohne höhern Beistand Thorheit ist vor Gott; und daß der Mensch einer höhern Leitung bedarf, wenn er den Weg zur Wahrheit und zum Leben finden soll.

§. 11.

In dem Zeitalter Jesu und seiner Apostel waren die Versuche der Philosophen, Gott, die sittliche Natur des Menschen, den Ursprung des Bösen in der Welt und die Unsterblichkeitslehre deutlicher zu erkennen, in zwei große Hauptklassen eingetheilt. Die erste und älteste derselben war die orientalische Philosophie, die späterhin unter den Christen, eben nicht zum Gewinn der Wahrheit, so viele Freunde gefunden hat. Früher schon haben wir dieselbe unter jener alten heidnischen Symbolik kennen gelernt, die den Sonnen- und Planetendienst in religiöse Bilder und Astrologie übertrug, und auch dem Thierkreis seine Namen und Bedeutungen gab. Die Gewohnheit dieser alten scheinbaren Weisheitslehre, alle ihre religiösen Begriffe und Deutungen in geheimnißvolle Bilder und Zeichen oder, wie man sie zu nennen pflegte, heil. Hieroglyphen überzutragen, hatte sich von Chaldäa und Persien her, nach und nach unter der

denkenden Volksklasse des Orientes und namentlich unter solchen Menschen erhalten und ausgebildet, welche das Wesen der Religion im geheimnißvollen Dunkel aufsuchten. Die zum Theil sinnreichen Bilder, deren man sich zur Andeutung einer verborgenen Weisheit und einer Geheimlehre derselben bediente, so wie die bildliche Sprache dieses Systemes überhaupt, gaben zu den mannigfaltigsten Verirrungen denkender Köpfe der damaligen Zeit Veranlassung; man suchte und man fand in ihnen einen vielfachen tiefen Sinn, den jeder nach seiner Willkühr deutete, und in den jeder die Ausgeburten seiner Einbildungskraft nach Belieben hineinlegen konnte.

Diese allegorische Bilderweisheit, die sich in das geheimnißvolle Dunkel eines hohen Alterthums einhüllte, ging von den ägyptischen Magiern zu jüdischen Philosophen über, die mit ihrer Hülfe eine neue sinnlose Wissenschaft erträumten, welche jetzt noch unter dem Namen der jüdischen Cabbala bekannt ist. Von den Juden wanderte diese bilderreiche Kunst in griechische Weisheitsschulen, wurde in diesen mit griechischen Phantasien noch weiter bereichert und ausgeschmückt, — und so traf sie das Christenthum im römischen Reiche an. Es dauerte nicht lange, so versuchten es auch christliche Philosophen, diese bilderreiche Kunst in das einfache Evangelium herüber zu tragen; und aus dieser unseligen Vermischung entstanden bald die gnostischen Irrthümer, die so viel Böses in den Christengemeinden angerichtet haben. Schon der Apostel Paulus scheint da und dort auf falsche Weisheitslehren dieser Art auf seinem Wege gestoßen zu seyn. Diese jetzt christlich sich nennende Weltweisheit machte es sich hauptsächlich zur Aufgabe, den Einfluß der Geister auf die Welt und den Ursprung des Uebels auf ihre Weise zu deuten. Sie schuf sich zu diesem Ende ganze Reiche von Geistern und Mittelgeistern, theilte sie in Rangordnungen ab, und legte alles in bunten dunkeln Bildern nieder. — Andere stellten die Behauptung auf, daß das Böse in der Welt nur in der Materie seinen

Grund habe; daß der Sitz der Sünde in dem Leib des Menschen wohne; daß der reine Geist gleich einem Gefangenen in diesem Kerker eingeschlossen sey; und daß die ganze Bestimmung des Menschen darin liege, durch Casteyungen aller Art den Zusammenhang abzutödten, der zwischen dem Körper und der Seele Statt findet. Vorstellungen dieser Art fand das Evangelium, als es seinen Lauf auf der Erde antrat.

§. 12.

Berühmter noch als diese alte Weisheit des Orients war zur Zeit des Eintritts Jesu in die Welt im ganzen römischen Reiche die griechische Philosophie. Sie war zwar in ihren verschiedenen Verzweigungen schon lange zuvor entstanden, und Griechenland hatte seine blühendste Periode damals schon zurückgelegt; allein ihre Spuren waren allenthalben noch sichtbar, und äußerten einen mächtigen Einfluß auf die gebildeten Volksklassen. Alle Sekten dieser Philosophie kamen im Allgemeinen darin überein, daß die damals herrschende Volksreligion nichts tauge, und des denkenden Menschen unwürdig sey; daß man ihre Fabeln entweder ganz verwerfen, oder durch allegorische (sinnbildliche) Deutungen dem Verstand erträglich machen müsse. Sie selbst aber waren in den wichtigsten Wahrheiten mit einander uneins, und bekämpften sich auf's heftigste. Nie waren sie im Stande gewesen, das Wesen und die Eigenschaften so wie den Willen Gottes an die Menschen, den Ursprung der Welt, des Menschengeschlechtes und des Bösen in der Welt, die Freiheit des menschlichen Willens und das Schicksal der Seele nach dem Tode auf eine solche Weise zu erklären, die dem wahrheitsuchenden Gemüthe Beruhigung und Gewißheit verschafft hätte. — Aber wie unbedeutsam und unfruchtbar auch im Ganzen der Gesammtbetrag ihrer scharfsinnigen Forschungen auf dem Gebiete der Wahrheit war, so hatten doch ihre Bemühungen einen gedoppelten Vortheil, welcher dem Evangelio

Christi dienen mußte. Sie alle nämlich zeigten auf eine siegreiche Art die gänzliche Fabelhaftigkeit der Göttersysteme; sie alle suchten Wahrheit, und konnten sie nicht finden. Und so ward durch Gottes weise Fügung in manchem Gemüthe das Bedürfniß nach göttlicher Wahrheit, die das Herz befriedigt, angeregt, und unter dem Volke der Schlagbaum des heidnischen Aberglaubens mächtiglich beschädigt; und alle mußten dazu dienen, die Sache des Heilandes auf der Erde zu fördern, indem schon bei der ersten Bekanntschaft mit dem Evangelium einzelne merkwürdige Männer des Zeitalters bald laut, noch Mehrere leise und schüchtern auf seine Seite übertraten, und ihre Ehre darin suchten, der Philosophie Christi, wie sie es nannten, anzugehören.

§. 13.

Unter den ausgezeichneten Männern, deren Philosophie unter den denkenden Klassen des apostolischen Zeitalters und einiger späterer Jahrhunderte einen bedeutenden Einfluß bewahrte, steht unstreitig der Grieche Plato oben an. Er war Schüler des berühmten Socrates gewesen; und ihm sowohl als seinem Meister gebührt der Vorzug vor allen seinen Vorgängern und Nachfolgern, die reinsten und fruchtbarsten Ideen über göttliche Dinge gegeben zu haben, so weit sie die sich selbst überlassene Vernunft aufzufinden vermag. Plato erkennt seinen Gott als ein einziges, höchstes, vollkommen geistiges, weises und mächtiges Wesen, das die Quelle alles Guten ist, und liebevoll für die Menschen sorgt. Er glaubte mit seinem Lehrer die Unsterblichkeit der Seele, Belohnungen und Strafen der Menschen nach diesem Leben u. s. w. Auch seine Sittenlehre war ungemein fruchtbar und verdient den Vorzug vor jeder andern, welche das Heidenthum geliefert hat. Allein auch dieser große Geist konnte sich von abgöttischen Vorstellungen nicht frei erhalten. Unter den Befehl des höchsten Gottes setzt er eine Anzahl untergeordneter Gottheiten,

die er Dämonen nennt, und die Antheil an der Weltregierung haben sollen. Merkwürdig ist hiebei, daß er sich unter diesen eine Art von Dreieinigkeit vorstellte, und den göttlichen Verstand, den er λογος nennt, zu einem selbstständigen Wesen macht. Späterhin hat diese platonische Trinität viel Streit und Verwirrung in die Kirche Christi hineingebracht, indem christliche Lehrer sich ihrer bedienten, um, wie sie glaubten, das Christenthum unter den Heiden desto beliebter zu machen. Schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche Christi entstand auf diesem Wege eine eigene christliche Philosophie, welche die neuplatonische genannt wurde, und die der Begründung evangelischer Erkenntniß eben nicht gerade zum Segen war. Dabei ist nicht zu läugnen, daß in dieser Zeit die platonische Philosophie dem Evangelio Christi da und dort die Wege bereitete, und ein Mittel war in der Hand Gottes, um wahrheitsuchende Gemüther auf die Untersuchung christlicher Wahrheiten aufmerksam zu machen.

§. 14.

Eine andere philosophische Sekte, die früher entstanden war, aber im römischen Reiche um diese Zeit und auch noch späterhin ein großes Ansehen besaß, ist ferner die Stoische Philosophie, welche von dem Orte, wo ihr Stifter, Zeno, sie vortrug, der Stoa zu Athen, ihren Namen hatte. Diese Philosophie zeichnete sich hauptsächlich durch zwei Punkte aus, welche sie für den christlichen Beobachter bemerkenswerth macht. Der dogmatische Theil derselben oder ihre Lehre von Gott und göttlichen Dingen war ungemein hart und fehlerhaft. Sie erkannten zwar in Gott ein höchstes, verständiges und seliges Wesen, das einem alldurchdringenden Feuer gleicht; aber über Ihm dachten sie sich ein blindes Fatum, eine eiserne Nothwendigkeit, die in einer ewigen Materie besteht, welcher selbst die Gottheit unterworfen ist. Ihre dogmatische Lehre war demnach gerade die-

selbe, wie die des Islams, nämlich blinde Hingebung in die Nothwendigkeit. Vor Allem aber nahm sich die Sittenlehre der Stoiker durch ihre Strenge und Ueberspannung vor jeder andern aus. Ihr höchstes Gut bestand in einer vollkommenen Tugend und in gänzlicher Freiheit von allen Leidenschaften, zu welcher der Weise emporstreben kann und muß. Kein Schmerz, keine menschliche Empfindung soll sein Gemüth rühren; er soll dem Schicksal trotzen, im Glück und Unglück sich immer gleich bleiben, und selbst zu einem Gott heranwachsen, der dem höchsten Gott stolz gegenübersteht. Diese philosophische Denkart hatte sich im apostolischen Zeitalter besonders am römischen Hofe und in den Pallästen der stolzen Römer eingeschlichen; und sie zeigt uns, daß das menschliche Herz zu jeder Zeit sich selbst gleich bleibt.

§. 15.

Gerade von der entgegengesetzten Denkart war diejenige Klasse philosophisch-denkender Zeitgenossen, welche von ihrem Stifter, Epicur, Epicuräer genannt wurden, und deren Zahl sich im Zeitalter der Apostel ungemein verbreitet hatte. Menschen dieser Art suchten ihre Bestimmung und ihr höchstes Gut im sinnlichen Genuß; ihre Lehrsätze schmeichelten dem Geschmack der Reichen und Vornehmen. Diese fanden im epicuräischen System eine willkommene Anweisung, das Leben und die Welt in allen ihren Beziehungen zu genießen, und um ein künftiges Schicksal unbekümmert zu bleiben. Mit dieser fleischlichen Sittenlehre verband Epicur zu gleicher Zeit eine ungemein thörichte Weisheitslehre. Seine Götter waren schwelgerische Geschöpfe, die jedem Sinnengenuß fröhnten, und in wollüstiger Trägheit versunken, um die Menschen sich nichts bekümmerten. Auch er glaubte an eine eiserne Nothwendigkeit, welche die Welt regiert. Nach seinem Sinne ist die Welt zufälliger Weise durch Millionen feiner Stäubchen, die in der Luft schweb-

ten (Atome), zu dem geworden, was sie ist. Seiner Meinung nach ist der Tod das Ende aller Dinge, auch für die menschliche Seele. In dem Zeitalter Jesu und seiner Apostel hatten sich die Weisen und Klugen dieser Welt meist entweder in die stoische oder in die epicuräische Schule eingetheilt, je nachdem der natürliche Stolz des Herzens oder die Fleischeslust der Grundtrieb ihrer Bestrebungen war. Auf Männer dieser Art stießen die Apostel nicht selten in der gebildeten Welt Griechenlands und Roms, und mit ihnen hatte vom ersten Anfang an das Evangelium Christi einen vielfachen Kampf zu bestehen.

§. 16.

Bei der allgemeinen Auffassung des denkenden Geistes und des sittlichen Zustandes im apostolischen Zeitalter würde ein großer Denker der früheren Zeit, Aristoteles, hier kaum besonders genannt werden dürfen, wenn nicht in den spätern Jahrhunderten der Geschichte der Kirche Christi seine eigenthümliche Lehrweisheit einen so mächtigen Einfluß auf den Zustand und Gang des Christenthums in der Welt gehabt hätte. Auch an seinem Bilde so wie an der Geschichte seiner Schule zeigt sich's klar und deutlich, was der natürliche Mensch ohne die Hülfe göttlicher Offenbarung zu leisten vermag. Es ist wunderbar, wie ein Mann von so ausserordentlichen Geistesgaben, wie unstreitig Aristoteles war, im Gebiete göttlicher Dinge so falsch und finster greifen konnte. Er war der erste Denker seiner Zeit, und die Wissenschaft des Denkens (λογικη) hat ihm unstreitig Vieles zu verdanken. Auch eine Tugendlehre (εθικη) hat er der Welt zurückgelassen, welche manche Lichtpunkte in sich faßt; aber sein Gott, den er lehrt, ist voll Finsterniß, ein unbewegliches Wesen, das sich um die Welt nichts kümmert. Auch er konnte mit all seinem Scharfsinn von der furchtbaren Fessel einer blinden Nothwendigkeitslehre sich nicht loswinden, von welcher kein Men-

schengeist ohne göttliche Offenbarung los werden kann. Auch die Unsterblichkeit der Seele hat er nicht erkannt. Wunderbar, daß mehr als 6 Jahrhunderte lang, bis auf die Kirchen-Reformation herab, die Kirche Christi in ihren gelehrten Untersuchungen an den Träbern seiner Weisheitslehre sich bis zum Tode satt geniessen mußte. Wohl kein Weiser dieser Welt hat mit seiner Weisheit die Theologie der verflossenen Jahrhunderte so lange beherrscht, wie Aristoteles und seine Philosophie.

§. 17.

Aus der aristotelischen Denkweise, die in feste logische Formen eingeklammert war, bildete sich in den Weisheitschulen Griechenlands und Roms das System der Zweifler (Skeptiker). Ihre unselige Kunst bestand darin, alles menschliche Denken zu belachen, als grundlos darzustellen, und nur eine Behauptung in der Welt für wahr zu halten, diese nämlich, daß bei Allem, was die Menschen als Wahrheit erkennen, sich eben so viel gegen, als für dieselbe sagen laße. Sophisten dieser Art, die aus der Geschichte Griechenlands und Roms zum Theil auch in das Christenthum hinübertraten, ließen nichts in der Welt als feststehende Wahrheit gelten, während nicht selten ihr Leben dem thierischen Genusse hingegeben war. Sie theilten sich in verschiedene Klassen ab, von denen die einen Alles bezweifelten, die andern nur gewisse Wahrscheinlichkeiten zuzugeben geneigt waren. In diese Tiefe der Verkehrtheit war der arme Menschengeist auf dem Wege seiner Forschungen nach Wahrheit hinabgesunken, und in diesem Zustande hat das Evangelium Christi die Welt angetroffen.

§. 18.

Setzen wir zu den bisher genannten philosophischen Schulen Griechenlands und Roms noch die zahlreiche Klasse der Eklektiker hinzu, welche aus jedem ein-

zelnen System dasjenige auswählten, was ihnen am besten schien; so haben wir in seinen hervorstechendsten Gestalten das damalige Bild menschlicher Weisheit vollendet. Der denkende Menschengeist hatte nach dem Zeugniß der Geschichte im apostolischen Zeitalter die Bahn seiner Forschungen meist durchlaufen, und sich beim Streben nach Wahrheit in jeder besondern Richtung, die er genommen hatte, getäuscht gefunden. Die große Aufgabe des Menschenlebens, welche auch die starken Geister Griechenlands und Roms in eigener Kraft zu lösen versuchten, besteht in jedem Zeitalter der Menschengeschichte darin, das höchste Gut zu finden, und den Maßstab aller äusserlichen Dinge in ihrem untergeordneten Verhältniß zu diesem höchsten Gute zu erkennen. An dieser Aufgabe des Menschenlebens hatten sich Alle ohne Ausnahme zu Tode gearbeitet, weil der lebendige Glaube, der allein auf Gottes Kraft und Gottes Offenbarung ruht, ihrem Herzen fremd geblieben war. Dieses höchste Gut des Menschenlebens versuchten die Meisten auf drei verschiedenartigen Wegen zu erreichen. Einige Weise und Kluge dieser Welt nämlich suchten es auf dem Wege der kalten Vernünftigkeit, und glaubten, es im bloßen Begriff des Unbedingten gefunden zu haben (die Stoiker). Andere schlugen eine andere Bahn ein, um des höchsten Gutes habhaft zu werden, nach welchem die Menschenseele dürstet; sie suchten es nämlich im Gefühlsvermögen des Menschen auf, und glaubten, dasselbige in einem Ideal des Schönen und Erhabenen gefunden zu haben (die Platoniker). Wieder Andere fanden weder auf dem Wege der raisonirenden Vernunft, noch im engen Gebiete des Gefühles ihre Rechnung für das Höchste, nach dem sie strebten, nur der Nutzen und der Gebrauch der Dinge dieser Welt, nur der Genuß derselbigen konnte sie zufrieden stellen (die Epicuräer).

Auf diesen drei Bahnen hat in jedem Zeitalter der Welt der Menschengeist seine Ruhe gesucht und nicht gefunden. Diese Wahrnehmung konnte den tiefern Gei-

stern nicht entgehen; und da sie sahen, daß alle drei Klassen von Menschen, die das höchste Gut suchten, auf ihren eigenen Wegen sich verirrten; so geriethen sie auf den Gedanken, dieses höchste Gut der Menschheit sey ein leeres Traumgebild, und nirgends in der Wirklichkeit anzutreffen. Sie fingen daher an, zu zweifeln, und wurden immer tiefer in die Zweifelsucht verstrickt, bis sie allen Grund und Boden der Wahrheit unter dem Fuße verloren hatten (die Skeptiker). Am klügsten von allen wollte die letzte der genannten Klassen denkender und suchender Gemüther verfahren, und von Allem das Beste auslesen und sich zu eigen machen; aber weil sie immer innerhalb der engen Schranken der Sinnlichkeit gleich Gefangenen eingeschlossen waren, so konnten auch sie zu keinem rechten Glaubensgrund gelangen, und schwankten auf dem Meere des Lebens grundlos umher, ohne das gewünschte Ziel zu finden (die Eklektiker). — Diesen Wendekreis menschlicher Bestrebungen hatte die denkende Welt bis zur vollen Uebersättigung durchlaufen, als das Evangelium Christi in dieselbe eintrat, und jetzt war die Fülle der Zeit gekommen, um alle diese Irrbahnen der menschlichen Weisheit in einen Weg des göttlichen Lebens hineinzuleiten.

§. 19.

Dabei hatte es das Evangelium Christi bei seiner ersten Verkündigung mit den gebildetsten Völkern der damaligen Welt zu thun. Die Künste und Wissenschaften hatten in Griechenland und Rom und überall, wohin im römischen Reiche die ersten Herolde der Lehre Christi gelangten, den höchsten Flor erreicht. Diese hatten es nicht, wie man gewöhnlich sich vorzustellen pflegt, bei der Predigt des Evangelii mit rohen Menschen, sondern selbst unter dem Volke dem größern Theile nach mit Gebildeten zu thun, unter denen sie gar Manches vorfanden, an das sich das Werk des Evangeliums anknüpfen ließ. — Ein besonders merkwürdiger Umstand, der

wenigstens im ersten Anfang den Fortgang der evangelischen Erkenntniß in der Welt vielfach begünstigte, lag darin, daß die Apostel unseres Herrn überall, wohin sie namentlich in den Städten im großen römischen Reiche kamen, Volksgenossen antrafen, die in eine jüdische Synagoge verbunden waren, und welche besondere Vorrechte genoßen, durch welche sie vielfache Handelsverbindungen im römischen Reiche, nach allen Richtungen hin, anknüpfen konnten. Dadurch hatte die Huld unseres Gottes den ersten Boten Christi bei ihrem schwierigen Geschäfte vielfach vorgearbeitet. Sie trafen überall dieselbe Sprache und dieselben Gesetze, lebten überall unter demselben Regierungsschutze, fanden überall Landsleute, die sie gastfreundlich aufnahmen, begegneten überall Synagogen, wo das Evangelium von dem Messias verkündigt werden konnte, stießen überall auf Spuren und Keime verbreiteter Offenbarungswahrheiten, fanden an den meisten Orten, selbst bei den Heiden, eine gastfreundliche Aufnahme, und eben darum war gerade dieses Zeitalter vorzugsweise von der Weisheit Gottes ausersehen, um dem Reiche seines Sohnes einen schnellen Zutritt zu den gebildetsten Völkern der damaligen Zeit zu verschaffen.

§. 20.

Nach dem großen Plane Gottes, der durch eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch auf wunderbarem Wege durch die Geschichte seiner Offenbarungen vorbereitet war, sollte der grosse Retter, Prophet und König aller Nationen mit seinem heiligen Gesetzbuche, das allen Völkern gilt, und mit der großen Heilslehre, nach welcher Alle zur Theilnahme am göttlichen Reiche eingeladen werden sollen, vom Volke Israel ausgehen, und von ihm aus, in alle Länder der Erde verbreitet werden. Auch der Zustand des Israelitischen Volkes in den Tagen, als der verheissene Retter unter ihm auftrat, war also beschaffen, daß er gerade zur rechten Zeit und in der letzten Stunde seiner Geschichte unter seinem

Volke eintrat. Die bürgerliche Verfassung des jüdischen Volkes lag damals in der größten Verwirrung und war ihrer gänzlichen Auflösung nahe. Die herrschsüchtige Familie der Herodianer hatte sich etwa 60 Jahre vor Christi Geburt der Volksregierung bemächtigt, und mit ihr war zugleich das Land zu seinem Glück unter römische Unterwürfigkeit gerathen. Ein unauslöschlicher Zunder zur Entstehung von Volkspartheien und zu immer neuen Empörungsversuchen war auf diesem Wege unter demselbigen entstanden, der schon nach 70 Jahren weiter seinen gänzlichen Untergang herbeizog. Ungeachtet das jüdische Volk nach dem Zeugniß seiner alten Geschichte, von den Vätern her bis auf die babylonische Gefangenschaft herab, von seinem unseligen Hange zur Abgötterei, bei allen Veranstaltungen Gottes, niemals ganz und gründlich geheilt werden konnte, so hatte es aus dieser babylonischen Gefangenschaft heraus einen entschiedenen Volkshaß gegen alles abgöttische Wesen mit sich nach seinem Vaterlande zurückgebracht, der durch die spätern gräuelhaften Verfolgungen der abgöttischen syrischen Könige noch mehr verstärkt, und durch die Ansiedelung heidnischer Kolonisten in dem benachbarten Samarien, einer ihrer Landesprovinzen, fortwährend unterhalten, und bisweilen bis zur Wuth gesteigert wurde.

So kam es, daß zu der Zeit, als der Sohn Gottes unter seinem Volke auftrat, keine Spur von Abgötterei und dem alten Hang zu derselben unter den Juden weiter anzutreffen war. Allein statt der Abgötterei hatte sich in Israel ein anderes Ungeheuer, eine heuchlerische Werkheiligkeit, eingenistet, die den lebendigen Sinn für die Erkenntniß des wahren Gottes immer mehr und mehr verdunkelt, und die seligen Vortheile, welche der Besitz einer göttlichen Offenbarung ihnen darbot, in vielfachen Verlust und Nachtheil für die religiöse Volksbildung verwandelt hatte.

§. 21.

Die geistvolle Religion der Väter, welche in einer göttlich beglaubigten Offenbarung als ausgezeichneter Vorzug dem Volke Israel mitgetheilt war, war im Zeitalter Jesu und seiner Apostel in ein leeres Ceremonienwerk hinabgesunken, das Geist und Herz unbefriedigt ließ, und zum Mittel gemacht wurde, den geistlichen Stolz der Juden auf ihre besondern Vorzüge als Volk Gottes zu unterhalten. Es hatten sich nämlich nach und nach religiöse Schulen unter dem Volke gebildet, die den freien, geistigen Sinn der heiligen Offenbarungen Gottes in todte Klammern von menschlichen Deutungen und Satzungen einschloßen, und eine unerträgliche Last auf das Gewissen des frommen Israeliten hinwarfen, die sie selbst nach dem Ausdruck Jesu mit keinem Finger anrührten. Diese gesetzlichen Wortdeutungen der jüdischen Lehrer hatten sich nach und nach so angehäuft, daß die Beschäftigung mit dem Worte Gottes selbst darüber unterging. Es waren hauptsächlich zwei religiöse Sekten, welche damals höchst nachtheilig auf das Volk wirkten, und den gänzlichen Untergang der israelitischen Kirche vorbereiteten. Es war nämlich einerseits die zahlreiche Sekte der stolzen Pharisäer, die der Heiland überall als elende Heuchler schildert, welche in der äusserlichen Abrichtung zum Ceremoniendienst das ganze Wesen der Religion erblickten, und mit schnödem Eigennutz ihren Einfluß aufs Volk dazu mißbrauchten, um sich zur herrschenden Parthie im Vaterlande zu machen. Unter ihnen war der Aberglaube mit seinem unglückseligen Gefolg zu Hause. Diesen Pharisäern gegenüber stand die sadducäische Parthie oder die Sekte der Ungläubigen, welche weder nach den Offenbarungen Gottes durch die Väter, noch nach den Ueberlieferungen ihrer geistlichen Lehrer irgend etwas fragten, sich leichtsinnig und ungläubig über Alles, was Religion hieß, hinwegsetzten, und es einzig darauf anlegten, der feindlichen

Parthie, der sie gegenüber standen, den Pharisäern, die Herrschaft über das Volk zu entreissen, und sich selbst zuzueignen. Losgetrennt von diesen sich wechselseitig feindselig bekämpfenden religiösen und politischen Parthien hatten sich die Essäer — eine dritte religiöse Sekte der damaligen Zeit — in die Einsamkeit zurückgezogen, um sich in ihrer abgeschlossenen Gesellschaft desto ungestörter den Uebungen einer innern Religion hinzugeben. Ihr Unterricht hatte die Gestalt einer Geheimlehre, die nicht allgemein bekannt werden durfte, und ihr Verein glich einem frommen Mönchsorden, welcher der Welt den Abschied gegeben hat. Die Essäer mißbilligten auf der einen Seite die werkheilige Rechtgläubigkeit der Pharisäer, und auf der Andern die kalte Freidenkerei und den Selbstdünkel der Sadduzäer, welche die ganze alttestamentliche Religionslehre zweifelhaft zu machen suchten; sie achteten mehr auf den Geist als auf den Buchstaben des Gesetzes; geriethen aber dagegen auf die Abwege einer schwärmerischen und selbsterwählten Religiosität, welche in ihrem finstern und abschreckenden Gewande für das Leben des Einzelnen und des Volkes meist unfruchtbar blieb, und sich in ihrem schädlichen Einflusse schon in den ersten Christen-Gemeinden des apostolischen Zeitalters kenntlich machte. (Col. 2, 8. 18. 21–23.) Mitten inne stand das arme, verlassene, blinde Volk, den Schafen ähnlich, die keinen Hirten haben, und von den Wölfen aufgezehret werden. Da und dort fand sich noch eine gläubige Seele in Israel, ein Zacharias, eine Elisabeth, ein Simeon, ein Joseph, eine Maria, ein Nikodemus, welche trauernd und harrend in die Stille sich zurückzogen, und sehnsuchtsvoll im Schiffbruch des Vaterlandes auf den längst verheissenen Erlöser harreten.

§. 22.

Am entscheidungsvollsten für das endliche Schicksal des versunkenen Israels war die verkehrte, fleischliche

Vorstellung, welche sich Priester und Volk von ihrem verheissenen Messias ausgebildet hatten. Statt nach den göttlichen Aussprüchen des Wortes Gottes einen Erlöser von der Sünde, einen Erretter vom geistlichen Elend, einen König der Wahrheit und des göttlichen Friedens, einen Erfüller der Weissagungen Gottes, einen Führer zur zukünftigen Herrlichkeit, in ihrem Messias zu erwarten und zu suchen, glaubten sie in demselben weiter nichts als einen irdischen Befreier ihres Vaterlandes, einen mächtigen Eroberer, einen allgemein gepriesenen König zu finden, unter dessen Regierung der äusserliche Wohlstand und der Ruhm des Volkes Israel seine höchste Stufe erreichen würde. Diese fleischliche Vorstellung, mit welcher unser göttliche Meister selbst bei seinen auserwählten Schülern so oft kämpfen mußte, hatte sich aller Gemüther bemächtigt, und war so sehr ausgeartet, daß auch die Bessern unter ihnen nur unter der sorgfältigsten Pflege des Herrn und nach langer Zeit zu einer richtigern Vorstellung vom Messiasreiche geführt werden konnten. Und das war nun der erste Anfangspunkt seiner Arbeit unter seinem Volke. Mit dem großen Gedanken an ein Reich Gottes auf der Erde und der Nothwendigkeit des Glaubens an Ihn, als den göttlichen König desselben, wollte er beginnen, und dieß um so mehr, weil der Glaube an dieses Reich Gottes und seinen göttlichen König der Hauptgegenstand seiner göttlichen Offenbarungen, der ganzen Geschichte seiner Kirche auf Erden und das letzte Ziel aller menschlichen Bestrebungen werden sollte.

Zweiter Abschnitt.

Der Sohn Gottes, Jesus Christus, und sein neues Reich auf Erden.

§. 23.

Unter den merkwürdigsten Umständen und in voller Uebereinstimmung mit den Verheissungen der alttestamentlichen Weissagungen war der verheissene Sohn Gottes als des Menschensohn in diese Welt hereingetreten, um ein neues Gottesreich hienieden zu stiften, das er mit seinem Versöhnungstode vollendete, und zu dem durch sein Wort und seinen Geist alle Völker der Erde eingeladen werden sollen. (Joh. 3, 16. Matth. 18, 11. Matth. 28, 19.) Dreißig Jahre verlebte er in der Verborgenheit des stillen Privatlebens in seinem elterlichen Hause zu Nazareth, ehe er öffentlich unter seinem Volke auftrat, nachdem er zuvor bei seiner Taufe am Jordan für seinen Beruf als göttlich beglaubigter Lehrer und Erlöser der Menschen von Gott, auf ausserordentliche Weise mit dem Geiste ohne Maaße gesalbt (Joh. 3, 34.) und feierlich für den Sohn Gottes erklärt worden war (Matth. 3, 13—17.). Er selbst behauptete, von Gott in diese Welt gesendet worden zu seyn (Joh. 3, 16. 17. 5, 37. 6, 38. 8, 42. u. a. m.), auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Bald fing er an, sowohl in einem engern Kreise vertrauter Schüler, die er nach und nach um sich her sammelte, als öffentlich vor dem Volke, seine Lehre vorzutragen, von welcher er durchgängig bezeugte, daß er dieselbe weder von andern Menschen erlernt (Joh. 7, 15.) noch durch eigene Geisteskraft erfunden (Joh. 7, 16. c. 14, 24.) sondern von Gott selbst empfangen habe, (Joh. 8, 26. 28. 40. c. 12, 49. 50. c. 15, 15.) mit dem er, als seinem Vater, wie kein an-

deres Geschöpf, in der engsten Verbindung stehe. (Joh. 8, 16. 29. c. 14, 10. c. 5, 30. c. 8, 19. c. 12, 49.) Diese oftmals wiederholten Aussagen Jesu von der Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre, die er von seinem Vater empfangen hatte, bestätigte er nicht nur durch die tadellose Unsträflichkeit und Heiligkeit seines Sinnes und Lebens, sondern auch durch eine große Mannigfaltigkeit ausserordentlicher Wunderthaten, die er öffentlich vor dem Volke, und selbst vor seinen erklärten Widersachern gerade in der Absicht verrichtete, um sich ihnen als den von Gott verheissenen Messias und Retter der Welt zu beurkunden (Matth. 11, 2—5. Joh. 14, 11. c. 10, 38. c. 15, 24. u. a. m.). Eben darum forderte er auch Glauben und unbedingtes Vertrauen auf ihn, den der Vater zum Heil der Menschheit in diese Welt gesendet hat, als die Grund-Bedingung, unter welcher der verlorne Mensch durch ihn aus dem Verderben gerettet und selig gemacht werden soll (Joh. 3, 16. u. a. m.).

§. 24.

Es war dabei erstes und wichtigstes Geschäft Jesu, sobald er aus dem stillen Familienleben heraus als ein von Gott gesendeter und durch ausserordentliche Wunderthaten beglaubigter Lehrer unter seinem Volke auftrat, an die Vorstellungen von einem Gottesreiche auf Erden, so wie er sie in den früheren Offenbarungen Gottes, und in dem Sinne frommer Israeliten vorfand, nicht nur seine ganze Lehre, sondern auch sein ganzes Erlösungswerk auf Erden, anzuknüpfen. „Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes herbei gekommen; thut Buße, und glaubet an das Evangelium (Mark. 1, 15.)" dieß war der Hauptinhalt der ganzen Glaubens- und Sittenlehre, welche er seinem Volke vortrug. Seine Lehre ist eben darum ein Evangelium vom Reiche Gottes (Matth. 4, 23.); er selbst ist der von Gott längst verheissene göttliche König, und Eigenthumsherr dessel-

digen (Matth. 28, 18. Joh. 17, 2.). Die Glaubigen, die ihn vertrauensvoll aufnehmen, sind Kinder und Bürger dieses Himmelreiches (Matth. 13, 38.). Die große Lebensbestimmung eines jeden Menschen besteht darin, vor allem und zuerst nach dem Antheil an diesem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten (Matth. 6, 33.). Innigste Herzensfreude war es ihm, als er nach und nach die Bemerkung machen durfte, daß viele seiner Zeitgenossen mit großer Angelegenheit ins Reich Gottes eindrangen (Luk. 16, 16.). Selbst die herannahenden Stürme und Volksbewegungen seiner Zeit betrachtete er als eben so viele Merkmale, daß das Reich Gottes nahe ist (Luk. 21, 31.), und dabei sagt er es seinen Jüngern voraus, daß dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt zu einem Zeugniß über alle Völker verkündigt werden müsse, und daß alsdann erst das Ende der Welt kommen werde (Matth. 24, 14.); und legt ihnen die tägliche Bitte als wichtige Angelegenheit auf's Herz: dein Reich komme. (Matth. 6, 10.)

Auf diese Weise hatte alles, was der Sohn Gottes auf der Erde that und lehrte, veranstaltete und litt, keine andere Absicht, als dieses seit Jahrtausenden verheissene Reich Gottes auf dieser Erde zu gründen, und seine Gemeinde zur Pflanzschule und zum Saatkorn desselben für alle Völker zu machen. Eben daher nennt auch, um dieser großen Bestimmung willen, einer seiner ausgezeichnetsten Apostel, Petrus, (1 Petr. 2, 9.) alle diejenige, welche wahre Mitglieder dieser Gemeinde Jesu geworden sind, „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums, das den Beruf hat, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat, aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte."

§. 25.

Was nun die innere Beschaffenheit dieses Reiches Jesu auf Erden betrifft, so behauptet der Heiland aus-

drücklich, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, und blos zeitlichen und irdischen Endzwecken diene (Joh. 18, 36.), sondern von ihm als göttlichem König durch göttliche Gesetze regiert, und zu einem himmlischen Sinn und Leben durch die Erkenntniß der Wahrheit hingeleitet werde. Seine einzige Absicht bei der Gründung desselben auf Erden geht nämlich nach den Erklärungen der Schrift dahin, daß die Menschen durch das unbedingte Vertrauen, das sie ihm, als ihrem Retter und Herrn, schenken, zur wahren Weisheit, zur Freiheit von der Schuld, Gewalt und Strafe der Sünde, zur wahren Heiligung des Herzens und Lebens, und zu einer ewigen Erlösung von allen leiblichen und geistigen Uebeln hingeleitet werden sollen. (1 Cor. 1, 30.) Auf diesen großen Endzweck war die ganze Geschichte und Lehre Jesu, so wie besonders der schmachvolle Tod berechnet, den Jesus freiwillig zum Heil der verlorenen Welt nach dem Willen seines Vaters, auf sich genommen hat. (Joh. 10, 18.) Die einfache Bedingung, um Bürger dieses Himmelreiches und Mitgenosse seiner hohen Segnungen zu seyn, ist gründliche Sinnesänderung (Joh. 3, 3. 5.) und Glaube an das Evangelium, als unveränderliches Grundgesetz des Reiches Gottes (Mark. 1, 15.), und zwar ein Glaube, der die lautere und thätige Liebe zu Gott und zu den Menschen als einzige Richtschnur seines Handelns und Leidens in dieser Welt anerkennt, und mit Freuden zu befolgen willig ist. (Matth. 22, 36—40.) Auf diesem Wege sollen alle, welche Bürger des Himmelreiches geworden sind, und als solche den Grundcharakter ihrer höhern Berufung (Matth. 5, 3—12.) in sich tragen, ein Licht der Welt und ein Salz der Erde werden (V. 13. 14.), und vollkommen seyn, gleich wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist. (V. 48.)

Die einfache Weihe, und das äusserliche Siegel der Glücklichen, welche Mitgenossen des Reiches Jesu auf der Erde geworden sind, ist nach der Verordnung Jesu die heilige Taufe als feierliche Aufnahme in die

Gemeinde Jesu, und als heilige Verpflichtung, die göttlichen Gesetze desselben zu beobachten, um der Segnungen derselben theilhaftig zu werden, so wie das heilige Abendmahl als fortdauerndes Erhaltungs- und Bewahrungs-Mittel dieser himmlischen Güter im Kreise seiner Geliebten, und ununterbrochene geistige Verbindung mit ihm auf den Tag seiner herrlichen Offenbarung.

§. 26.

Bei der hohen und unerschütterlichen Zuversicht seines Herzens, dieses heilige Reich Gottes, dessen gewisse Vollendung er sterbend mit seinem Blute versiegelte, dereinst unter allen Völkern der Erde herrschend und durch dasselbe das Reich der Finsterniß überall vertilgt zu sehen, verbarg Jesus sich selbst und der Welt keinen Augenblick den nur langsamen, kampfvollen, und schweren Entwicklungs- und Stufengang, auf welchem nach und nach und unter tausendfachen Hindernissen, seine Gemeinde, die mächtigen Gewalten der Finsterniß auf Erden besiegen wird. Der Heiland dachte sich nämlich unter seinem Reiche auf Erden, wie lichtvoll auch seinem Geiste die letzte Vollendungs- und Verklärungsperiode desselben vorschwebte, zugleich eine Anstalt, die zwar überall auf der ganzen Erde verbreitet werden, und nach und nach das ganze Menschengeschlecht umfassen sollte, aber in den Finsternissen der Welt, in ihrem Entwicklungsgange, nur langsame und allmählige Fortschritte machen werde. Dabei sah er voraus, daß selbst in seinem Reich eine wunderbare Mischung von Gutem und Bösem, durch alle Jahrhunderte seiner Geschichte hindurch, Statt finden werde. Er machte zugleich zum Voraus auf den unsichtbaren, mächtigen Widersacher aufmerksam, mit welchem dasselbe in einen heißen und fortdauernden Kampf verwickelt werden, und dem es gelingen würde, den Saamen des Unkrautes da und dort unter den guten Waizen des Himmelreiches einzustreuen. Dieser gemischte Zustand seines Reiches auf

Erden wird nach seiner Versicherung bis ans Ende der Welt fortdauern, und zuletzt zu einer gänzlichen Scheidung des Guten und Bösen, so wie zu einem angemessenen ewig dauernden Vergeltungszustande, im Reiche der Vollendung hinführen. (Matth. 13, 24—30.)

§. 27.

Diese Lehre des Sohnes Gottes, mit welcher die Lehre seiner von seinem Geiste wundervoll erfüllten und geleiteten Apostel vollkommen zusammen stimmt, steht in dem schneidendsten Gegensatz gegen die Weisheitslehren des alten und des neuen Paganismus, in welcher Gestalt immer die Geschichte uns dieselbige aufbewahrt hat. Sie kündigt sich vor Allem als Lehre des Himmelreiches an, zu welchem alles, was Mensch heißt und ist, im Namen des Sohnes Gottes eingeladen und herangebildet werden soll. Schon dieser majestätische Standpunkt, den in seinem ersten Beginnen das Evangelium einnimmt, ist der Weisheit dieser Welt von jeher fremd geblieben; denn sie hat nie eine Lehre des Himmelreichs und noch viel weniger die große Allgemeinheit derselbigen erkannt und aufgefaßt. Im Gebiete des Paganismus ist Alles Abgerissenheit und Bruchstück (Partikularismus), im Gebiete der göttlichen Freudenbotschaft ist überall die weite Pforte der Allgemeinheit (Universalität) geöffnet. Schon in dieser Rücksicht unterscheidet sich, aus dem allgemeinsten Standpunkt betrachtet, die Lehre des Christenthums von jedem Religionssystem des Heidenthums.

Das Heidenthum in allen seinen Formen hat den richtigen, lautern, fruchtbaren und umfassenden Begriff von dem einzigen wahren und lebendigen Gott, dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, eingebüßt, und sich dabei auf die mannigfaltigsten Irrwege verloren. Die Offenbarungen Gottes in der Bibel, und in ihrer größten Klarheit die Offenbarungen des Sohnes Gottes, haben uns die wahre, lautere, auf

Herz und Leben wirksame und klare Erkenntniß des Wesens Gottes, seiner Eigenschaften, seiner Werke, seiner Gesinnungen und seines Willens an die Menschheit wieder zurückgebracht, und jedem Menschenherzen in der anziehendsten Gestalt nahe gelegt, in welcher wir Ihn als Vater, als Sohn und als heil. Geist ehren, lieben und Ihm vertrauen sollen.

Das Heidenthum kennt die wohlthuende Lehre von der väterlichen Regierung und Vorsehung Gottes für die Welt und alle Menschenkinder nicht; ihr geschieht Alles durch blinden Zufall oder nach eiserner Nothwendigkeit. Die Bibellehre ist als Vorsehungslehre unübertrefflich schön und herrlich; sie ist zugleich nicht blos auf Dogmen, sondern auf Thatsachen gegründet, welche uns durch alle Jahrhunderte der Weltgeschichte hin das allmächtige, weise und liebevolle Walten des himmlischen Vaters vor die Augen stellen.

Das Heidenthum kennt die wahre und ursprüngliche Bestimmung der Menschennatur nicht. Der Mensch hat nach den Religionssystemen des Paganismus entweder gar keine Bestimmung, oder eine blos irdische und fleischliche, sich selbst und die Welt zu genießen. Nach der Lehre der Bibel trägt ein jeder Mensch die hohe, würdevolle Bestimmung in sich, ein Ebenbild seines Gottes und ein Darsteller seiner Herrlichkeit auf dieser Erde zu werden.

Das Heidenthum hat dunkle Ahnungen von einer Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode, meist in einem seltsamen Gemisch von Seelenwanderungslehren angedeutet. Das Christenthum lehrt uns in göttlicher Klarheit den Glauben an eine selige Unsterblichkeit und selbst an die Auferstehung unseres Leibes nach dem Tode.

Das Heidenthum hat keinen klaren und richtigen Begriff von dem Willen Gottes als feststehendem und heiligem Gesetz für die ganze vernünftige Welt; das Christenthum hat uns diesen heiligen Willen

Gottes als Regel unseres Lebens in seiner ganzen *Vollkommenheit* geoffenbaret.

Das Heidenthum hat Jahrhunderte lang nach dem Ursprung des *Bösen* in dieser Welt geforscht, und *den letzten Grund seiner Entstehung und Verbreitung nicht erkannt*; das Christenthum *nennt* uns den *ersten Urheber des Bösen*, den *Ursprung* desselben in der Welt, die *wahre Beschaffenheit* desselben, seine allgemeine *Verbreitung* und seine unseligen *Folgen* für die Menschheit. Im Kapitel vom Bösen ist das Christenthum eben so wie im Kapitel vom Guten unübertrefflich.

Auch das Heidenthum sehnt sich nach *Erlösung* von der Macht des Bösen; es sucht Versöhnung, und greift nach blutigen Opfern und Selbstpeinigungen aller Art, um den Zorn der Götter zu stillen; — das Christenthum allein lehrt uns den einzig gültigen Mittler zwischen Gott und den Menschen und das einzig gültige Versöhnopfer für unsere Sünden im Tode Jesu erkennen.

Auch das Heidenthum glaubt, der *Vergebung der Sünden* und der Aufhebung verdienter Strafen zu bedürfen, aber weiß die *Quelle nicht zu finden*, die diese Güter ihm darbietet; das Christenthum *ist eine Heilslehre* für die Menschheit, welche Vergebung der Sünden ankündigt und *mittheilt*.

Das Heidenthum hat eben darum, weil es den Willen und das Gesetz Gottes nicht kennt, auch durchgängig *keinen klaren und richtigen Begriff von sittlicher Reinheit, wahrer, Gott wohlgefälliger Tugend*, von Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Willen Gottes und wahrer Heiligkeit, und sucht dieses alles meist blos in äußerlichen Dingen: das Christenthum erst weißt dem Menschen die *hohe Bestimmung* an, *heilig zu werden, wie Gott heilig ist*, und *zeigt* ihm dabei das *wahre Wesen dieser Heiligkeit*.

Das Heidenthum hat keinen wahren und richtigen Begriff von der moralischen Freiheit des menschlichen Willens, bei ihm ist Alles Zwang und Gebundenheit eben darum, weil die Religion des Heidenthums auf dem Glauben an den Zufall und an blinde Nothwendigkeit gegründet ist: das Christenthum zeigt uns die moralische Freiheit der Menschennatur, und eben darum die bleibende Verantwortlichkeit des Menschen gegen Gott für das Böse, das er thut.

Das Heidenthum kennt die rein-sittlichen, Gott wohlgefälligen Triebfedern des Guten nicht; ihm ist Alles Menschenkraft, durch Stolz, Eitelkeit und Selbstsucht geleitet: das Christenthum nennt uns den Glauben, der durch Liebe thätig ist, als den einzigen Lebensquell der wahren Heiligung des Menschen. Die guten Werke des Heidenthums sind ganz anderer Art als die guten Werke des Christenthums; es mangelt ihnen die Lauterkeit der Beweggründe und der Zusammenhang mit dem ganzen Gottgeheiligten Sinn und Leben.

Die Kraft, das Gute zu verrichten, sucht das Heidenthum blos im Menschen auf; das Christenthum hingegen findet sie nicht da, sondern allein in der Mittheilung des heiligen Geistes Gottes, der den Menschen zum Wollen und Vollbringen des Guten tüchtig macht.

Das Heidenthum hat von jeher unverkennbar nach einer Erlösungsstunde geschmachtet, die es Jahrhunderte lang vergeblich suchte; das Christenthum spricht: „jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils".

Das Heidenthum dachte sich von jeher diese Erlösung als eine blos äußerliche; das Christenthum stellt sie zuerst als eine innerliche, und dann erst als eine äußerliche dar.

Auch das Heidenthum hat da und dort sein Paradies gefunden, aber es ist nur von fleischlichen Genüssen zusammengesetzt: das Christenthum lehrt uns die Rückkehr zu Gott und die Wiederherstellung seines verlornen Ebenbildes im Menschen als das höchste und letzte Ziel des Menschenlebens.

Das Heidenthum hat lauter verirrte Ansichten von Lohn und Strafe in der zukünftigen Welt; das Christenthum berichtigt, ergänzt und heiligt sie, und verwandelt eben damit die Furcht und Hoffnung in Beweggründe der Heiligung.

Das Heidenthum ist an bange Todesfurcht angekettet; das Christenthum lehrt uns Sterbensfreudigkeit.

Das Heidenthum kennt, so wie kein allgemeines, so auch kein vollendetes Reich Gottes und Christi; das Christenthum verkündet uns dasselbe in seiner ganzen Herrlichkeit.

Das Heidenthum weiß endlich nichts von dem großen und herrlichen Gedanken, daß Gott in seinen Gläubigen am Ende Alles in Allem werden wird; das Christenthum hat mit dieser frohen Hoffnung seinen Offenbarungen die Krone aufgesetzt.

§. 28.

In diesem lichtvollen Gegensatze ist schon in ihrem ersten Beginnen die Lehre Jesu und seiner Apostel gegen die finstern Religionsweisen des Heidenthums aufgetreten. Nicht weniger edel und göttlich erscheinen auch, im Gegensatz gegen den oft schmutzigen Ceremonienwust des Heidenthums, die beiden ehrwürdigen Religions-Ceremonien, welche Jesus als äußerliche Darstellungsmittel des Glaubens an Ihn den Bürgern seines göttlichen Reiches vorgezeichnet hat, — die Taufe als feierliche Aufnahme in die Würde seines Himmelreiches und das Abendmahl als Bewahrungs- Erhaltungs- und Stär-

kungsmittel des himmlischen Bürgersinnes auf der Erden. — In dieser einfachen, sinnvollen Gestalt, die ein himmlisches Leben in sich verbirgt, tritt der Sohn Gottes und sein Evangelium den Finsternissen des Aberglaubens und des Unglaubens entgegen. Er selbst ward, während seines kurzen Wandels hienieden durch außerordentliche Wunderkräfte und durch mächtige Thaten, womit er die Werke des Teufels zerstörte, als derjenige bekräftigt, der nach dem Zeugniß der ältern Offenbarung der verlornen Welt als Retter und Erlöser verheißen war. Sein ganzer Wandel auf der Erde war göttliches Wohlthun und heilige Liebe; in seinem eigenen Beispiel sollte die Welt das ehrwürdige Muster und Vorbild des himmlischen Sinnes anschauen, den Er als Willen des Vaters der Menschheit offenbarte. — So ward durch Ihn im kleinen jüdischen Lande der mehrere tausend Jahre zuvor vorbereitete Grund zu einem Tempel und Reiche Gottes gelegt, an welchem Er selbst der Eckstein ist, und zu dem alle Völker der Erde, als berufene Theilhaber durch die Predigt des Evangeliums eingeladen werden sollen. Um diese Einladungen zum Himmelreich in ihrem ersten Anfang anzubahnen, sammelte der Sohn Gottes meist aus den niedrigsten Ständen seiner Volksgenossen zwölf israelitische, fromme, ihrer Sinnesart und Lebensweise nach ganz einfache, wahrheitliebende und ehrliche Bürger um sich, die Er selbst drei Jahre lang mit großer Geduld in der Lehre seines Himmelreiches unterrichtete, und im Kampf mit mancherlei Vorurtheilen und Hindernissen zu Herolden seines Evangeliums und Aposteln seines Reiches zubereitete.

§. 29.

So lange der Sohn Gottes und seine Apostel auf dieser Erde lebten, und mit der ersten Grundlegung des Himmelreiches zum Heil der Völker beschäftigt waren, war es zunächst der mündliche Vortrag der göttlichen Wahrheit und die Beweisung ihrer Göttlichkeit durch

außerordentliche Wunderthaten, welche denselbigen begleiteten, wodurch Jesus nach und nach in seinem verlassenen Vaterlande die kleine Gemeine der Gläubigen vorbereitete, die im Laufe der Jahrhunderte Millionen ihrer Theilnehmer, unter den Völkern der Erde, finden sollte. Daß der Sohn Gottes im jüdischen Lande zuerst mit der Verkündigung seiner Heilslehre begann, hatte seine weisen und guten Gründe. Er selbst behauptet, Er sey zunächst nur zu den verlornen Schafen vom Hause Israel gesendet, denen Er auch sein ganzes Leben widmete; zugleich aber verbarg Er seinen Volksgenossen nicht, daß die ganze Welt der Acker sey, auf dem der gute Saame seines Reiches ausgestreut werden soll, und daß einst Viele von Morgen und von Abend kommen, und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werden im Himmelreich, während die undankbaren Kinder des alten Volkes Gottes um ihres Unglaubens willen hinausgestoßen werden in die Finsterniß (Matth. 8, 11.). Der Heiland fing mit der Predigt des Evangeliums zuerst in seinem Vaterlande an, weil es nach dem Worte der Weissagung von seinem Vater also angeordnet war; weil Er hier durch die frühern Offenbarungen des Vaters die natürlichsten Vorbereitungen für die erste Aufrichtung seines Reiches antraf, und das neue Reich des Sohnes auf das alte Reich Gottes, das neue Volk Gottes auf das alte gegründet werden sollte.

§. 30.

Die evangelische Geschichte nennt uns zwei ausdrückliche Missionsversuche, welche der Heiland selbst während seines öffentlichen Lehramtes unter seinem Volke, das erstemal mit seinen zwölf vertrauten Jüngern, (Matth. 10.) die seinen beständigen Unterricht genossen, und das anderemal mit siebenzig andern seiner Lehrschüler machte, (Luk. 10, 1—20.) um sie als seine Herolde in sein kleines Vaterland auszusenden, und seine Volksgenossen zur Theilnahme an dem göttlichen Messiasreiche einzu-

laden. In hohem Grade merkwürdig und lehrreich ist die besondere Instruktion, die er bei dieser ersten Sendung seinen zwölf vertrauten Freunden auf ihre Missionswanderung im Vaterlande mitgab, die — ob sie gleich zunächst auf den kurzen und beschränkten Missionsversuch im Lande Judäa berechnet ist, dennoch in ihrem Sinn und Geiste die großen und heiligen Grundsätze in sich faßt, welche in jedem Zeitalter und in jedem Lande den wahren Missionscharakter aller Knechte Christi bilden, die den Beruf empfangen haben, sein Evangelium den Völkern der Erde zu verkündigen. Von dieser Missionsinstruktion Jesu, für diese Wanderung in Judäa, hat uns im 10. Kap. des Matth. die evangelische Geschichte folgendes aufgezeichnet:

„Und Er rief seine zwölf Jünger zu sich, und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister, daß sie dieselben austrieben, und heileten allerlei Seuche und allerlei Krankheit. — Die Namen aber dieser zwölf Apostel sind diese: der erste Simon, genannt Petrus, und Andreas, sein Bruder; Jakobus, Zebedäi Sohn, und Johannes, sein Bruder; Philippus und Bartholomäus; Thomas und Matthäus, der Zöllner; Jakobus, Alphäi Sohn; Lebbäus, mit dem Zunamen Thaddäus; Simon Kananites und Judas Ischariot, welcher ihn verrieth. — Diese Zwölfe sandte Jesus, gebot ihnen und sprach: Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte. — Sondern gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen aus Israel. — Gehet aber und prediget und sprechet: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. — Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussätzigen, wecket die Todten auf, treibet die Teufel aus. Umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebet es auch. — Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln haben. — Auch keine Tasche zur Wegfarth, auch nicht zween Röcke, keine Schuhe und keinen Stecken. Denn ein Arbeiter ist seiner Speise werth. — Wo ihr aber in eine Stadt oder Flecken gehet, da erkundiget

euch, ob Jemand darinnen sey, der es werth ist; und bei demselben bleibet bis ihr von dannen ziehet. — Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige. — Und so es dasselbe Haus werth ist, soll euer Friede auf sie kommen. Ist es aber nicht werth, so soll sich euer Friede wieder zu euch wenden. — Und wo euch Jemand nicht annehmen wird, noch eure Rede hören: so gehet heraus von demselbigen Haus oder Stadt, und schüttelt den Staub von euern Füßen. — Wahrlich ich sage euch, dem Lande der Sodomer und Gomorrer wird es träglicher ergehen am Tage des Gerichts, denn solcher Stadt. — Siehe, ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben. — Hütet euch aber vor den Menschen; denn sie werden euch überantworten, in ihre Rathhäuser, und werden euch geißeln in ihren Schulen. — Und man wird euch vor Fürsten und Könige führen um meinetwillen, zum Zeugniß über sie und über die Heiden. — Wenn sie euch nun überantworten werden, so sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn ihr seyd es nicht die da reden; sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch redet. Es wird aber ein Bruder den andern dem Tode überantworten, und der Vater den Sohn; und die Kinder werden sich empören wider ihre Eltern, und werden ihnen zum Tode helfen. — Und müßet gehasset werden von Jedermann, um meines Namens willen. Wer aber bis ans Ende beharret, der wird selig. — Wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere. Wahrlich ich sage euch, ihr werdet die Städte Israel nicht ausrichten, bis des Menschen Sohn kommt. — Der Jünger ist nicht über seinen Meister, noch der Knecht über seinen Herrn. Es ist dem Jünger genug, daß er sey wie der Meister, und der Knecht wie sein Herr. Haben sie den Hausvater Beelzebub geheißen: wie viel mehr werden sie seine Hausgenossen also heißen? — Darum fürchtet euch nicht vor ihnen. Denn es ist Nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und Nichts heim-

lich, das man nicht wissen werde. — Was ich euch sage im Finsterniß, das redet im Licht; und was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern. — Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag, in die Hölle. Kauft man nicht zween Sperlinge um einen Pfennig? Noch fällt derselben keiner auf die Erde ohne euren Vater. — Nun aber sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet. — Darum fürchtet euch nicht; ihr seyd besser denn viel Sperlinge. — Darum wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater. — Wer mich aber verläugnet vor den Menschen, den will ich auch verläugnen vor meinem himmlischen Vater. — Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, Friede zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Friede zu senden, sondern das Schwerdt. — Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen, wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. — Und des Menschen Feinde werden seine eigene Hausgenossen seyn. — Wer Vater oder Mutter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebet, denn mich, der ist mein nicht werth. — Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist mein nicht werth. — Wer sein Leben findet, der wirds verlieren, und wer sein Leben verlieret um meinet willen, der wirds finden. — Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf, und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. — Wer einen Propheten aufnimmt in eines Propheten Namen, der wird eines Propheten Lohn empfahen. Wer einen Gerechten aufnimmt in eines Gerechten Namen, der wird eines Gerechten Lohn empfahen. — Und wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränket, in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnet bleiben." —

§. 31.

In diesem heiligen Geschäfte der Menschenrettung und der Begründung einer für alle künftigen Jahrhunderte bis an das Ende der Tage fortdauernden Erleuchtungs- und Beseligungs-Anstalt für die ganze Menschheit, durchlebte der Sohn Gottes im vollkommenen Gehorsam gegen den Willen seines Vaters seine kurzen Lebensstunden auf Erden, während sein Hauptaugenmerk darauf hingerichtet war, in den Herzen der kleinen Schaar von Gläubigen, die sich um ihn her gesammelt hatten, die lebendige Ueberzeugung zu pflanzen, daß er der verheissene Christ, der hochgelobte Sohn Gottes, der Versöhner der Menschen sey, den der Vater in diese Welt gesendet habe. Kaum hatte er diesen Felsengrund, auf den seine Gemeinde gegründet werden sollte, in ihren Herzen niedergelegt; so war schon die ernste Stunde herangerückt, wo er durch Leiden und Tod sein großes Erlösungswerk auf Erden vollenden, und sterbend den Namen seines Vaters verherrlichen sollte. (Joh. 17.) Von seinem Tod am Kreuz hat der Heiland selbst das ganze Heil der verlorenen Sünderwelt erwartet (Joh. 10, 14—18. 12, 24—33. 3, 14. 15.); und aus diesem seinem Tode sollte das neue Leben hervorgehen, das er vom Himmel auf die Erde brachte.

Als der Sohn Gottes, seiner bestimmten Vorhersagung und der Weissagung der Schrift gemäß (Matth. 20, 18. 19. Luk. 24, 25—27.), unter den Händen seiner Mörder am Kreuze starb, so glaubte das Reich der Finsterniß, von nun an einen ewigen Triumph feiern zu dürfen. Die große Menge seiner Widersacher erhob ein lautes Jubelgeschrei, als er im Grabe lag (Joh. 16, 20.); und selbst seine wenigen Freunde, die sich liebend um ihn her gesammelt hatten, hatten zugleich mit seinem Sterben das schwache Fünklein des Glaubens an seine Messiaswürde und der Hoffnung auf sein neues Reich aus ihren Herzen beinahe verloren. Tiefer hatte wohl

die Menschheit nie gestanden, als in diesen Augenblicken; aber gerade in ihnen begann die neue, große Zeit, deren Anfänger und Vollender der Sohn Gottes werden sollte. Die Erlösung der gefallenen Sünderwelt war mit dem letzten Augenblick seines Scheidens vollendet (Joh. 19, 30.), die Schuld der Menschheit gebüßt, der große Ankläger derselben zu Schanden gemacht und überwunden, und mitten in der Finsterniß eine ewige Sonne des Heils über ihrem Haupte aufgegangen. Der Sohn Gottes ward laut seiner Vorhersagung durch die Macht des Vaters am dritten Tage von den Todten auferweckt, und kaum hatten seine tief zu Boden gedrückten Jünger das große Wort erfahren, daß ihr Herr und Meister lebt, so wachten sie alle zumal wie aus einem Todesschlummer mächtig auf. Von diesem Augenblicke an ward ihnen das Leiden, Sterben und Auferstehen ihres göttlichen Herrn als der einzige unergründliche Plan der Liebe Gottes zum Heil der Menschen aufgeschlossen, und sie zubereitet, den Auftrag ihres scheidenden Meisters in Empfang zu nehmen: „Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Creatur." (Mark. 16, 15)

§. 32.

Dieses Wort unseres Herrn, das er zugleich mit der trostvollen Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende," (Matth. 28, 18—20.) vor seinem feierlichen Heimgang zu seinem Vater seinen Jüngern zurück ließ, enthält den großen und ewig gültigen Beglaubigungsbrief der ganzen Missionsgeschichte. Mehr als diesen Auftrag bedurften von nun an die Apostel Jesu nicht. Und so ward, im feierlichsten Augenblick des Scheidens ihres Herrn und Meisters aus ihrer Mitte, ihr Lebensloos ihnen aufs lieblichste gefallen, ein schönes Erbtheil ihnen zu Theil geworden. Es ist ein wunderbar erschütternder Gedanke, den wir uns in der festlichen Auffahrtsstunde Jesu zu seinem Vater im Blick auf das kleine Häuflein seiner Gläubigen, das er in dieser

Welt zurückließ, und auf das übergroße Werk der allgemeinen Menschenrettung und Menschenbeseligung, das von jetzt an in der Kraft des Herrn beginnen sollte, in seiner ganzen mächtigen Anschaulichkeit hier vergegenwärtigt erblicken. Dem Anscheine nach höchst unbedeutend und kaum bemerkenswerth war die himmlische Saat, die der von dieser Welt scheidende Erlöser in diesen letzten Augenblicken als bleibendes Vermächtniß seiner Liebe der Erde zurückließ. Die Schaar seiner Getreuen, die er zu sich gezogen hatte aus lauter Liebe, konnte in gar keinen Anschlag gebracht werden gegen die Hunderte von Millionen, die ihn nicht kannten oder nicht erkennen wollten, und die jetzt zu Bürgern seines göttlichen Reiches eingeladen werden sollten. Es waren zwölf seiner vertrauten Schüler, von denen einer sein treuloser Verräther geworden war; es waren siebenzig, die mehr oder weniger an seiner Jüngerschaft Antheil genommen hatten; es waren in der entscheidendsten Zeit mehr als fünfhundert Brüder, die aus dem Tod der Hoffnungslosigkeit erwachten, und sich um den wiederlebenden Geliebten herumdrängten, um ihm als ihrem Herrn und Meister zu huldigen. Dieß war die Frucht der Arbeit des Sohnes Gottes in dieser Welt. Aber so wie ein einziger Feuerfunken eine ganze Stadt entzündet, so war ein göttlicher Lichtfunke aus seinem Herzen in die Welt der Sünder gefallen. (Luk. 12, 49.) Es war ein himmlisches Liebesfeuer von ihm in dieser Welt zurückgeblieben, das von jetzt an durch alle Herzen und Völker und Länder hindurchziehen, und als eine Gotteskraft überall, wohin es getragen wird, Geist und Licht und Kraft und Leben über die ganze Menschheit verbreiten sollte. Von nun an waren die Apostel unseres Herrn zu ihrem Pilgerzuge bereit; und es fehlte ihnen zu ihrer Tüchtigkeit nur Eines noch, die Gabe des heiligen Geistes, den ihr Herr und Meister ihnen verheissen hatte, und den sie auch nach seinem Gebot gläubig in Jerusalem erwarteten. (Ap.G. 1, 4. 5.)

Dritter Abschnitt.

Gründung der Kirche Christi am ersten christlichen Pfingstfest. Die erste Christengemeinde zu Jerusalem.

§. 33.

Noch in den letzten Augenblicken hatte der scheidende Erlöser vor seinem Hingang zum Vater seinen geliebten Jüngern, die um ihn versammelt waren, die trostreiche Verheissung wiederholt, die er ihnen schon öfters zuvor gegeben hatte: „ihr werdet die Kraft des heiligen Geistes empfahen, welcher auf euch kommen wird," und den Auftrag hinzu fügt: „ihr werdet meine Zeugen seyn zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde" (Ap.G. 1, 8.). In diesen Worten faßte der Heiland das Wesen und die Richtung der ganzen christlichen Missionsgeschichte kurz und trefflich zusammen. Der Beruf nämlich der ersten Boten Jesu, die er in die Welt aussandte, war kein anderer, als lebendige Zeugen zu seyn der Geschichte und Lehre ihres göttlichen Meisters, wozu sie durch die Kraft des heil. Geistes befähigt werden sollten. Und dieser Beruf ist noch derselbige im Missionsgebiete bis auf diese Stunde. Auch die Richtung des Missionsgeschäftes, die der Heiland in diesen Worten nennt, ist in hohem Grade merkwürdig. Jerusalem nämlich sollte der erste Schauplatz ihrer Missionsthätigkeit werden; von hier aus sollten sie sich mit der Predigt des Evangeliums nach Judäa und Samaria begeben, und von diesen Provinzen aus mit demselbigen in die ganze Welt, bis an das Ende der Erde, hinausziehen. Und so geschah es auch wirklich. Den Entwicklungsgang der Missionsgeschichte hat der Heiland selbst vorgezeichnet.

§. 34.

Schon am zehnten Tage nach seiner glorreichen Himmelfahrt erfüllte der verherrlichte Sohn Gottes auf eine höchst wundervolle Weise die Verheißung, die er seinen Jüngern zurückgelassen hatte. Kaum hatten sie wenige Tage zuvor die wehmüthige Lücke, die der Verräther Judas in ihrer Zwölfzahl gelassen hatte, durchs Loos mit einem Stellvertreter, Matthias, ausgefüllt; als sie sich am Pfingstfeste einmüthiglich im Tempel zusammen fanden. Auf wundervolle Weise ward das Seitengebäude, in dem sie sich befanden, wie durch einen gewaltigen Wind in Bewegung gesetzt, und in der Gestalt von Feuerflammen ward ihnen der verheissene Geist des Herrn mitgetheilt, der sie mit ausserordentlichen Kräften und Fähigkeiten für ihren wichtigen Apostelberuf erfüllte. Von dieser Stunde an waren sie ganz andere Menschen geworden (Apgsch. 2.). Mit heller, göttlicher Einsicht in die Offenbarungen des Sohnes Gottes und in den Plan Gottes zur Beseligung der Menschheit, welche sie in ihrem Lehrvortrag nicht irren ließ, kam zugleich eine Glaubenskraft und ein Heldenmuth in ihr Herz hinein, der ihre frühere Schüchternheit überwand, und sie tüchtig machte, alle Schwierigkeiten in dem Namen dessen zu besiegen, der sie geliebet hat. Auch die Gabe, zur Bestätigung der Göttlichkeit ihrer Predigt, so wie ihr Herr und Meister, Wunder aller Art zu verrichten, und selbst in fremden, zuvor nicht gelernten Sprachen zu reden, wurde ihnen jetzt zu Theil. Diese ausserordentlichen Wundergaben, welche in die Apostel des Herrn überflossen, waren zur ersten Begründung der Kirche Christi auf Erden nothwendig und unentbehrlich. Ihre Mittheilung hatte nämlich einen gedoppelten Zweck, der bei jedem Schritte der Apostel sichtbar wird. Vor Allem war es bei denselbigen darum zu thun, durch ausserordentliche Kräfte und Wunderthaten die Göttlichkeit der Geschichte und Lehre ihres unsichtbaren Herrn und Mei-

sters gegen alle Widersprüche der Feindseligen klar und deutlich in's Licht zu setzen, und sodann durch diese ausserordentliche und wunderbare Hülfe den ersten Gang zu beschleunigen, den innerhalb der kurzen Lebenszeit der Apostel das Evangelium Christi durch die Welt machen sollte.

An diesem raschen Fortschritt war im Zeitalter der ersten Begründung der Kirche Christi auf Erden Alles gelegen; innerhalb der Lebenszeit der unmittelbaren Schüler Jesu sollte ein Grund gelegt werden, den selbst die Pforten der Hölle nicht weiter zu überwältigen vermögen, und die Göttlichkeit der Sache unseres Herrn in ein Licht gesetzt werden, das die Finsterniß der Welt nicht weiter verdrängen sollte. Beides geschah durch die Wunderkräfte des apostolischen Zeitalters. Und als das Fundament dieses heiligen Tempels unter ihren Händen aufgerichtet war, so hörten dann auch bald diese apostolischen Wunderkräfte in der Kirche Christi auf, und gingen in den treuen Gebrauch der ordentlichen Mittel und Gaben des heiligen Geistes über.

§. 35.

Erfüllt von der ausserordentlichen Gabe des heiligen Geistes, trat noch an demselbigen Pfingstfeste der Apostel Petrus vor der versammelten, großen Volksmenge auf, die nicht blos aus Einwohnern Jerusalems, sondern zugleich aus Fremdlingen vom ganzen römischen Reiche her bestand, und verkündigte ihr das Wort von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Herrlichkeit, und ihrer Berufung zu seinem göttlichen Reiche, und sein Vortrag machte einen so tiefen Eindruck auf die Gemüther der Anwesenden, daß sie mit Angelegenheit fragten: „was sollen wir thun, daß wir selig werden?" und daß noch an demselben Tage bei dreitausend Seelen durch den Glauben an Jesum zu seiner Gemeinde hinzugefügt wurden. Hier stellt sich uns die erste christliche Muttergemeinde vor die Augen, die nach dem Rath-

schluß des Herrn der Sauerteig werden sollte, durch den die ganze Masse der Menschheit nach und nach durchsäuert würde. Verborgene Keime des lebendigen Glaubens an den Gekreuzigten trugen sie nun von Jerusalem in alle Gegenden der Erde hinaus, und bahnten in der Stille den Weg, auf welchem bald darauf die Boten Christi mit dem Evangelium des Herrn nachzogen.

§. 36.

Von nun an bildete sich unter der spürbaren Leitung des unsichtbaren Herrn die Muttergemeinde zu Jerusalem aus, die mit jedem Tage an innerer Kraft und an Anzahl ihrer Mitglieder wuchs. Die Gläubigen oder die Brüder (denn also pflegten sie sich zu nennen) fuhren von jetzt an beständig fort, sich als Glieder Eines Leibes, als Theilnehmer einer, dem Herrn geheiligten Gemeine zu betrachten, sich des Unterrichts der Apostel täglich in allen Stücken zu bedienen, in der vertraulichsten Einigkeit mit einander zu leben, sich wechselseitig im Glauben an Christum zu ermuntern und zu stärken, und in ihrem Wandel ein Muster der Gottseligkeit und Liebe darzustellen, das nebst der Predigt der Apostel und den vielen Wundern, die sie verrichteten, einen solchen Sieg der Wahrheit weit umher verbreitete, daß nach dem Zeugniß der Geschichte täglich zu der neuentstandenen Gemeinde neue Glieder hinzutraten, die da selig wurden (Apgsch. 2, 42—47.). Noch kam ihnen eine Trennung von der jüdischen Kirche nicht zu Sinne; vielmehr glaubten sie, den Glauben ihrer frommen Väter durch die Erfüllung der Verheissungen Gottes jetzt erst verwirklicht zu sehen. Unsere ersten christlichen Brüder zeichneten sich bei ihrem wahrhaft gottseligen Leben zugleich durch Menschenliebe, Uneigennützigkeit und Gutthätigkeit vor ihren übrigen Mitbürgern aus. Sie machten die einfachsten Einrichtungen eines gemeinsamen Lebensunterhaltes unter sich, glaubten als Brüder alle

ihre Habe mit einander theilen zu müssen, und waren besonders gegen die Armen hülfreich und liebevoll.

Es konnte nicht fehlen, daß ein solches Feuer der himmlischen Liebe, wie es hier durch Gottes Geist angezündet war, nach und nach Tausende heilsbegieriger Menschenherzen ergreifen und den Christennamen zu einer Achtung emporheben mußte, welche dem Evangelium immer weitere Pforten zu den Herzen der Menschen öffnete.

§. 37.

Die beiden Apostel Petrus und Johannes scheinen vorzugsweise die Hirten und Pfleger der ersten Christengemeinde zu Jerusalem gewesen zu seyn. Mit unermüdetem Eifer fahren sie täglich fort, die kaum gestiftete Gemeinde durch göttliche Lehren und Wunder weiter aufzubauen. Alle Menschenfurcht und feige Schüchternheit war aus ihren Herzen verschwunden; ihre Wunder sowohl als ihre Predigten, die alle von dem gekreuzigten Christus, der auferstanden ist und ewig lebt, ein lautes Zeugniß enthielten, machten einen so allgemeinen und erschütternden Eindruck, daß sie schon im ersten Jahr zur Verantwortung vor den hohen Rath gefordert wurden (Apgsch. 4.). Aber auch hier war ihnen die Gelegenheit willkommen, vor den erklärten Feinden Jesu ein Zeugniß von seiner Messiaswürde und seinem göttlichen Leben abzulegen. Der hohe Rath ließ kein Mittel unversucht, sie von ihrem Beginnen abzuschrecken; sie wurden am Ende eingekerkert, und der Herr gab ihnen auf wunderbare Art ihre Freiheit wieder; sie wurden gegeisselt, aber sie freuten sich, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, und fuhren unausgesetzt fort, im Tempel sowohl als in den Häusern mit der Kraft des heiligen Geistes zu lehren und zu wirken. Da die Zahl der Christen immer mehr und mehr anwuchs, und sich schon auf fünftausend Seelen vermehrt hatte; so wurden von der versammelten Gemeine sieben Männer als Diakonen oder Gehülfen bestellt und von den Apo-

steln eingesegnet, die zunächst als Armenpfleger der Gemeinde zu dienen den Auftrag hatten, aber auch zugleich willkommene Gehülfen waren, die überall, wo es Noth that, den vielfach beschäftigten Aposteln an die Hand gingen, und als ihre Mitarbeiter segensreich in ihren Umgebungen wirkten. (Ap.G. 6.)

§. 38.

Die schnelle Zunahme der Gemeinde Christi zu Jerusalem machte gar bald unter den Pharisäern und Sadducäern einen heftigen Verfolgungsgeist rege. Besonders schien es bei dieser Verfolgung dem eifrigen Almosenpfleger Stephanus zu gelten, der in einer Versammlung eine feurige Ansprache voll Geist und Leben an sie gehalten hatte. Der fromme Mann wird gesteinigt, und wurde der erste Blutzeuge der Kirche Christi, der sterbend noch seinen Glauben an den Gekreuzigten bekannte (Apgsch. 7.). Unter den Verfolgern zeichnete sich besonders ein hebräischer Jüngling aus Tarsus, Namens Saulus, aus, der Schüler des berühmten Gamaliels zu Jerusalem war, und in seinem frommen Eifer für die väterliche Religion dem neuentstanden Glauben den gänzlichen Untergang geschworen hatte. Diese erste Verfolgung der Christen war in der Hand der göttlichen Vorsehung das geeignetste Mittel, daß die Gemeinde der Christen sich nun genöthigt sah, in Judäa und Samaria umher eine Zufluchtsstätte aufzusuchen, und so den Glauben an den gekreuzigten Christus auch auf dem Lande auszubreiten.

§. 39.

Bei diesem Ursprung der ersten Gemeinde Jesu auf Erden, wie ihn uns so einfach und lauterlich die evangelische Geschichte erzählt, wollen wir einen Augenblick verweilen. Hier entspringt der heilige Quell, der nach dem Liebesrathe Gottes den verödeten Boden der Menschheit wieder befruchten soll. Rein in seinen

Quellen war dieser Ursprung der ersten Gemeinde Jesu und ihres göttlichen Stifters würdig, der für immer unsichtbares Oberhaupt und König derselben bleiben will. *) Ihre ersten Mitglieder und Begründer waren zwar meist nur Männer von gemeinem Stande, sie hatten auch die Vorurtheile desselben, und waren nicht frei von mancherlei Gebrechen. Aber dennoch hatte der Sohn Gottes sie seiner vertrauten Freundschaft und Liebe gewürdigt, und konnte ihnen mit Freudigkeit in der letzten Abschiedsstunde das ehrenvolle Zeugniß geben, er selbst der Vater hat euch lieb (Joh. 16, 27.). Und wie ganz andere Leute waren sie geworden, als der Geist der Verheißung ihnen zu Theil geworden war. Ihre Vorurtheile sind verschwunden, von einem irdischen Reiche, das Jesus errichten soll, ist die Rede nicht mehr; mit einem Edelmuthe, der keine Gränzen kennt, entsagen sie den Vortheilen dieses Lebens; sie wissen es, welcher Haß, welche Verfolgungen, welcher Tod sie erwarte, wenn sie fortfahren würden, ihrem unsichtbaren Herrn Verehrer zu sammeln. Aber nichts kann sie abhalten, der Wahrheit Zeugniß zu geben. „Wir können's ja nicht lassen, antworten sie ihrer drohenden Obrigkeit, daß wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben" (Ap.G. 4, 20.), und als sie die ersten Mißhandlungen erfahren hatten, so gingen sie, wie die Geschichte sagt, „fröhlich von des Rathes Angesicht, daß sie würdig gewesen waren, um des Namens Jesu willen, Schmach zu leiden" (Ap.G. 5, 41.). Und dieser Eifer für das, was ihnen Sache Gottes und des Gewissens geworden war, war nicht etwa eine kurze, bald vorübergehende Begeisterung. Von nun an hatten sie keinen andern Lebenszweck, und keine andere Sorge, als das Wachsthum und Wohl der Gemeinde, die durch ihren Dienst entstanden war. Ihr war alles gewidmet, was sie waren und hatten, und ihr Blut floß endlich

*) Vergl. Reinhards Predigten. 1800. 2. Bd. S. 369.

für dieselbe; sie wurden freudig und wohlbedächtlich die Opfer ihres Herrn und seiner Sache auf Erden. So waren die ehrwürdigen Stifter gesinnet, welche den ersten Grund zur Missionsgeschichte der Kirche Christi gelegt haben.

§. 40.

Dieser Ursprung der ersten Gemeinde Jesu war aber auch wunderbar in seinen Umständen, so wie in den nächsten Wirkungen, welche aus denselben herflossen. Die Stunde der neuen sittlichen Schöpfung und der Wiedergeburt für unser ganzes Geschlecht, war am ersten Stiftungstage der Gemeinde Jesu mit ausserordentlichen Umständen bezeichnet, welche die unmittelbare und allmächtige Wirksamkeit ihres göttlichen Stifters und Herrn beurkunden. Die Stunde war gekommen, wo die heilige Flamme, die ihre wohlthätigen Strahlen, und ihre belebende Wärme über die ganze Menschheit verbreiten sollte, sich wunderbar auf die Apostel niederließ. Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater senden wollte, im Namen Jesu, war jetzt gekommen, der sie nach der Verheißung ihres Herrn nunmehr alles lehrte, und sie erinnerte alles deß, was ihnen Jesus gesagt hatte (Joh. 14, 26. 16, 13.), und nun schwanden die Nebel, die ihre Einsichten bisher noch umwölkt hatten, und sie sprachen zu der versammelten Menge mit einer Freimüthigkeit und Kraft, die alles um sie her ergriff. Unter diesen Merkmalen eines allmächtigen Einflusses Gottes wurde die Gemeinde Jesu geboren, und als eine neue, sittliche Schöpfung ging sie aus seiner Schöpferhand hervor. Und welchen Eindruck machten diese wundervollen Umstände auf die versammelte Menge, welche auf allen Seiten herbei geeilt waren. Tausende wurden die wundervolle Kraft gewahr, die hier wirkte; sie fühlen sich von der Gewalt der verkündigten Wahrheit im Innersten ergriffen; ein ganz neues Licht verbreitet sich in ihrem Geiste über die Geschichte des Gekreuzigten; das

Gewissen derer, die ihn verworfen hatten, wachte mit seinem erschütternden Urtheilsspruche auf; es gehet ihnen durchs Herz, und aus der Versammlung erhebt sich allgemein die Frage der Rührung: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun?" Es kam auch alle Seelen Furcht an, erzählt Lukas, und geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel. (Ap.G. 2, 43.)

§. 41.

Aber herrlicher noch, als diese Wunder ihrer Entstehung waren, strahlt uns der ehrwürdige Ursprung der ersten Gemeinde Jesu in ihrer Abzweckung entgegen; schon in ihren ersten Keimen war sie auf das gerichtet, was im Himmel und auf Erden das Heiligste und Beste ist, und was ihre unzerstörbare Fortdauer durch alle Jahrhunderte der Weltgeschichte sichert. Auf Wahrheit wurde die Gemeinde Jesu schon bei ihrer ersten Entstehung gegründet. Sie war nicht eine geheimnißvolle Gesellschaft, die das Licht scheuen muß; vor den Augen einer großen, gemischten Gesellschaft, unter der sich auch Gegner und leichtsinnige Spötter befanden, war sie entstanden, und öffentlich vor dem Angesichte der ganzen Welt, erweiterte und verbreitete sie sich. Redlichkeit und Wahrheit war in Allem, was die ersten Zeugen Jesu unternahmen. Nicht verdächtiger Künste, nicht betrüglicher Gaukeleien, nicht verwerflicher Mittel, welche nur im Finstern gebraucht werden können, bedienten sich die Apostel Jesu, um sein Evangelium auf der Erde auszubreiten. Sie handelten vor den Augen ihrer Feinde; sie wirkten durch Unterricht und Belehrung; sie thaten ihre Wunder im Lichte der Hauptstadt, und unterwarfen sich jeder Prüfung; sie unterstützten ihren Unterricht mit Gründen der Vernunft und der Schrift; und gingen mit einer Offenheit zu Werke, die ihre Gegner in Verlegenheit setzte. Es war der Geist der Wahrheit, der aus ihnen sprach, und dessen göttliche Kraft sie unbezwinglich machte (Joh. 16, 13.). Nicht ein neuer Aberglaube sollte jetzt in die Welt

eingeführt werden, auf den Umsturz alles Aberglaubens in dieser Welt war es abgesehen. Dem einzigen wahren Gott weihte sich die neue Gemeinde; eine Anbetung dieses Gottes im Geist und in der Wahrheit war das feierliche Bekenntniß, das sie von allen Bekennern anderer Religionen unterschied. Die Fabeln des Alterthums, die Thorheiten des Götzendienstes, die Betrügereien der Priester, die schimpflichen Fesseln, welche überall dem Verstande der Menschen angelegt waren, sollten für immer von der Erde verschwinden; es war der Irrthum, den sie bekämpften, und den sie zwangen, der Wahrheit Platz zu machen.

§. 42.

Und mit dieser ewigen Wahrheit, auf welche die Kirche Christi auf Erden gegründet ist, hielt auch das rege Streben nach der Heiligung des Sinnes und Wandels in ihren erstern Bekennern gleichen Schritt. Es war nicht ein müssiges Wissen, worauf die Gemeinde Jesu seit ihrem Ursprung sich niederließ. „Wer mich liebet, der wird mein Wort halten" war das Loosungswort ihres göttlichen Meisters, und auch das Ihrige. (Joh. 14, 23.) Dieses Wort Jesu ist der Wille Gottes an unser Geschlecht, und der Inbegriff alles dessen, was er von uns geglaubt und befolgt wissen will; es ist der Aufruf dem auch das heilige Gesetz unseres Gewissens beipflichtet, die Wahrheit zu thun, und vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist. Auf eine Wiedergeburt, durch die man ein ganz neues, heiliges und Gott geweihtes Geschöpf wird, war bei der Gemeine Jesu alles berechnet; sie ist von dem ersten Augenblick ihres Daseyns an, die wirksamste Pflanzschule für Sittlichkeit und Tugend, die je auf der Erde vorhanden gewesen ist. Durch sie zeichneten sich auch ihre ersten Bekenner auf eine Weise aus, die selbst ihren Widersachern Achtung und Ehrfurcht abnöthigte. Die Kirche Christi überließ

es dem Staat, für äußere Sicherheit, für sinnliches Wohlseyn, und für alles zu sorgen, was man irdischen Vortheil nennen kann. Aber wofür bisher beinahe nichts geschehen war, was man bisher dem Zufall überlassen hatte, was selbst bisher die herrschenden Religionen nicht beachtet hatten, das setzte sie sich zu ihrem unabweichlichen Ziele. Sie wurde die große Beförderin wahrer Sittlichkeit; sie erfüllte jeden, der ihr nahe kam mit feuriger Liebe zum Guten; sie brachte Ordnung und Zucht in alle Verhältnisse des Lebens, und gab denen, die ihre Zuflucht zu ihr nahmen, die hohe Würde wieder, welche vernünftigen Geschöpfen Gottes eigen seyn soll. So trat, von ihrem ersten Stiftungstage an, die Gemeinde Jesu von Jerusalem aus, dieser unvergeßlichen Stätte ihrer ersten Stiftung, in die Welt ein, um ihren siegreichen Lauf, unter den Völkern der Erde zu beginnen; und wie heilsam und beseligend die Wirkungen waren, die überall ihren Schritten folgten, wird uns die Missionsgeschichte beurkunden, welche von nun an ihre Richtung zu den Völkern der Erde genommen hat.

Vierter Abschnitt.

Verbreitung der Lehre Jesu außerhalb Jerusalem.

§. 43.

So war jetzt Jerusalem die Muttergemeinde der Kirche Christi auf Erden geworden. Das erste christliche Pfingstfest hatte ihr eine Kraft und eine Festigkeit mitgetheilt, an welcher sich schon in den ersten Jahren ihrer jugendlichen Blüthe die wilden Wogen des Verfolgungsgeistes brechen mußten. Neben den zwölf auserkohrnen Rüstzeugen des zur Rechten des Vaters erhöheten Herrn, welche mit außerordentlichen Geistes-

kräften zu ihrem Apostelberuf geweiht, und tüchtig gemacht worden waren, standen die 70 Jünger, welche als Herolde des erschienenen Messiasreiches schon ein paar Jahre zuvor unter Jesu Leitung ihre ersten Missionsversuche im jüdischen Lande umher, mit einem so glücklichen Erfolge gemacht hatten, daß ihnen in seinem Namen auch die Teufel unterthan waren. (Luk. 10, 17.) An sie hatte sich eine große Schaar gläubig gewordener Einwohner angeschlossen, und sie alle standen jetzt bereit, die frohe Botschaft von ihrem gekreuzigten und auferstandenen Herrn unter die Völker der Erde hinaus zu tragen. Wohl würden sie im Vollgenuß höherer Eintracht und brüderlicher Liebe noch lange in Jerusalem beisammen geblieben seyn, hätte nicht der heftige Verfolgungssturm, der sich gegen die Gemeinde der Gläubigen erhob, ihnen die Wege gebahnt, unverweilt dem Auftrage ihres Herrn gemäß, nach Judäa und Samaria hinauszuziehen, um in den Städten und Dörfern umher, das Wort vom Reiche zu verkündigen. Die Apostel Petrus, Johannes und Jakobus blieben bei der Muttergemeine zu Jerusalem zurück, um nicht nur in ihrer gegenwärtigen Entwicklung sie zu pflegen, und im Glauben an den Herrn Jesum zu stärken, sondern auch, so weit es ihre Umstände gestatteten, von hier aus noch eine lange Reihe von Jahren hindurch, die Arbeiten ihrer in allen Richtungen umher ziehenden Brüder und Gehülfen zu leiten und erforderlichen Falles denselben mit Rath und That an die Hand zu gehen. Noch waren ihre Blicke zunächst auf die Verbreitung des Evangeliums unter ihren Volksgenossen hingerichtet, und erst besondere Fügungen der leitenden Fürsehung ihres Herrn, mußten es ihnen nach und nach auf dem Wege der Erfahrung klar machen, daß auch die Heiden zu Miterben des Reiches Gottes berufen sind, und zur Theilnahme an demselbigen nach dem Willen ihres göttlichen Meisters eingeladen werden sollen.

§. 44.

Während das Feuer der Verfolgung besonders unter den Umtrieben des eifrigen Saulus immer weiter um sich griff, ward dem benachbarten Samarien zum zweitenmal das Glück zu Theil, durch einen umherwandernden Evangelisten, die Einladung zum göttlichen Reiche zu vernehmen. Schon früher hatte der Heiland selbst, in dieser, durch ihre Schicksale so wie durch ihre eigenen Gottesdienste, berüchtigten und den Juden von langer Zeit her verhaßten Stadt und Provinz, ein Häuflein von Gläubigen gesammelt, und unter den Einwohnern eine reif gewordene Ernte wahrgenommen (Joh. 4, 35). Jetzt zog sein Schüler Philippus, einer von den Gehülfen der Apostel, mit der Predigt des Evangeliums in ihren Mauern ein, und fand bald nach der Ankunft daselbst, eine freudige Aufnahme unter den Einwohnern dieser Stadt. Das Volk merkte einmüthig auf das, was Philippus sagte, da sie hörten und sahen die Thaten die er that (Ap. G. 8, 6.) und es ließen sich taufen beide, Männer und Weiber (V. 12.).

Auch ein gewisser Simon hatte sich an die neu entstandene Gemeinde angeschlossen, ein betrügerischer Heidenpriester, der sich einer großen Fertigkeit in der Magie rühmte, und welchen die großen Wunderthaten des neuen Lehrers Philippus in Erstaunen gesetzt hatten. Diese alte Kunst der Morgenländer, die in einer geheimnißvollen Kenntniß der Geisterwelt, und in einem vertraulichen Umgang mit derselben, angeblich bestand, war in Chaldäa und Persien frühe schon aufgekommen, und hatte sich als eine verborgene Weisheitslehre im Oriente ausgebreitet. Auch in Egypten hatte sie in der ältesten Zeit der Geschichte ihren Eingang gefunden, und wurde als Mittel gebraucht, angebliche Wunderthaten und Wahrsagereien durch sie zu verrichten. Die Gaukler, mit denen es schon Moses (2 Mos. 7 bis 10.) zu thun hatte, sind das älteste Beispiel hievon. Wahrscheinlich

gehörte dieser Simon als Schüler zu der berühmten Schule morgenländischer Weisheit, die zu Alexandria ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte. Er hatte sich zu Samaria unter den Einwohnern den Ruf eines außerordentlichen Mannes erworben, und hoffte nun in der neuen Schule des Messias für den Ruf seiner Wunderkräfte noch weiter zu gewinnen.

§. 45.

Da die Anzahl der Gläubigen unter den Samaritern sich täglich vermehrte, und die erfreuliche Nachricht hievon auch den, in Jerusalem zurückgebliebenen Aposteln und der dortigen Muttergemeine überbracht worden war, so fertigten sie aus ihrem Kreise die beiden Apostel Petrus und Johannes ab, welche ein besonderes Ansehen in der Gemeinde genossen. Diese sollten den gläubig gewordenen Samaritern die Gabe des heil. Geistes mittheilen, da sie bisher von Philippus nur die Taufe auf den Namen des Herrn Jesu empfangen hatten. Dieser Vorzug der Mittheilungsgabe des göttlichen Geistes, besaßen nur die Apostel unseres Herrn, und diese zeichneten sich hierdurch von ihren übrigen Mitgehülfen am Werke des Amtes aus. So wie sie selbst am Stiftungstage der Kirche Christi auf außerordentliche Weise die Wundergabe empfangen hatten, in fremden, nie gelernten Sprachen zu reden, Kranke zu heilen, Todte aufzuwecken, Teufel auszutreiben, und zukünftige Dinge vorher zu verkündigen, so war ihnen zur Bestätigung ihres apostolischen Berufes, und zur Begründung der ersten Gemeine der Gläubigen zugleich, der außerordentliche Vorzug zu Theil geworden, vermittelst des Gebets und der Auflegung ihrer Hände, auch Anderen, welche an den Herrn Jesum gläubig geworden waren, diese wundervollen Gaben mitzutheilen. Die Apostel fanden es um so angemessener, daß die neubekehrten Samariter mit ihren übrigen Brüdern aus dem Judenthum, desselben Vorzuges theilhaftig werden möchten, um eben da-

mit einen öffentlichen Thatbeweis vor die Augen zu legen, daß die, den Juden bisher so verhaßten, Samariter bei ihrer gründlichen Bekehrung zum Glauben an den Messias, Gott eben so angenehm sind, als die bekehrten Juden, und mit diesen an den herrlichen Vorrechten des neuen Volkes Gottes, und der Kirche Jesu Christi den gleichen Antheil haben. Auch der Betrüger Simon glaubte von den Aposteln mit Geld diese wunderthätigen Kräfte erkaufen zu können, wurde aber von Petrus darüber bestraft, und mit dem gerechten Vorwurfe abgewiesen, daß sein Herz nicht rechtschaffen sey vor Gott. Dieß rührte ihn, und er bat die Apostel, durch ihre Fürbitte bei Gott die ihm angedrohten Strafen abzuwenden (Ap. G. 8, 13—24.).

§. 46.

Fröhlich kehrten die beiden Apostel nach segensreicher Ausrichtung ihres Auftrages von Samaria, zu ihren Brüdern nach Jerusalem zurück, jedoch unterließen sie nicht, unterwegs in den umliegenden Samaritanischen Marktflecken, das Evangelium von Christo zu verkündigen, und in der ganzen Gegend umher, dem Reiche Gottes seine Bahnen zu brechen (Ap. G. 8, 25.). So ward der Kirche Christi die erste Thüre außerhalb den engen Schranken des Judenthums aufgethan, und während sie mitten unter dem Verfolgungsfeuer des hohen Rathes in den Städten und Dörfern Judäas immer herrlicher aufblühte, trat in den Gemüthern der Apostel und ihrer Gehülfen in immer größerer Klarheit die Ueberzeugung hervor, zu welcher sie nur auf dem Wege besonderer Führungen ihres Herrn gelangen konnten, daß es mit dem Reiche Christi auf Erden nicht blos auf den engen Fleck der Heimath, sondern auch auf alle nichtjüdischen Völker abgesehen war. Der reisende Evangelist Philippus hatte sein Missionsgeschäft zu Samaria vollendet, und er setzt nun seine Wanderungen weiter fort, um neue Wege für das Werk seines gött-

lichen Meisters aufzusuchen. Ein angesehener Hofbedienter aus Aethiopien, in Afrika, ein heidnischer Proselythe des Thores, war nach Jerusalem gekommen, um dort den Jehovah im Tempel anzubeten, und Philippus erhält durch einen Engel Gottes den Auftrag, sich unverweilt auf die Straße, welche von Jerusalem nach Gaza führte, zu begeben, um ihm Gelegenheit zu machen, den frommen Kämmerer auf seinem Rückwege nach dem Süden, anzutreffen. Hier findet er ihn wirklich auf einsamer Straße, im Wagen sitzend, und in Betrachtungen über eine ihm unverständliche Stelle des Propheten Jesajas versunken. Der heidnische Kämmerer wünscht von dem unbekannten Wanderer Aufschluß über das 53. Kapitel des Propheten Jesajas, das gerade vor seinen Augen lag. Philippus fängt von dieser Schriftstelle an, und verkündigt ihm das Evangelium von Jesu. Die Geschichte des gekreuzigten Propheten von Nazareth wirft auf einmal ein neues unerwartetes Licht in die Seele des Wahrheit suchenden Mannes; er wird mächtig ergriffen von dem Glauben an den, welchen der erleuchtete Fremdling ihm verkündigt, läßt sich im nahe gelegenen Flusse auf das freudige Bekenntniß taufen, daß Jesus Christus Gottes Sohn ist, und trägt nun dieses Fünklein des Christen-Glaubens im Herzen, nach dem entfernten Mohrenlande hin, um dort den ersten Grund zum Reiche Gottes zu legen. Wirklich erzählt auch Eusebius in seiner Kirchengeschichte (Hist. Eccl. lib. 2. cap. 1.) und noch früher der Kirchenvater Irenäus von demselben, daß er nach seiner Zurückkunft nach Aethiopien die christliche Religion daselbst ausgebreitet habe. Sein Lehrer Philippus wird schnell auf dem Wege von ihm weggerückt, indem dieser fröhlich seine Straße im Philisterlande weiter zog, um auf göttlichen Antrieb, längs der Seeküste hin, von dem heidnischen Asdod an, jener Fürstenstadt, wo einst Dagon verehrt worden war, bis nach Cäsarea, seine Missionsbeschäftigung fortzusetzen (Ap. G. 8, 26—40.)

§. 47.

Etwa in diese Zeit fällt die merkwürdige Bekehrung des jungen und raschen Pharisäers Saulus, der eine Reihe von Jahren hindurch mit rastlosem Eifer die entstehenden Christengemeinden in Judäa umher verfolgte, und jetzt mitten auf seiner Verfolgungsbahn auf dem Wege nach Damaskus aus einem der heftigsten Widersacher des Christenthums, in einen eben so entschiedenen Freund und eifrigen Verkündiger desselben, verwandelt wurde. Die wundervolle Bekehrungsgeschichte dieses merkwürdigen Mannes, den wir bald als eines der ausgezeichnetsten Werkzeuge in der Hand der Vorsehung zur Ausbreitung des christlichen Glaubens unter den Heiden, kennen lernen werden, wird verschiedentlich in die Jahre 35—39 nach Christi Geburt gesetzt. Während dieser Verfolgungsperiode, die mehrere Jahre lang gedauert hatte, waren die Gläubigen nach verschiedenen Richtungen hin, überall umher zerstreut worden, und manche derselben bis nach Phönicien (der ganzen Seeküste von Syrien), nach der entfernten Insel Cypern im mittelländischen Meere, und nach dem Syrischen Antiochien gekommen (Ap. G. 11, 19.), wo sie überall in den Synagogen ihrer jüdischen Brüder, das Wort von dem gekreuzigten Messias verkündigten. Nach der Bekehrung des Saulus, der von jetzt an in der Geschichte unter dem Namen Paulus auftritt, bekamen die christlichen Gemeinden im Herodischen Gebiete eine Zeit lang Ruhe, und benützten dieselbe, um nicht nur sich selbst im Glauben an den Herrn Jesum zu gründen, sondern auch die frohe Botschaft seines Reiches in ihren Umgebungen umher, allenthalben auszubreiten. Von diesem Zeitpunkte an beginnt eine neue Periode für die kaum begonnene Missionsgeschichte der Kirche Christi. Die wundervolle Bekehrung eines ihrer heftigsten Verfolger, der von nun an seine ganze Zeit und Kraft der guten Sache Christi zuwandte, machte einen zu tiefen

Eindruck auf den hohen Rath, und das Volk, und war ein zu entscheidungsvoller Sieg des Christenthums, als daß nicht zum Voraus von dieser merkwürdigen Aenderung die segensvollsten Wirkungen für die kaum entstandene Christengemeinde erwartet werden durften. Auch auf die Gesellschaft der Apostel, und ihre einflußreichsten Mitarbeiter, wirkte sein Uebertritt zum Christenthum wunderbar zurück, obgleich mehrere Jahre darüber hinfloßen, welche der neubekehrte Freund in stiller Einsamkeit in Arabien verlebte, bis seine christlichen Brüder an die Redlichkeit seines Entschlusses glauben, und ihm ihr volles Zutrauen schenken konnten. Erst ein Besuch, den er nach einer dreijährigen Zurückgezogenheit in der Muttergemeinde zu Jerusalem machte, räumte alle noch übrigen Bedenklichkeiten aus dem Wege, und von jetzt an sehen wir ihn als einen Apostel Christi mit außerordentlichen Geistesgaben ausgerüstet, in die Welt hinausziehen, und mit unermüdetem Eifer und standhafter Selbstaufopferung den Namen Christi unter den heidnischen Völkern verkündigen.

§. 48.

Bald nach dem Besuche des neu gewonnenen Arbeiters am Werke Christi zu Jerusalem, benützte etwa um das Jahr 38 oder 39 der christlichen Zeitrechnung der Apostel Petrus die Ruhe, welche die christlichen Gemeinden in ganz Palästina genossen, um durch kleine Wanderungen in den Gegenden umher, seine Brüder im Glauben an Christum zu stärken, und neue Freunde für denselbigen zu gewinnen. Ueberall waren seine Besuche mit außerordentlichen Wunderthaten bezeichnet, welche er im Namen Christi verrichtete. Zu Lydda, so wie zu Sidon und Joppe, einer Hafenstadt des mittelländischen Meeres, suchte er die christlichen Brüder auf, und verrichtete ausserordentliche Wunderthaten in dem Namen Jesu Christi, bis ihn sein Weg nach Cäsarea, gleichfalls eine Hafenstadt, 30 Meilen von Joppe, führte, wo die

römischen Procuratoren residirten, und zu jeder Zeit eine ansehnliche römische Besatzung sich aufhielt. In dieser Stadt wohnte ein römischer Hauptmann, Namens Cornelius, der früher schon eine große Hochachtung für die Religion Israels gewonnen, und sein römisches Heidenthum gerne gegen den Glauben an den einigen und wahren Gott, den Schöpfer und Herrn Himmels und der Erde vertauscht hatte. Wohl war die Nachricht von dem gekommenen Messias und dem neuen Weg zum Heile Gottes früher schon zu ihm gelangt, und die Sache der verfolgten Christen machte seine Aufmerksamkeit rege. Durch eine merkwürdige Vision, welche ihm bei Nacht geworden war, und die ihn der Erhörung seines Gebetes versicherte, wird er auf den Aufenthalt des Apostels Petrus zu Joppe aufmerksam gemacht, und zugleich aufgefordert, denselbigen zu sich rufen zu lassen. Gerade um dieselbe Zeit hatte auch Petrus ein höchst wunderbares Gesicht, das mit der Mahnung verbunden war, das nicht für unrein zu halten, was Gott selbst für rein erklärt habe. Als noch der Apostel dieser außerordentlichen dreimal wiederholten Erscheinung, sinnend nachdachte, kamen die Bothen des Hauptmanns von Cäsarea mit einer freundlichen Einladung an ihn, mit denen er auch, durch einen besondern göttlichen Befehl ermuntert, nebst einigen christlichen Brüdern, zu demselben abreisete. Der Apostel traf den unterrichtsbegierigen Hauptmann in der Gesellschaft einiger seiner gleichgesinnten Freunde an, und kaum hatte er vernommen, warum ihn Cornelius gerufen habe, als er voll freudiger Ueberzeugung in die Worte ausbrach, „Jetzt erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansiehet, und seine Gnade sich nicht blos auf einzelne beschränkt. Nicht den Juden nur gilt das Heil in Christo, sondern unter allen Völkern der Erde sind ihm die angenehm, die ihn aufrichtig verehren und recht thun. Voll hoher Freudigkeit über alles, was der Apostel sah und hörte, verkündigte er jetzt den Anwesenden das

Evangelium von Jesu, den Gott verordnet hat, zum Richter der Lebendigen und der Todten; von dem alle Propheten zeugen, und durch welchen alle, die an seinen Namen glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. Seine heidnischen Zuhörer nahmen die verkündigte Freudenbotschaft mit gläubigem Herzen auf, und während der Apostel noch redete, schenkte ihnen Gott die wundervollen Gaben des heil. Geistes, und sie fingen an, in nie gelernten Sprachen zu reden, und den Namen Gottes hoch zu preisen. Erstaunen ergreift die anwesenden christlichen Brüder aus dem Judenthum, sie sahen zu ihrer großen Verwunderung, wie auch auf die Heiden die Gabe des heil. Geistes ausgegossen war. Keinen Augenblick trug der Apostel weiteres Bedenken, durch die Taufe auf den Namen des Herrn Jesu diejenigen zu Mitgliedern der Gemeinde Christi zu weihen, welche auch ohne die Auflegung seiner Hände, und ganz gegen seine Erwartung die Gabe des heil. Geistes empfangen hatten. So entstand die erste Christengemeinde aus den Heiden, mit denselben Vorrechten des Christenthumes begabt, wie sie auch ihre gläubigen Brüder aus dem Judenthum empfangen hatten. Zwar machten bei der Rückkehr des Apostels nach Jerusalem einige der bekehrten Juden daselbst, ihm Vorwürfe, daß er mit Unbeschnittenen umgegangen sey, und der völlig neue Umstand, daß auch die Heiden Gottes Wort angenommen haben, und Mitglieder der Gemeinde Jesu geworden seyen, erregte großes Aufsehen in der Muttergemeinde; allein nachdem ihnen Petrus den wunderbaren Hergang der Dinge erzählt hatte, priesen auch sie die Gnade Gottes, und bezeugten ihre Freude darüber, daß auch den Heiden der Weg zum Heile nunmehr geöffnet sey (Ap. G. 10—11. V. 18.).

§. 49.

Ein neuer mächtiger Schritt in der Missionsgeschichte der Kirche Christi war durch diesen merkwürdigen Vor-

fall gemacht, und die mächtige Scheidewand durchbrochen, die nicht länger das neue Volk Gottes von allen übrigen Völkern der Erde trennen sollte. Gott selbst hatte durch ausserordentliche Dazwischenkunft das Siegel darauf gedrückt, daß auch die Heiden berufen sind, zu den Vorrechten des neuen Volkes Gottes eingeladen zu werden. Wie sehr auch selbst in manchen redlichen Gemüthern der Gläubigen das alte Vorurtheil sich dagegen sträuben mochte, das die Heiden vom Antheil am Reiche des Messias ausschloß, so brach doch das Licht von allen Seiten immer mächtiger hervor, das diese Dunkelheit erleuchtete, und im Kreise der Apostel hatte bereits diese erfolgreiche Ueberzeugung so tiefe Wurzeln gewonnen, daß selbst die Mehrzahl der engherzigen Brüder aus dem Judenthume dieselbe nicht weiter zu erschüttern vermochte. Nur noch eines fehlte, um diesen merkwürdigen Wendepunkt der Missionsgeschichte zu vollenden, nämlich, eine zahlreiche Heidengemeinde in einer ansehnlichen Stadt des heidnischen Nachbarlandes, welche für das Missionsgeschäft unter den Heiden dieselbe fruchtbare Mutterkirche werden könnte, die bisher die Muttergemeinde zu Jerusalem für die gläubigen Brüder aus dem Judenthum gewesen war; und alle Umstände trafen jetzt wundersam zusammen, um die Stadt Antiochia zu diesem Centralpunkte des Christenthums für die heidnischen Völker zu machen.

§. 50.

Dieses Antiochia war die große Haupt- und Residenzstadt Syriens, woselbst die syrischen Könige, und nachher die römischen Statthalter von Syrien residirten; sie war blühend und volkreich, und hatte schon längst eine jüdische Synagoge, in welcher große Haufen von Juden, die in der Stadt selbst oder im Lande wohnten, zusammen trafen. Hieher waren schon früher mehrere der in der Verfolgung zerstreuten Juden-Christen von Cypern und Cyrene gekommen, um unter ihren

jüdischen Volksgenossen die Bothschaft von dem gekommenen Messias auszubreiten. Wohl hatten sie die Vorgänge von einzelnen Heidenbekehrungen bereits vernommen, welche zu Jerusalem so großes Aufsehen machten; und den theilnehmenden Eindruck erfahren, den dieser unerwartete Umstand in den Herzen der Apostel daselbst zurückgelassen hatte. Auch sie glaubten nicht blos ihren jüdischen Volksgenossen, sondern auch den Hellenen, den heidnischen Einwohnern der Stadt, die frohe Botschaft von Jesu dem Gekreuzigten, und dem neuen Weg zum Heile Gottes, schuldig zu seyn. Sie fingen an, unter Juden und Heiden in dieser Stadt das Evangelium vom Herrn Jesu zu verkündigen. Das Wort des Herrn machte überall einen tiefen Eindruck auf die Gemüther, und eine beträchtliche Anzahl der Einwohner wurde gläubig und bekehrte sich zu dem Herrn. Die Nachricht davon kommt nach Jerusalem, und die Apostel, hoch erfreut über den glücklichen Fortgang des Evangeliums, schicken ihren Gehülfen Barnabas zur genauern Untersuchung dieser neuentstandenen, aus Juden und Heiden zusammengesetzten Christengemeinde, etwa um das Jahr 40. der christlichen Zeitrechnung, nach Antiochien ab. Dieser Barnabas, den wir künftig häufig als Reisebegleiter des Apostels Paulus antreffen werden, mit dem er schon frühe als benachbarter Landsmann eine vertraute Bekanntschaft angeknüpft zu haben scheint, war ein Levite und von der Insel Cypern gebürtig. Sein eigentlicher Name war Joses oder Joseph, den die Apostel wahrscheinlich bei seinem Uebertritt zum Christenthum in den Namen Barnabas verwandelten (Ap. G. 4, 36.). Als Mitglied der Gemeinde zu Jerusalem, der er bald nach ihrer Entstehung angehörte, hatte er sich das Zutrauen der Apostel erworben, und dasselbe auch späterhin durch seine segensvolle Arbeit als Missionsgehülfe gerechtfertigt. Bald überzeugte sich Barnabas von den mächtigen Fortschritten, welche der Glaube an den Herrn Jesum in dieser volkreichen Stadt gemacht hatte, und

als ein frommer Mann voll heiligen Geistes und Glaubens freute er sich dieser Erscheinung von Herzen, und ermahnte sie alle, daß sie mit festem Herzen an dem Herrn bleiben wollten. (Ap. G. 11, 23.) Barnabas trat in eine volle Erndte ein, und es wurde durch seinen Dienst ein großes Volk dem Herrn zugethan, und aus Juden und Heiden eine ansehnliche Christengemeinde in dieser Stadt gegründet. Hier fand er der Arbeit so viel, daß ihm ein kräftiger Gehülfe nöthig war, und wie konnte er einen tauglichern finden, als seinen alten Freund Paulus, der seit seiner letzten vierzehntägigen Besuchsreise zu Jerusalem, indeß nach seiner Vaterstadt Tarsus zurückgekehrt war, um sich dort in der Stille auf den Dienst des Welterlösers in der Heidenwelt vorzubereiten. Unverweilt eilte er nach dem benachbarten Tarsus, und kam bald mit seinem neuen Gehülfen Paulus nach Antiochia zurück. Hier arbeiteten sie ein ganzes Jahr lang gemeinschaftlich an der blühenden Gemeinde, und lehreten viel Volks. Auch nahm wirklich die Anzahl der Gläubigen in dieser Stadt so mächtig zu, daß sie bereits einen merkwürdigen Gegensatz gegen die jüdischen und heidnischen Einwohner derselben bildeten, und zu ihrer besondern Bezeichnung, wahrscheinlich spottweise von denselben Christianer oder Christen genannt wurden, und auch wirklich diesen bezeichnungsvollen Namen als Anhänger Christi durch alle Jahrhunderte der Missionsgeschichte behielten. (Ap. G. 11, 26.)

§. 51.

So gab es nun in und ausser Palästina bereits mehrere Gemeinden, sowohl ganz jüdische, als vermischte, d. h. solche, die aus Juden- und Heiden-Christen zusammen gesetzt waren. Es gab eine gewisse Leitung derselben, welche theils die Beibehaltung guter Ordnung in einzelnen Gemeinden, theils die Befestigung der Eintracht und Freundschaft unter mehreren erzielte. Schon dieser Umstand, so wie die Aufnahme heidnischer

Glieder durch die Taufe gab der Christengesellschaft je länger je mehr ein eigenthümliches unjüdisches Gepräge, das sie auch im Aeußern von der Judenschaft unterschied, von der sie bereits im Innern durch den Glauben an Jesus den gekommenen Messias und die Geistesweihe unterschieden war. Zwar war es noch nicht zur eigentlichen Trennung zwischen der jüdischen Synagoge und der Christengemeinde gekommen; auch waren die Christen keineswegs gehindert, noch immer dieselbe zu besuchen, allein der bigote Theil der Judenschaft sah eben die Versammlungen der Christen, und ihre Taufe auf einen solchen Messias, besonders aber den vertraulichen Umgang jüdischer und ausländischer Christen ungerne, und betrachtete sie als einen wirklichen Abfall von der väterlichen Religion. Je mehr nun die Christen durch ihren Glauben und ihr gemeinschaftliches Interesse sich genöthigt sahen, Einrichtungen unter sich zu treffen, die nicht ganz jüdisch waren, desto mehr nahmen die jüdischen Zeloten wider sie Parthei, und fingen an, sie nicht blos für eine neue Sekte, sondern für eigentliche Feinde des Judenthums anzusehen. Es bedurfte eben darum nur eines äusserlichen Stoßes, um die Flamme der Verfolgung wieder auf's Neue gegen die Christen anzufachen, die leicht um so gefährlichere Folgen haben konnte, da unter den jüdischen Christen selbst es noch immer viele gab, welche die unbedingte Aufnahme der Heiden in die Gemeinde der Christen eben gar nicht billigen wollten.

§. 52.

Indeß waren seit dem Todesjahre Jesu bereits 10 Jahre verflossen, und ein neuer römischer Kaiser, Claudius, hatte den Thron bestiegen. Wenn in jener alten Sage, deren der Kirchenvater Eusebius in seiner Kirchengeschichte (Lib. V. Cap. 18.) gedenkt, etwas Wahres ist, „daß Jesus seinen Aposteln erst nach Verfluß von 12 Jahren Jerusalem zu verlassen, und in andern

Ländern das Evangelium zu predigen erlaubt habe, damit keiner der Juden sagen könne: er habe es nicht gehört:" so eilte jetzt der Zeitraum seinem Ende entgegen, welcher größten Theils der Verbreitung der Lehre Christi in Jerusalem und dem jüdischen Lande gewidmet gewesen war. Ob nun gleich nicht alsobald alle Apostel die Hauptstadt und ihr Vaterland verließen, so waren doch von nun an ihre Blicke mehr als zuvor auf das heidnische Ausland, so wie auf ihre in demselben wohnenden Glaubensgenossen hingerichtet. Freuen mußte es sie, innerhalb dieser wenigen Jahre bereits so manche herrliche Früchte ihrer Aussaat auf dem großen Acker der Heidenwelt heranwachsen zu sehen, und ihr unsichtbarer Herr und Meister selbst hatte durch kräftige Winke dahin mitgewirkt, auf Erweiterung ihres Wirkungskreises ausserhalb Judäa je mehr und mehr die Aufmerksamkeit der Apostel hinzulenken. So hatte sich auch innerhalb dieser zwölf Jahre immer deutlicher gezeigt, daß dem jüdischen Staate, der Stadt und dem Tempel ein großes Unglück drohe, das ihnen in einer bestimmten Weissagung (Matth. 24.) der Herr selbst deutlich vorhergesagt hatte. Wohl hatten sie diesen nahenden Untergang des geliebten Vaterlandes schon näher geglaubt, als er wirklich war, und dieß hatte sie frühzeitig zum Verkauf ihrer Häuser und ihrer liegenden Gründe in und um Jerusalem um so geneigter gemacht. So waren sie bereits von ihrer väterlichen Heimath auf mannigfaltige Weise losgerissen, und es konnte ihnen im Falle einer Verfolgung nicht mehr so schwer fallen, ins ferne Ausland auszuwandern, und sich als Boten Christi in der weiten Heidenwelt gebrauchen zu lassen. Empfindungen dieser Art mußten das ihrige dazu beitragen, die befangeneren Judenchristen gegen ihre freisinnigere Brüder duldsamer zu machen, und sie nach und nach mit dem Gedanken einer gleichen und brüderlichen Verschmelzung jüdischer und ausländischer Christen zu einer Gemeinde Jesu zu versöhnen.

§. 53.

In diesem ganzen ersten Zeitraum der Christengemeinde von ihrer Entstehung an, bis zu Pauli Lehramt zu Antiochia (etwa um's Jahr 43 nach Christi Geburt) scheint alle Leitung kirchlicher Angelegenheiten von dem Collegium der Apostel zu Jerusalem ausgegangen zu seyn, jedoch so, daß nicht gerade zu jedem einzelnen Missionsversuche des einzelnen Evangelisten, ein besonderer Auftrag der Apostel erforderlich war. Wenn es nun aber um dauerhaftere Einrichtungen der Gemeinden, oder um Anerkennung und Beglaubigung der Arbeiten einzelner Evangelisten zu thun war, so wendete man sich gewöhnlich an die Apostel des Herrn, welche das Erforderliche hierüber mit Vorwissen und Einwilligung der Gemeinde zu Jerusalem verordneten. Petrus scheint in dieser ganzen Zeit der ausgezeichnetste Wort- und Geschäftsführer der entstandenen Kirche gewesen zu seyn, wozu ihn auch seine lebhaftere Thätigkeit, sein eifrigeres Interesse für die Sache seines Herrn, und das große Zutrauen berechtigte, das er unter seinen Mitaposteln nicht nur, sondern überhaupt im Kreise seiner christlichen Brüder genoß. Herodes Agrippa major, Enkel Herodes des Großen, und ausgezeichneter Günstling des neuen Kaisers Claudius, war indeß von demselben zur königlichen Würde erhoben, und auch Judäa zu den bisher von ihm regierten Provinzen, als ein Theil seines Königreiches hinzugefügt worden. So war nun Judäa mit Inbegriff Samariens, Galiläas und der Landschaften jenseits des Jordans, wieder eine Monarchie, und für die Angelegenheiten der Christengemeinden war es keinen Augenblick gleichgültig, wie dieser neue König gegen sie gesinnet war. Agrippa war in Rücksicht auf die Religion ein vollkommener Jude, und machte sichs zur Pflicht, die Rechte des jüdischen Volkes geltend zu machen. Gegen den Tempel und die heiligen Gebräuche bezeugte er die größte Hochachtung, und unterließ nichts,

10

was ihn bei den Juden beliebt machen konnte. Seine christlichen Unterthanen kannte er vermuthlich blos aus den gehässigen Schilderungen, welche die Häuptlinge der Priesterschaft und des Sanhedrins, so wie seine Günstlinge am Hofe ihm von denselbigen machten. Ihre Gesellschaft hielt er für eine höchst gefährliche Verschwörung gegen die Religion der Väter, so wie ihm überhaupt und seinem ganzen Stammhause das viele Reden von einem Könige Israels immer eine ärgerliche Sache gewesen war. Agrippa ließ sich gegen die Christengesellschaft so sehr einnehmen, daß er auf ihre gänzliche Unterdrückung bedacht war. Um seinen Zweck desto gewisser zu erreichen, richtete er seinen Plan auf die Vertilgung der Häupter und Führer dieser Verbindung, mit denen, wie er hoffte, die Verbindung selber fallen mußte. Da die Apostel sich immer noch zu Jerusalem aufhielten, so ließ Herodes bei Gelegenheit des Festes zuerst den Apostel Jakobus, den älteren dieses Namens, und Bruder des Johannes gefangen nehmen, und mit dem Schwert hinrichten (Ap. G. 12, 1. 2.). So ward frühe schon an ihm erfüllt, was der Heiland ihm, da er noch Jüngling war, zuvor gesagt hatte, daß er immerhin seinen Leidenskelch zu trinken, und mit seiner Leidenstaufe getauft zu werden gewürdigt werden solle. (Matth. 20, 20—23.)

§. 54.

Jakobus, des Apostels, Hinrichtung war für die ganze Christenheit ein um so empfindlicherer Verlust, weil nun das bisher immer noch vollzählig gebliebene Collegium der Apostel durch seinen Märtyrertod eine bedeutsame Lücke erfahren mußte. Er, der ältere Bruder des Johannes, einer der vertrautesten Jünger des Herrn, ein thätiger Mitarbeiter am Evangelio, war aufgeopfert. Dabei bleibt es immer bemerkenswerth, daß eine so lange Zeit (etwa 12 Jahre vom Todesjahre Jesu an gerechnet) die Apostel Jesu beisammen bleiben und das heilige

Werk der Gründung und Ausbreitung seiner Gemeinde auf Erden gemeinschaftlich befördern durften. Wirklich hatte dasselbe auch bisher einen so segensreichen Fortgang gehabt, daß der Verlust eines Apostels, wie schmerzhaft er auch war, die gute Sache Christi nicht erschüttern konnte. Mit Jakobus war eine Stütze gefallen, aber Petrus und Johannes, mit den neun übrigen Aposteln, standen noch da, und bald werden wir einen andern Jakobus, der nicht zu den Zwölfen gehörte, kennen lernen, welcher fast bis zur Zerstörung Jerusalems der Christengemeinde daselbst kräftig vorstand. Von diesem zweiten Märtyrer des Christen-Glaubens, Jakobus, der um diese Zeit sein Leben für die Sache Christi opfern mußte, finden wir keine weitere sichere Nachrichten, doch ist bemerkenswerth, was Eusebius in seiner Kirchengeschichte (Buch 2. Cap. 9.) aus einer Schrift des alten Clemens von Alexandrien von seinem Tode erzählt. „Als der Gerichtsdiener, der den Apostel in's Verhör führte, das standhafte Bekenntniß seines Glaubens sah, wurde er davon so gerührt, daß er selbst auch ein Christ zu seyn, öffentlich bekannte. So würden darnach beide zum Richtplatze hingeführt. Unterwegs bat dieser den Apostel um Verzeihung; Jakobus besann sich ein wenig und sagte dann zu ihm, indem er ihn umarmte: Friede sey mit dir. Und so wurden beide zugleich enthauptet."

§. 55.

Auch der Apostel Petrus wurde in's Gefängniß geworfen, da Herodes sah, daß das Volk eine große Freude über des Jakobus Tod geäussert hatte. Der König läßt den Gefangenen auf's strengste bewachen; 16 Soldaten müssen ihn im wohl verschlossenen Kerker abwechselnd hüten, und immer zwei derselben mit eisernen Armketten an sich angeschlossen halten, während zwei andere Soldaten die Thüre des Kerkers bewachen. Die Christengemeinde, die sich so eben des Jakobus beraubt sah,

gerieth über diesen neuen Unfall in die äusserste Bekümmerniß, und betete ohne Aufhören für ihn zu Gott. Die Tage der ungesäuerten Brode waren vorüber, und schon ist zu der Hinrichtung des Apostels der Tag festgesetzt. In der Nacht, die dem bestimmten Todestage voranging, schlief Petrus ruhig zwischen den zwei Soldaten, an die er angeschlossen war. Plötzlich wird's im Kerker helle, und ein himmlischer Bote steht da. Leise schlägt er dem schlafenden Petrus auf die Schultern, und weckt ihn mit den Worten: „stehe eilend auf." Halb schlummernd weiß der Gefangene nicht, wie ihm geschieht; schon sind die Ketten von seinen Armen gefallen. Er umgürtet sich, bindet seine Sohlen an die Füße, und eilt mit seinem himmlischen Begleiter aus dem Gefängniß. Unbemerkt kommen sie an der ersten und zweiten Wache vorüber, und auch die große eiserne Pforte, die zur Stadt führt, sprengt von selbst auf. Beide gehen eine Gasse weit mit einander vorwärts, und der Engel verschwindet. Endlich kommt der Befreite aus seinem tiefen Erstaunen völlig zu sich selbst, und weiß jetzt, daß ihn der Herr wunderbar vom Tode errettet hat. Er eilt nach dem nahe gelegenen Hause einer gastfreien Christin, der Mutter des Markus, der nachher Reisegefährte der Apostel wurde, und uns ein Evangelium hinterlassen hat. Dort fand er viele christliche Brüder und Schwestern bereits versammelt, welche inbrünstig um seine Rettung zu dem Herrn gefleht hatten. Er tritt auf einmal unter sie herein, und mit dem größten Erstaunen sehen sie jetzt ihren geliebten Petrus in ihrer Mitte. Mit anbrechendem Tage macht die Sache Lärm. Man kann es nicht begreifen, wie ohne ein Wunder Gottes der Gefangene entfliehen konnte, und Herodes verurtheilt seine Wächter zum Tode. (Ap.G. 12, 1—19.)

§. 56.

Herodes Agrippa überlebte indeß nicht lange den wilden Ausbruch seines Verfolgungsgeistes. Von Jerusalem hinweg eilte er nach Cäsarea zurück, wo er residirte, um den Festspielen, die zu Ehren des Kaisers gefeiert werden sollten, daselbst beizuwohnen. Eine Menge angesehener Personen aus dem ganzen Lande hatten sich dort eingefunden, unter denen sich auch viele Zuschauer von Tyrus und Sidon befanden, welche zugleich bei dieser Gelegenheit die verscherzte Gunst des Königes, der mit einem Kriege gegen sie umging, zu erschmeicheln sich bemühten. Am zweiten Tage der Festspiele begibt sich der König Morgens frühe in einem aus Silber gestickten, glänzenden Anzug auf die Schaubühne, wo die von demselben zurückprallenden Strahlen der eben aufgehenden Sonne, ihm ein noch majestätischeres Ansehen gaben. Er setzt sich auf den königlichen Thron, und hält eine Anrede an das versammelte Volk. Alsobald erschallen von allen Seiten her die lauten Zurufungen der Schmeichler: „Ein Gott ist's, der also spricht, und nicht ein Mensch!" Der König hörte sie mit Wohlgefallen an, und sogleich überfällt ihn eine äusserst schmerzhafte Krankheit, so daß er sich nach Hause tragen lassen mußte, und nach 5 Tagen unter furchtbaren Schmerzen den Geist aufgab. Was Lukas in seiner Geschichte (Ap.G. 12, 19—23.) erzählt, das hat auch der gleichzeitig lebende jüdische Geschichtschreiber Josephus (Alterth. Buch XIX. Cap. 7.) bestätigt. Agrippa's Tod machte auf einmal der Christenverfolgung ein Ende. Nun änderte sich abermals die politische Verfassung Judäas, und es kamen wieder kaiserliche Landpfleger, welche die Verbreitung der Anhänger Christi gerne duldeten.

Von nun an nimmt die Kirche Christi einen neuen mächtigen Schwung, und breitete sich immer weiter aus. Eine liebliche Erfahrung für die Gemeinde zu Jerusalem war um diese Zeit (im Jahr 44.) die Ankunft von

Paulus und Barnabas, den Lehrern der Antiochinischen Gemeinde, welche den armen Christen zu Judäa, während einer lange anhaltenden Theurung, von ihren Mitbrüdern zu Antiochia eine freundliche Liebessteuer überbrachten, und dadurch das Band fester knüpften, das sich im gemeinschaftlichen Glauben an den Herrn Jesum schon seit längerer Zeit um die Mitglieder beider Gemeinden geschlungen hatte.

§. 57.

Hier stehen wir einen Augenblick stille, da wir einen entscheidungsvollen Wendepunkt der frühesten Missionsgeschichte gefunden haben, von dem aus jetzt mit unaufhaltsamer Schnelligkeit in verschiedenen Richtungen das Evangelium in die weite Heidenwelt hinüberzieht. Etwa 12 Jahre sind seit dem ersten christlichen Pfingstfeste verflossen, und schon hat die neue Kirche Christi zwei große Stappelplätze in zwei der ansehnlichsten Städte des Morgenlandes gefunden, an welche sich eine beträchtliche Anzahl weit umher zerstreuter Christenhäuflein in Judäa, Galiläa, Samaria, Syrien, bis nach der Insel Cypern hin, anschließen. Der entscheidungsvolle Durchbruch durch die veralterte Scheidewand des Judenthums ist gemacht, und dem Evangelio die weite Bahn zum Heidenthume aufgeschlossen. Noch steht die Muttergemeinde zu Jerusalem in jugendlicher Blüthe, und hat ihr Augenmerk zunächst auf die Hunderte von Synagogen des weiten Auslandes hingerichtet, die in christliche Tempel verwandelt werden sollen. Ihr zur Seite steht die blühende, aus Juden- und Heiden-Christen vermischte Gemeinde des syrischen Antiochias, die schon bei ihrem Entstehen zum kräftigen Bewußtseyn ihres Missionscharakters erwachte, und die Heiden- wie die Judenwelt für die Theilnahme am neuen Reiche Christi zu gewinnen strebte. Auch der Umstand ist von hoher Wichtigkeit, daß nun die Gläubigen unter Juden und Heiden mit der gemeinschaftlichen Bezeichnung der

Christen einen neuen Namen gefunden haben, in welchem sich die Sache des Christenthums als etwas vom Judenthum wie vom Heidenthum Verschiedenes, und für sich selbst Bestehendes, der Aufmerksamkeit der Welt darbot. Von jetzt an schließt sich die neutestamentliche Geschichte fast ausschließend an das Leben des Apostels Paulus an. Wir fassen den dargebotenen Faden auf, der uns die Gelegenheit bereiten wird, der merkwürdigen Lebensgeschichte des großen Heiden-Apostels Paulus zugleich einige Denkwürdigkeiten aus dem Leben der übrigen Apostel und ihrer Gehülfen beizufügen, so weit die früheste Kirchengeschichte uns zuverläßige Thatsachen für dieselbe finden läßt. Ehe wir jedoch den Apostel Paulus auf seine Missionsreisen in die Heidenwelt begleiten, dürfte hier die rechte Stelle seyn, einige Blicke in die äusserliche Verfassung der ersten christlichen Gemeinden des apostolischen Zeitalters hineinzuwerfen, so weit die neutestamentlichen Winke hierüber es uns zu thun gestatten.

Fünfter Abschnitt.

Aeusserliche Verfassung der ersten christlichen Gemeinden.

§. 58.

Da unsere ersten christlichen Brüder aus dem Schooße der jüdischen Kirche hervorgingen, so wurde auch in den ersten christlichen Gemeinden, so weit wir dieselbigen kennen, fast Alles also eingerichtet, wie es bei den Juden in ihren Synagogen gehalten wurde. Die Juden hatten nämlich ihre Schuloberſten, Auffeher, Aeltesten und Diener. Die Apostel machten daher aus sehr weisen Gründen eine ähnliche Einrichtung in den ersten Gemeinden der Gläubigen, theils damit sich die Juden desto weniger an den Christen ärgern, theils damit alle gottesdienstlichen Handlungen in der gehörigen Ordnung

verrichtet werden möchten. Bei der Beurtheilung dieser ersten Gemeinde-Einrichtungen ist es eben darum nicht zu vergessen, daß das Christenthum aus dem Judenthum hervorging, und eben darum auch, in seiner äusserlichen Verfassung, eine mannigfaltige Aehnlichkeit mit demselben, nach dem Willen des Herrn, bewahren sollte. Das neue Volk Gottes schließt sich auf diese Weise auch im Aeusserlichen an das alte Volk Gottes an, so wie der neue Bund an den Alten; die Kirche der Christen an die Synagoge der Juden.

§. 59.

Im apostolischen Zeitalter kannte man bereits verschiedenartige kirchliche Aemter und Würden, welche die Natur der Sache von selbst herbeiführte. Es ist nämlich schon in den ersten Gemeinden von Aposteln, von Evangelisten, von Hirten und Lehrern (Ephes. 4, 11.), von Bischöfen, von Kirchenältesten, von Diakonen die Rede, von denen der Einzelne seinen besondern Wirkungskreis im Schoos der Gemeinde ausfüllte. Unstreitig standen vor Allen die Apostel oben an, und in ihnen verehrten unsere ersten christlichen Brüder unmittelbare Schüler und Gesandte ihres göttlichen Herrn und Meisters, die mit ausserordentlichen Geistesgaben ausgerüstet, von ihm die besonderste Vollmacht erhalten hatten, nicht nur die Erkenntniß des erschienenen Heiles unter allen Völkern der Erde auszubreiten, sondern auch in seinem Namen und mit seiner göttlichen Vollmacht alle die Anordnungen zu treffen, welche als sein eigenes Werk und eben darum, als allgemein verpflichtend, von allen Gläubigen anerkannt und beobachtet werden sollten. (Matth. 16, 19. c. 18, 18.)

§. 60.

Die Evangelisten, die sich schon in der ersten christlichen Kirche finden, theilten mit den Aposteln dasselbe Geschäft, nämlich die allgemeine Verbreitung des Christenthums in der Juden- und Heidenwelt. Sie waren

die reisenden Boten Christi, zogen von einer Stelle zur andern, besuchten die bestehenden Christengemeinden, errichteten da und dort neue, und waren stets darauf bedacht, die Erkenntniß des Heiles in Christo in entfernte Länder hinauszutragen. Die Apostel waren gewohnt, in der Regel in der Begleitung einiger solcher Evangelisten ihre Missionsreisen zu machen, und dieselben nach vorkommendem Bedürfniß bald dahin, bald dorthin abzuschicken.

Von diesen Evangelisten unterschieden sich frühe schon die bei einzelnen, bestehenden Gemeinden bleibend angestellten Verkündiger des Evangeliums, die unter verschiedenen Benennungen bekannt waren, und bald Bischöfe, bald Aelteste, bald Hirten (Seelsorger), bald auch nur Lehrer genannt wurden. Bis gegen das Ende des ersten Jahrhunderts war, nach dem Zeugniß der apostolischen Schriften, ein Bischof und ein Aeltester (Presbyter) einerlei; da aber in der Folgezeit größere Gemeinden mehrere Lehrer bedurften, so wurde Einer unter ihnen als Kirchenvorsteher von den Uebrigen unterschieden, erhielt die Leitung der Gemeinden im Ganzen, und wurde in vorzüglicherm Sinne Bischof genannt. Sein Amt war, das Volk im Christenthum zu unterrichten, bei dem Gottesdienst Alles anzuordnen, die Aufsicht über die ganze Gemeinde zu führen, die Aeltesten und übrigen Kirchendiener einzusetzen, mit Zuziehung der Gemeinde schuldigen Christen die Kirchenbuße aufzulegen, Alles in Ordnung zu halten, und die Gemeinde in ihren äußerlichen Verhältnissen zu vertreten. Ihnen zur Seite standen einige Aeltesten der Gemeinde, welche erforderlichen Falls die Stelle des Bischofs vertraten, im Christenthum unterrichteten, das heil. Abendmahl austheilten rc. Die Diakonen besorgten Alles, was zum äußerlichen Gottesdienst gehörte, nahmen das Armenwesen auf sich so wie die Krankenpflege, trugen das gesegnete Brod und den Wein dem Volk hin, verrichteten die Aufträge der Aeltesten, und redeten zuweilen an der Stelle derselben zum

Volke. Dieselben Verrichtungen hatten unter dem weiblichen Geschlechte die Diakonissinnen, wozu meist betagte, im Christenthum bewährte Frauen gewählt wurden.

§. 61.

Die Oerter, in welchen die ersten Christen zusammen kamen, waren sehr verschieden. So lange sie nicht verfolgt wurden, versammelten sie sich da und dort in einzelnen Privathäusern; in Verfolgungszeiten hielten sie in Höhlen und Wäldern oder an andern entlegenen Orten ihren Gottesdienst. Erst im 3ten Jahrhundert wurden größere Bethäuser für einzelne Gemeinden erbaut; und das 4te Jahrhundert führte prachtvolle Tempel für sie auf. Anfänglich versammelten sich die Christen täglich zum Gebet, bisweilen sogar 2 und 3mal des Tages, regelmäßig aber am Tage des Herrn. Wiewohl einige Christen aus den Juden außer dem Sonntag auch am letzten Wochentage Versammlungen hielten, so blieb es doch überall bei der Feier des Sonntages, welcher unstreitig von den Aposteln selbst zum Andenken der Auferstehung Christi und der Ausgießung des heil. Geistes angeordnet und eben deswegen frühzeitig der Tag des Herrn genannt wurde. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt hatte die entstehende Kirche nur wenige Feste. Die beiden ersten Festtage derselbigen, Ostern und Pfingsten, stammen aus dem Judenthum her, und wurden von den Christen zum Andenken des Todes und der Auferstehung Jesu und der Ausgießung des heil. Geistes gefeiert; alle übrigen Festtage der Christen kamen erst in der spätern Zeit auf.

§. 62.

Hatte sich die Gemeinde an irgend einer Stelle zur Andacht versammelt, so wurde gewöhnlich ein Stück aus der heil. Schrift gelesen. Jede Gemeinde nämlich besaß gemeiniglich die Abschrift von einem oder mehreren Evangelien und einzelnen apostolischen Briefen, aus

denen so wie aus Moses, den Propheten und Psalmen etwas der Gemeinde mitgetheilt wurde. Natürlich beeiferten sich die einzelnen Gemeinden, recht bald eine möglichst vollständige Sammlung der apostolischen Schriften sich anzuschaffen, welche sodann in den Händen der Kirchenältesten zur Bewahrung niedergelegt wurde. Zu dieser Sammlung apostolischer Schriften kamen späterhin auch noch andere Aufsätze erbaulichen Inhalts von geachteten Kirchenlehrern, wie z. B. die Briefe eines Ignatius, die Sendschreiben des Clemens von Rom, der Hirte des Hermas und selbst unächte Schriften da und dort hinzu, aus denen der Gemeinde vorgelesen wurde; bis am Ende des 2ten Jahrhunderts die Sammlung ächt apostolischer, neutestamentlicher Schriften von den angesehensten Kirchenlehrern geordnet, dieser kirchliche Kanon von allen unächten Schriften gereinigt, und von nun an als das einzige Religionsbuch der Christengemeinde zum Gebrauch des öffentlichen Vorlesens festgestellt wurde.

War ein Abschnitt aus der Bibel durch den aufgestellten Lektor (Anagnostes) der Gemeinde verlesen, so hielt der Bischof oder der älteste Presbyter eine kurze Rede über das Verlesene, das mehr einer erbaulichen Ermahnung als einer ausgearbeiteten Rede ähnlich war. Die christlichen Brüder und Schwestern wurden auf eine einfältige und rührende Art im Glauben an Jesum gestärkt, zur Ausübung aller christlichen Tugenden ermahnt, und besonders zur Uebung der Bruderliebe und zur festen Beharrlichkeit im Kampfe ermuntert. Größere ausgearbeitete Reden über christliche Wahrheiten, oder sogenannte Predigten, so fern dieselben der kunstlos praktischen Entwicklung des Wortes Gottes, oder der Homilie gegenüberstehen, stammen erst aus der Alexandrinischen Schule, und wurden im 3ten und 4ten Jahrhundert in den großen Städten Griechenlands in Gang gebracht, verschwanden aber späterhin vom 6ten Jahrhundert an, großentheils aus dem christlichen Gottesdienste,

und mußten bis zur Zeit der Reformation einem gehaltlosen Ceremonienschwarm weichen, bis endlich mit Luther und seinen Gehülfen, durch die allgemeine Verbreitung des Wortes Gottes, das Predigtwesen in der Kirche wieder in Gang kam.

Nach der Ermahnung folgten die Gebete, und zwar zuerst ein allgemeines Gebet, welches alle Christen verrichteten, und dann noch besondere Gebete derer, die das Abendmahl genießen durften, das jeden Sonntag gefeiert ward. Diese Abendmahlsgenossen waren die eigentlichen Glieder der Gemeinde; alle übrigen Theilnehmer des Gottesdienstes wurden Katechumenen genannt, die von den Aeltesten und Diakonen im Christenthum unterrichtet, und zuerst zur Taufe und sodann zum heil. Abendmahl vorbereitet wurden.

Einen Hauptbestandtheil ihrer Andachtsübungen machten die Psalmen und geistlichen Lobgesänge aus, welche von der Gemeinde gesungen wurden. Durch diesen Gesang zeichneten sich die Christen frühzeitig aus. Und schon Plinius bemerkt in seinem Schreiben an den Kaiser Trajan, daß man die Christen seiner Provinz, welche damals verfolgt wurden, daran erkenne, daß sie einer gewissen Gottheit, welche sie Chrestos nennen, Loblieder absingen.

Besonders strenge war in der ersten Zeit die Kirchenzucht, welche von den Gemeinden geübt ward. Hatte ein christlicher Bruder oder eine Schwester durch eine Sünde Andere geärgert und dem Christennamen eine Schande unter den Heiden bereitet, so wurde er vom heil. Abendmahle ausgeschlossen. War das Verbrechen groß, z. B. Diebstahl, Ehebruch, Hurerei, Theilnahme am Götzendienst u. s. w.; so durfte er gar nicht mehr in die Versammlung der Christen kommen. Büssende dieser Art stellten sich nun Wochen und Monate lang vor die Thüre des Versammlungsortes hin, und baten die Hineintretenden unter vielen Thränen um Vergebung und um ihre Fürbitte so lange, bis sie wie-

der aufgenommen wurden. Auf diese Weise erhielten sich die christlichen Gemeinden im apostolischen Zeitalter, was grobe Sünden betrifft, fast gänzlich rein; ob es gleich damals schon da und dort an Heuchlern auch unter ihnen nicht fehlte, welche immer wieder durch die Verfolgung von dem kleinen Häuflein weggeschleudert wurden.

§. 63.

Eine besonders liebliche Wahrnehmung, welche uns bei dem Ueberblick der einfachen kirchlichen Bande entgegentritt, durch welche unsere ersten christlichen Brüder zu einer religiösen Gemeinschaft verknüpft waren, besteht in dem durchgängigen Walten eines traulichen Familiensinnes, der alle Verhältnisse ihrer Verbrüderung durchdrang und vermittelte. Man wird nichts von jener kalten, todten, eisernen Form gewahr, welche die jüdische Synagoge zu einem äußerlichen Ganzen zusammenhielt; auch sieht man noch nicht die Gewalt irgend eines blos amtlichen Einflusses, der den Gang ihres religiösen Lebens geleitet hätte. Es ist vielmehr eine wundervolle Gemeinschaft einer höhern Liebe, welche alle einzelnen Glieder zu einem lebendigen Körper verband, die von der Wurzel aus alle zarten Fugen und Gelenke desselben durchdrang, und so dem Ganzen das ehrwürdige Bild einer freien und heiligen Verbrüderung in der unsichtbaren Vereinigung mit ihrem Oberhaupte, Christus, ausdrückte. Nicht sowohl die Würde des Amtes, das der Einzelne in ihrem Kreise begleitete, als vielmehr die Achtungswürdigkeit seines persönlichen Charakters, verschaffte ihm den nöthigen Einfluß, um segensreich auf das Ganze einzuwirken. Der Aelteste war Familienpriester im patriarchalischen Sinne des Wortes, und alle Uebrigen waren gleiche Familienglieder, Brüder und Schwestern in Christo, welche sämmtlich Eines in Ihm geworden waren. Diesen Charakter evangelischer Freiheit und Gleichheit in ihrem unmittelbaren Verhältnisse

zu dem Gott und Herrn der Gemeinde, den sie verehrten, trugen alle ihre Gottesdienste und religiösen Einrichtungen, welche bei ihrer innern Einfachheit zugleich vollkommen dazu geeignet waren, sie an ihren gemeinsamen himmlischen Beruf, an die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens, so wie an das heilige Gebot der Bruderliebe zu erinnern, durch welche sie als Nachfolger Christi erkennbar seyn sollten. In dieser Absicht wurde auch gewöhnlich jeden Tag des Herrn das heil. Abendmahl in ihrem Kreise gefeiert, und gewöhnlich mit dieser Feier ein gemeinschaftliches Liebesmahl verbunden, das ihre Herzen in heiliger Freude am Herrn und in zarter Bruderliebe einander näher brachte, und durch den höchsten Genuß dieser seligen Gemeinschaft dem Einzelnen die vielfachen schweren Opfer erleichterte und versüßte, welche die Nachfolge Christi täglich von ihm forderte.

Nur auf diesem Wege konnten unsere ersten christlichen Brüder einen mehr als zureichenden Ersatz in dem Kreise ihrer neuen Verbindung für das finden, was sie in dieser Welt nothwendig verlassen mußten, um Christi werth zu seyn. Väter und Mütter, Brüder und Schwestern, Weib und Kinder mußten Viele derselben aufopfern, weil sie in der ferneren Verbindung mit ihnen nie zum Glauben an Christus gelangen konnten, aber statt ihrer trafen sie in der Gemeinschaft ihrer Brüder in reicher Fülle alles hundertfältig wieder, was sie um Christi willen eingebüßt hatten; und durften sich in der neuen heiligen Verbindung zugleich der seligen Hoffnung erfreuen, einst das ewige Leben aus Gnaden einzuernten (Matth. 19, 29.).

Sechster Abschnitt.

Kurze Uebersicht der früheren Lebens-Umstände des Apostels Paulus bis zum Antritt seiner ersten Missionsreise.

§. 64.

Die Missionslaufbahn des Apostels Paulus ist uns in der heiligen Geschichte am ausführlichsten beschrieben, und an sie knüpft sich gleichsam die Geschichte der Ausbreitung des Christenthums im apostolischen Zeitalter und der Thätigkeit aller übrigen Knechte Christi in jenem Zeitraum an. Eine genauere Bekanntschaft mit der thatenreichen Laufbahn dieses ausgezeichneten Apostels, und dem ehrwürdigen Charakter, den er auf derselben entwickelte, ist die eigentliche Schule für jeden Boten Christi in der Heidenwelt. Ehe wir den, im vierten Abschnitte abgebrochenen, Faden der Missionsgeschichte mit dem Antritt der ersten Missionsreise des Apostels Paulus wieder auffassen, und mit ihm eine bedeutsame Strecke durch das apostolische Zeitalter hindurch ziehen, wird es der Sache angemessen seyn, einige der wichtigsten Umstände aus dem früheren Leben dieses Apostels hier in einem kurzen Ueberblick zusammen zu stellen.

§. 65.

Paulus, in seinen früheren Jahren gewöhnlich Saulus genannt, war ein Jude aus dem Stamme Benjamin (Phil. 3, 5.), und wurde zu Tarsus in Cilicien geboren (Ap.G. 21, 39.), wohin seine Eltern von Giskalis in Judäa nach Eroberung dieses Landes durch die Römer, sich begeben hatten. Hier in Tarsus erlangten sie das römische Bürgerrecht (Ap.G. 22, 25—28.); ein Vorzug, welcher dem Apostel späterhin in seiner Wirksamkeit für die Sache Christi ungemein zu Statten kam. Von seinem Vater zu einem Rabbi bestimmt,

brachte er seine Jugendjahre zu Jerusalem zu, wo er den Unterricht des Gamaliels, eines der berühmtesten jüdischen Lehrer jener Zeit, genoß. (Ap.G. 22, 3. c. 5, 34.) Diesen Unterricht, durch welchen er zu der Sekte der Pharisäer hinüber gezogen wurde, eignete er sich in einem hohen Grade an (Gal. 1, 14. Ap.G. 26, 5.), und entwickelte überhaupt frühe schon ausgezeichnete Verstandeskräfte, welche bald große Erwartungen von ihm rege machten, und ihm die Hochachtung und das Zutrauen seiner Vorgesetzten erwarben. Nach der Gewohnheit der damaligen Welt trieb er nebenbei ein Handwerk, nämlich das eines Zeltwebers; wahrscheinlich verfertigte er Zelttuch, ein dichtes, grobes Tuch, das in Cilicien häufig gemacht wurde. (Ap.G. 18, 3.) Lange hing er mit großem Eifer den Pharisäern an, beobachtete die väterlichen Satzungen mit ernster Treue, ohne alle Scheinheiligkeit, und trat, da er die mosaische Religion durch die neue christliche Lehre gefährdet sah, alsobald als heftiger Gegner der Letztern auf; sah mit Wohlgefallen der Steinigung des Stephanus zu, und durch nichts glaubte er den Beifall Gottes in einem höheren Grade zu verdienen, als dadurch, daß er die Anhänger der neuen Lehre rastlos verfolgte, und sie der Obrigkeit zur Bestrafung auslieferte. (Ap.G. 8, 1. u. s. w. c. 9, 1. u. s. w. c. 22, 3. 20. c. 26, 9, u. s. w.) Er selbst äusserte sich späterhin offenherzig und reumüthig über die sündlichen Thorheiten und Verirrungen seiner früheren Jahre in einem Briefe, den er an seinen vertrauten Freund und Schüler, Timotheus, schrieb: „Der ich zuvor war ein Lästerer und ein Verfolger, und ein Schmäher; aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe es unwissend gethan, im Unglauben. Darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornehmlich Jesus Christus erzeigete alle Geduld zum Exempel denen, die an ihn glauben sollten zum ewigen Leben." (1 Tim. 1, 13—16.) Und in einem andern Briefe bemerkt derselbe: „ich bin der

Geringste unter den Aposteln, als der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, darum daß ich die Gemeinde Gottes verfolget habe. (1 Cor. 15, 9.)

§. 66.

Durch seinen brennenden Eifer für die väterliche Religion hatte er sich bald dem hohen Rathe zu Jerusalem so sehr empfohlen, daß dieser ihn bei der bereits zu Jerusalem und dem Lande umher ausgebrochenen Christenverfolgung als vornehmstes Werkzeug gebrauchte, durch Drohungen und Strafe die abgefallenen Juden zu drängen, und sie, wo möglich, wieder zum väterlichen Glauben zurück zu führen. Da er, wie es scheint, zur vollen Zufriedenheit des Rathes im Lande umher sein aufgetragenes Verfolgungsgeschäft getrieben hatte, so wurde er (etwa um's Jahr 38 oder 39 nach Christi Geburt) nach Damaskus in Cölesyrien gesandt, um die dortigen Christen, welche sich wahrscheinlich unter der Verfolgung in diese Stadt geflüchtet hatten, aufzusuchen, und sie nach Jerusalem zurück zu bringen. Auf dem Wege dahin ward er auf einmal von einer ausserordentlichen Erscheinung überrascht, die ihn unmächtig zu Boden warf. Ihm erschien der unsichtbare Herr der Gemeinde im Lichtglanze seiner Herrlichkeit, und trat ihm fragend in den Weg: Saul! Saul! was verfolgst du mich? Herr wer bist du? fragt mit tiefer Erschütterung der Geängstigte. „Ich bin Jesus, den du verfolgst," war die Antwort; „es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken." Zitternd fragt er weiter: „Herr, was willst du, das ich thun soll?" — „Stehe auf, spricht die Stimme zu ihm, und gehe in die Stadt, da wird man dir sagen, was du thun sollst." Betäubt und niedergeschmettert von dieser überraschenden Erscheinung, wird er blind nach Damaskus gebracht; hier auf göttliche Weisung von einem ehrwürdigen Jünger in der Stunde heißer Angst besucht, von Jesu dem gekreuzigten, auferstandenen und ewig leben-

den Herrn und König siegreich überzeugt, von der Blendung seiner Augen auf wundervolle Weise befreit, für den Glauben an Jesum von jetzt an für immer gewonnen, zur Taufe auf seinen Namen von dem dortigen Christenhäuflein begleitet, und aus einem blutgierigen Verfolger der Gemeinde in ein auserwähltes Rüstzeug des Herrn umgewandelt, das von ihm die hohe Bestimmung erhielt, seinen Namen unter die Heiden, vor die Könige und vor die Kinder Israel zu tragen, und ihm auf der Laufbahn schwerer Leiden, einen Sieg um den andern zu gewinnen. (Ap.G. 9, 1. u. s. w.)

§. 67.

Nach einem dreijährigen Aufenthalte, den nach jenem merkwürdigen Vorfall dieser neue Jünger des Herrn in Arabien machte (Gal. 1, 18.), um theils der Verfolgungswuth der Juden zu entfliehen, die jetzt in ihrer ganzen Stärke auf ihn zurückfiel, theils sich in stiller Zurückgezogenheit auf den Dienst des Herrn, zu dem er berufen war, vorzubereiten, kam er nach Damaskus zurück, wo er jedoch nach kurzer Zeit nicht ohne sichtbare Gefahr, sein Leben auf einer schnellen Flucht zu retten sich genöthigt sah (Ap. G. 9, 25. 2 Cor. 11, 33.), und begab sich nun als Christ auf seine erste Reise nach Jerusalem, um sich dort persönlich mit den Aposteln des Herrn bekannt zu machen, den apostolischen Friedensgruß von ihrer Hand zu empfangen, und im brüderlichen Einverständnisse mit ihnen, seine neue Laufbahn als ein Verkündiger Christi anzutreten. Anfangs hielten ihn die Christen zu Jerusalem für einen blos verstellten Christenfreund; doch macht ihn Barnabas, wahrscheinlich sein früherer Bekannter, mit Petrus und Jakobus bekannt (Ap.G. 9, 27. Gal. 1, 18. 19.) und zuletzt erkennen ihn auch die übrigen Christen als ein vertrauenswerthes und theures Glied ihres brüderlichen Bundes, und als einen eifrigen Vertheidiger ihres Glaubens, und fingen an, vertraut mit ihm umzugehen. Je-

doch dauerte sein Aufenthalt zu Jerusalem nur 14 Tage. Die Freimüthigkeit, mit welcher sich Paulus gegen die zu Jerusalem wohnenden Hellenisten benahm, und die Geistesüberlegenheit, womit er ihre Einwürfe bekämpfte, zog ihm bald eine solche Erbitterung derselben gegen sich zu, daß sie ihn durch einen Meuchelmord aus dem Wege zu räumen beschlossen; weßhalb seine christlichen Brüder ihn nach Cäsarea brachten, damit er von dort aus seine Reise nach seiner Heimath Tarsus fortsetzen sollte. (Ap.G. 9, 25—30.) In Judäa hatte er sich der Gefahren wegen nicht aufgehalten, und war daher auch den Christengemeinden im Lande persönlich unbekannt geblieben. (Gal. 1, 22.) Von Cäsarea setzte er seine Reise zu Lande fort, indem er auf ihr die Gegenden von Syrien und Cilicien besuchte (Gal. 1, 21.), und der Gelegenheit wahrnahm, das Wort vom Kreuze zu verkündigen, bis ihn der Weg nach seiner Vaterstadt Tarsus zurückführte.

§. 68.

Aber lange sollte dieser eifrige Freund des neuen Christenglaubens hier nicht verweilen. Mittlerweile hatte sich in dem benachbarten Antiochia ein angesehenes Christenhäuflein gesammelt, und alle Umstände ließen in dieser volkreichen Stadt eine reiche Erndte für das Reich Christi hoffen; und jetzt eilt, auf die erste Nachricht hin, sein Freund Barnabas zu ihm nach Tarsus, um ihn nach Antiochien zu bringen, wo beide eine ansehnliche Gemeinde Christi bildeten, ein volles Jahr im Schooße derselben segensreich verlebten, und bei einer bereits ausgebrochenen, und von einem Propheten Agabus vorausgesagten großen Theurung, unter den reichen Christen der Stadt, eine ansehnliche Collecte veranstalteten, die sie nun beide ihren armen Brüdern zu Jerusalem überbrachten, um mit dieser Handreichung ein thätiges Unterpfand der theilnehmenden Liebe und Hülfs-

begierde ihrer neubekehrten heidnischen Brüder in ihre Hände niederzulegen.

§. 69.

Nachdem diese beiden Freunde ihren Auftrag in Jerusalem ausgerichtet hatten, kehrten sie, von den herzlichen Segenswünschen ihrer christlichen Brüder daselbst begleitet, zu ihrem geliebten Antiochia zurück, in welchem das Werk Christi immer herrlicher aufblühte, und das für die Ausbreitung des Evangeliums eine immer größere Wichtigkeit zu gewinnen anfing. Es mußte ihnen bald klar werden, daß von Jerusalem aus die Lehre Christi nicht wohl unmittelbar an die Heidenwelt gelangen konnte, da zwischen ihm, und den Städten Griechenlands und Italiens kein solcher Verkehr Statt fand, der ihnen einen freien und unmittelbaren Zutritt zu Griechen und Römern verschaffen konnte. Um so wichtiger erschien ihnen Antiochia, die Hauptstadt Syriens, meist von Hellenen bewohnt, durch seinen mannigfaltigen Verkehr mit Kleinasien allenthalben bekannt, und jetzt der erste Wohnsitz einer Hellenen-Gemeinde, die mit jedem Tage an Mitgliedern und an Einfluß unter dem Volke zunahm. Eben daher lag es der Seele des Apostels nahe, mit Barnabas, seinem vertrauten Freunde, welcher als Gründer der Gemeinde vorzugsweise hochgeachtet und gleichfalls Apostel genannt wurde (Ap. G. 14, 14.), dem Wohl derselben seine Kräfte zu widmen. Auch fehlte es ihr nicht an einer Anzahl erleuchteter Männer, die das volle Netz auf diesem Erndtefelde ihm ziehen halfen. Ein Simon Niger, ein Lucius von Kyrene, ein Manahen, am fürstlichen Hofe erzogen, werden ausdrücklich als Mitarbeiter jener beiden Apostel bei dieser angesehenen Gemeinde genannt. Mit ihnen und anderen Brüdern war Paulus an einem feierlichen Festtage zur gemeinsamen Erbauung versammelt, als ein Mitglied der Versammlung eine göttliche Eingebung erhielt, die er alsobald seinen Brüdern mittheilte. Höhere Aufträge, die Frucht ausserordentlicher Geistesga-

ben, gehörten zu der damaligen speciellen Leitung Gottes mit seiner Gemeinde, die jedesmal nach Erforderniß der Umstände solche Verfügungen traf, welche der Ausbreitung der Lehre Christi dienlich waren. Der göttliche Auftrag, welcher an die Gemeinde gelangte, lautete dießmal dahin, Paulus und Barnabas auszusenden, und sie für das besondere Geschäft zu bestimmen, wozu der Herr sie verordnet habe. Sie sollten nämlich im Namen Jesu Christi ausziehen in die Heidenwelt, und derselben das Evangelium verkündigen; und nun werden sie unter feierlichem Gebet, und Fasten der Gemeinde, durch Händeauflegung zu ihrem heiligen Missionsberufe eingeweiht.

§. 70.

Zum erstenmale sehen wir hier in der Missionsgeschichte ein Paar ausgezeichnete, durch einen besondern Auftrag Gottes verordnete, und von der Christengemeinde durch Gebet und Händeauflegung geweihte Knechte Christi hinausziehen in die Heidenwelt, um auch ihr die freundlichen Einladungen zum Reiche Christi anzubieten. Unstreitig war es ein großes, mit tausendfachen Schwierigkeiten verbundenes Werk, zu welchem sie von ihren christlichen Brüdern ausgesondert wurden, und sie konnten nichts anderes, als eine kampfvolle Dornenbahn bei demselbigen zum Voraus erwarten. Die ganze römische und griechische, und überhaupt die damalige Welt sahen sie in die Nacht der Abgötterei, der Unwissenheit und des Lasters hinabgesunken, und immer war eine Art des Götzendienstes vernunftwidriger, ausschweifender, wollüstiger und grausamer, als die andere. Allerdings hatte bei den gebildetern Völkern des großen römischen Reiches der Götzendienst, im blendenden Glanze der Wissenschaft und Kunst und einer durch Reichthum und Luxus gesteigerten Sitten-Verfeinerung, nicht die rohe und grob sinnliche Aussenseite, wie er unter barbarischen Völkern anzutreffen war; aber er blieb doch

immer in jeder Kunstgestalt und bei allen Verschönerungen der Philosophen und Dichter, ein unsittlicher Aberglaube, der nur unter dem Aushängeschild einer tieferen Weisheit und höheren Verfeinerung den innern Schaden zudeckte, und unheilbarer machte; und der als sittliche Fäulniß die Grundwurzel des Volkes angesteckt hatte. Den beiden, zu ihrer ersten Missionsreise sich anschickenden Aposteln konnte die Schwierigkeit ihres Versuches, und die tausendfache Gefahr nicht verborgen bleiben, der sie mit ihrem Berufe auf jedem Schritt entgegen zogen. Sie wußten es, daß sie sich mit ihrem Auftrag in einen unversöhnlichen Kampf mit einem finstern Aberglauben verwickelten, und sich gefaßt halten mußten, den verderblichen Einfluß dieser veralteten Finsterniß in allen Verhältnissen des bürgerlichen, geselligen und Familien-Lebens, anzutreffen. Sie wußten es, daß in Griechenland und Rom die Volksreligion mit allen Einrichtungen des Staates, und mit allen bürgerlichen Gesetzen so innig durchwoben war, daß der Angriff auf den herrschenden Aberglauben zugleich auch als ein Angriff auf den Staat, als ein Kampf gegen die bestehenden Gesetze und Ordnungen, als ein Staatsverbrechen erscheinen mußte, das um so mehr der strengsten Ahndung sich aussetzte, je gefälliger die römische Regierung alle bestehenden Volksreligionen im Staate zu dulden gewohnt war. Sie wußten es, daß sie es auf jedem künftigen Schritte mit einer tief verschlungenen und einflußreichen Priester-Gewalt zu thun hatten, die sich ihnen hemmend und drohend entgegen stellte, und welche das lebendigste Interesse der Selbsterhaltung zum heftigsten Widerstande gegen alles reitzen mußte, was nur immer dahin führen konnte, dem Volk über die Thorheit seiner Götter-Verehrung, die Tiefe seines sittlichen Verfalles, und die künstliche Verschlungenheit ihres Priester-Betruges die Augen zu öffnen. Gegen diese Macht der Finsterniß, die ihnen von allen Seiten entgegen trat, sollten sie nun in der Kraft ihres unsichtba-

ren Meisters zu Felde ziehen, und einer betrogenen und verlorenen Welt die Buße zu Gott und den Glauben an den Herrn Jesum verkündigen.

§. 71.

Aber was war es denn nun, das sie der griechischen und römischen Welt für ihren, durch Jahrhunderte der Volksgeschichte geheiligten und in alle Fugen des Volkslebens eingedrungenen Götterdienst, als Ersatz anbieten konnten? Was war es denn, das diese beiden Zeugen Christi stark und muthig machte, den augenscheinlichen Gefahren Trotz zu bieten, und mit heiliger Begeisterung dem aufgetragenen Berufe in den Finsternissen einer versunkenen Welt, ihre Zeit und ihre Kräfte zu widmen? Paulus selbst nennt es das höchste Glück seines Lebens, daß ihm, dem Allergeringsten unter allen Heiligen, der gnadenreiche Auftrag geworden sey, zu predigen unter den Heiden die unerforschlichen Reichthümer Christi (Ephes. 3, 8.). Er hatte mit seinem geliebten Mitarbeiter im Leben erkannt und geglaubt, daß Jesus ist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, und daß in keinem Andern das Heil zu finden, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, darinnen sie können selig werden, als allein der Name Jesu Christi. Beide wußten, daß eine neue, alles umwandelnde und veredelnde, sittliche Schöpfung, eine neue Ordnung Gottes der Welt mit Jesu erschienen sey, und fühlten sich gedrungen, diese angenehme Zeit, diese neuen Tage des Heils der armen Menschheit zu verkündigen. (2 Cor. 6, 2.) Eben darum konnten sie voll freudiger Zuversicht ihre neue, bis jetzt unversuchte Laufbahn antreten, denn sie hatten vor allem der Heidenwelt ein Licht anzubieten, das heller, gemeinnütziger und freudenreicher war, als Alles, was diese bisher gesehen hatte.

§. 72.

Wissenschaft und Kunst hatten, als diese beiden Apostel ihren Missionsberuf antraten, in der griechischen und römischen Welt ihre schönste Blüthezeit bereits zurückgelegt, und die scharfsinnigsten Forschungen der Weisen, so wie die vollendetsten Werke der Dichter und Künstler lagen in ihren Händen. Auch das Volk im Allgemeinen war zu einem Grade von Bildung, von Wohlstand und Genußfähigkeit erhoben, wie wir ihn in den früheren Jahrhunderten der Welt vergeblich suchen. Aber in den höchsten und wichtigsten Angelegenheiten, die ein vernünftiges Wesen haben kann, in der Verehrung des wahren und lebendigen Gottes im Geist und in der Wahrheit, in der Erkenntniß seines Willens, der Bestimmung ihrer menschlichen Natur, so wie der daraus entspringenden Pflichten und Hoffnungen, waren selbst diese gebildetsten Völker der alten Welt mit ihren Weisen und Führern weit zurück geblieben. Wenn wir auch jeden Lichtstrahl in einen Brennpunkt sammeln, der diesen Zeiten zu Theil geworden ist, so müssen wir dennoch mit dem Propheten rufen: „Finsterniß bedeckte das Erdreich, und Dunkel die Völker.“ (Jes. 60, 2.) Oder waren die Träume, die Thorheiten, die unsinnigen Fabeln der Vielgötterei, die in tausend seltsamen Gestalten damals auf dem ganzen Erdkreis herrschten, etwas anderes, als eine dicke, grauenvolle Finsterniß? Waren die Lehren und Behauptungen derer, welche für Weise und Priester der Wahrheit gelten wollten, und sich von den gemeinen Vorurtheilen des Volkes losgerissen zu haben wähnten, im Grunde mehr, als ein schwach erhelltes, zweideutiges, trostloses Dunkel? Nicht zu stark drückt sich Paulus aus, wenn er von den Götzendienern seiner Zeit behauptet, daß sie ohne Gott und ohne Hoffnung in dieser Welt gelebt hätten. Und welch ein überschwängliches Licht der ewigen Wahrheit hatten ihnen nun die Apostel für alle diese Finsternisse

anzubieten? Es liegt klar am Tage, daß reinere Begriffe von Gott, dem Schöpfer der Welt und dem Vater der Menschen, daß ein besserer Unterricht von dem Wege, auf dem der gefallene Mensch seinem wiederversöhnten Gott sich nähern, und seiner Gnade theilhaftig werden soll, daß eine richtigere Vorstellung von der Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, daß die Lehre von der sittlichen Bestimmung des Menschen, und seinem erhabenen Berufe, so vollkommen zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen ist, daß die muthbelebende Anweisung der kräftigsten Mittel, zu diesem unverdienten Heile Gottes zu gelangen, daß der Glaube an Unsterblichkeit, und die fröhliche Hoffnung eines ewigen, seligen Lebens bei Gott: daß alle diese Einsichten und Ueberzeugungen zu den heiligen Schätzen gehören, welche von der Welt Zeiten her bis jetzt verborgen gewesen waren, aber jetzt von diesen beiden ehrwürdigen Freunden der Menschheit in die Heidenwelt hereingetragen werden sollten.

§. 73.

Und wie gemeinnützig und freudenreich war nicht dieses neue Licht, das gleich der Herrlichkeit des Herrn über den Finsternissen der Heidenwelt aufgehen sollte. Denn was immer das Alterthum vor der Erscheinung des Sohnes Gottes, von Gott und seiner Verehrung, von der Bestimmung der menschlichen Natur und ihren Pflichten in leiser Ahnung noch Wahres und Richtiges wissen mochte, wo war es anzutreffen? Nicht unter dem Volke, nicht in den Tempeln, wo sich alles versammelte, nicht in den Schulen, wo die Jugend den ersten Unterricht erhielt. Es war eine geheime Weisheit, die sich in räthselhafte Bilder hüllte, die im Schooße geheimnißvoller Bündnisse weilte, die sich schüchtern und kaum vernehmbar in die Hörsäle einzelner Weisen zurückzog, und immer nur das Eigenthum weniger Auserwählten war. Man hielt es für nützlich und

nöthig, die große Menge der Unwissenheit zu überlassen, und sie durch blendende Irrthümer sogar zu täuschen. Aber alles sollte anders werden, seitdem Jesus der Welt erschienen ist. Unter dem Volk, in den Hütten der Niedrigen und Armen, in allen Ordnungen und Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, selbst in den Schulen der Kinder, soll die Weisheit, welche die Apostel der Heidenwelt anbieten, ihre heimathlichen Wohnsitze finden. Da soll sie laut und aller Welt verkündigt werden, und Alle ohne Ausnahme erleuchten und befreien, trösten und erquicken. Zur Führerin der ganzen Menschheit ist die Lehre Jesu auserkohren. — Dabei spricht sie nicht in unverständlichen Bildern, nicht in schwer zu fassenden Räthseln, nicht mit den Spitzfindigkeiten eines wissenschaftlichen Scharfsinnes, nicht mit der Trockenheit, die unfruchtbaren Untersuchungen eigen ist. Mit einer Faßlichkeit, die sich selbst zu den Schwächsten herabläßt, mit einer Freundlichkeit, die selbst dem Verzagtesten Muth einflößt, mit einer Wärme, die selbst das kälteste Herz ergreift, mit einer Kraft, die selbst den Trägsten in Bewegung setzt, und alle Schwierigkeiten besiegt, so erklärt sie das Erhabenste und Heiligste, das unser Geist denken kann; so verwandelt sie die wichtigsten Wahrheiten in einen Glauben des Volkes, so macht sie das, was nur Wenige zuvor kaum zu ahnen vermochten, zu einem Gemein-Gut unseres ganzen Geschlechtes. Aber eben darum konnten, trotz aller Gefahren und Schwierigkeiten, welche auf dem Wege lagen, diese beiden Herolde Christi muthig hinein treten in die finstere Heidenwelt, weil sie ihr im Namen ihres göttlichen Meisters freudig zurufen durften, „die Nacht ist vergangen, und der Tag ist herbeigekommen". —

§. 74.

Doch nicht blos ein helleres, freudenreicheres Licht durften sie der griechischen und römischen Welt im Namen Jesu zum Ersatz für die Finsternisse und die Thorheiten

ihres Götzendienstes anbieten, auch einen Frieden durften sie ihr verkündigen, der alle Zerwürfnisse der menschlichen Seele beruhigen, und allen Hader der Menschheit stillen kann und soll. Ein reiner Lebensgenuß ist überall nicht möglich, so lange das Gewissen verwundet ist, und die Strafen Gottes fürchten muß. So lange das Herz von unbändigen Neigungen gefoltert, und von wilden Leidenschaften gequält wird, so lange man für nichts weiter Sinn hat, als für die niedrigen Genüsse des Körpers, und die betäubenden Zerstreuungen der Sinnlichkeit: so lange kann der arme Sterbliche des traurigen Zwiespaltes seiner sittlichen Natur nicht erledigt werden. Und welche Opfer hatte nicht in allen ihren Gestaltungen die Heidenwelt bis auf diese Stunde dargebracht, um das äußere und innere Zerwürfniß mit sich selbst wieder zu versöhnen. Da war keine Gabe zu kostbar, um den Zorn der Götter zu stillen; da war keine Anstrengung zu groß, um in der weitesten Entfernung, und auf den gefahrvollsten Wanderungen in einem berühmten Götzentempel die verlorne Ruhe des Herzens wieder aufzusuchen; da war keine Selbstpeinigung zu schmerzhaft, um die Bitterkeiten des Gewissens zu versöhnen; selbst Menschen wurden zu Tausenden vor den Altären der Götter geschlachtet, und der geliebten Säuglinge nicht geschont, um in diesem bangen Kriege mit sich selbst einen Ruhepunkt der Seele zu finden. Aber alles war umsonst, und in jedem redlichen Gemüthe konnte man zum Voraus auf das Zeugniß rechnen, daß der Götzendienst mit seinen tausendfachen lästigen und aufopferungsvollen Ceremonien das geängstigte Gewissen nicht zu beruhigen vermochte. Desto freudiger konnten jetzt diese neuen Herolde der Wahrheit ihre Laufbahn in der Heidenwelt betreten, und ihr laut entgegenrufen: „Es ist hier kein Unterschied. Sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten; und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die

Erlösung, so durch Christum Jesum geschehen ist". (Röm. 3, 23. 24.) — „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit Ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu, und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Gott vermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus Statt, lasset euch versöhnen mit Gott. Denn Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, so vor Gott gilt". (2 Cor. 5, 19. 21.) — Getrost durften sie auf jedem ihrer Schritte darauf rechnen, „daß das Evangelium, das sie der Welt verkündigen sollten, eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle die daran glauben; die Juden vornämlich, und auch die Griechen; sintemal darin geoffenbaret wird, die Gerechtigkeit die vor Gott gilt, welche kommt aus Glauben in Glauben, wie denn geschrieben steht: der Gerechte wird seines Glaubens leben (Röm. 1, 16. 17.)." Sie wußten es, daß sie sich im Gebiete der Heidenwelt nur an die lauten Bedürfnisse des Gewissens wenden dürfen, um Billigung und freudige Annahme für die neue Lehre zu finden, die sie derselben überbringen sollten, und durften mit fester Zuversicht erwarten, daß die verwundbarste Stelle des Götzendienstes, so wie die weiteste Pforte für das Evangelium gerade hier vor dem Richterstuhle des Ruhe suchenden Gewissens anzutreffen sey. Eben darum durften sie auch getrost darauf verzichten, mit hohen Worten menschlicher Weisheit dieses Zeugniß Gottes zu verkündigen, und es laut und öffentlich bekennen, was Paulus auf seiner Missionslaufbahn überall bekannte: — „Ich hielte nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten (1 Cor. 2, 2.)" Dieser Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, schloß allenthalben die Herzen auf, bahnte ihnen überall den Weg, drang mit ihnen bis in die Tempel der Götzen ein, stürzte die blutigen Götteraltare

um, und erbaute einen neuen Tempel der Wahrheit auf den Trümmern einer abgöttischen Welt.

§. 75.

Nicht blos mehr Licht und mehr Frieden, auch mehr Recht und mehr sittliche Freiheit hatten die Apostel Jesu ihren abgöttischen Brüdern in der Heidenwelt, zum Ersatz für die Fesseln ihres Aberglaubens anzubieten. Das Gefühl für Recht liegt zu tief in der Natur des Menschen, als daß es nicht schon vor der Erscheinung Jesu unter den Völkern der Erde wirksam gewesen wäre. Es war der Endzweck der weisesten Männer des Alterthums, der ehrwürdigsten Gesetzgeber und der wohlthätigsten Regenten, dem Gefühle für Recht jenen allgemeinen Einfluß zu verschaffen, den es haben muß, wenn die gesellige Ordnung ungestört und beglückend seyn soll. Und doch, werfen wir einen Blick in die Welt, wie sie vor Jesu war, so erblicken wir den größten Theil der Menschen in den Ketten der Sklaverei. Wir sehen das weibliche Geschlecht fast überall herabgewürdigt, und seiner heiligsten Rechte beraubt. Wir sehen die Kinder von ihren Vätern mit einer Strenge behandelt, die sie der Knechtschaft überlassen, und ungestraft des Lebens berauben kann. Wir sehen alle Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft auf eine Art angeordnet, welche drückend und entehrend für die große Menge und vortheilhaft nur für einige begünstigte Stände ist. Wir sehen überall eine Härte im Betragen, eine Grausamkeit im Bestrafen, einen Blutdurst bei der Rache, und eine Fühllosigkeit herrschen, die taub gegen die Stimme der Natur ist. Wir sehen ein Mißtrauen, und einen Widerwillen gegen Fremde, der sie als Feinde (Barbaren) betrachtet, und weder Gerechtigkeit noch Wohlwollen gegen sie kennt. Wir sehen die Völker der Erde in immerwährenden Kämpfen, und in schrecklichen Kriegen mit einer Erbitterung, mit einer Mordlust, mit einer Wildheit gegen einander wüthen, bei welcher

jede Vorstellung von Billigkeit und Recht verschwindet. In eine solche Welt traten die Apostel Jesu hinaus, um ihr ein heiliges Recht, und eine göttliche Freiheit anzubieten, welche jedes Gefühl des menschlichen Herzens veredeln, jedes gesellige Verhältniß ordnen, jede Härte und Unbilligkeit aus dem Leben der Völker verbannen soll. Jesus Christus, den sie der Welt verkündigen, ist der göttliche Stifter einer Religion, die ihre Vorschriften für die Gesellschaft auf den Grundsatz baut: „was ihr wollet das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch" (Matth. 7, 12.). — Die den Menschen völlig gleiche Rechte zueignet, und ihren Bekennern zuruft: „Ihr seyd Alle Gottes Kinder, durch den Glauben an Christum Jesum. Hier ist kein Jude noch Grieche, hier ist kein Knecht noch Freier, hier ist kein Mann noch Weib, denn ihr seyd allzumal Einer in Christo Jesu" (Gal. 3, 26. 28.). Sie haben der Welt eine göttliche Lehre mitzutheilen, welche auf die Beschränkung aller selbstsüchtigen Triebe dringt, und dadurch die Quelle aller Ungerechtigkeiten verstopft; die auf einen Gott hinweiset, bei dem kein Ansehen der Person gilt, und der selbst den Geringsten unter dem Volke seiner Aufmerksamkeit und Liebe würdigt; die diesen Gott als den allwissenden Regierer der Welt, als den heiligen und gerechten Vergelter aller menschlichen Handlungen, als den unerbittlichen Rächer der unterdrückten Unschuld und jeder Frevelthat vorstellt; die eine Ewigkeit vor unsern Augen öffnet, wo Gott einem Jeden geben wird, nach seinen Werken. Wahrlich diese ehrwürdigen Boten des Friedens hatten alle Ursache, das Beste von ihrem Auftrage an die Welt zu erwarten. Sie durften getrost hoffen, mit diesem heiligen Völkerrechte die Sitten der Nationen zu mildern, die Fesseln der Sklaverei zu zerbrechen, und nach und nach alle Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft menschlicher und gerechter zu machen. Es war viel, unendlich viel, was sie der Menschheit mit diesem Schatze Gottes überlieferten, aus

dem eine allgemeine Ausgleichung aller Lebensverhältnisse und ein ewiger Friede für die Welt im Laufe der Jahrhunderte entspringen soll.

§. 76.

Für den gewissen Sieg dieses heiligen Rechtes konnten sie auch um so muthiger arbeiten und kämpfen, da das Evangelium, welches sie der Welt verkündigen sollen, die durch den Sohn Gottes wieder hergestellte sittliche Würde der Menschennatur in einem ganz neuen Lichte darstellt, wie sie die Welt zuvor noch nie erkannt hatte. Von jetzt an sollen sich die Menschen als Geschöpfe kennen lernen, welche um Christi willen den Regierer der Welt als Vater lieben; die er zu seinem Bilde geschaffen hat; die den großen Beruf in sich tragen, heilig und vollkommen zu werden, wie Er; zu deren Erleuchtung, Besserung und Beglückung die außerordentlichsten Anstalten durch den Sohn seiner Liebe getroffen sind. Sie sollen sich im Lichte des Evangeliums als Geschöpfe erkennen lernen, die jetzt schon mit einer höhern Ordnung der Dinge in Verbindung stehen, und der Ewigkeit angehören; die eine Natur besitzen, welche der Sohn Gottes mit sich vereinigt und auf den Thron der Majestät im Himmel, erhoben hat, und die durch ihn zu einem ewigen Leben berufen sind. Wie tief versunken, und durch Sünde zerrüttet die Heidenwelt immer seyn mochte, zu welcher sie nun als Boten Christi ziehen: nach dem ewigen Rathschlusse der Liebe Gottes ist es bei ihrem ehrwürdigen Berufe darum zu thun, ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigenthums in ihr zu sammeln, das die große Bestimmung erhalten soll, zu verkündigen die Tugenden deß, der sie berufen hat aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte (1 Cor. 2, 9.). Welch ein neues Licht, das die Apostel Jesu in den Finsternissen der Welt anzünden sollen. In seinem Glanze hatten sie nichts zu fürchten; sie überbrin-

gen mit ihm der Welt ein köstliches Gemeingut, ein großes heiliges Vorrecht, das die Heiden nur im Glauben an den Sohn Gottes in Empfang nehmen dürfen, um sich im Besitze desselben groß und reich und glücklich zu fühlen.

§. 77.

Doch das beste Glück des menschlichen Lebens ist die Liebe. Wo sie fehlt, da ist alles fühllos und elend, wohl gar feindselig und in immerwährende Kämpfe verwickelt. Wo sie herrscht, da vereinigt und bindet sich alles, da unterstützt sich alles mit theilnehmendem Eifer, da werden alle Beschwerden leichter, alle Verhältnisse schöner, alle Freuden inniger. Es waren traurige, liebeleere Jahrtausende, welche die Weltgeschichte vor der Erscheinung des Sohnes Gottes uns vor die Augen stellt; es war eine kalte, todte Welt, in welche jetzt die Apostel Jesu mit ihrem beseligenden Auftrag hineintreten. Dennoch durfte ihnen dabei nicht bange werden; denn sie brachten ja dieser Welt eine Religion, die Liebe, nichts als Liebe ist, und jedes Herz, das sich ihr öffnet, in einen Wohnsitz heiliger Liebe verwandelt. Wie bedürftig waren nicht dieser himmlischen Liebe die Länder und Völker, zu welchen nun diese eifrigen Herolde des Heiles auszuziehen bereit stehen. Es waren selbst erdachte, leidenschaftliche, nach der menschlichen Verdorbenheit und Schwachheit geformte Götter, vor denen sich die Völker der Erde beugten. Es war ein ängstlicher, in geistlosen Ceremonien bestehender, mit Grausamkeit und Härte verbundener Dienst, den man ihnen leistete. Menschenblut floß stromweise an ihren Altären, und sie forderten schreckliche Opfer, um versöhnt zu werden. Ja es waren sogar wollüstige Ausschweifungen und Frevelthaten, durch die man ihnen huldigte; und die Art sie zu verehren, änderte sich mit jedem Volk, mit jedem Lande, fast mit jeder Provinz und Stadt, welche der Fuß der ersten Verkündiger des

Christenthums betrat. Was konnte eine solche Religion für die Sittlichkeit und für den Frieden der Gesellschaft leisten? Mußte sie nicht die Herzen der Menschen hart und grausam machen, statt sie zu erweichen und mit Wohlwollen zu erfüllen? Mußte sie nicht die Völker durch gemeinschädliche Laster vergiften, statt die Tugend zu befördern? Mußte sie nicht die Nationen immer weiter von einander entfernen, und zu gegenseitigem Haße entflammen, statt sie mit einander zu vereinigen, und durch die Bande wechselseitiger Hülfleistung zu verknüpfen? So sah es auf der Erde aus, ehe Christus erschien. Nicht Freundinnen der Tugend, sondern des Lasters, nicht Beförderinnen der öffentlichen Ordnung und Wohlfahrt, sondern Feindinnen der Menschheit waren die Religionen des Heidenthumes. Durch sie wurde in der Welt nichts mehr gehindert als wahre Liebe. Aber welche wundervolle Veränderung soll jetzt das Evangelium bewirken, das diese ehrwürdigen Verkündiger des Heiles Gottes in die finstere Heidenwelt hinein zu tragen sich anschicken. Die Religion selbst ist durch Jesum Liebe, lauter Liebe geworden. Einen Gott, der Liebe selbst ist, einen Vater, der seine Sonne aufgehen läßt, über Gute und Böse, sollen sie den Menschen verkündigen. Nicht ängstliche Furcht, nicht sklavische Dienstleistung, nein, Anbetung im Geiste und in der Wahrheit soll die Verehrung Gottes seyn. In einem frohen, lebendigen Glauben an ihn, in einem dankbaren Vertrauen zu dem großen Retter, den er zum Heil der Welt gesendet hat, in einer innigen Ergebenheit, wie sie glücklichen Kindern eigen ist, in einem redlichen Bestreben, den Willen des Vaters im Himmel zu thun, und ihm dadurch ähnlich zu werden, soll der Glaube bestehen, der sie froh und glücklich macht. Als Glieder einer Familie Gottes, als erlösete Brüder Jesu Christi sollen auch sie sich einander lieben, wie er sie geliebet hat, und durch wechselseitige Dienstleistungen des uneigennützigsten Wohlwollens sich die Pflichten des Lebens

erleichtern, und die Leiden der Erde versöhnen lernen. Verkündiger und Beispiele dieser Liebe sollen diese Herolde Christi unter den abgöttischen Völkern seyn, welche sie besuchten. Dieß war ihr Beruf, und zugleich die süße und heilige Frucht, welche sie der Welt für die Entsagung des Götzendienstes zurückließen.

§. 78.

Dabei hatten sie endlich noch auf ihrer Pilgerbahn einem jeden, der dem Evangelio des Sohnes Gottes glaubig huldigte, eine große Hoffnung anzubieten. Auch diese herzerhebende, über die engen Schranken des Sinnenlebens in eine unsichtbare ewige Welt hinüberreichende Hoffnung, auch sie war dem heidnischen Alterthume so fremde geblieben, wie die Liebe. Nur matte Strahlen ihres erheiternden Lichtes sind zerstreut in einzelnen Schriften ihrer weisen und großen Männer anzutreffen, die in ein zu geheimnißvolles Dunkel eingehüllt waren, als daß sie dem Volke als Stütze ihrer Pflichtübung, und als Lebensquell höherer Freuden hätten dienen können. Es waren meist nur Träume einer ausschweifenden Einbildungskraft, oder Geburten einer rohen Sinnlichkeit, in denen die phantasienreiche Schattenwelt jenseits des Grabes sich dem Auge der verblendeten Menge darstellte. Ein ausschweifendes, feindseliges, lasterhaftes Gebiet war die Welt der Götter, welcher der Aberglaube jener Zeit entgegenblickte; während dem forschenden Blicke der ausgezeichnetsten Denker Griechenlands und Latiums so oft der Glaube an eine unsichtbare Welt, und an eine endlose Fortdauer des Menschengeistes gänzlich unterging, oder in ein grauenvolles Dunkel sich verwandelte, in welchem ihm nichts als stumpfe Gleichgültigkeit, oder bange Erwartung, oder der Wunsch völliger Vernichtung übrig blieb. Die schauervolle Nacht des Sterbelagers hatte im Gebiete des Heidenthumes überall nichts, womit sie den Schmerz der

Gegenwart zu mildern, und die Aussicht in eine dunkle Zukunft aufzuheitern vermochte. Aber auch hier ist die Herrlichkeit des Herrn über den Finsternissen der Völker aufgegangen; seitdem Christus dem Tode die Macht genommen, und Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, durch sein Evangelium (2 Tim. 1, 10.). Gelobet sey Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, so durften und so sollten die Apostel Jesu den Gläubigen entgegen rufen, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat, zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten; zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel, euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahret werdet zur Seligkeit, welche bereit ist, offenbar zu werden zur letzten Zeit (1 Petr. 1, 3—5.).

Dieß war der hohe selige Preis, den die Apostel Jesu der abgöttischen Welt anzubieten hatten. Mehr Licht, mehr Frieden, mehr Recht, mehr Selbstbewußtseyn ihrer sittlichen Würde, mehr Liebe, mehr Hoffnung sollen sie in den Finsternissen der Erde verbreiten. Dieß war die himmlische Saat, welche sie auf dem Acker der Welt auszustreuen, vom Herrn berufen waren; und freudig eilen sie nun, mit dem dargereichten Pfluge die ersten Furchen zu ziehen.

Siebenter Abschnitt.

Pauli erste Missionsreise in einige Kleinasiatische Provinzen. Seine Rückkehr nach Antiochia. Apostolisches Consilium zu Jerusalem.

(Jahr nach Christus 45—52)

§. 79.

So treten denn nun im Namen und Auftrag ihres göttlichen Meisters die beiden Apostel, Paulus und Barnabas ihre erste Wanderung, zu den Bewohnern Kleinasiens an, zu welcher sie unter den feierlichen Segenswünschen ihrer christlichen Brüder in Antiochia geweiht worden waren. Sie nahmen Johannes Markus, der sie von Jerusalem nach Antiochia begleitet hatte als Reisegefährten und Gehülfen mit, schifften sich zu Seleucia, einem syrischen Hafen des mittelländischen Meeres ein, und fuhren nach der nahe gelegenen Insel Cypern hinüber (Ap. G. 13, 4. f) auf welcher sie zu Salamis, einer Stadt der östlichen Küste, glücklich landeten. Cypern hatte ansehnliche, zahlreich bevölkerte Städte, welche willkommene Wirkungskreise für das Werk Christi darzubieten schienen. Schon war auf dieser Insel durch verjagte Christen, welche hier eine Zufluchtsstätte gesucht hatten, da und dort die Botschaft vom gekommenen Messias verkündigt worden; wie denn auch zunächst von hier aus, durch dieselben Emigranten diese Freudenbotschaft nach dem Syrischen Antiochia gebracht worden war. Daher ließ sich um so mehr ein guter Erfolg von der Predigt des Evangeliums auf dieser Insel hoffen. In den Synagogen, welche die Juden zu Salamis hatten, und die häufig auch von jüdischen Proselyten besucht wurden, machen sie den Anfang mit der Verkündigung vom Reiche des Messias. Von hier

aus durchreiseten sie der Länge nach die Insel, auf der viele Heiden wohnten, bis sie zu der, auf der westlichen Küste gelegenen, und durch ihren prachtvollen Venustempel berühmten Stadt Paphos gelangten, wo sie sich länger aufzuhalten entschloßen. Hier hatte der damalige römische Landpfleger, Sergius Paulus, seinen Wohnsitz. Dieser römische Herr, ein verständiger Mann, der sich auch für die Angelegenheiten der Religion interessirte, ließ Paulus und Barnabas zu sich rufen, um die neue Lehre von ihnen zu vernehmen. Er hatte eben einen Juden Bar-Jesus bei sich, welcher in die Geheimnisse der magischen Weisheit jener Zeit eingeweiht war, und bei dem Landvogte sich geltend zu machen gewußt hatte. Dieser wendete jetzt Alles an, um den heilsamen Eindruck auszulöschen, den die Predigt vom Glauben auf den Landpfleger gemacht hatte, da er selbst als Jude ohnehin für die Lehre von einem zu Jerusalem gekreuzigten Messias, eben kein günstiges Vorurtheil haben konnte. Eben darum suchte er auch dem Prokonsul Verdacht gegen die Personen, und Abneigung gegen die Lehre beizubringen. Paulus läßt ihn eine Weile sein Werk treiben; endlich faßt er, göttlich begeistert, den Betrüger scharf ins Gesicht, stellt ihn in seiner ganzen Blöße dar, und erklärt ihm mit apostolischer Würde: „siehe die Hand des Herrn kommt über dich, du sollst blind seyn, und die Sonne nicht sehen eine Zeit lang." Von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsterniß, und er ging umher und suchte Handleiter. Dieß machte einen tiefen Eindruck auf den Statthalter.

Wer so, wie Paulus, reden und handeln kann, der muß Gott auf der Seite haben, dachte er; und voll Erstaunen über das, was er selbst gesehen und gehört hat, nimmt der Statthalter sogleich die Lehre Jesu an. Der kurze Aufenthalt der beiden Boten Christi auf dieser Insel, und der Uebergang eines so angesehenen Mannes zum Christenthum, trug seine schönen Früchte untern den Einwohnern von Cypern, unter denen von

nun an eine Gemeinde Christi gepflanzt war, die sich immer weiter ausbreitete, und das Heidenthum nach und nach verdrängte.

§. 80.

Von dieser Insel wendete sich Paulus nebst seinen beiden Gefährten wieder nach dem festen Lande Kleinasiens hinüber, und sie traten zu Pergé in der Provinz Pamphylien ans Land (Ap. G. 13, 13. f.). Diese Stadt besaß einen prachtvollen Dianentempel, der weit umher berühmt war. Hier entfiel dem jungen Markus der Muth, vielleicht weil er des mühevollen Reisens überdrüßig war. Er verließ daher seinen Oheim Barnabas, und Paulus, welcher letztere um dieses Zurücktrittes willen, eine Zeit lang unzufrieden mit ihm war; und kehrte in sein älterliches Haus nach Jerusalem zurück. Immerhin ein schmerzhafter Vorfall für diese beiden Streiter Christi, die kaum erst ihre Laufbahn angetreten hatten. Späterhin werden wir diesen jungen Freund zu Jerusalem wieder finden, von wo aus er eine zweite Missionsreise mit seinem Oheim antritt, auf welcher er mehr Beharrlichkeit bewies, als auf der ersten. Sie selbst blieben ihrem Vorhaben getreu, die Reise so lange fortzusetzen, bis irgend ein höherer Wink sie zurückrufen würde. Von Perge begaben sie sich tiefer ins Land, und gelangten zur Stadt Antiochia in der Provinz Pisidien, welche von dem syrischen Antiochia zu unterscheiden ist. Kaum waren sie angekommen, so besuchten sie die jüdische Synagoge an einem Sabbathtage. Schon auf dieser ersten, so wie auf seinen künftigen Reisen, hatte Paulus, wie seine übrigen Mitapostel immer die Gewohnheit, zunächst an diejenigen Städte sich zu wenden, wo sich eine Anzahl Juden aufhielt, die Synagogen oder Bethäuser hatten, und freien Gottesdienst halten durften. Sie hielten es für billig, und dem Sinne Christi sowohl, als der Natur der Sache vollkommen angemessen, die Messiaslehre immer zuerst ihren jüdischen Brüdern im Auslande

anzubieten. Wurden diese für den Glauben an Christum gewonnen, so fand die Predigt von dem gekreuzigten Christus einen um so offenern Zutritt bei den heidnischen Einwohnern. Mußten sie, wie es so oft geschah, fruchtlos von ihnen abziehen, und sich mit ihren Einladungen an die Heiden wenden; so hatten sie in jedem Falle die Schuld der Liebe gegen ihre jüdischen Brüder erfüllt, und sie konnten nun um so ruhiger ihre Zeit und Kraft den armen Heiden widmen.

§. 81.

Nachdem die Abschnitte aus dem Gesetz und den Propheten in der Synagoge verlesen waren, werden die beiden fremden Lehrer aufgefordert, auch ein Wort an die Versammlung zu reden. Paulus beginnt nun, seine jüdischen Zuhörer mitten in die theokratische Geschichte Israels hinein zu führen, ihnen den großen Entwurf der Anbahnung eines Reiches des Messias aus derselben zu entwickeln, und aus dem Leben Jesu von Nazareth die herrliche Erfüllung dieser verheissenen Rettung Israels und der Welt, vor die Augen zu stellen. „So sey euch nun kund, ihr Männer und Brüder, setzet der Apostel hinzu, daß durch diesen euch Vergebung der Sünden verkündigt wird.” Der Schluß seiner Rede ist ernsthaft und erschütternd. Er spricht von einem Werke Gottes zu ihrer Zeit, das sie nicht glauben werden, wenn es ihnen Jemand erzählen wird (Ap. G. 13, 16—41.). Sein Vortrag gereicht vielen Juden zum Anstoß und Aergerniß, während die heidnischen Proselyten die Apostel baten, während der Woche in einer religiösen Versammlung ihnen weitere Belehrungen über diesen wichtigen Gegenstand mitzutheilen. Ja es fanden sich einzelne Juden und Heiden, die ihnen alsobald in die Herberge nachfolgten, um sich in der frohen Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus noch weiter unterrichten zu lassen. Durch diese lernbegierigen Proselyten wurden auch die übrigen abgöttischen

Einwohner auf die Ankunft und Lehre dieser interessanten Fremdlinge aufmerksam gemacht, und am folgenden Sabbathtage kam fast die ganze Stadt zusammen, das Wort Gottes zu hören. So sehr auch die Juden in diesen heidnischen Städten es gewöhnlich gerne sahen, wenn Griechen oder Römer in ihre Synagogen kamen, so machte doch jetzt der Zusammenlauf der abgöttischen Einwohner einen widrigen Eindruck auf ihre Gemüther, und sie waren voll Neides, ihre Synagoge, wo jeder Jude seine Abstammung von Abraham am stolzesten fühlte, bereits mit Unbeschnittenen angefüllt zu sehen; und darum fingen sie an, dem Lehrvortrage der Apostel öffentlich zu widersprechen. Was sollten nun Paulus und Barnabas thun? Ihre bessere Ueberzeugung, so wie der Auftrag, den sie vom Geist des Herrn empfangen hatten, gestattete ihnen nicht, um den Juden zu gefallen, den Umgang mit den Heiden abzubrechen, und Hunderte von Wahrheit suchenden Gemüthern lieblos von sich wegzuscheuchen. Am Ende mußte Paulus den blinden Eiferern die freimüthige Erklärung machen: „Es war wohl billig und dem Sinne unseres göttlichen Meisters gemäß, daß wir uns mit unsern Einladungen zum Antheil an dem Reiche des erschienenen Messias vor allem an euch gewendet haben. Nun ihr es aber von euch stoßet, und euch dadurch des höchsten Glückes, des ewigen Lebens für unwürdig erkläret, so nöthigt ihr uns eben damit, diese heilbringende Lehre den Heiden anzubieten. Dieß zu thun ist Absicht und Auftrag des Herrn von den ältesten Zeiten her, denn schon in den Propheten hat Jehovah vom Messias gesprochen: ich habe dich zum Lichte der Völker gemacht, zum Retter und Heiland, so weit die Welt reicht." (Jes. 49, 6.) Diese Richtung im Missions-Charakter des Apostels wurde von jetzt an immer entschiedener. Ihm wurde auf dem Wege der Erfahrung sein eigenthümlicher Beruf immer klarer, von den widerspenstigen Juden sich nach der ersten an sie gerichteten Einladung abzuziehen, und das Wort vom Heile

vorzugsweise den Heiden zu verkündigen. Dieser Entschluß des Apostels erregte unter den abgöttischen Einwohnern Antiochias eine allgemeine Freude; sie drängten sich von allen Seiten zur Predigt des Evangeliums herbei, und eine nicht geringe Zahl derselben wurde für das Reich Christi gewonnen. So ward das Wort des Herrn mächtiglich in der Landschaft Pisidien ausgebreitet. Aber auch die Juden blieben nicht stille stehen; mit Hülfe einiger vornehmen Proselytinnen wußten sie eine Verfolgung wider die beiden Apostel zu erregen, und den heidnischen Magistrat dahin zu bewegen, daß sie als Unruhestifter verfolgt, und aus der Stadt und ihrem Gebiete verjagt wurden. Beim Weggehen schütteln sie im Angesicht ihrer jüdischen Verfolger den Staub der Undankbaren von ihren Füßen, denn so hatte ihnen ihr göttlicher Meister befohlen, und eilen nach dem benachbarten Ikonium (Ap.G. 13, 44—52.) Diese Verfolgung war in der Hand des Herrn das gesegnete Mittel, daß die Jünger voll Freude und heiligen Geistes wurden. Nie hat vom Anfang an die Kirche Christi in Verfolgungs-Zeiten etwas eingebüßt; vielmehr wurde sie nur um so kräftiger, je mehr der Widerwille ihrer Widersacher wuchs, und sie drängte.

§. 82.

Zu Ikonium, einer volkreichen, am Fuße des Gebirges Taurus gelegenen Stadt, in welcher jezt diese beiden Herolde Christi einkehrten, war gleichfalls ihre Arbeit mit ausgezeichnetem Segen begleitet. Auch hier machten sie wieder den ersten Anfang in der jüdischen Synagoge, und verkündigten das Wort Gottes. Da die Römer den Juden überall freie Religionsübung gestatteten, so hatten sich bald in allen bedeutenden Plätzen Kleinasiens, wo nur immer Handelsverkehr angeknüpft werden konnte, Juden niedergelassen. Dieß verschaffte den Aposteln in diesen Landschaften so manche schöne Gelegenheit, das Evangelium auszubreiten. Gewöhnlich

trafen sie an diesen Orten auch manche römische und griechische Proselyten und andere Heiden an, die bereits einige Kenntniß von Jehovah, dem einigen wahren Gott, dem Schöpfer und Herrn des Himmels und der Erde, gewonnen hatten, und ihres albernen Götzendienstes überdrüßig geworden waren. Auch in dieser Stadt fanden sich viele lernbegierige Zuhörer dieser Art in der Synagoge ein, um die Apostel zu hören, denen bereits das Aufmerksamkeit erregende Gerücht auch hieher vorangegangen war. Selbst unter den hier angesiedelten Juden fand der Vortrag der Apostel Eingang, und eine große Menge der Juden und der Griechen wurde an den Herrn Jesum gläubig. Die Apostel sahen sich durch den gesegneten Erfolg ihrer Arbeit veranlaßt, längere Zeit in dieser Stadt zu verweilen, das Wort von der Gnade Gottes überall freimüthig zu verkündigen, und durch außerordentliche Wunderthaten, welche sie im Namen Jesu verrichteten, seine Göttlichkeit zu beurkunden. Jedoch währte es nicht lange, so gelang es auch hier einer Anzahl engherziger Juden, einen Sturm wider die Apostel anzuzetteln. Sie konnten es nicht ertragen, daß auch den Heiden der Messias verkündigt wurde, und sie, ohne alle Verbindlichkeit, sich beschneiden zu lassen, und das Gesetz Mosis zu halten, als Mitglieder in die neue Messianische Gemeine aufgenommen wurden. Dabei blieb es ihnen in hohem Grade ärgerlich, von einem — zu Jerusalem von Priester und Rath zum Kreuzestode verurtheilten Messias Israels, der so ganz mit allen ihren Erwartungen im Widerspruche lag, etwas hören zu müssen. Diese Juden waren klug genug, es einzusehen, daß sie selbst zu ohnmächtig waren, um ihren Verfolgungseifer anders als mit Hülfe der abgöttischen Ikonier an den Aposteln auszustoßen. Sie suchten daher vor Allem, den heidnischen Einwohnern die Lehre von den Aposteln als einen frevelhaften Abfall vom Gesetze Mosis verdächtig zu machen, und glaubten darauf rechnen zu müssen, daß die Römer und Grie-

chen ihre scheinbaren Einwürfe nicht zu beantworten vermochten. Jetzt entstanden zwei Parthien unter den heidnischen Bewohnern Ikoniens; die eine hielt es mit den jüdischen Zeloten, die andere mit den neuen Lehrern. Endlich gewann auch hier die jüdische Parthei die Oberhand. Schon waren die Vorsteher der Synagoge mit einem Theile der heidnischen Bürgerschaft eins geworden, in einem plötzlich erregten Tumulte diese neuen Lehrer mit Steinen zu Tode zu werfen; als noch zu rechter Zeit die Apostel eine freundliche Warnung erhielten, die sie bewog, die Stadt zu verlassen, und in den Städten und Flecken der angränzenden Landschaft Likaonien ihre Sicherheit zu suchen. Sie konnten nun diese Stadt um so mehr mit dankbarer Freudigkeit verlassen, da es ihnen der Herr hatte gelingen lassen, durch die Predigt des Evangeliums eine ansehnliche Gemeinde von Gläubigen innerhalb ihrer Mauern zu gründen.

§. 83.

Der Weg führte die beiden Apostel nach **Lystra**, um auch hier den König Israels, den Retter und Richter der Menschen bekannt zu machen; und auch in dieser Stadt trug ihre Aussaat eine schöne Frucht. Was sie immer Widriges auf ihrer Laufbahn bis jetzt erfahren hatten, konnte ihren heiligen Eifer nicht lähmen, mit Muth und freudiger Zuversicht ein Werk fortzusetzen, das der Verherrlichung ihres Herrn, und der Rettung unsterblicher Seelen durch den Glauben an Jesum geheiligt war. Sie gingen umher, und verkündigten den Einwohnern die frohe Botschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn der Herrlichkeit. Eine auffallende Wunderthat, welche Paulus hier verrichtete, indem er einen, von Mutterleibe lahmen Mann, mit einem einzigen Worte gesund machte, vermehrte das Ansehen, in das er sich bereits durch seine kräftige Predigt vom Reiche Gottes gesetzt hatte. In einem Kreise zahlreicher Zuschauer hatte der Apostel vor aller Augen diese

wundervolle Heilung verrichtet, in welcher selbst die abgöttischen Heiden etwas Uebermenschliches und Göttliches erkennen mußten. Freilich kannten sie noch keine andere Gottheit, als die, welche ihre heidnischen Priester sie bis jetzt kennen gelehrt hatten. „Die Götter sind in Menschen-Gestalt zu uns herabgestiegen!“ hörte man die erstaunte Menge ausrufen. Es war ihnen ausgemacht, Barnabas (vielleicht ein Mann von ansehnlichem Körperbau) könne nicht weniger, als Jupiter, und Paulus, der das Wort führte, müsse wohl Merkur, der Götter-Bote seyn, der schon öfters in Jupiters Begleitung die Sterblichen besucht habe. Selbst die Priester, welche um des Rufes und Gewinns willen ihrer Vaterstadt gerne einen Götter-Besuch gewünscht hätten, stimmten der Meinung des Volkes bei, und schon machte der Priester Jupiters Anstalten zu einem Opferfeste. Mit bekränzten Stieren, die dem Gotte geopfert werden sollten, eilte er heraus vor das Stadtthor, wo das Volk in Bereitschaft stand, ehrfurchtsvoll der erschienenen Gottheit ihre Huldigungen darzubringen. Paulus und Barnabas, höchst betroffen über diesen seltsamen Vorfall, stürzen sich unter das Volk. „Was macht ihr da? Bürger von Lystra! rufen sie voll heiligen Eifers aus. Wir sind sterbliche Menschen, gleich wie ihr, und sind darum zu euch gekommen, euch zu lehren, daß euer Götterdienst Wahn und Thorheit ist, und euch zu dem lebendigen Gott zurück zu führen, der den Himmel und die Erde, und alles, was darinnen ist, erschaffen hat. Die Zeiten sind vorüber, in denen die Heiden auf ihren eigenen Wegen gewandelt haben, und auch damals hat er es euch an seiner väterlichen Fürsorge nicht mangeln lassen, um euch durch Wohlthun sich zu offenbaren.“ Noch kostete es die beiden Apostel alle Mühe, das blinde Volk zurückzuhalten, daß es ihnen nicht seine Opfer darbrachte. Wirklich fanden sie da und dort bei den abgöttischen Einwohnern freundliches Gehör; und ein Häuflein gläubiger Seelen sammelte sich um sie her; und

wohl wäre es ihnen gelungen, eine ansehnliche Christen-Gemeinde in dieser Stadt zu errichten, hätten nicht feindselige Juden von Ikonium und Antiochia her, sich in der boshaften Absicht eingefunden, auch hier bei der heidnischen Bürgerschaft und dem Magistrat diese beiden ehrwürdigen Männer zu verläumden. Wirklich gelang es ihnen, das Volk, das kurz zuvor die Apostel vergöttern wollte, so sehr gegen sie aufzureizen, daß Paulus mit Steinen geworfen, und so übel mißhandelt wurde, daß man ihn, in der Meinung, er wäre todt, vor die Stadt hinaus schleppte. Allein der Herr hatte noch ein großes Tagewerk für den Apostel in der Heidenwelt auszurichten, und darum mußte sein Leben erhalten werden. Schon wollte ihn das kleine Christenhäuflein der Stadt, das sich theilnehmend bei ihm versammelt hatte, als todt betrauern, als er aufstand, und zum Zeichen, daß es ihm weder an Kraft, noch an Muth gebreche, mit ihnen in die Stadt zurückkehrte, bis er folgenden Tages seine Pilgerreise mit Barnabas, ruhig weiter fortsetzte. (Ap.G. 14, 6—20.)

§. 84.

Von Lystra gelangten diese beiden Knechte Christi nach der Stadt Derbe, in welcher sie das selige Geschäft der Verkündigung des Evangeliums muthig fortsetzten. Auch hier ließ es ihnen der Herr gelingen, eine große Anzahl lernbegieriger Freunde für dasselbige zu gewinnen. Bei allen Mühseligkeiten und Gefahren ihrer Reise mußte der Gedanke eine wohlthuende Erquickung für ihre Herzen seyn, mitten im heißen Kampfe mit der Finsterniß auf heidnischem Boden, innerhalb kurzer Zeit schon die vierte Christengemeinde gestiftet zu haben. Das Feuer der Verfolgung vermochte weder ihren Glaubensmuth, noch die fromme Beharrlichkeit der Neubekehrten auszulöschen, die nur um so emsiger die Freudenbotschaft, in deren Besitz sie sich selbst glücklich fühlten, in den benachbarten Dörfern umhertrugen. Wie lange die Apostel hier

verweilten, sagt uns die Geschichte nicht, aber ihre Arbeit, die sie ungestört verrichten durften, trug auch hier die schöne Frucht, daß sich viele Jünger aus den Heiden um sie her sammelten, um zu einer Gemeinde Christi erbaut zu werden. Ihre Reise für dieses Mal noch tiefer in das Land fortzusetzen, hielten sie nicht für zweckmäßig, und entschloßen sich daher, auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, ihre Rückreise nach Antiochia anzutreten. Sie hätten auf näherem Wege zu Lande ihre, ihnen theuer gewordene, Heimath erreichen können, allein ihre Absicht war, die kaum entstandenen Christengemeinden mit einem nochmaligen kurzen Besuche zu erfreuen, die Seelen der Jünger zu stärken und sie zu ermahnen, daß sie standhaft im Glauben blieben, und sich durch die Trübsal nicht abschrecken ließen, ihren Antheil am Reiche Gottes treu zu bewahren. (Ap.G. 14, 20—22.) Dieß war um so nöthiger, da der Zustand, in welchem sie kürzlich dieselben verlassen hatten, mißlich und prüfungsvoll war. Nicht ohne mannigfaltige Besorgniß konnten sie an so manche zarte Pflanze zurück denken, die sie im Feuer der Verfolgung zurückgelassen hatten; und wie gefahrvoll für sie selbst das Beginnen war, durch Städte zurückzukehren, in denen sie zu verschiedenen malen nur mit genauer Noth einem gewaltsamen Tode entgangen waren, so hatten sie doch keine Ruhe, bis sie diese aus Juden und Heiden gesammelten Christenhäuflein in der Stunde der Gefahr wieder besuchen, und das neu gewonnene geistige Leben noch weiter anfachen konnten, damit es nicht bei allzu langem Aufschub eines ermunternden Besuches den Widersachern des Christenthums gelingen möchte, die heilige Saat schon in ihren ersten Keimen wieder zu ersticken.

§. 85.

Wirklich hatte die Lage dieser kaum erst entstandenen Christengemeinde aus den Heiden gar manches Bedenkliche, was unter der segnenden Mitwirkung des

Herrn nur eine zweckmäßige Einrichtung in ihrem Innern, und die Reife der Zeit allmählig aus dem Wege zu räumen vermochte. Diese größern oder kleinern Christengesellschaften waren aus Juden und Heiden zusammengesetzt, und durch den Glauben an Christum zu einem Leibe vereinigt worden. Beide Theile standen durch frühere Religionsweise, Angewöhnung, nationale Denkart, und Vorurtheil zu weit aus einander, als daß sich nun eine völlige Verschmelzung dieser fremdartigen Theile in einen Bund ungestörten Vertrauens, und wechselseitiger, hochachtender Liebe mit einem Male erwarten ließ. Der eifrige Jude, dem seine Religion vor seinem Uebertritt zum Christenthum heilig gewesen war, hatte zu viele, mit der Muttermilch eingesogene Volksvorurtheile gegen die Heiden, die er ausschließend Sünder nannte, abzugeben, bis er ein ganz zutrauliches Verhältniß zu einem heidnischen Bruder in Christo gewinnen konnte, und es war keine geringe Demüthigung von seiner Seite, den alten Adelstolz auf seine Abstammung von Abraham, und auf sein israelitisches Vorrecht fahren zu lassen, um seinen heidnischen Mitbruder in die gleiche Linie mit sich zu stellen. Er mußte lange sich bedenken, mit einem so schweren Verluste das Christenthum zu erkaufen, und es erforderte viel christliche Erfahrung, bis er mit Paulus zu der freudigen Ueberzeugung gelangte, alles für Schaden zu achten, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu seines Herrn, und in dieser Erkenntniß seinen heidnischen Mitbruder eben darum, weil auch er durch das Blut Jesu Christi erlöset ist, höher achten zu lernen, als sich selbst. Bei dem Heiden, der sich zum Glauben an den Herrn Jesum entschloß, ging die Sache leichter; er wußte es vom ersten Augenblick an, daß er durch seinen Uebertritt zum Christenthum nur gewinnen konnte. Sein bisheriger Götterglaube war ihm schon früher als Wahn und Betrug zweifelhaft geworden, und im ganzen Gebiete desselben konnte er, sobald sein sittliches Gefühl erwachte,

und ihm die Befriedigung fleischlicher Lüste als Sünde erschien, überall nichts finden, was seine Anhänglichkeit an denselben zu fesseln vermochte. Im Verhältniß zu dem, was er aufzugeben hatte, mußte ihm der neue Glaube als unaussprechlicher Gewinn erscheinen; denn mit ihm trat er auf einmal in eine neue sittliche Welt hinüber, die seine ganze Sehnsucht befriedigte. Dazu kam, daß ihm bei seinem Uebertritt zum Christenthum gerade das Geistige am Judenthum, das er zuvor hochschätzen gelernt hatte, mit den gleichen Vorrechten, wie seinem jüdischen Mitbruder als bleibendes Erbtheil zufiel, während die engen, äußerlichen Fesseln, welche ihm bisher am Judenthum immer im Wege standen, als etwas erlassen wurde, was der Christen Glaube für unwesentlich erklärte, und was auch derselbe von dem Heiden, um ein Christ zu werden, nicht forderte. Dabei blieb ihm aber noch gar manches übrig, was seine neue Verbindung, in welche er mit dem Glauben an Christum eintrat, ihm und der christlichen Gesellschaft vielfach erschweren mußte. Noch waren freilich die ersten Verbreitungsversuche dieses neuen Glaubens zu gering, und die Werkzeuge desselben in den Augen der einflußreichern Volksklasse und der Obrigkeit zu unbedeutsam, als daß vorerst ein heftiger Widerstand von Seiten der Widersacher erwartet werden konnte. Aber wie? wenn nun beim glücklichen Fortgang des Werkes die mächtige Priesterschaft zu dem Bewußtseyn erwachte, daß es beim Emporkommen des neuen Glaubens ihrem gänzlichen Untergange galt; wenn die Aufmerksamkeit der Regierung selbst auf die Sache hingelenkt, wenn sie ihr von allen bedenklichen Seiten verdächtig gemacht, und als der Anfang einer gänzlichen Umkehrung aller bürgerlichen und religiösen Verhältnisse des Staates geschildert wurde: welche Gefahren mußten nicht auf das unmächtige Christenhäuflein zurückfallen? Sie mußten es klar voraussehen, daß in einem solchen Falle ihre ganze zeitliche und bürgerliche Stellung auf dem Spiele stehe,

und an irgend einen erfolgreichen Widerstand dabei nicht zu denken wäre. Diese Gefahr war um so größer, wenn selbst die erbitterte Judenschaft die Magistrate und die Priester gegen die neue Gesellschaft aufzureizen, und wie schon ihre erste Erfahrung es deutlich zeigte, mit glücklichem Erfolg die Zwecke ihrer Verbindung und die Beschaffenheit ihres neuen Glaubens zu verdächtigen versuchte.

Auch noch von einer andern Seite her boten sich für diese neu entstandene christliche Verbrüderung mannigfaltige Schwierigkeiten dar, welche nur der redliche Wahrheitssinn, und der beharrliche Eifer der ersten ehrwürdigen Verbreiter des Christenthums zu überwinden vermochte. So wie nämlich der Jude, der ein Christ wurde, von seinen frühern Gebrechen, Gewohnheiten und Vorurtheilen gar manches ablegen mußte, wenn er mit seinen neuen Brüdern zu Einem Geist und Sinne verschmolzen wollte: so blieb auch dem Heiden bei seinem Uebertritt zum Christenthum noch gar manches von seinem frühern heidnischen Wesen übrig, das in die neue Verbindung nicht taugte, und mit des Herrn Hülfe abgethan, und für immer aufgegeben werden mußte, wenn er nicht eine Hinderniß, und eine Schmach für den Namen Christi und für seine neuen Brüder werden wollte. Zu tief war die heidnische Unreinigkeit des Sinnes in sein Leben eingewurzelt, als daß die Liebe Christi auf einmal alles in ihm zu tödten vermochte; und dabei fehlte es ihm auch noch an einer vollkommenen Erkenntniß dessen, was jetzt seine himmlische Berufung in Christo Jesu, und die sittliche Würde seines christlichen Charakters von ihm forderte, um nicht da und dort seinen in dieser Erkenntniß ihm vorangeschrittenen Mitbrüdern aus dem Judenthume ein Anstoß zu werden. — Aber wie groß und mannigfaltig auch die Schwierigkeiten des ersten Anfanges waren, die eifrigen Herolde Christi verloren darum keinen Augenblick den Muth, und erwarteten mit freudiger Zuversicht, daß, der das

gute Werk in den Neubekehrten angefangen hatte, dasselbe auch vollenden werde, bis an den Tag seiner herrlichen Offenbarung.

§. 86.

Schon auf ihrem Rückwege hatten die beiden Apostel Ursache, sich des glücklichen Fortganges der Sache Christi unter ihren neuen christlichen Brüdern und Schwestern von Herzen zu freuen. Sie benützten ihre Durchreise, die ihnen da und dort einen längeren Aufenthalt gestattete, um solche Einrichtungen im Kreise dieser neuen Gemeinden zu treffen, die zu ihrer Erhaltung so wie zu ihrem innern und äußern Wachsthum wohlthätig mitwirken sollten. So wie diese Christen-Gesellschaften in ihren ersten Anfängen sich darstellten, waren sie mehr noch zerstreute Schaaren gleichdenkender, von der Wahrheit der Lehre Jesu überzeugter, auf den Namen des einigen Gottes und seines Sohnes getaufter Juden und Heiden, als ordentliche Christen-Gemeinden. Es lag eben darum diesen beiden Aposteln nahe am Herzen, die einfachsten und kräftigsten Anstalten zu treffen, um aus ihnen einen zusammenhängenden, wohl eingerichteten, brüderlichen Verein mit des Herrn Hülfe heraus zu bilden. Es wurden demnach in diesen Gemeinden unter Gebet und Fasten der versammelten Glieder Aufseher unter dem Namen der Aeltesten bestellt, welche durch die Apostel, mittelst Auflegung ihrer Hände, die Geistesweihe empfingen, durch welche sie in den Stand gesetzt wurden, der Gemeinde als verordnete Diener Christi würdig vorzustehen, den apostolischen Unterricht in derselben fortzusetzen, und auch jüngere Brüder zu diesem Geschäfte anzuführen. Diese Aeltesten wurden aus solchen genommen, welche früher als Andere den Glauben an den Herrn Jesum angenommen, und bereits eine gewisse Reife des Christensinnes, so wie das Vertrauen ihrer christlichen Brüder gewonnen, oder durch ihren besondern Eifer und ihre christliche Weisheit vor Andern

sich ausgezeichnet hatten. Ihnen ward das wichtige Geschäft mit diesem Aufseheramte anvertraut, durch Ermahnung und Unterricht, so wie durch ihr Beispiel die christliche Erbauung der Gemeinde zu leiten, und auf das innere und äußere Wachsthum derselben Bedacht zu nehmen. Ihnen wurden zugleich einige bewährte Glieder der Gemeinde als Gehülfen zugeordnet, welche mehr die äußerliche Ordnung und Pflege derselben zu besorgen hatten. Da die Apostel Jesu zunächst nur in den bedeutendern Städten die ersten Anfänge und Grundlagen der Kirche Christi unmittelbar anzupflanzen Zeit und Beruf hatten, so lag es im Sinne dieser Einrichtung, daß durch diese Aeltesten und Ortslehrer die Erkenntniß Christi auch in der Nachbarschaft umher ausgebreitet werden sollte, wozu sich ihnen die schicklichste Gelegenheit von allen Seiten darbieten mußte. Diese kleinern Gemeinden auf dem Lande umher wurden sodann der Hauptgemeinde in der Stadt einverleibt, und ihnen bei allmähligem Wachsthum eigene Hirten und Aufseher gegeben, wie dieß in manchen Gegenden frühe schon der Fall gewesen war. — So setzten die Apostel ihre Rückreise bis zu der nahe am Meer gelegenen Stadt Attalia fort, wo sie sich einschifften, um zu ihren Brüdern im syrischen Antiochia zurückzukehren. Schon dieser erste, wenn auch nur kurze Missions-Versuch in der Heidenwelt hatte viel Ermunterndes für sie, und mußte mächtig dazu beitragen, ihre betretene Laufbahn in der Kraft des Herrn muthig fortzusetzen. Hunderte neuer christlicher Brüder und Schwestern aus den Heiden hatten sie auf diesem kurzen Weg gewonnen, und mehrere hoffnungsreiche Gemeinden aufgerichtet, welche für die Ausbreitung des Werkes Christi auf mannigfaltige Weise fruchtbar werden konnten. Die erste Bahn in die Heidenwelt war für das Evangelium gebrochen, und obgleich es auf derselben an vielfachen Widerwärtigkeiten und Hindernissen nicht gefehlt, ja ihr Leben selbst in sichtbarer Todesgefahr gestanden hatte, so vermochte doch die Macht

der Finsterniß den ersten Anbruch des neuen Tages Christi in diesen Gegenden nicht zu hindern; vielmehr durften sie sich der ermunternden Erfahrung erfreuen, daß ihr erster Versuch eine über alle Erwartung herrliche Frucht getragen, und der Herr sichtbarlich bei demselben mit seiner göttlichen Kraft ihnen beigestanden hatte. Aber es war ihnen auch auf dem Wege, für die ungehinderte Förderung ihres Werkes, manche ernste Frage klar geworden, welche sowohl das innere Wesen des christlichen Glaubens, als die Bedingung der Aufnahme neu bekehrter Heiden in die Christengemeinde betraf, und welche nur durch eine brüderliche Berathung in das gehörige Licht gesetzt werden konnten. Darum eilten sie nun nach Antiochia zurück, um für die weitere Fortsetzung ihres Werkes die weisheitsvollen Spuren der Leitung ihres Herrn aufzusuchen.

§. 87.

Die glückliche Rückkunft dieser beiden Apostel erregte unter ihren christlichen Brüdern zu Antiochia eine lebhafte Freude. Sie fanden bald Gelegenheit, den Vorstehern und sämmtlichen Gliedern der Gemeinde über den Erfolg ihrer Reise ausführlichen Bericht abzustatten, wie unter dem Beistande des Herrn durch ihren Dienst in verschiedenen Landschaften Kleinasiens neue Christen-Vereine errichtet worden seyen, die aus Neubekehrten nicht blos aus dem Judenthume, sondern auch aus den abgöttischen Einwohnern zu einer Familie Gottes sich vereinigt hätten. Da diese Muttergemeinde dem größeren Theile nach aus Heiden-Christen bestand, so mußte sie die Nachricht hoch erfreuen, daß von ihren neuen christlichen Brüdern weder die Beschneidung, noch die Annahme des mosaischen Ceremonien-Dienstes als Bedingung ihres Beitrittes zu der Kirche Christi gefordert worden war. War doch die Antiochenische Gemeinde selbst gerade auf dem Wege des freien Glaubens an den Herrn Jesum, dem Christenbunde einverleibet worden.

Auch hatten sie auf diesem freieren Standpunkte gerade so, wie ihre christlichen Brüder zu Jerusalem, die wundervollen Gaben des heiligen Geistes als Siegel ihrer Gottgefälligkeit empfangen. Wer mußte es daher mehr wünschen, als sie, daß das Werk Christi in dieser höhern geistigen Gestalt immer allgemeiner in der ganzen Heidenwelt ausgebreitet werden möchte.

Eine geraume Zeit setzten diese beiden Knechte Christi ihr früheres Tagewerk an dieser Gemeinde im Segen fort, und genoßen einer ungestörten Ruhe, bis endlich einige Christen von Judäa her kamen, die dem Vorurtheile noch ängstlich anhingen, als ob die Beschneidung und das mosaische Gesetz für jeden Heiden unentbehrliche Bedingung sey, der in die Gemeinde Christi aufgenommen zu werden verlange. Diesem Vorurtheil, das unter einem beträchtlichen Theile der Muttergemeinde zu Jerusalem noch herrschend war, lag unstreitig die altjüdische Beschränktheit des religiösen Blickes, und viel pharisäische National-Eitelkeit zu Grunde, nach welcher sie glaubten, der Heide, den sie als Sünder bisher weit von sich entfernt hatten, habe es immerhin für ein großes Glück zu achten, wenn er unter denselben Bedingungen wie sie, an dem verheissenen Segen Abrahams Antheil zu nehmen gewürdigt werde. Ebendarum hielten sie es für ganz unschicklich, ihm, der bisher so weit vom Volke Gottes entfernt gewesen war, den Weg zum Christenthum so sehr zu erleichtern, daß er dabei die wesentlichen Unterscheidungszeichen des Judenthums gänzlich umgehen konnte. Bei manchem andern, welcher dieses tief eingewurzelte Vorurtheil mit seinen jüdischen Brüdern theilte, fanden wohl noch andere besondere Rücksichten Statt, welche in den damaligen Zeitumständen ihren Grund hatten, und den wahren Gesichtspunkt gar leicht verrücken konnten, um welchen es bei der richtigen Beurtheilung dieses wichtigen Gegenstandes zu thun war. Viele konnten nämlich glauben, und sie glaubten wirklich, man sollte unter den

gegenwärtigen bedenklichen Zeitumständen auf die möglichst schonende Weise die Staats- und Religions-Verfassung des Vaterlandes behandeln, die ohnehin von innen und von außen die gefahrvollsten Angriffe auszuhalten hatte, und den Einsturz drohte; man sollte die weltlichen und geistlichen Behörden, so wie besonders die mächtige Pharisäersekte durch immer weitere Entfernung von den wesentlichen Bedingungen des Israelitenthumes nicht zu sehr ärgern und zum Zorne reizen; man sollte es nicht vergessen, wie schwer noch vor nicht langer Zeit die blutige Hand der Verfolgung gegen das kaum begonnene Werk des Christenthums gewüthet habe, und wie nöthig es sey, durch möglichste Vorsicht und Schonung den kaum gestillten Ingrimm der Widersacher nicht auf's Neue zum Ausbruche zu erregen; man sollte endlich bedenken, daß die Einheit der Christengemeinde selbst dadurch zernichtet, und nothwendig ein mächtiger Zunder zahlloser Zwistigkeiten und Gewissensscrupel mitten in ihrem Schooße angezündet werde, wenn nicht auch ihre heidnischen Mitbrüder dieselben äusserlichen Unterscheidungszeichen ihrer Verbindung mit dem Volke Gottes an sich trügen, wie ihre Brüder aus dem Judenthum, die doch immer einen, selbst von den Heiden hochgeachteten, und erst kürzlich sogar von einem heidnischen Könige (Izates von Adiabene) angelegentlich gesuchten, Vorzug in diesen religiösen Aeußerlichkeiten gefunden hätten.

Wie dem immer seyn mochte, die Sache erregte in der Christengemeinde zu Antiochia großes Aufsehen, und mannigfaltigen Zwiespalt, und es zeigte sich immer deutlicher, daß ein entscheidender Schritt in dieser Beziehung gethan werden müsse, wenn nicht das kaum begonnene, und so lieblich aufblühende Werk Christi an seiner Wurzel angegriffen werden, und einen Todesstoß erhalten sollte. Der Gemeinde zu Antiochia mußte alles daran liegen, die freiere Ansicht der beiden Apostel überall geltend zu machen, da sie selbst auf diesem Grundstein

des Glaubens ruhte, und für den glücklichen Fortgang des Missionswerkes in der Heidenwelt, nur auf diesem Wege ein wahres Gedeihen hoffen durfte. Auf der andern Seite schien die Muttergemeinde zu Jerusalem ein besonderes religiöses und vaterländisches Interesse zu haben, die enge Verbindung des Judenthums mit dem Christenthum unversehrt zu bewahren, und mit dem Christenthum zugleich den unterscheidenden Charakter des Judenthumes unter heidnischen Völkern geltend zu machen.

Niemand mochte es wohl tiefer fühlen, als ein Paulus und Barnabas, wie entscheidend und folgenreich für das Werk Christi im Großen und Allgemeinen die Art und Weise war, wie man sich über diesen schwierigen Punkt miteinander verständigte; und sie thaten alles, um die Sache in's rechte Licht zu stellen, und den Zwistigkeiten darüber für immer ein Ende zu machen. Allein sie selbst wurden bei der Frage als einseitige Parthei angesehen, und konnten eben darum nicht das allgemeine Zutrauen für ihre freiere Ansicht gewinnen. Um weitern Unordnungen vorzubeugen, und die Sache wo möglich zu einem gemeinschaftlichen brüderlichen Einverständnisse zwischen den beiden Parthien der Juden- und Heiden-Christen zu bringen, hielt die Gemeinde zu Antiochia für's Beste, durch Abgeordnete aus ihrer Mitte bei der Muttergemeinde zu Jerusalem sich hierüber Raths zu erholen, und besonders dem Collegium der Apostel die Sache zu gründlicher Entscheidung vorzulegen. Dieß war auch wirklich der sicherste Weg, der drohenden Gefahr eines gänzlichen Zerwürfnisses der ersten Kirche Christi zu entgehen. Paulus und Barnabas wurden deshalb mit einigen andern Gliedern der Gemeinde abgeordnet, um gemeinschaftlich mit den Aposteln und der dortigen Muttergemeinde den wichtigen Fragepunkt zu allgemeiner Anerkennung in's gehörige Licht zu setzen.

§. 58.

Auf ihrer Reise durch Phönizien, Galiläa und Samaria hatten diese beiden Apostel eine willkommene Gelegenheit, die Christengemeinden dieser Provinzen zu besuchen, und ihnen mitzutheilen, was die Predigt des Evangeliums bei den abgöttischen Einwohnern einiger kleinasiatischen Provinzen bewirkt, und was für beträchtliche Gemeinden sie in den vornehmsten Städten dieser Landschaften angelegt hätten. Da diese Gemeinden selbst größtentheils gemischt, und aus Juden- und Heiden-Christen zusammengesetzt waren, denen eben darum an der strengen Beobachtung jüdischer Gebräuche wenig gelegen seyn konnte, so erregte die Nachricht vom Uebergang so vieler Heiden zum Christenthum um so mehr ihre freudige Theilnahme, da auch sie dem freiern Geist und Sinn, auf den sie gegründet worden waren, ihren völligen Beifall geben konnten. Glücklich langten die abgeordneten Brüder mit ihren Reisegefährten in Jerusalem an, wo wenigstens ein Theil der Apostel sich noch aufhielt, um von hier aus die Angelegenheiten der Christengemeinden zu besorgen. Von diesen, so wie von der ganzen Gemeinde und ihren Aeltesten, wurden Paulus und Barnabas mit ausgezeichneter Achtung aufgenommen, und was sie vorläufig vom guten Erfolg ihres ersten Missions-Versuches in der Heidenwelt ihren Brüdern daselbst Freudiges mitzutheilen hatten, bereitete den Weg zur vorurtheilsfreiern Berathung der wichtigen Streitfrage, deren Auseinandersetzung der nächste Gegenstand ihrer Sendung nach Jerusalem gewesen war. Wirklich machten auch einige Glieder der Gemeinde, welche zuvor der Pharisäersekte zugehört, und noch viel Engherzigkeit des Sinnes mit sich ins Christenthum hinüber gebracht hatten, die erste Anregung, welche eine gemeinschaftliche Berathung der Muttergemeine unter dem Vorsitze der Apostel herbeiführte. Unter den ausgezeichneten Männern dieser Versammlung, in deren

Mitte die beiden Apostel, Petrus und Johannes arbeiteten, treffen wir auch einen Jakobus an, welcher als Vorsteher der Gemeinde bezeichnet wird. Dieser Jakobus, welcher von den beiden Aposteln gleichen Namens, nämlich Jakobus dem Aeltern, des Zebedäus Sohn, der nicht lange zuvor von Herodes Agrippa enthauptet worden war, so wie dem Jakobus dem Jüngern, des Alphäus Sohn, wohl zu unterscheiden ist, wird gemeiniglich in der evangelischen Geschichte mit dem Merkmal „der Bruder des Herrn" bezeichnet, und dadurch von den beiden Andern unterschieden (Gal. 1, 19. Ap. G. 12, 17.). Er war einer von den Brüdern Jesu, welche während seines Wandels auf Erden ihm den Glauben an seine Messiaswürde verweigert hatten (Joh. 7, 5.). Erst nach der Auferstehung Jesu scheint er diese selige Ueberzeugung, wahrscheinlich durch die eigene Erscheinung, gewonnen zu haben, deren er von dem auferstandenen Herrn gewürdigt worden war (1 Cor. 15, 7.). Das Interesse, womit er sich von jetzt an für die Ausbreitung der Sache Christi verwendete, und die nahe leibliche Verwandtschaft, worin er mit dem Herrn selbst als Bruder gestanden hatte, gaben ihm ein besonderes Ansehen unter den Christen zu Jerusalem; und es wurde ihm das Aufseher-Amt über die Gemeinde anvertraut. Als Aufseher der jüdischen Mutterkirche hatte er nun seinen Wohnsitz in der Hauptstadt, wo wir ihn auch, nach der Entfernung der Apostel von derselben, bis an sein Lebensende antreffen. Er war ein Mann, der seinem Aufseher-Amte Ehre machte, und nun mit den ersten der Apostel, dem Petrus und Johannes, zu den Säulen der Kirche gerechnet wurde. Diesem Jakobus, dem Bruder des Herrn, haben wir ein, späterhin noch umständlicher zu bemerkendes, herrliches Cirkularschreiben an die, in der Welt umher zerstreuten Juden-Christen zu verdanken, das in unsern neutestamentlichen Kanon aufgenommen ist, und die hohe Geistesweihe, so wie den

tiefen Christensinn dieses ausgezeichneten Aeltesten der Muttergemeinde zu Jerusalem beurkundet.

§. 89.

Vor den Aposteln und Aeltesten, so wie vor der ganzen versammelten Gemeinde, wurde jetzt diese wichtige Streitfrage berathen, und von beiden Seiten vieles für und wider das gesprochen, was der engherzige Pharisäergeist einiger Glieder durchzusetzen hoffte. Da unser Herr selbst sich über diesen Gegenstand nie so entscheidend geäußert hatte, daß man sogleich auf einen bestimmten Ausspruch desselben hätte verweisen können, so war die Entscheidung jetzt um so schwieriger. Endlich nahm der Apostel Petrus das Wort und stellte die Sache in den einfachsten, faktischen Gesichtspunkt, von dem aus sie allen anwesenden Brüdern am einleuchtendsten erscheinen mußte. Er berief sich nämlich auf die bestimmte Thatsache, die keiner von allen läugnen konnte, daß der Herr auch unbeschnittenen Heiden, die an ihn gläubig wurden, so wie ihnen selbst die Gabe des heiligen Geistes verliehen, und eben damit augenscheinlich gezeigt habe, wie er bei der Mittheilung der hohen Segnungen des Christenthums zwischen Juden und Heiden nicht den geringsten Unterschied mache, sondern wie für beide Theile dieselbe Regel gelte, allein durch die Gnade des Herrn Jesu Christi selig zu werden. Eben darum seye es unbillig und dem Sinne Christi zuwider, wenn von den Heiden, um selig zu werden, erst noch die Beschneidung und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes gefordert werde.

Die ganze Versammlung schwieg stille, da der einleuchtende Vortrag des Apostels einen so tiefen Eindruck auf sie gemacht hatte; und jetzt erzählten Paulus und Barnabas zur Bestätigung des Gesagten, wie große Zeichen und Wunder Gott durch sie unter den Heiden gethan habe. Der Vorsteher der Gemeinde, Jakobus, voll Freude über das heitere Licht, das Gott selbst durch die

erzählten Thatsachen auf den streitigen Fragepunkt geworfen hatte, brachte jetzt, durch seinen kurzen, geistvollen Vortrag die ganze Versammlung zu dem gemeinschaftlichen Beschluß, daß zur Begründung der brüderlichen Gemeinschaft, und des Umganges, zwischen den Christen aus dem Judenthum, und ihren bekehrten Brüdern aus dem Heidenthum die Forderung vollkommen zureiche, daß sich Letztere der verunreinigenden Götzenopfer, der Unzucht (die gewöhnlich in heidnischen Tempeln getrieben ward, und überhaupt bei den Heiden für erlaubt gehalten wurde), des Bluteſſens, und der Thiere, die man erwürgte, ohne das Blut vom Fleische abzusondern, enthalten sollen. Weiter als dieß wurde von den Heiden-Christen nicht gefordert, und dieß war wohl der schonendste und weiseste Mittelweg, um durch die beiden ersten Beschränkungen ihre heidnischen Brüder vor dem Rückfall in's Heidenthum zu bewahren, so wie durch die beiden letzten Forderungen ihren jüdischen Brüdern den geselligen Umgang mit ihnen möglich und unanstößig zu machen.

Dieser gemeinschaftliche Beschluß, dem alle freudig beistimmten, wurde in ein allgemein gültiges, apostolisches Gutachten, schriftlich verfaßt, um überall, bei allen Christengemeinden vermischten Ursprunges, als Beilegungsmittel aller Bedenklichkeiten gebraucht zu werden, und dieses schriftliche Gutachten Paulus und Barnabas, auf ihrem Rückweg nach Antiochia mitgegeben, wohin sie von zwei christlichen Brüdern aus Jerusalem, dem Judas und Silas (Silvanus) als Zeugen der Verhandlung, begleitet wurden. (Ap.G. 15, 1—30.)

§. 90.

Dieses apostolische Cirkular-Schreiben, das einen so hohen Geist christlicher Weisheit und schonender Milde athmete, wurde von den Christen zu Antiochia mit ungemeiner Freude aufgenommen, und ihre beiden theuren Lehrer hatten jetzt um so mehr ihr ganzes Zutrauen ge-

wonnen, da aus dem Erfolg einleuchtend ersichtlich war, daß derselbe Geist der Wahrheit, der die Apostel des Herrn zu Jerusalem leitete, auch aus ihnen sprach, und durch sie wirkte. Paulus und Barnabas ließen sich auf's Neue zu Antiochia nieder, und predigten das Wort des Herrn sammt vielen andern (Ap. G. 15, 30—35.). Für die gute Sache des Christenthums war mit diesem apostolischen Gutachten vieles gewonnen, indem den Heiden der Uebergang zum Christenthum durch dasselbe ungemein erleichtert, die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt auf's kräftigste gefördert, den jüdischen Christen jede billige Bedenklichkeit im vertraulichen Umgang mit unbeschnittenen Brüdern benommen, und die große Gefahr einer frühen Zersplitterung der Kirche Christi in verschiedenartige Theile weggeräumt wurde.

Von jetzt an kommt die Muttergemeinde zu Jerusalem in unserer Missionsgeschichte nicht wieder zum Vorschein, bis nach etwa 14—16 Jahren ein fürchterlicher Kriegssturm die Stadt und den Tempel verheert, und der mosaischen Religions-Verfassung für immer ein Ende macht. Schon jetzt zeigten sich mannigfaltige Spuren des aufrührerischen Geistes und der schwärmerischen Betrügereien, die der Heiland als deutliche Vorboten ihres nahenden Unterganges (Matth. 24, 4—8.) ihnen vorhergesagt hatte. Schon wußte ein schlauer Volksverführer, Namens Theudas, der sich für einen Propheten ausgab, das Volk zu mancherlei Ausbrüchen der Unzufriedenheit aufzureizen. Dasselbe thaten zwei Söhne des früher berüchtigten, aufrührerischen Zeloten, Judas des Galiläers, welcher von dem römischen Landpfleger gefänglich eingezogen, und hingerichtet wurde. Die Christenhäuflein zu Jerusalem und dem jüdischen Lande zogen sich je länger je mehr in die Stille zurück; und da die Apostel unseres Herrn nach einer kräftigen, durch viele Wunderthaten ausgezeichneten Wirksamkeit im Vaterland nichts weiter auszurichten vermochten, und nach der Vorhersagung ihres göttlichen Herrn den nahenden

Untergang des Staates und der Kirche sichtbarlich vor Augen sahen: so schickten sie sich nach und nach zu ihren Wanderungen in heidnische Länder und Völker an, während der ehrwürdige Aelteste der Gemeinde, Jakobus, bei derselben zurück blieb und mit seinen christlichen Brüdern in Judäa stille erwartete, was die Hand des Herrn über sie beschlossen habe. Die eigentliche Führung der christlichen Angelegenheiten im Ganzen, so wie besonders das apostolische Missions-Geschäft, ging von nun an mit einem Theile der Apostel nach Antiochia über, bis weitere Stappelplätze im heidnischen Auslande für die Ausbreitung des Evangeliums in der Welt durch die Leitungen des Herrn gefunden waren.

Achter Abschnitt.

Des Apostels Paulus zweite Missionsreise nach den kleinasiatischen Provinzen und Griechenland bis nach Corinth. Seine Rückkehr über Ephesus nach Jerusalem und dem syrischen Antiochia.

(Im Jahr Christi 53 — 56.)

§. 91.

Das große Herz des Apostels Paulus konnte innerhalb der engen Schranken einer einzelnen Christengemeinde eben nicht lange seine volle Befriedigung finden; die weite Welt war sein Gebiet, an das er in der ernsten Stunde seiner Umkehr zum Glauben an Jesum angewiesen worden war. Wie gerne er auch in Antiochia verweilte, das seine christliche Heimath geworden war, zumal, da jetzt durch den apostolischen Beschluß Friede und brüderliches Einverständniß in die Gemeinde zurückgekehrt war: so drängte es ihn doch von allen Seiten, seine christlichen Brüder in den nahe gelegenen

kleinasiatischen Provinzen einmal wieder zu besuchen, da er sie in den ersten Anfängen ihrer geistigen Wiedergeburt unter mancherlei bedenklichen Umständen vor nicht langer Zeit verlassen hatte. Besuche dieser Art waren von Seiten der Gründer dieser Christengemeinden in der Zerstreunung des Heidenthums ungemein wohlthätig, um nicht nur die neugebornen Kinder des Glaubens in der Erkenntniß Christi zu fördern, und in seiner Nachfolge aufzumuntern, sondern auch, um so manche Bedenklichkeiten und zweifelhafte Fragen zu beseitigen, welche leicht den innern Frieden eines solchen Christenhäufleins stören konnten. Zudem hatten sie von Seiten der Juden viele erbitterte, und von Seiten der Heiden viele verführerische Widersacher überall zur Seite, denen das Wort vom Kreuze Christi ein Aergerniß und eine Thorheit war, und die bald List, bald Gewalt anwandten, um das neue Licht des Glaubens in seinem ersten Keime zu ersticken. Aber noch viel mehr als dieß lag in seiner großen Seele. Die ganze Heidenwelt mit den Millionen ihrer verblendeten Götzendiener schwebte ihm vor dem Gemüthe, und die Ufer des ägäischen Meeres lagen ihm nicht zu ferne, um zu ihnen die frohe Vorschaft von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus hinzutragen. War es doch der Ruhm seines Lebens geworden, Christum unter Völkern zu verkündigen, wo sein Name noch gar nicht bekannt war (Röm. 15, 20. 21.), und die ganze weite Welt als seinen Wirkungskreis zu betrachten, dem er in der Ausbreitung des Evangeliums seine ganze Kraft und seine ganze Zeit schuldig war.

§. 92.

Schon auf seiner ersten Reise hatte Paulus an Barnabas einen so treuen Reisegefährten gehabt, daß er ihn auch jetzt wieder mitzunehmen wünschte. Barnabas war mit dem freundlichen Antrage vollkommen einverstanden, und Paulus mochte wohl kaum ahnen, daß ein uner-

warteter Umstand den bereits gefaßten Reiseplan noch vor seinem Beginnen ändern würde; ein Umstand, der nach dem herrlichen Siege, welchen ihm der Herr zu Jerusalem hatte zu Theil werden lassen, viel Beugendes für sein Herz mit sich bringen mochte. Barnabas wünschte nämlich, daß sein Neffe Markus sie wieder auf der Reise begleiten sollte. Paulus konnte ihm hierin nicht beistimmen, weil er sich noch wohl erinnerte, wie der junge Markus sie beide ein paar Jahre zuvor nach kaum angetretener Reise wieder muthlos verlassen hatte, und in sein mütterliches Haus in Jerusalem zurückgekehrt war. Der Oheim hoffte dieses Mal Besseres von ihm; allein Paulus blieb fest bei seinem Entschlusse, und beide Knechte Christi kamen über diesen unbedeutenden Umstand so scharf an einander, daß sie sich von einander trennten, und jeder seine eigene Straße zog (Ap. G. 15, 36—39.). Barnabas schiffte sich mit Markus nach der Insel Cypern ein, wo er zu Hause war; Paulus nahm den Silas als Gehülfen mit sich, und wählte den Weg zu Lande, durch Syrien und Silicien, um seinem geliebten Lystra wieder zuzueilen.

Auch an seinen Heiligen findet der Herr Thorheit. Erfahrungen dieser Art sind darauf berechnet, sie zu demüthigen. Gewiß war es dem treuen Barnabas zu Schiffe und dem Apostel Paulus zu Lande eben nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe. Die Vorsehung Gottes lenkte den demüthigenden Umstand zum Besten seines Reiches. Statt einer einfachen Missionsreise wurden nun in verschiedenen Richtungen zwei gemacht, und es dauerte nicht lange, so reichten sich die beiden getrennten Partheien wieder die Bruderhand. Das Band der Liebe wurde fester, die Fehlenden wurden gebessert, und wir finden später den Barnabas sowohl, als den Markus, als geliebte Reisegefährten und Mitgehülfen des Apostels Paulus auf seiner Wanderung in der Heidenwelt (1 Cor. 9, 6. Kol. 4, 10. 2 Tim. 4, 11.). Erfahrungen dieser Art lassen uns tief in unser eigenes

Herz, so wie in das Leben der Apostel hineinblicken. Auch bei dem ausserordentlichen Maaße göttlicher Geistesgaben, das die Apostel empfangen hatten, und das ihren Lehrvortrag zu einem untrüglichen Gottesworte machte, hatten sie im Leben als sündigende Menschen mit denselben Schwachheiten zu kämpfen, wie wir; bedurften derselben Vergebungs-Gnade, und wurden von derselben Hand zum Frieden Gottes hingeleitet. Eine warnende und zugleich eine ermunternde Lection für die Boten Christi in der Heidenwelt, die in der Stunde der Anfechtung nie ungenützt an ihnen vorüberziehen sollte.

§. 93.

Nach seiner Trennung von Barnabas trat Paulus unter den Gebeten und Segenswünschen der Gemeinde zu Antiochia mit Silas seine Reise an. Erst durchwanderten sie die nördliche Gegend von Syrien, so wie das nahe gelegene Silicien, wo Paulus zu Hause war, und wo sie die verschiedenen Christenhäuflein umher im Glauben an den Herrn stärkten. Von hier aus führte sie der Weg zuerst nach Derbe, und in die übrigen Städte der Landschaft Lykaonien, in welcher auf der letzten Reise der Apostel so segensvoll gearbeitet hatte. Hier fand er die noch nicht lange gestifteten Christengemeinden in erfreulichem Wachsthum. Zu Lystra traf Paulus einen frommen Jüngling, Timotheus, an, der den Glauben an den Herrn Jesum angenommen, und sich bereits um die Pflanzung des Christenthums in jener Gegend mannigfaltig verdient gemacht hatte. Paulus gewann ihn lieb, und faßte den Entschluß, ihn als seinen Gehülfen mit sich auf die Reise zu nehmen. Als Sohn eines griechischen Vaters war er noch unbeschnitten, hatte aber eine Jüdinn zur Mutter, die ihn, so wie seine Großmutter Lois, von früher Jugend an mit der Religion Israels bekannt gemacht hatte (2 Tim. 3, 15. c. 1, 5.). Seine Mutter war bei des Apostels erstem Besuche eine eifrige Christin geworden, und hatte auch

ihren jungen Sohn in der Lehre Jesu treulich unterrichtet, so daß der Apostel in dem Jüngling eine, für den Dienst des Evangelii treffliche, Vorbereitung zum Voraus antraf, und desto freudiger ihn als seinen Gehülfen wählen konnte. Da Paulus auf seinen Wanderungen immer noch zuerst bei seinen jüdischen Brüdern einsprach, und in ihren Synagogen das Evangelium Christi bekannt zu machen suchte, so fand er für nöthig, den Timotheus beschneiden zu lassen, um ihm auch zu der Judenschaft Kleinasiens einen freien Zutritt zu verschaffen. Wie treu auch in jedem Fall der Apostel bei der Verkündigung der christlichen Heilslehre an dem evangelischen Grundsatz der Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben an Christum festhielt, so trug er dennoch kein Bedenken, sich in äußerlichen Dingen gerne dem Herkömmlichen und Schicklichen anzubequemen, und auf diesem Wege Allen allerlei zu werden, wenn er nur die Hoffnung haben konnte, etliche für Christum zu gewinnen.

Mit Silas und seinem neuen Begleiter Timotheus setzte nun der Apostel in dieser Landschaft umher seine Wanderungen von einer Gemeinde zu der anderen fort. Ueberall war es seine erste Sorge, den, von Seiten der Jüdisch-Gesinnten in dieser Gegend weithin verbreiteten Streitigkeiten über die Frage: „ob die Heiden zuvor der Beschneidung sich unterziehen müßten, ehe ihnen der Uebertritt zum Christenthum gestattet seyn dürfe," dadurch vorzubeugen, daß er allenthalben jenes apostolische Gutachten als Grundlage der Stiftung neuer Christengemeinden vorwies, und geltend zu machen suchte. Es war zu erwarten, daß nicht nur den, bereits gläubig gewordenen, Heiden, deren Anzahl in diesen Gegenden umher schon sehr ansehnlich geworden war, sondern auch den vielen Wahrheit suchenden Gemüthern, welche durch die Scheu vor den ängstlichen und engherzigen Bedingungen des Judenthumes sich bis jetzt von ihrem Uebertritt zum Christenthum hatten abhalten lassen, die freisin-

nige apostolische Ausgleichungs-Urkunde, in hohem Grade willkommen war, und daß sie sich mit Freuden zu den billigen Forderungen derselben verstehen konnten, weil sie schon lange ihres thörichten Götzendienstes müde, eine bessere Hoffnung suchten, und diese im Geiste des Christenthums überschwenglich befriedigt finden mußten. Es ist auffallend wie leicht, von dieser Seite her, dem Christenglauben der Sieg über das römische und griechische Heidenthum wurde. Die Götzenpriester, und die Götzendiener selbst wagen es bis jetzt als solche keinen Augenblick, mit ihrem altväterlichen Glauben dem neuen Glauben der Christen gegenüber zu treten, und auf dem Grund und Boden der Religion einen Kampf mit demselben zu beginnen. Sichtbarlich war bei einer in diesen kleinasiatischen Landschaften weithin verbreiteten Volksbildung die griechische Heidenwelt für die Sache Christi reif geworden, wozu wohl auch der Umstand vielfach beigetragen hatte, daß die überall hin zerstreuten Juden bereits die Bekanntschaft mit dem einigen wahren und lebendigen Gott, im Gegensatz gegen die Thorheiten des bestehenden Heidenthumes, ziemlich allgemein ausgebreitet, und mit derselben mannigfaltigen Zutritt zu vielen heilsbegierigen Gemüthern im Heidenthume gefunden hatten.

§. 94.

Das liebliche Wachsthum des Werkes Christi in diesen, Syrien nahe gelegenen, Landschaften umher, in denen die erste Aussaat des Apostels schon so viele erfreuliche Früchte trug, machte ihm Muth, seinen Reiseplan noch weiter auszudehnen, und in den weiter gelegenen Provinzen Phrygiens und Galatiens, neue Wirkungskreise für die Sache Christi aufzusuchen. Wahrscheinlich war schon seit der ersten Reise des Apostels von den Gemeinden in Pamphilien und Lykaonien aus, da und dort durch einen christlichen Bruder die erste Erkenntniß des Christenthums nach dem heidnischen Galatien gebracht, vielleicht schon an dieser und jener Stelle

ein kleines Häuflein Wahrheit suchender Seelen gesammelt worden. Desto fruchtbarer war eben daher seine Arbeit, als der Apostel mit seinen beiden Gehülfen als Verkündiger des Reiches Christi in ihre Mitte trat. Mit ungemeiner Lernbegierde und Hochachtung wurde er mit der Botschaft des Heils allenthalben aufgenommen, und er konnte ihnen in seinen späteren Schreiben an sie das ehrenvolle Zeugniß geben: „Ihr wisset, wie schwer und anfechtungsvoll die Umstände waren, unter denen ich zum erstenmal das Evangelium unter euch verkündigt habe. Aber um meiner körperlichen Schwachheiten und Gebrechen willen habt ihr mich doch nicht verschmäht, sondern wie einen Engel Gottes, ja wie Jesum Christum selbst habt ihr mich aufgenommen. Wie fühltet ihr euch damals so glücklich! Ich bin's Zeuge, daß, wäre es möglich gewesen, ihr eure Augen ausgerissen, und mir gegeben hättet (Gal. 4, 13—15.). So willkommen war Paulus den Licht suchenden Heiden in Galatien. Es scheint, daß er damals auf seinen Wanderungen umher vielfache körperliche Beschwerden zu ertragen hatte. Um so dankbarer war er für die freundliche Aufnahme, die er allenthalben fand. Es enstanden in dieser Landschaft viele Christen-Gesellschaften, obgleich die Geschichte die Namen der Orte nicht nennt, wo sie errichtet wurden. Aber die Freude des Apostels über das ungehinderte Aufblühen derselben dauerte nicht lange; denn auch hier kam bald der Feind, und säete Unkraut unter den Waizen, und ging davon. Die feindseligen Juden waren es abermals, welche mit ihrer Arglist und ihrer Verläumdungskunst diesen schönen Acker Gottes bald darauf zu verwüsten suchten; aber es gelang ihnen nicht das Werk des Herrn zu Grunde zu richten, indem von jetzt an Jahrhunderte lang die Kirche Christi in Galatien blühte und Früchte trug.

§. 95.

Von Galatien aus wollte sich der Apostel mit seinen Gefährten geradezu nach den Ufern des ägäischen Meeres in das Proconsularische Asien wenden, wo Ephesus lag, das ihn, als grosser Marktplatz der asiatischen Welt, mächtig anzog; allein die göttliche Leitung, welche den Plan seiner Reise und die Umstände derselben führte, wollte es für dießmal nicht gestatten (Ap. G. 16, 6.). Es kam auf diesen ersten Missionsreisen alles auf Zeit und Umstände an, unter denen diese Boten des Heiles Christi in diesen Heidenländern eintrafen. Da die Apostel des Herrn sich nirgends bleibend niederlassen konnten, sondern mit möglichster Zeitersparniß diese Landschaften durchzogen, so hing der glückliche oder unglückliche Erfolg ihrer Arbeit gar sehr von den Umständen des Augenblicks ab, in dem sie zum Erstenmal in einer Stadt eintrafen; und eben darum war ihnen eine besondere Leitung des göttlichen Geistes für ihre Wanderungen unentbehrlich. Etwas früher oder später, an dem einen Ort etwas länger, an dem andern kürzer, war für die erste Pflanzung des Christenthums in einer Gegend bedeutungsvoll. Auch hierin genoßen die Apostel die Leitung des göttlichen Geistes, der sie wie im Vortrag ihrer Lehre, so auch auf ihrem Lebenswege in alle Wahrheit leitete. Nun versuchte es der Apostel, den Weg nach Bithynien hinauf, und zu den Ufern des schwarzen Meeres zu finden, aber auch diesem Reiseplan setzten sich Hindernisse in den Weg, in denen auf's Neue sein forschender Wahrheitsblick eine Hand Gottes erkannte, die ihn für diesesmal von diesen Gegenden zurückhielt. Bald klärte sich's ihm auf, warum er auf diese Plane verzichten mußte. Diese näher und bequemer gelegenen Provinzen sollte er vorerst der Arbeit Anderer überlassen, welche damals in bedeutender Anzahl in diese Gegenden ihm nachzogen, und sein Auge weiter hinaus richten, in die mächtige

Heidenwelt, welche jenseits des nahen Meeres lag, und die, wie die Völker Asiens, der Erleuchtung durch das Evangelium Christi bedurfte.

§. 96.

Durch Mysien führte nun den Apostel der Weg nach Troas, einem berühmten Seehafen des ägäischen Meeres, wo er die Leitung seines unsichtbaren Führers für seine weitere Reise erwarten wollte. Hier stand er an der äußersten westlichen Spitze Asiens, einer neuen Welt gegenüber. Als Cilicier hatte er bisher mit der Predigt des Evangeliums auf heimathlichem Boden gewandelt, und noch war das Werk Christi auf demselben kaum erst begonnen. Wohl lag sein heidnisches Vaterland seinem Herzen am nächsten; dasselbe durch das Licht der himmlischen Wahrheit zu erleuchten, war seines Herzens Freude; aber noch wußte er nicht, was für ein weiteres Tagewerk, und in welchen Gegenden der Herr es ihm aufbehalten habe, der bisher so sichtbarlich durch den Zusammenhang der Umstände, und oft gegen seinen eigenen Plan, seinen Pfad geleitet hatte. Während der Apostel nebst seinen Gehülfen auch in dieser Stadt die Pflanzung einer Christengemeinde auf seiner Seele trug, und wohl mit fragendem Blick nach den jenseitigen Ufern des heidnischen Europas hinüberblickte, das bis jetzt noch keinen Boten des Lichts in den Finsternissen seines Aberglaubens gesehen hatte, erschien ihm unter ernsten Betrachtungen einer stillen Nachtstunde, ein wundersames Gesicht, das ihm neue Pforten für seine Missionslaufbahn öffnete.

Er erblickte nämlich im Geiste einen Mann aus dem gegenüberliegenden Macedonien, der ihm über das große Wasser laut entgegen ruft: „Kommt herüber und helfet uns!" (Ap. G. 16, 8—10.) Alsobald war sein Entschluß gefaßt, nach Macedonien zu reisen, zuversichtlich überzeugt, daß ihn der Herr berufen habe, den

heidnischen Einwohnern jenes Landes das Evangelium zu predigen.

Ein merkwürdiger Augenblick in der europäischen Völkergeschichte! Noch lag die ganze europäische Welt von seiner südlichsten Spitze an, die dem Apostel von den jenseitigen Ufern her entgegen blickt, bis zu seinem hohen Norden hinauf, und vom Osten bis zum Westen in tiefer Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens eingehüllt. Eine ungeheure Völkerkarte auf den verschiedensten Stufen der Kultur! Vom rohen Canibalismus an, der im Innern dieses Welttheils sein Wesen trieb, bis zur höchsten Kunstverfeinerung, und zum schwelgendsten Luxus Roms und Griechenlands hinauf. Hunderte von Fürsten und Tausende zerspaltener Völkerstämme, die in der Nacht des Aberglaubens umherirren und nach Licht und Wahrheit dürsten, und denen jetzt über ihrem finstern Horizonte der erste Sonnenstrahl einer ewigen und unvergänglichen Wahrheit aufgeht. Was wären die Völker Europens heute noch ohne dieses Evangelium des Friedens, das ihnen im Namen Gottes der Apostel überbringen soll! Und was würden und müßten die Völker Europas wieder werden, wenn sie dem Lichtstrahle dieser Wahrheit auf's Neue Augen und Herzen verschließen wollten!

§. 97.

Troas zunächst gegenüber lag das große schöne Griechenland, die äußerste südliche Spitze des europäischen Welttheiles, vor den Augen des Apostels ausgestreckt, mit seinen volkreichen Städten und Dörfern, deren Einwohner einer ewigen Erlösung durch die Macht der Wahrheit bedurften. Unverweilt schifft sich der Apostel mit seinen Reisegefährten ein, um sich nach dem nahe gelegenen Philippi, der vornehmsten römischen Colonie in Macedonien, zu begeben, wo er ein angewiesenes Tagewerk anzutreffen hoffen durfte. Hier schließt sich noch ein neuer Gehülfe, Lukas, an die Reisegesell-

schaft an, dem wir die Geschichte der Reisen des Apostels Paulus zu verdanken haben. Dieser Lukas soll von dem syrischen Antiochia gebürtig und einer von den siebenzig Jüngern des Herrn gewesen seyn. Seinem Berufe nach war er ein Arzt (Col. 4, 14.). Den Anlaß zu seiner Bekanntschaft mit dem Apostel meldet er in seiner Geschichte nicht, so wie wir ihn auf den weiteren Wanderungen desselben auch immer nur in der bescheidenen Gestalt eines dienstleistenden Begleiters des Apostels erblicken. Den wichtigsten Dienst hat Lukas der christlichen Welt aller Jahrhunderte durch die Abfassung seines Evangeliums, so wie seiner Denkwürdigkeiten aus dem Leben der Apostel geleistet, welche letztere Schrift die einzige zuverläßige Quelle des apostolischen Zeitalters ist, aus welcher wir die ersten segensreichen Anfänge des Werkes Christi auf Erden kennen lernen. Nur wenige Tage verweilte der Apostel mit seinen Gefährten zu Philippi, und in diesen wenigen Tagen ließ es ihm der Herr gelingen, den Grund zu einer blühenden Christengemeinde daselbst zu legen, welche ein ausgezeichneter Segen für Macedonien wurde.

Die erste Seele, welche hier dem Apostel lernbegierig entgegen trat, war ein fremdes Weib aus Thyatira, Lydia, eine Purpurkrämerin. Lange zuvor hatte sie den Herrn und seinen Weg gesucht, und ob sie gleich nur ihres Gewerbes wegen zu Philippi sich aufhielt, es doch nie versäumt, dem jüdischen Gottesdienste hier beizuwohnen. Aufmerksam hört sie der Predigt des Apostels zu, und überzeugt von der heilsamen Lehre, läßt sie sich jetzt mit allen den Ihrigen auf den Namen des Herrn Jesu an einem Orte taufen, wo noch kein Beispiel dieser Art vorhanden war. Da sie sah, daß der Apostel mit seinen Gefährten noch keine beständige Herberge hatte, so bat sie sich's jetzt als Wohlthat von ihm aus, daß er sein Quartier bei ihr nehmen sollte, was der Apostel mit Freuden that. Dieß war seine erste Ansiedelung auf europäischem Boden, und die erste christ-

liche Familie, aus deren Schooß unter der Mitwirkung des göttlichen Geistes eine herrliche und bleibende Frucht in dieser Hauptstadt Macedoniens hervorging.

§. 98.

Auch die kleinsten Umstände sind oft in der Sache des Werkes Gottes von großer Wichtigkeit. Während Paulus mit seinen Gefährten unbekannt bei der bekehrten Lydia wohnte, folgte ihnen eine heidnische Betrügerin (eine Bauchrednerin, von der man glaubte, daß Apollo durch sie spreche) allenthalben auf der Straße nach, und rief sie als Knechte Gottes des Allerhöchsten aus. Dieß that sie öfters, und erregte Aufsehen in der Stadt; aber dem Herzen des Apostels that es wehe, weil er von der Seite des heidnischen Aberglaubens her kein Zeugniß und keinen Vortheil für das Werk Christi verlangte. Er bringt sie im Namen Jesu Christi für immer zum Schweigen. Die Eigenthümer dieses Mädchens, das eine Sklavin war, erregen jetzt einen Aufstand in der Stadt, weil der bisher durch ihren Betrug errungene Gewinn für sie verloren ging, und klagen die Fremdlinge vor der heidnischen Obrigkeit als Volksverführer an. Dem Apostel und seinen Gehülfen werden unverhört die Kleider abgezogen, und Ruthenstreiche gegeben, und sie in ein hartes Gefängniß geworfen. Um Mitternacht entsteht auf das Gebet der Gefangenen ein Erdbeben, und die Thüren des Gefängnisses, und die Ketten der Gefangenen werden aufgesprengt. Der Kerkermeister, welcher der Obrigkeit mit seinem eigenen Leben für die sichere Verwahrung der Gefangenen haften mußte, und welcher diese jetzt entflohen wähnt, will sich in der ersten Bestürzung das Leben nehmen; Paulus ruft ihm laut zu, sich keine Gewalt anzuthun, weil sie noch alle hier seyen; und der ganze erschütternde Auftritt macht einen so tiefen Eindruck auf den Kerkermeister, daß er mit seinem ganzen Hause an Christum gläubig wird, und sich taufen läßt. Es kam so weit, daß der Stadtmagistrat die Ge-

fangenen ehrenvoll aus dem Gefängnisse abholt, und sie freundlich ersucht, aus der Stadt auszuziehen. Dieß thaten sie mit Freuden, denn sie hatten hier unter Schmach und Leiden ein kleines Häuflein gesammelt, das an Christum von Herzen gläubig geworden war, und sich bald darauf zu einer blühenden Gemeinde Gottes ausbildete, welcher der Apostel wenige Jahre darauf in einem eigenen Briefe schreiben durfte: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke; (welches ich alle Zeit thue, in allem meinem Gebet für euch alle, und thue das Gebet mit Freuden) über eurer Gemeinschaft am Evangelio vom ersten Tage an bisher; und bin deshalben in guter Zuversicht, daß der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird es auch vollführen, bis an den Tag Jesu Christi". (Phil. 1, 3—6.)

Die wunderbare und segensreiche Durchhülfe Gottes, die dem Apostel auf der ersten europäischen Station zu Theil geworden war, machte ihm Muth, in Macedonien seine Wanderung fortzusetzen. Nach einem kurzen Besuche, den sie unterwegs in einigen umliegenden Städten gemacht hatten, kamen sie glücklich zu Thessalonich an, wo sie einen längern Aufenthalt zu nehmen beschloßen, da sie hier eine jüdische Synagoge vorfanden. (Ap. G. 17, 1.) Drei Sabbathe nach einander besuchte der Apostel dieselbige, und nahm Gelegenheit, seinen jüdischen Brüdern aus ihren eigenen heiligen Schriften darzuthun, daß Jesus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der von ihnen längst erwartete göttliche Retter und König sey. Der Herr ließ es ihm gelingen, einen Theil seiner Zuhörer zu überzeugen, und viele der besser Gesinnten schloßen sich jetzt an Paulus und Silas an, denen auch heidnische Proselyten in großer Anzahl beitraten; und so bildete sich hier bald eine Christengesellschaft.

Der Apostel mit seinen Gefährten hatte bei Jason, einem thessalonischen Juden, Einkehr genommen, in dessen Hause die Anhänger der neuen Lehre sich zu ver-

liche Familie, aus deren Sch… …ständig
des göttlichen Geistes eine ve… …Zw…
in dieser Hauptstadt Maced…

Auch die kleinsten U…
Werkes Gottes von gr…
mit seinen Gefährten …
wohnte, folgte ihne…
Bauchrednerin, vor…
spreche) allenthalb…
Knechte Gottes … …Nig
und erregte Au… …gkeit um,
Apostels that … …ll Juden selbst …
nischen Abe… …ußten, was ihre neu
theil für … eine Lehre mitgebracht
im Name… Stadt handelte jedoch hier
Eigenth… Philippi der Fall gewesen war,
errege… Jason eine Caution ausstellen, daß
bishe… …, seine Gastfreunde, sich, so bald sie
vers… …urden, vor der Obrigkeit stellen sollten.
n… …hatten die zurückgebliebenen christlichen Brü-
v… …nöthigen Anstalten getroffen, daß Paulus und
…noch in derselben Nacht in der Stille abgefertigt
…den, und sicher weiter ziehen konnten. Lukas verschwin-
…t hier eine Zeit lang aus der Geschichte. Er scheint näm-
lich hier in Philippi im Stillen zurückgeblieben zu seyn, um dem dortigen kleinen Christenhäuflein in seiner ersten Pflanzung hülfreich zur Seite zu stehen, und ihnen noch weitern Unterricht in der Lehre Christi zu ertheilen, bis er nach einiger Zeit sich wieder an die Reisegesellschaft des Apostels anschließt. Wie kurz auch der Aufenthalt Pauli zu Thessalonich gewesen war, so trug er doch die herrlichsten Früchte. Die beiden Briefe, welche späterhin der Apostel an diese Gemeinde schrieb, sind ein deutlicher Beweis, daß das Evangelium, trotz alles Widerstandes unter diesen Stadtbewohnern den Sieg davon trug. Wenige Jahre darauf konnte er in seinem

...ste, das er sucht und
verbirgt. Hier lernte
zuerst anschauen, den
damaligen Welt, zu
Da sie sich für weise
(Röm. 1, 22.)"
...tergestalten wan-
wo eine Spur
...bendigen Gott
Kunst hin-
...hmter Leh-
...ren; aber
...Geiste
...hätte.
...noch

...er schnellen
...t mit seinen bei...
zu der benachbarten S...
...trug er furchtlos seinen Auf...
Synagoge vor. Die Aussicht war er...
hiesigen Juden zeigten sich lernbegieriger ...
der zu Thessalonich; sie forschten nämlich fleiß...
göttlichen Schriften, ob es sich also verhielte, wi...
Paulus verkündigte. (Ap. G. 17, 11.)

Auf diesem Wege konnte es nicht fehlen, das Evangelium gewann eine große Schaar von Juden, und heidnischen Proselyten, und der Grund zu einer lebendigen Gemeinde Christi wurde in kurzer Zeit gelegt. Allein es dauerte nicht lange, so wurde dem Apostel auch hier der freie Wirkungskreis verschlossen. Kaum hatten nämlich seine jüdischen Widersacher zu Thessalonich vernommen, daß er in dieser Nachbarstadt frei und mit glücklichem Erfolg Juden und Heiden den gekreuzigten und auferstandenen Messias verkündigte, so folgten sie ihm auf dem Fuße nach, und suchten den Pöbel wider den neuen Lehrer aufzureizen. Wirklich wurde der Volksaufstand so groß, daß die Christen der Stadt für nöthig fanden, die Abreise des Apostels schleunig zu befördern, und so begleiteten ihn einige derselben auf einem Umwege nach Athen. Seine beiden Reisegefährten Silas und Timotheus, welche weniger zu fürchten hatten,

sammeln pflegten. Auf diesen war die ungläubige Judenschaft vorzüglich böse, und um zu ihrem Zwecke zu gelangen, wissen sie müßige Schreier aus dem Pöbel dazu zu gebrauchen, einen Tumult in der Stadt anzurichten, und das Haus Jasons zu bestürmen. Paulus und Silas waren gerade nicht zu Hause, und jetzt schleppten sie den Jason selbst und einige Freunde des Apostels, die sie hier vorfanden, vor die Stadtobrigkeit, und klagen sie als Volksaufrührer an, welche die gefährliche Behauptung in der Stadt zu verbreiten suchen, daß nicht Cäsar, sondern Jesus ihr Herr und König sey. Die Anklage hatte vor der heidnischen Obrigkeit um so mehr den Schein der Wahrheit, da sie von Juden selbst herrührte, die es am besten wissen mußten, was ihre neuangekommenen Landsleute für eine Lehre mitgebracht hatten. Der Magistrat der Stadt handelte jedoch hier besonnener, als es zu Philippi der Fall gewesen war, und ließ sich von Jason eine Caution ausstellen, daß Paulus und Silas, seine Gastfreunde, sich, so bald sie vorgefordert würden, vor der Obrigkeit stellen sollten. Allein schon hatten die zurückgebliebenen christlichen Brüder die nöthigen Anstalten getroffen, daß Paulus und Silas noch in derselben Nacht in der Stille abgefertigt wurden, und sicher weiter ziehen konnten. Lukas verschwindet hier eine Zeit lang aus der Geschichte. Er scheint nämlich hier in Philippi im Stillen zurückgeblieben zu seyn, um dem dortigen kleinen Christenhäuflein in seiner ersten Pflanzung hülfreich zur Seite zu stehen, und ihnen noch weitern Unterricht in der Lehre Christi zu ertheilen, bis er nach einiger Zeit sich wieder an die Reisegesellschaft des Apostels anschließt. Wie kurz auch der Aufenthalt Pauli zu Thessalonich gewesen war, so trug er doch die herrlichsten Früchte. Die beiden Briefe, welche späterhin der Apostel an diese Gemeinde schrieb, sind ein deutlicher Beweis, daß das Evangelium, trotz alles Widerstandes unter diesen Stadtbewohnern den Sieg davon trug. Wenige Jahre darauf konnte er in seinem

Sendschreiben dieser Gemeinde sagen: „Unser Evangelium ist bei euch gewesen, nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft und in dem heil. Geist, und in großer Gewißheit, wie ihr wisset, auf welche Art wir unter euch aufgetreten sind. Und ihr seyd unsere Nachfolger geworden und des Herrn, und habt das Wort aufgenommen unter vieler Trübsal mit Freuden im heil. Geiste, also daß ihr geworden seyd ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonien und Achaja. (1 Theß. 1, 5—7.)

§. 99.

Nach seiner schnellen Abreise von Thessalonich nahm der Apostel mit seinen beiden Reisegefährten seine Zuflucht zu der benachbarten Stadt Beröa und auch hier trug er furchtlos seinen Auftrag in der jüdischen Synagoge vor. Die Aussicht war erfreulich, denn die hiesigen Juden zeigten sich lernbegieriger als ihre Brüder zu Thessalonich; sie forschten nämlich fleißig in ihren göttlichen Schriften, ob es sich also verhielte, wie ihnen Paulus verkündigte. (Ap. G. 17, 11.)

Auf diesem Wege konnte es nicht fehlen, das Evangelium gewann eine große Schaar von Juden, und heidnischen Proselyten, und der Grund zu einer lebendigen Gemeinde Christi wurde in kurzer Zeit gelegt. Allein es dauerte nicht lange, so wurde dem Apostel auch hier der freie Wirkungskreis verschlossen. Kaum hatten nämlich seine jüdischen Widersacher zu Thessalonich vernommen, daß er in dieser Nachbarstadt frei und mit glücklichem Erfolg Juden und Heiden den gekreuzigten und auferstandenen Messias verkündigte, so folgten sie ihm auf dem Fuße nach, und suchten den Pöbel wider den neuen Lehrer aufzureizen. Wirklich wurde der Volksaufstand so groß, daß die Christen der Stadt für nöthig fanden, die Abreise des Apostels schleunig zu befördern, und so begleiteten ihn einige derselben auf einem Umwege nach Athen. Seine beiden Reisegefährten Silas und Timotheus, welche weniger zu fürchten hatten,

ließ er, um die kaum entstandene Christengemeinde zu Beröa, in Ordnung zu bringen, daselbst zurück. Doch gab er seinen andern Begleitern bei ihrer Rückreise von Athen, den Auftrag an sie, daß sie so bal wie möglich nachkommen sollen.

Ein großer Theil von Macedonien war nunmehr durchreist, und hunderte jüdischer und heidnischer Einwohner hatten die willkommene Lehre vom gekreuzigten Christus mit Freuden angenommen. Mit ihnen erhielt die Kirche Christi nicht nur einen bedeutenden Zuwachs im heidnischen Auslande; sondern sie selbst bildeten wieder eben so viel neue Hülfsquellen und Stützen, um die Erkenntniß Christi immer weiter im Heidenlande auszubreiten.

§. 100.

Nach einer glücklichen Fahrt, den ägäischen Meerbusen hinab, zog der Apostel Paulus unbekannt und stille in der großen Hauptstadt Griechenlands Athen, dem berühmten Wohnsitze alter und neuer Weltweisheit, ein. Kunst und Wissenschaft waren hier aufs höchste gestiegen. Was nur immer in ihrem Gebiete der Menschen-Geist Großes und Ausgezeichnetes zu leisten vermag, das sah der Apostel in den berühmten Denkmälern der Kunst, und das hörte er hier in den Schulen der Weltweisheit. Aber mitten unter diesen Wunderwerken des menschlichen Geistes lag die ganze Stadt mehr als irgend eine andere in tiefem Aberglauben, und Götzendienst begraben.

Man darf sich nur von ihrem eigenen Geschichtsschreiber Pausanias in Athen herum führen lassen, um alles zu sehen, was hier dem Apostel vor den Augen lag. Der Göttertempel und der Götzenaltäre sind so viele, daß man müde wird, sich umzusehen. Freilich Alles in schöne und geschmackvolle Formen der Kunst eingekleidet, Alles reizend für das Auge, aber darum nicht weniger schmachvoller Aberglaube, der den Men-

schen Geist entehrt und das Höchste, das er sucht und bedarf, in Dunkel und Finsterniß verbirgt. Hier lernte der Apostel den großen Gedanken zuerst anschauen, den er in der andern Hauptstadt der damaligen Welt, zu Rom, aufs neue bestätigt fand: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden. (Röm. 1, 22.)" Mitten unter tausend lustreizenden Göttergestalten wandelte er forschend umher, ohne irgendwo eine Spur des Glaubens an den wahren und lebendigen Gott anzutreffen. Von den Denkmälern der Kunst hinweg, zieht er traurig in die Schulen berühmter Lehrer, um hier Tieferes und Besseres zu vernehmen; aber auch hier fand er nichts, was dem forschenden Geiste den richtigen Pfad in die unsichtbare Welt geöffnet hätte. Nur eine Stelle war in der großen Götterstadt noch übrig, die seine Aufmerksamkeit fesselte; er findet nämlich auf einem Platze, an dem er vorüber ging, einen Altar aufgerichtet, der dem unbekannten Gott geweiht war. Früher schon hatte er sowohl in den Synagogen der Juden, als in Unterredungen mit heidnischen Lehrern der Stadt, ein Wort von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus gesprochen; allein sie hatten ihn unter eitler Disputation als einen leeren Alltagsschwätzer abgewiesen. Andere meinten es seye darum zu thun, neue Götter einzuführen, von denen der Fremdling mannigfaltige Wunderdinge erzähle. Die Sache erregte Aufsehen, man wollte noch mehr erfahren, und so führte man den Apostel nun gar auf den Areopag, diesen berühmten obersten Gerichtshof, der auch in Sachen der Religion seine Stimme abgab. Hier soll Paulus seine Lehre vortragen, damit über den Werth oder Unwerth derselben geurtheilt werden könne. Ohne sich in Widerlegungen irgend eines philosophischen Lehrgebäudes einzulassen, faßt der Apostel das, was er den Athenienfern zu sagen hat, unter den hellsten und offensten Gesichtspunkt, der jedem einleuchten mußte, und in dem alle auf gleiche Weise von der Wahrheit entfernt waren. Er

spricht von einer Thatsache, die selbst eines ihrer öffentlichen Denkmäler beurkundete, von dem unbekannten Gott, den sie, ohne es selbst zu wissen, verehret haben, und den er ihnen jetzt verkündigen will. Er nennt ihnen diesen Gott, der die Welt gemacht hat, und alles was darinnen ist, der Herr ist des Himmels und der Erde, den kein irdischer Tempel umfaßt, und keine Priesterhand pflegt, der vielmehr selbst jedermann Leben und Odem und alles gibt. Diesem Gott, von dem alle Menschen stammen, und dessen Vorsehung Alles leitet und ordnet, sollen die Menschen nachgehen auf den Spuren der Natur und Weltgeschichte, um ihn zu fühlen und zu finden, da er doch Jeglichem so nahe ist, und wir, wie ihre eigenen Dichter sagen, der Gottheit Kinder sind. Aber eben darum sollen sie nicht meynen, die Gottheit lasse sich durch menschliche Kunst in irdischen Bildern darstellen; so habe es die Zeit der Unwissenheit gemacht. Ueber diese sehe jetzt der Allerbarmende gnadenreich hinweg, und lasse alle Menschen an allen Orten feierlich zur Aenderung ihres Sinnes und Wandels auffordern; zumal er einen Tag bestimmt habe, an welchem er über das Menschengeschlecht Gericht halten wird, durch einen Mann, den er selbst sich dazu ausersehen, und um seine hohe Bestimmung zu beglaubigen, von den Todten auferweckt habe. — So war noch nie auf dem Areopag gesprochen worden. Mit unübertrefflicher Weisheit benützt der Apostel die Idee des unbekannten Gottes, dem die Athenienser einen Altar geweiht haben, um im concentrirtesten Lichte, und in den feinsten, passendsten Uebergängen die große Fundamentallehre des Christenthums von dem einigen wahren und lebendigen Gott, und von seinem Sohne, den er zum Heil der Welt gesendet hat, dem neugierigen Volke eindringlich ans Herz zu legen. Der Inhalt seines Vortrages sowohl, als die Art seines Ausdrucks und seiner Wendungen, ist aufs trefflichste auf den leeren Weisheitsdünkel der Menschen berechnet, die er vor sich hat,

und an der Hand einer sprechenden Thatsache, führt er sie durch klare Darstellung einer großen Wahrheit, welcher jeder richtige Denker freudig beipflichten muß, mitten in das hinein, was dem Menschenleben alleine Noth thut, und uns vor dem Richterstuhl des kommenden Weltenrichters ein gnadenreiches Urtheil bereitet.

Der Eindruck, den der Vortrag des Apostels auf die Gemüther machte, war verschieden. Im Allgemeinen kam die Sache seinen meisten Zuhörern gar zu seltsam vor. Etliche spotten, Andere wollen bei nächster Gelegenheit weiter hören; und nur eine kleine Schaar wurde gläubig, und sammelte sich in stiller Verborgenheit zu einem Häuflein Christen. Ein übermächtiger Wirkungskreis lag hier vor den Augen des Apostels, und darum ergriff ihn jetzt das erdrückende Gefühl seiner Einsamkeit unter Tausenden stolz gebildeter Götzendiener. Sehnsuchtsvoll harrt er auf seine beiden geliebten Brüder, Silas und Timotheus, welche nachkommen sollten. Endlich kam Timotheus, von Beröa her, zu Athen an, während Silas dort zurück geblieben war. Allein auch dießmal sollte er seinen theuren Gehülfen nicht lange zur Seite haben, wie sehr er auch seiner in dem volkreichen Athen bedurfte. Wahrscheinlich durch Nachrichten des Timotheus über den Zustand der macedonischen Gemeinden veranlaßt, wollte Paulus lieber den Umgang desselben noch längere Zeit missen, als dem gesegneten Fortgang des Werkes Christi in Macedonien, durch seine allzu frühe Entfernung, einen Schaden zufügen. Er fertigte ihn deswegen wieder nach Thessalonich ab, um so mehr, da er selbst nicht so bald dorthin zurückzukommen hoffen durfte. Und da auch für ihn in dem großen Athen, für den gegenwärtigen Augenblick ohne eine Anzahl von Gehülfen, nichts Bedeutendes auszurichten war, so griff er nach seinem Wanderstabe, um allein seine Pilgerreise nach dem nicht minder volkreichen und berühmten Korinth an demselben Meerbusen fortzusetzen.

§. 101.

Korinth, die Hauptstadt Achajas, war damals beinahe wieder, was sie in älteren Zeiten gewesen war, die reiche und glückliche. Ehemals von den Römern zerstört, war sie von Julius Cäsar wieder aufgebaut worden; da denn mit dem Wohlstand und Reichthum, welchen ihr der große Welthandel einbrachte, auch Ueppigkeit und Ausgelassenheit jeder Art sich wieder einfand. Die Stadt war wegen ihres Leichtsinns und ihrer Lasterhaftigkeit zum Sprüchwort geworden. Eine solche Stelle schien für die Aufnahme des Evangeliums eben gar nicht geeignet; aber Boten Christi haben von ihrem unsichtbaren Herrn den Auftrag, aller Kreatur sein Heil anzubieten, und den Erfolg ihrer Arbeit seiner Gnade anheim zu stellen. Im ersten Anfang schien Paulus ganz allein gelassen zu seyn; und in diesem Stande der Hülflosigkeit war er, mitten in dieser prachtvollen und schwelgerischen Stadt, durch sein äußeres Bedürfniß genöthigt, durch Händearbeit, als Zelttuchmacher, seinen Lebensunterhalt zu erwerben. Losgerissen von allen christlichen Brüdern, machte er Bekanntschaft mit einem frommen jüdischen Ehepaar von gleichem Berufe, Aquilas und seinem Weibe Priscilla, welche nicht lange zuvor durch ein Edikt des Kaisers Klaudius, das die Juden aus der Hauptstadt des Reiches verbannte, von Rom vertrieben worden waren. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon damals unter den Juden zu Rom die Botschaft von dem gekommenen und gekreuzigten Messias eine, auch der Regierung auffallend gewordene, Bewegung hervorbrachte, da der Geschichtschreiber Sueton im Leben dieses Kaisers (c. 25) bemerkt, daß ein gewisser Chrestus den Juden Veranlassung zu einem Tumulte, und dem Kaiser zu ihrer Vertreibung gegeben habe. Die Juden daselbst durften sich bei der Predigt des Evangeliums in dieser Hauptstadt nur betragen, wie zu Philippi, zu Thessalonich und nun bald auch zu Korinth, um der heidnischen Obrigkeit als Aufrührer verdächtig zu werden.

Bei diesen beiden Fremdlingen, welche wohl schon einigermaßen mit dem Christenthum bekannt waren, nahm Paulus seine Herberge, um durch seine Handthierung gemeinschaftlich mit ihnen, seinen Unterhalt zu erwerben. Er sah voraus, daß sein Aufenthalt in dieser Stadt lange währen dürfte, und da er mit seinen Gehülfen, die er täglich bei sich zurück erwartete, seinen etwaigen Schülern nicht zur Last fallen, und der Predigt des Evangeliums in ihren ersten Anfängen keinen unfreundlichen Verdacht zuziehen wollte; so hielt er es für's Beste, mit seiner eigenen Handarbeit sein Brod zu verdienen. Nebenbei konnte er der Judenschaft, welche in dieser Stadt sehr zahlreich war, an den Sabbathen oder in Wochen-Gottesdiensten, die Lehre des Messias vortragen, und auch hie und dort in Privat-Gesprächen unter den heidnischen Einwohnern für die Sache Christi thätig seyn. Darin ging ihm auch sein freundlicher Gastwirth gerne zur Hand, der durch den Unterricht des Apostels nicht nur für sich selbst eine gründlichere Bekanntschaft mit der Lehre Christi gewann, sondern auch zur Verbreitung derselben bei Andern gerne das Seinige beitrug. Bald fand der Apostel unter Juden und Heiden eine Anzahl eifriger Freunde, die sich an ihn anschloßen, und den Grund zu der ansehnlichen Christengemeinde legten, welche bald darauf in dieser volkreichen Stadt aufblühte. Er selbst gedenkt eines gewissen Stephanus und seiner Familie, welche zu den Erstlingen in Achaja gehörten, und aus derer Mitte einige thätige Verbreiter des Christenthums in diesen Gegenden hervorgegangen sind. (1 Kor. 16, 15.)

§. 102.

Um diese Zeit kamen zur großen Freude des Apostels seine beiden, sehnsuchtsvoll erwarteten, Gehülfen, Silas und Timotheus, von den Christengemeinden in Macedonien zurück, und brachten ihm über das gedeihliche Wachsthum derselben, mitten unter mannigfaltigen Wi-

derwärtigkeiten, ausführliche Nachrichten, die das, um sie bekümmerte, Herz des Apostels trösteten. Besonders erfreulich war der Bericht, den sein geliebter Timotheus ihm von der Gemeinde zu Thessalonich, ihrer Standhaftigkeit bei der noch immer fortdauernden Bedrängniß, ihrer Treue an der anerkannten Wahrheit und ihrer aufrichtigen Liebe gegen ihn geben konnte. Hocherfreut über das mannigfaltige Gute, das er von ihnen vernehmen durfte, schrieb der Apostel (etwa am Schluße des Jahres 54) sogleich von Korinth aus einen Brief an diese Gemeinde, welcher voll ist, der zartesten Liebe und Sorgfalt für ihr inneres und äußeres Wohlergehen, und der kräftigsten Ermunterungen, unsträflich zu wandeln vor Gott, auf die Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, und in ihren Trübsalen muthig bis an's Ende auszuharren. Dieses kurze Sendschreiben des Apostels läßt uns sowohl in den versuchungsvollen, und dabei lebendig christlichen Zustand dieser Gemeinde, als auch in das zärtlich theilnehmende, für das Gedeihen des Werkes Christi sich eifrig interessirende Gemüth dieses edeln Knechtes Christi so tief hinein blicken, daß es sich gar sehr der Mühe lohnt, dieses geistreiche Zeugniß seines und ihres Sinnes in unseren neutestamentlichen Schriften, an dieser Stelle mit Aufmerksamkeit nachzulesen.

Die erfreuliche Rückkunft seiner Gehülfen belebte noch mehr den Eifer, womit er bisher zu Korinth gelehrt hatte, und er fühlte sich mächtiglich gedrungen, mit furchtloser Freimüthigkeit seinen jüdischen Brüdern zu bezeugen, daß Jesus der Messias sey. Allein sie widerstrebten und lästerten; denn das alte Leben des Fleisches zu Korinth war ihnen lieber, als die Schmach Christi: und dem Apostel blieb nichts übrig, als voll heiligen Unwillens ihre Synagoge mit der Erklärung zu verlassen: „die Schuld fällt auf euch selbst zurück; von nun an werde ich mich blos an die Heiden wenden." (Ap. G. 18, 6.) Er begab sich nun in das Haus eines griechi-

schen Proselyten, Titus, mit dem Zunamen Justus, (einem Namen, von dem wir bald in der apostolischen Missionsgeschichte noch viel Erfreuliches hören dürfen) um von jetzt an die Christen-Versammlung in seiner Wohnung zu halten, nachdem er der Synagoge den Abschied gegeben hatte. Hier sammelte sich in kurzer Zeit ein ansehnliches Christenhäuflein; auch Crispus, der Vorsteher der Synagoge, trat mit seiner ganzen Familie zu der Gesellschaft der Freunde Jesu über; viele andere Korinthier, welche der Predigt des Apostels ihre Aufmerksamkeit schenkten, wurden gläubig, und ließen sich taufen, und Paulus, mit seinen beiden Gehülfen, fand unter den heidnischen Einwohnern eine reiche Erndte einzuthun. Dieß alles empörte die halsstarrigen Juden auf's höchste, und ein wilder Ausbruch ihrer Feindseligkeit war von allen Seiten vorauszusehen. Der Apostel hielt sich zum Voraus auf denselbigen gefaßt, und auch der Herr kam ihm in der Stunde der herannahenden Gefahr huldreich zu Hülfe. „Fürchte dich nicht, sprach er in einem nächtlichen Gesichte zu ihm, rede freimüthig, und schweige nicht; denn ich bin mit dir, und niemand soll sich unterstehen dir zu schaden; denn ich habe ein großes Volk in dieser Stadt." Daran hatte der Apostel in seiner schwierigen Lage genug; und mit hoher Wonne wollte er sich vom Herrn als Werkzeug gebrauchen lassen, diese verirrten Schaafe aus der Gewalt der Finsterniß in das beseligende Reich ihres rechtmäßigen Eigenthums-Herrn hinüber zu führen. Achtzehn Monate brachte er zu Korinth mit der Predigt des Evangeliums zu, um die täglich wachsende Gemeinde Christi, die aus Juden und Heiden zusammengesetzt war, unter den vielfachen Verführungen dieser zügellosen Stadt, in der Erkenntniß der christlichen Wahrheit zu gründen, und für den seligen Beruf, ein Licht in den Finsternissen des Heidenthums zu seyn, immer tüchtiger zu machen. Wirklich hatte der Apostel die Freude, bleibende Früchte seiner Arbeit am Evangelio in reicher

Fülle einerndten zu dürfen. Nicht nur in der Stadt selbst, und einem ihrer ansehnlichen Seehäfen, zu Kenchrea, sondern hin und wieder in Achaja umher blühte eine Christengemeinde um die andere auf (2 Kor. 1, 1.). Auch vornehme Korinthier, und unter diesen der Stadt-Rentmeister Erast, gingen zu der Gesellschaft der Christen über; und Paulus fand während seines langen Aufenthaltes die schönste Gelegenheit, seine christlichen Bekanntschaften in jener Gegend immer weiter auszudehnen (Röm. 16, 1. 23.).

§. 103.

Eine so ansehnliche Christengesellschaft neben sich errichtet zu sehen, welche, losgetrennt von der Synagoge, ihre eigenen religiösen Zusammenkünfte hatte, und derselben Segnungen des Gottes Jehovah sich erfreute, — dieß steigerte die Eifersucht der Judenschaft zu Korinth auf einen so hohen Grad, daß sie den Apostel Paulus, den sie als den Haupturheber dieses Unfugs betrachteten, bei dem Prokonsul Gallion, der zu Korinth residirte, hart verklagten, und ihn als einen Verführer vor seinen Richterstuhl stellten, der einen gesetzwidrigen Gottesdienst einzuführen suche. Gallion, ein kluger und menschenfreundlicher Mann, dem die zänkischen Umtriebe der Juden nicht unbekannt waren, wieß die Kläger mit der kurzen Antwort von seinem Richterstuhle weg, daß es hier kein bürgerliches Vergehen, sondern blos eine Streitigkeit über einen jüdischen Lehrpunkt gelte, in die er sich nicht einmischen werde, und die sie selbst unter einander ausmachen mögen. Mit dieser Antwort heißt er sie geradezu abtreten, und dem Apostel blieb es völlig unverwehrt, die Botschaft von dem gekommenen Messias immer weiter zu Korinth auszubreiten, ohne daß die Juden, so gern sie auch wollten, ihn daran hindern konnten. Griechische Einwohner der Stadt, die sich für die unbillige Anklage an den Juden rächen wollten, fielen aus Irrthum über den Vorsteher der

Synagoge Sosthenes her, und mishandelten ihn unter den Augen des Prokonsuls, weil sie die Schuld der Anklage zunächst bei ihm suchten, obgleich er im Stillen ein Freund des Apostels und der neuen Lehre war, es aber, wie es scheint, bis jetzt nicht gewagt hatte, seiner bessern Ueberzeugung zu folgen, und sich öffentlich an die Christengesellschaft anzuschließen.

Noch eine geraume Zeit hielt sich Paulus zu Korinth auf, und arbeitete ohne alle Hinderniß an der Erweiterung und Begründung der neugepflanzten Kirche Christi daselbst, die mit jedem Tage herrlicher aufblühte. Da auch angesehene Bürger der Stadt an die Christengemeinde sich anschlossen, und der Prokonsul selbst im Stillen die Sache zu begünstigen schien: so war es den jüdischen Eiferern unmöglich, den raschen Fortgang des Christenthums unter den griechischen Einwohnern der Stadt zu hemmen. So hatte sich augenscheinlich erfüllt, was der Herr dem Apostel im Gesichte gesagt hatte, daß er in dieser Stadt eine große Schaar von Verehrern habe, die an seinem Reiche Theil zu nehmen berufen waren. Wirklich wurde dieser Gemeinde eine der angesehensten in der damaligen Heidenwelt. Ihre kräftige Lebendigkeit, ihren freien, unjüdisch-christlichen Geist, die reiche Fülle von Geistesgaben, welche ihren Mitgliedern zu Theil wurden, ihr kräftiges Einwirken auf den Fortgang des Werkes Christi in Griechenland und in den umliegenden Ländern umher, so wie die verschiedenen Mißverständnisse, Verirrungen und Mängel, welche sich frühe in ihrem Schooße einschlichen, lernen wir aus den beiden wichtigen Sendschreiben kennen, welche nur wenige Jahre darauf der Apostel Paulus an diese Gemeinde zu richten, durch die Umstände veranlaßt wurde.

§. 104.

Ehe Paulus Korinth verließ, das seinem Herzen große Freude, und heitere Aussichten für das Werk

Christi in Griechenland bereitete, schrieb er von da aus (etwa am Ende des Jahres 55) seinen zweiten Brief an die Christen zu Thessalonich, den wir in unserer neutestamentlichen Sammlung besitzen. Seit seinem ersten Sendschreiben scheint er weitere Nachrichten über den glücklichen Fortgang der evangelischen Erkenntniß in ihrer Mitte sowohl, als in Macedonien überhaupt, erhalten zu haben, und darum drängt es ihn, seinen christlichen Mitbrüdern daselbst vor allem seine Freude darüber auszudrücken. Er bemerkt ihnen gleich im Anfang dieses Sendschreibens: „Wir sollen Gott danken allezeit um euch, lieben Brüder, wie es billig ist; denn euer Glaube wächset sehr, und die Liebe eines jeglichen unter euch allen nimmt zu gegen einander, also daß wir selbst uns euer rühmen unter den Gemeinden Gottes wegen eurer Geduld und Glaubens, in allen euren Verfolgungen und Trübsalen, die ihr duldet; welches anzeigt, daß Gott recht richten wird, und ihr würdig werdet zum Reich Gottes, über welchem ihr auch leidet." (2 Theß. 1, 3—5.) Schon in seinem ersten Briefe hatte der Apostel in starken Ausdrücken von einer Wiederkunft des Herrn, als von einem Auftritte, den man noch erleben könnte, geredet. Dieß scheint zu mancherlei Mißverständnissen über die ehestens zu erwartende Wiederkunft Christi, so wie zu allerlei unbestimmten Sagen, als ob der Apostel in einem anderen vorgeblichen Briefe sich noch umständlicher darüber erklärt habe, in der Gemeinde zu Thessalonich Anlaß gegeben zu haben. Der Apostel fand für nöthig, sie darüber zurecht zu weisen, was ein Hauptzweck dieses zweiten Sendschreibens an sie zu seyn scheint, und sich über diesen mißverstandenen Gegenstand, der bereits zu mannigfaltigen Verirrungen führte, und noch größere Verirrungen hervorbringen konnte, ausführlicher zu erklären. Der Seele des Apostels schwebte ein großer Widersacher des Reiches Christi vor Augen, der als mächtiger Christen-Verfolger, sogar auf göttliche Ehre Anspruch machen, und

alle List und Macht der Bosheit zur Unterdrückung der wahren Verehrer Christi in sich vereinigen werde, und er ermuntert sie, mit allem Ernste darnach zu trachten, daß Gott sie würdig mache des Berufes, und erfülle alles Wohlgefallen der Güte, und das Werk des Glaubens in der Kraft, damit auch an ihnen der Name unseres Herrn Jesu Christi hochgepriesen werde.

§. 105.

Nach einem anderthalbjährigen Aufenthalt zu Korinth, war jetzt die Stunde seines Abschieds von der dortigen Christengemeinde (im Anfange des Jahres 56) gekommen, und er begab sich von Aquilas und Priscilla begleitet, nach dem Seehafen Kenchreä, um seine Rückreise nach Jerusalem und Antiochia im Namen des Herrn anzutreten. An der Küste Kleinasiens wollte er nicht vorüber fahren, ohne einen früheren Wunsch seines Herzens wo möglich zu befriedigen, nämlich die berühmte Stadt Ephesus zu besuchen, wo er noch nie als Christenlehrer gewesen war. Er durfte zum Voraus vermuthen, daß von den benachbarten Landschaften aus, die Botschaft von Christus wohl auch schon bis hieher gedrungen war, und daß sich in dieser volkreichen Stadt für die Predigt des Evangeliums ein weiter Wirkungskreis finden dürfte. Wie feindselig er auch von den Juden zu Korinth behandelt worden war, die ihn genöthigt hatten, sich zunächst und hauptsächlich mit den heidnischen Einwohnern daselbst zu beschäftigen; so wollte er dennoch auch zu Ephesus von dem alten Grundsatze seiner apostolischen Berufsthätigkeit nicht abweichen; er meldete sich daher zuerst bei der jüdischen Synagoge dieser Stadt, um bei ihr Zutritt für die Lehre von dem gekreuzigten Christus zu finden. Seine jüdischen Brüder nahmen ihn wirklich gerne in ihre Mitte auf, und wünschten seinen Aufenthalt bei ihnen verlängert zu sehen. Allein da der Apostel das bevorstehende Osterfest zu Jerusalem zu feiern Willens war; so konnte er sich

dießmal zu einem längeren Verweilen unter ihnen nicht entschließen, versprach ihnen jedoch, wenn Gott seine Reise beglücke, wieder zu ihnen zurück zu kommen, und eine längere Zeit bei ihnen zuzubringen. Um die lernbegierigen Freunde der Wahrheit indeß mit der Lehre und dem Werk Christi bekannt zu machen, ließ ihnen der Apostel seine beiden Reisegefährten, den Aquilas und seine christliche Gattin zurück, um unter dem Beistand des Herrn die erste Pflanzung einer Christengemeinde daselbst anzubahnen; und fuhr nun von Ephesus hinweg, geraden Weges über Cäsarea, wo er landete, nach Jerusalem.

§. 106.

Noch hatte der Apostel bei seinem Abschied von Korinth seinen geliebten christlichen Hauswirth Titus mit sich genommen, in dessen Haus er von der Zeit an, da er die Synagoge daselbst hatte verlassen müssen, geraume Zeit die Christen-Versammlungen gehalten hatte, und der ihm jetzt die nächste Veranlassung zu seiner Reise nach Jerusalem gegeben zu haben scheint, von welcher die Apostelgeschichte schweigt, deren aber Paulus in seinem Sendschreiben an die Christen in Galatien umständlicher erwähnt (Gal. 2, 1. ff.). Der Umstand nämlich, daß er sich gänzlich von der Synagoge lossagte, und gegen alle bisherige Gewohnheit, jetzt im Hause eines ehemaligen Heiden, religiöse Versammlungen hielt, die einen gänzlichen Austritt der Christengemeinden aus ihrem bisherigen Verbande mit der jüdischen Synagoge besorgen ließen, hatte nicht nur zu Korinth, sondern wie es scheint, auch in den kleinasiatischen Gemeinden bis nach Jerusalem hinab, großes Aufsehen gemacht, und namentlich unter den engherzigern Juden-Christen, die sich noch immer nicht ganz mit der Hintansetzung der Beschneidung und der mosaischen Gesetzes-Beobachtung verständigen konnten, manchfaltige Besorgnisse angeregt. Vermuthlich hatten die feindseligen

Juden zu Korinth, die so schimpflich vom römischen Prokonsul, mit ihren Beschwerden, abgewiesen worden waren, sich für diese Beleidigung an dem Werke des Apostels dadurch zu rächen gesucht, daß sie, so gut sie es vermochten, in der ganzen Judenwelt und namentlich unter den damaligen Zeloten in Palästina seinen Namen verlästerten, und die neue Sekte verdächtig zu machen suchten. Den, zu Jerusalem sich etwa noch aufhaltenden, Aposteln den wahren Hergang der Sache vorzutragen, etwaige Mißverständnisse zu heben, und unter den immer drohenderen Stürmen der Gegenwart sich über das wahre Wohl der Christengemeinden mit denselben brüderlich zu berathen: dieß war der Endzweck, der ihn jetzt vierzehn Jahre nach seinem ersten Besuche (Gal. 2, 1.) mit seinem Freunde Titus nach Jerusalem zog. Zu seiner Freude hatte er seinen alten Freund Barnabas auf dem Wege wieder angetroffen, mit dem er sich vor dem Antritt dieser Reise zwei und ein halbes Jahr zuvor entzweit hatte. Beiden Aposteln des gleichen Herrn, denen der Sinn Christi das hohe Ziel ihres Strebens war, mußte es nahe am Herzen liegen, sich als Brüder in Christo und als Mitarbeiter an seinem heiligen Werke über einen an sich unbedeutenden Gegenstand freundlich mit einander auszugleichen, und sich zum gemeinschaftlichen Kampf und Sieg die treue Bruderhand auf's Neue zu reichen. Wirklich wurden sie auch im Sinn und Werke Christi so einverstanden, daß Barnabas sich entschloß, seinen geliebten Freund Paulus mit Titus zu der Muttergemeinde in Jerusalem auf's Neue zu begleiten, um nicht nur den, aus ihrem früheren Mißverständnisse etwa daselbst entstandenen, Anstoß gründlich zu heben, sondern auch gemeinschaftlich mit Paulus die Sache der Heiden-Christen vor der Versammlung der Apostel zu unterstützen.

Die Absicht der Reise wurde glücklich erreicht. Nicht nur Paulus und Barnabas waren den Aposteln willkommen, sondern auch ihr unbeschnittener Mitbruder Titus,

indem es niemand einfiel, ihm während seines Aufenthaltes am Mutterorte die Beschneidung zuzumuthen. In Privat-Unterredungen mit dem Vorsteher der Gemeinde, Jakobus, so wie mit den beiden Aposteln, Petrus und Johannes, welche noch jetzt zu Jerusalem sich aufhielten, wurde trotz aller Bedenklichkeiten engherziger Juden-Christen jeder weitere Fragepunkt auf's freundschaftlichste aus einander gesetzt, und ihren heidnischen Mitbrüdern die volle evangelische Freiheit gesichert. Mit freudiger Ueberzeugung bestätigte der ganze Vorstand der Muttergemeine die vollkommene Rechtmäßigkeit der Lehre sowohl, als des Betragens ihres geliebten Mitarbeiters Paulus, und trugen kein Bedenken, die Gültigkeit seines, vom Herrn selbst ihm aufgetragenen, Apostelberufes, bereitwillig anzuerkennen, und es zweckmäßig zu finden, daß er mit Barnabas zunächst unter den Heiden dem Reiche Christi die Bahn zu brechen auch fernerhin versuchte, während sie ihre Zeit und Kraft zunächst der Bekehrung ihrer jüdischen Volksgenossen zu widmen entschlossen waren. Hocherfreut über dieses neue Siegel der Gnade Christi trat Paulus mit Barnabas und Titus seine Rückreise nach dem syrischen Antiochia an, das er, als seinen ersten apostolischen Wirkungskreis, wie seine zweite Heimath zu betrachten pflegte, und wo er nach einer Entfernung von drei Jahren wieder mit zarter Bruderliebe von den dortigen Christen aufgenommen wurde.

§. 107.

Während seines kurzen Aufenthaltes daselbst kam auch der Apostel Petrus auf einer seiner gewohnten Wanderungen durch die palästinensischen Gemeinden, nach Antiochia, um den Aufenthalt des Apostels Paulus daselbst zu gemeinsamer Ermunterung am Werke Christi zu benutzen. Wirklich fühlten sie sich in allen Punkten ihres seligen Berufes so einverstanden, daß Petrus kein Bedenken trug, vertraulichen Umgang mit den dortigen

Heiden-Christen zu pflegen, und, was ein Jude zuvor nie gethan hatte, auch an ihrer Tischgesellschaft Theil zu nehmen. Zufälliger Weise aber kamen um diese Zeit einige Juden-Christen von Jerusalem nach Antiochia, die von Jakobus, ihrem Vorsteher, Aufträge auszurichten hatten, und die, als zu der engherzigern Parthie der Juden-Christen daselbst gehörig, bekannt waren. Um diesen keinen Anstoß zu geben, fing Petrus an, dem freiern Verkehr mit den dortigen Heiden-Christen auszuweichen. Dieß that dem Apostel Paulus wehe, und dieß um so mehr, da das Beispiel dieses hochgeachteten Knechtes Christi bereits verderblich auf die jüdischen Mitglieder der dortigen Christengemeinde zurückwirkte, und auch sie zu einem bedenklichen, und zweifelhaften Benehmen veranlaßte. Selbst ein Barnabas ließ sich durch diese Bedenklichkeiten irre führen, und fing an, vom vertraulichen Umgange mit seinen Brüdern aus dem Heidenthum sich zurückzuziehen. Paulus, der sich in diesem Punkte von Anfang an, immer unveränderlich gleich geblieben war, und welchem der tiefe Zusammenhang der christlichen Freiheit vom mosaischen Zeremonialgesetz mit den wesentlichsten Grundlehren des Christenthums in seiner vollen Klarheit vor der Seele stand, konnte dieser Schwachheit im Benehmen, und diesem Widerspruch des Verfahrens mit dem anerkannten und gebilligten Grundsatz unmöglich gleichgültig zusehen. Freimüthig und offen macht er dem Apostel Petrus ernste und brüderliche Vorwürfe über das Widersprechende seines Betragens gegen eine, von ihm selbst gut geheißene Grundlehre des Christenthums, und weist ihn mit unwiderstehlicher Ueberzeugungskraft den mächtigen Gegensatz nach, in welchem die Begünstigung gesetzlicher Werkgerechtigkeit, mit dem freien und unbedingten Glauben an Christum sich befindet, durch welchen der Mensch allein vor Gott gerecht zu werden vermag. Er zeigt ihm, wie auf diesem Wege die gnadenreiche Anstalt Christi ihr köstlichstes Kleinod, die freie

Begnadigung durch den Glauben an Christum einbüße, und wie, wenn der Mensch auf dem Wege der mosaischen Gesetzesbeobachtung seine Schuldlosigkeit vor Gott suchen soll, Christus vergeblich gestorben ist, und auch vergeblich der Welt verkündigt wird. Sein großer Lebensgrundsatz ist und bleibt für immer dieser: „ich bin auf gesetzlichem Wege den Forderungen des mosaischen Gesetzes abgestorben, auf daß ich Gott lebe. Ich bin mit Christo gekreuzigt. Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern Christus lebet in mir. Und was ich jetzt lebe im Fleisch, das lebe ich im Glauben des Sohnes Gottes, der mich geliebt, und sich selbst für mich dargegeben hat (Gal. 2, 19. 20.)". Die brüderliche Erinnerung, deren auch selbst ausgezeichnete Apostel für ihr Leben bedurften, machte einen bleibenden Eindruck auf den aufrichtigen Wahrheitssinn des Apostels Petrus. Ihm ward aus den Vorstellungen seines geliebten Mitarbeiters vollkommen klar, daß jede falsche Anbequemung an jüdische Vorurtheile dieser Art, das helle Licht der evangelischen Freiheitslehre verdunkeln mußte. Paulus war ihm durch diese brüderliche Zurechtweisung in einer schwachen Stunde seines Lebens nur desto lieber geworden. Längst schon hatte er seiner vollen Ueberzeugung nach dem Grundsatze gehuldigt, daß auch ohne des Gesetzes Werk die unbeschnittenen Heiden auf dem Wege des Glaubens vor Gott eben so gut gerecht werden, als die beschnittenen Juden, denen dieselbe Regel des Glaubens alleine gilt. Nur allzuängstliche Nachgiebigkeit gegen das herrschende Vorurtheil, hatte ihn zu einem schwankenden Benehmen veranlaßt, dessen gefahrvolle Folgen ihm durch die Erfahrung klarer wurden. Von diesem Augenblicke an hören wir nicht mehr, daß irgend ein weiteres Mißverständniß das heilige Band der Eintracht, der Liebe und des Einverständnisses getrübt habe, durch das sich diese beiden Apostel des Herrn mit dem Werke Christi verbunden fühlten, für welches sie jede ihrer Kräfte und selbst ihr Leben aufzu-

opfern bereit waren; obgleich die wichtige Frage, ob die eigenthümlichen Forderungen des Judenthums für die Bekenner Jesu eine fortdauernde Gültigkeit haben sollen, noch eine geraume Zeit hindurch vielfache Streitigkeiten in den Gemeinden Kleinasiens und Griechenlands veranlaßte, und dem freien Sinne große Kämpfe und Sorgen bereitete, die erst mit dem 16 Jahre später erfolgten Untergang des jüdischen Staates im Schooß der christlichen Kirche ihr Ende nahmen.

Neunter Abschnitt.

Des Apostels Paulus dritte Missionsreise nach den kleinasiatischen Provinzen, bis nach Ephesus, wo er mehrere Jahre verweilt. Sein zweiter Besuch in den Gemeinden Macedoniens und Achajas. Seine letzte Besuchsreise nach Jerusalem.

(Vom Jahr Christi 57—60.)

§. 108.

Nur wenige Monate dauerte diesmal der Aufenthalt des Apostels Paulus zu Antiochia. Wie theuer ihm auch die dortige Gemeinde geworden war, welche er als erste Frucht seiner apostolischen Arbeit betrachten durfte, so hatte doch die große Heidenwelt, die mit allen ihren Bedürfnissen vor seiner Seele lag, eine unwiderstehliche Anziehungskraft für ihn gewonnen, und dieß um so mehr, da er diese Muttergemeinde der Pflege ihrer treuen Vorsteher, und der leitenden Aufsicht der Apostel zu Jerusalem überlassen konnte. Seinem Gemüthe wurde es immer klarer, daß er sich selbst, und seine ganze Kraft im Dienste Christi seines Herrn, den Griechen

und Barbaren, den civilisirten und rohen Heidenvölkern schuldig sey. (Röm. 1, 14.). Mächtige Ermunterungen in diesem heiligen Beruf als Bote Christi an die große Heidenwelt hatte er auf seinen, kurz zuvor vollendeten Wanderungen in Kleinasien und Griechenland, aufs Neue angetroffen, und überschwenglich reich und herrlich war die Freudenerndte, welche jetzt schon in jenen Gegenden die stille Saat der evangelischen Wahrheit vor seinen Augen trug. Ihm war die Gnade zu Theil geworden, die heilige Flamme des Reiches Christi mitten in das Herz Griechenlands hinein zu tragen, und in den volkreichsten Städten desselben, ein Feuer der göttlichen Liebe anzuzünden, das keine feindselige Gewalt je wieder auszulöschen vermochte.

Diese neuen Pflanzungen seiner apostolischen Thätigkeit bedurften um so mehr einer sorgsamen Pflege, da sie nicht nur von außen her die Stürme der Widersacher bedrohten, sondern auch in ihrem innern Entwicklungsgange noch gar mannigfache Hindernisse sich vorfanden, welche leicht das gesegnete Wachsthum derselben hemmen, oder sie in ihrer ersten Blüthe schon zerstören konnten, wenn nicht treue Sorgfalt und brüderliche Zurechtweisung ihnen von Zeit zu Zeit zu Hülfe kamen. Schon der Umstand mußte in jenen ersten Zeiten des Christenthums die Arbeiten seiner ersten Verkündiger ungemein erschweren, daß der Unterricht in der göttlichen Wahrheit bis jetzt noch ausschließend von dem mündlichen Vortrag der Boten Christi abhängig war, und daß es bis jetzt noch an einem in Schrift verfaßten Vorbilde der heilsamen Lehre, an einer Sammlung apostolischer Zeugnisse für die Geschichte und Lehre Jesu gebrach, welche im Falle der Abwesenheit der ersten Zeugen des Evangeliums bei den neu errichteten Gemeinden, dem Unterrichte und der Erbauung zu Grunde gelegt werden konnten. Zwar wachte in diesen Tagen jener Geist der Wahrheit, der in außerordentlichem Maaße durch die Händeauflegung der Apostel den

Vorstehern und Aeltesten der Gemeinde mitgetheilt wurde, mächtiglich darüber, daß die apostolische Aussaat der Wahrheit, in ihrer ganzen Kraft und Lauterkeit, in dem Schooße derselben bewahrt und immer weiter fortgepflanzt wurde; aber dennoch trat schon jetzt immer sichtbarer das Bedürfniß hervor, ein solches in Schrift verfaßtes Vorbild der göttlichen Lehre zu besitzen, das als allgemein gültige Lehre Jesu und seiner Apostel der Unterweisung jeder Gemeinde zu Grund gelegt werden konnte. So lange dieses nicht vorhanden war, blieb es doppeltes Anliegen der Apostel, von Zeit zu Zeit die neu gepflanzten Christengemeinden zu besuchen, sie in der erkannten und angenommenen Wahrheit zu befestigen, und den mannigfaltigen Irrthümern kräftig entgegen zu wirken, welche jetzt schon da und dort von erklärten Widersachern so wie von falschen Brüdern in Umlauf gesetzt wurden.

§. 109.

Noch hatte, wie es scheint, der Apostel seine besondern Gründe, nach kurzer Erholungszeit zu Antiochia, seine Besuchsreise in den Gemeinden Kleinasiens und Griechenlands möglichst zu beschleunigen. Zwar hatte die entscheidungsvolle Frage, ob neben dem Glauben an den Herrn Jesum auch noch die Beschneidung und die Beobachtung des mosaischen Gesetzes als Bedingung der Theilnahme an den Segnungen des Reiches Christi gefordert werden solle, im Kreise der Apostel bereits ihre volle Erledigung gefunden, und auch bei seinem gegenwärtigen Besuche zu Jerusalem war der große Grundsatz des Glaubens an den Herrn Jesum als einzige, für Juden und Heiden gleich gültige, Bedingung ihrer Begnadigung vor Gott, aufs Neue anerkannt und bestätigt worden; aber darum waren die tausendfachen Vorurtheile und Bedenklichkeiten noch nicht gehoben, welche nicht blos von Seiten des starren Judenthumes, sondern auch von jüdisch gesinnten Christen in diesem

Punkte immer fester gehalten, und eifriger verbreitet wurden, je mehr der freiere Geist der evangelischen Wahrheit da und dort die Oberhand zu gewinnen begann. Selbst das Beispiel eines der ausgezeichnetsten Apostel hatte es in einem neuerlichen Vorfall deutlich gezeigt, daß man in diesem großen Grundsatze des Christenthums vollkommen einverstanden seyn, und doch in seiner wirklichen Anwendung und Ausführung da und dort Bedenklichkeiten finden konnte, welche von den Feinden der Wahrheit leicht als Mittel mißbraucht wurden, den Zunder der Zwietracht, besonders in den gemischten Christengemeinden, auszustreuen. Dieß scheint in mehrern kleinasiatischen Gemeinden bereits der traurige Fall gewesen zu seyn, indem da und dort von falschen Lehrern diese Streitfrage in neue Anregung gebracht, mannigfaltiger Zwiespalt dadurch in den Gemeinden ins Leben gerufen, und selbst der apostolische Beruf Pauli von seinen jüdischen Widersachern auf diesem Wege verdächtig gemacht worden war. Eben darum wollte er nun keine Zeit versäumen, um so schnell wie möglich in der Kraft seines Herrn, durch seine persönliche Vermittlung dem möglichen Unheile zu steuern, und durch Aufrechthaltung der evangelischen Lauterkeit der Sache Christi unter den Heiden neue siegreiche Bahnen zu brechen.

§. 110.

Schon mancherlei Erfahrungen hatte dieser eifrige Bote Christi auf seiner bisherigen Missions-Laufbahn eingesammelt, und die großen Widerwärtigkeiten, Kämpfe und Trübsale reichlich gekostet, welche sein apostolischer Beruf in einer Welt, die im Argen liegt, täglich mit sich brachte. Aber darum hatte er im Gefühle seiner Schwachheit den frohen Glaubensmuth keinen Augenblick eingebüßt; auch viele selige Freuden waren ihm auf seiner Streiterbahn zu Theil geworden, die er wohl um keinen Preis der Welt vertauscht haben würde; und er

konnte es keinen Augenblick vergessen, was er auch auf dieser neuen Reise erfahren durfte, und später seinen christlichen Brüdern zu Korinth zu schreiben sich veranlaßt sah: „Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils" (2 Kor. 6, 2.). Wie groß und abschreckend auch die Schwierigkeiten und Kämpfe waren, denen er jetzt auf's Neue entgegen ging, und die immer heftiger sich entwickelten, je mehr das Licht der evangelischen Wahrheit über die Finsternisse des Aberglaubens siegte: dennoch konnte er für sich und für seine theuren Mitgehülfen im Glauben an den, der sie bisher mächtig gestärkt hatte, eine nie versiegende Quelle der Aufrichtung und des Muthes finden. „Lasset uns niemand irgend ein Aergerniß geben, schreibt er seinen treuen Mitarbeitern am Evangelio, auf daß unser Amt nicht verlästert werde; sondern in allen Dingen lasset uns beweisen als Diener Gottes in großer Geduld, in Trübsalen, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufruhren, in Arbeit, in Wachen, in Fasten, in Keuschheit, in Erkenntniß, in Langmuth, in Freundlichkeit, in dem heiligen Geiste, in ungefärbter Liebe, in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken; durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als die Verführer, und doch wahrhaftig; als die Unbekannten, und doch bekannt; als die Sterbenden, und siehe, wir leben; als die Gezüchtigten, und doch nicht getödtet; als die Traurigen, aber allezeit fröhlich; als die Armen, aber die doch Viele reich machen; als die Nichts inne haben, und doch Alles haben (2 Kor. 6, 4—10.). Mit diesem Sinne zog auch dießmal der Apostel Paulus, vermuthlich durch sein Vaterland Cilicien, wo er Christen-Gesellschaften zu besuchen hatte, nach der Landschaft Galatien, um die, auf seiner früheren Reise dort gestifteten Gemeinden, im Glauben auf den Herrn Jesum zu stärken. Schon hier fand er mannigfaltige Ursache, wie aus seinem, nicht lange

nach seinem Besuch an diese Gemeinden geschriebenen Briefe erhellt, die Besorgnisse nur allzu wahr zu finden, unter denen er von Antiochia hinweg seine Reise angetreten hatte. Verschiedene falsche Apostel hatten sich in diese Gemeinden eingeschlichen, welche mit pharisäischem Geiste für das Judenthum Proselyten zu machen und auf mannigfaltige Weise den freieren Lehrbegriff des Apostels Paulus, so wie seinen apostolischen Beruf zu verdächtigen suchten. Wirklich hatten sie die Frechheit, sich ihm geradezu zu widersetzen, und wie es scheint, das öffentliche Mißverständniß, das zwischen Petrus und Paulus zu Antiochia Statt gefunden hatte, als ein willkommenes Mittel zu gebrauchen, den Apostel als einen, von seinen übrigen Mit-Aposteln selbst, gemißbilligten Lehrer des Evangeliums darzustellen, und seine heilsame Wirksamkeit unter diesen Gemeinden zu verringern.

§. 111.

Aus dem Briefe, den nicht lange hernach der Apostel, wahrscheinlich von Ephesus aus, an diese Gemeinden zu schreiben sich veranlaßt fand, erhellt, wie viel Eingang bereits diese pharisäischen Irrlehrer bei vielen Mitgliedern derselben mit ihren falschen Vorspiegelungen gefunden hatten, und wie nothwendig es war, dem bösen Sauerteige eines pharisäischen Judenthumes entgegen zu arbeiten, den sie mit dem lauteren Glauben an das Evangelium Christi zu vermengen suchten. „Ich fürchte um euch, schreibt er ihnen, daß ich nicht vielleicht umsonst an euch gearbeitet habe (Gal. 4, 11.). Seyd ihr sogar unverständig geworden? im Geiste habt ihr's angefangen; wollt ihr's denn nun im Fleisch vollenden? (c. 3, 3.) Meine Kindlein, welche ich abermal mit Aengsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne; ich wollte, daß ich jetzt bei euch wäre, und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch geworden (c. 4, 19. 20.). Bestehet in der Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, und lasset euch

nicht wiederum in das knechtische Joch fangen. Siehe, ich Paulus sage euch, wo ihr euch beschneiden lasset, so ist euch Christus kein Nütze. In Christo Jesu gilt weder Beschneidung noch Vorhaut etwas, sondern der Glaube der durch die Liebe thätig ist. Ihr liefet fein. Wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen? Solch Ueberreden ist nicht von dem, der euch berufen hat" (Kap. 5, 1—8.). Doch wir kommen später wieder auf diesen Brief selbst zurück.

§. 112.

Mit Gefühlen dieser Art, die mit inniger Liebe, zarter Besorgniß, leidtragender Wehmuth und tiefem Schmerz wechselten, verließ dießmal der Apostel einen beträchtlichen Theil seiner galatischen Brüder, und zog weiter nach Phrygien. Auch in dieser Landschaft hatte er auf seiner letzten Reise Christengemeinden gestiftet, die er nun zu besuchen, und im Glauben zu befestigen nöthig fand. Während seiner Wanderungen in diesen kleinasiatischen Provinzen bereitete der Herr durch den weisheitsvollen Gang seiner Vorsehung in der nahe gelegenen volkreichen Stadt Ephesus, wohin zunächst der Blick des Apostels gerichtet war, etwas vor, was seinen nahe bevorstehenden längern Aufenthalt in dieser Stadt um so fruchtbarer und folgenreicher machen mußte. Apollos, ein gelehrter Jude aus Alexandria in Egypten, war nämlich kurz zuvor nach Ephesus gekommen, und suchte sich mit seiner tiefen Schriftkenntniß seinen jüdischen Brüdern daselbst nützlich zu machen, nachdem er schon zu Alexandria etwas von der Taufe und Lehre des Täufers Johannes, des Herolden des Messias, vernommen hatte. Bald fügte sichs, daß dieser gelehrte Jude, der durch seine Bekanntschaft mit der Lehre des Johannes zum Voraus viel vorbereitende Empfänglichkeit für die Lehre des Messias haben mußte, mit Aquilas und Priscilla, diesem würdigen Christenpaare, das der Apostel zu Ephesus zurück gelassen hatte, in der Synagoge

Bekanntschaft machte. Diese boten ihm freundlich ihr Haus zur Herberge an, um Gelegenheit zu finden, ihm die ganze Lehre des Christenthums bekannt zu machen, wie sie dieselbe von Paulus gelernt hatten. Sie hatten auch wirklich die Freude, in dem lernbegierigen Apollos bald einen würdigen Schüler Christi lieben zu dürfen. Kurz ehe der Apostel zu Ephesus anlangte, war dieser neue Jünger des Herrn voll Eifers, die gewonnene Erkenntniß des Heiles auch Anderen mitzutheilen, nach Korinth gezogen, um nicht nur selbst im Umgang mit geförderten Christen dieser Gemeinde in der seligmachenden Erkenntniß Christi weiter geleitet zu werden, sondern auch seine gründlichen Schriftkenntnisse zum Dienste des Evangeliums in dieser Stadt anzuwenden. Wirklich ließ es ihm auch der Herr in kurzer Zeit gelingen, mit ausgezeichnetem Segen in dieser volkreichen Stadt zu arbeiten, und das, was Paulus einige Jahre zuvor gepflanzt hatte, mit den Gaben des h. Geistes zu begießen. Während Apollos zu Korinth lehrte, kam der Apostel Paulus, nach verschiedenen Besuchen in den kleinasiatischen Gemeinden umher, in der Stadt Ephesus an, in welcher er etwa ein Jahr zuvor auf seiner Rückreise nach Jerusalem nur die ersten Bekanntschaften für die Sache Christi anzuknüpfen Zeit gefunden hatte, und gedachte jetzt für eine längere Zeit als Diener des Evangeliums Christi sich daselbst nieder zu lassen. (Ap. G. 19, 1.)

§. 113.

Ephesus war eine volkreiche und vermögliche Handelsstadt. Schon ihre vortheilhafte Lage für alle, die aus den kleinasiatischen Provinzen, aus Syrien und Egypten nach Griechenland und Italien schifften, so wie besonders der mächtige Zusammenfluß von Tausenden eifriger Götzendiener aus allen Gegenden des Mittelmeeres umher, hatte diese Stadt zu einem großen Marktplatz der Welt gemacht, wo Handel und Religion eine

Menge von Fremdlingen aus allen Ländern umher zusammen führte. Auch eine zahlreiche Judenschaft hatte sich hier angesiedelt, welche der ausgebreitete Handel dieses Platzes herbei gelockt hatte. Schon fand der Apostel unter den großen Schaaren jüdischer und heidnischer Einwohner der Stadt einzelne Seelen, die an den Herrn Jesum gläubig geworden waren, und wahrscheinlich im Hause des frommen Aquilas ihre stillen Versammlungen hielten. Aber noch war für die weitere und allgemeinere Verbreitung des Christenglaubens unter den Einwohnern nichts geschehen, und es war der frommen Emsigkeit dieses rastlos thätigen Apostels vorbehalten, auf diesem großen Erndtefeld einer, in finstern Aberglauben und zügellose Lasterhaftigkeit, versunkenen Heidenstadt reiche Garben für das Reich Christi einzusammeln. Schon in der ersten Zeit seines Aufenthaltes machte ein merkwürdiger Umstand die zahlreiche Judenschaft der Stadt auf den Apostel aufmerksam, von dem sie wohl bereits zuvor verschiedenartige Gerüchte und Urtheile vernommen hatten. Eine Anzahl ausländischer Juden, welche sich hier zur Synagoge hielten, hatten sich schon früher durch die Taufe Johannes zu seinen Jüngern weihen lassen, waren aber mit der Geschichte Jesu des Messias gänzlich unbekannt geblieben. Paulus unterrichtet sie jetzt umständlicher, nicht nur von der wahren Bedeutung der Taufe des Johannes, die eine Taufe zu gründlicher Herzensbesserung für die würdige Aufnahme des bereits erschienenen Messias seyn sollte, sondern verkündigte ihnen nun auch den gekreuzigten Christus, zu welchem, als dem einzigen Retter der Welt, ihr Meister und Lehrer selbst seine Lehrjünger hingewiesen hatte. Diese Männer nahmen keinen Anstand, sich aufs Neue taufen, und durch die Taufe zu Jüngern des gekommenen Messias weihen zu lassen. Jetzt legte der Apostel die Hände auf sie, und theilte ihnen die Gabe des heil. Geistes mit, so daß sie in frem-

den, zuvor nicht gelernten Sprachen, göttliche Aussprüche begeistert auszureden begannen.

§. 114.

Mit solchen Thatbeweisen seiner Sendung ausgerüstet, tritt jetzt der Apostel als Lehrer des Christenthums in der Synagoge auf. Drei Monate lang benutzte er jede Gelegenheit, seinen jüdischen Brüdern, so wie den heidnischen Proselyten hier den gekreuzigten und auferstandenen Messias zu verkündigen, bis der eigensinnige Widerspruch einiger Juden ihn nöthigte, mit seiner sich täglich mehrenden Schülerzahl an einem besondern Orte sich zu versammeln, und hiezu den Hörsal eines akademischen Lehrers, des Tyrannus zu miethen. Hier setzte er noch zwei Jahre lang sein Lehrgeschäfte fort. Da Ephesus um des weltberühmten Tempels und um seiner ausgedehnten Handelschaft willen von Menschen aus ganz Asien besucht wurde; so sah er unter seinen Zuhörern eine Menge Juden und Heiden aus der Nähe und Ferne, so daß von hier aus die neue Lehre sich bald nicht nur in die Landschaften Kleinasiens, sondern auch in viele Länder des Mittelmeeres weithin auszubreiten vielfache Gelegenheit fand. Kein bequemerer Ort hätte zu dieser Absicht sich wählen lassen, wo täglich so viele Fremde sich einfanden, die den empfangenen Unterricht in ihre ferne Heimath zurücktrugen und weiter verbreiteten. Was das Ansehen des Apostels mächtig vergrößerte, und der Lehre Jesu einen desto schnelleren Eingang verschaffte, war die Menge und Größe der Wunder, die man ihn verrichten sah. So wie es im Leben Jesu seines göttlichen Herrn gewiße Zeitpunkte gab, wo sich Wunderthaten auf Wunderthaten häuften, während er in andern Zeiten sich wieder in die Stille zurückzog; so war es auch im Leben des Apostels Paulus; und das weltberühmte, abergläubische Ephesus, diese veralterte Mutter des Götzendienstes, war gerade die rechte Stelle, wo unter vielfachen Beweisen des Geistes und der Kraft dem

Evangelio Christi der Sieg errungen werden mußte. An einem Orte, wo so viel von erdichteten Wundern, von Wirkungen der Zauberei und Dämonen-Einfluß, geredet und geglaubt wurde, wo magische Tausendkünstler aller Art von ganz Asien her zu dem weltberühmten Dianen-Tempel wallfahrteten, um ihre trügerischen Künste am blinden Volksaberglauben zu üben; an einem Orte, wo wahrscheinlich um dieselbe Zeit der berühmt gewordene Apollonius von Tyana neben Paulus auftrat, und um seiner Wunderheilungen willen, die er daselbst verrichtet haben soll, als eine Gottheit verehrt wurde, waren ächte Thatbeweise göttlicher Kraft um so nöthiger, je mehr es wichtig war, die trügerischen Blendwerke der Magie zu beschämen, und den finsteren Aberglauben von ganz Asien, der in dieser Stadt seinen Sitz hatte, auf die einleuchtendste Weise zu bestreiten. Die großen und auffallenden Wunderthaten, welche der Apostel in dieser Stadt im Namen Jesu verrichtete, machten auch wirklich auf viele der bisher so vielfach getäuschten Götzendiener, die sich mit Beschwörungen und zauberischem Trugwerke aller Art in der Nähe des Dianen-Tempels abgegeben hatten, einen so tiefen Eindruck, und sie fühlten sich durch die Kraft des Wortes und des Lebens in der Nähe des Apostels so unwiderstehlich überwunden, daß sie freiwillig die Bücher, in denen ihre magischen Kuren, und ihre geheimnißvollen Zauberkünste beschrieben waren, herbeibrachten, und vor den Augen der Christenversammlung eine ganze Bibliothek derselben zu einem Werthe von etwa 50,000 Drachmen (über 10,000 Gulden unseres Geldes) zum Zeugniß ihrer gründlichen Sinnesänderung dem Feuer überlieferten. Also mächtig wuchs das Wort des Herrn und nahm überhand. (Ap. G. 19, 8—20.)

§. 115.

Wahrscheinlich in diese Zeit (etwa am Ende des Jahres 58) scheint das Datum des Sendschreibens

zu fallen, das von hier aus der Apostel an die Christengemeinden zu Galatien schrieb. Die Veranlassung zu demselben haben wir schon oben gesehen. Wohl hatte der Apostel seit seinem zweiten Besuch in dieser Provinz vielfache Gelegenheit gehabt, von galatischen Fremdlingen, welche Ephesus besuchten, noch weitere Nachrichten über den Zustand der dortigen Christengemeinden einzuziehen. Noch hatten die judaisirenden Irrlehrer jener Gegend nicht aufgehört, den Namen des Apostels zu schmähen und jeden Versuch zu machen, an den bekehrten Heiden-Christen daselbst eine willkommene Beute für das pharisäische Judenthum zu gewinnen. Man muß sich wirklich wundern, wie Bekehrte aus den Heiden, welche das Glück gehabt hatten, schon in ihren ersten Anfängen auf die freie und lichtvolle Bahn des unbedingten Glaubens an den Herrn Jesum, als einzige Bedingung ihrer Seligkeit, durch einen Apostel Paulus hineingeleitet zu werden, bekehrungssüchtigen jüdischen Irrlehrern so viel Gehör geben wollten, denen es blos darum zu thun seyn konnte, für ihre eigene Eitelkeit einen Ruhm zu suchen, und dafür ihren Proselyten eine unerträgliche Last auf den Nacken zu werfen.

Einige Erklärung dieses Umstandes dürfte vielleicht darin liegen, daß die Einwohner von Galatien, deutsche Kolonisten, welche sich etwa 300 Jahre früher von den Rheingegenden her, an den südlichen Ufern des schwarzen Meeres niedergelassen haben, und als Ackersleute und Viehhalter wenig Verkehr mit den kleinasiatischen Griechen hatten, als einfache, schlichte und unerfahrene Landleute geschildert werden, welche für listige Betrüger leicht zugänglich waren. Der liebenden Seele des Apostels lag es nahe, seine unverständigen Galater, die sich so leicht von diesen Betrügern bezaubern ließen, wieder auf den geraden Weg der Wahrheit zurück zu führen, und dieß um so mehr, da diese treuherzigen Menschen ihn gleich anfangs mit so großer Liebe aufgenommen hatten, daß sie, wenn es nöthig gewesen

wäre, ihre Augen ausgerissen, und ihm gegeben hätten. (Gal. 4, 15.) Wir finden in diesen Galatischen Gemeinden unsere frühesten deutschen Voreltern, welche das Evangelium Christi empfangen haben, und bei vielfacher Freude ihrer bereitwilligen Aufnahme später dem Apostel vielfachen Kummer bereiteten, bis das Christenthum eine dauerhafte Festigkeit in ihrem Herzen und Leben gewonnen hatte.

§. 116.

Paulus hatte nun über zwei Jahre zu Ephesus gelebt. Nicht nur war daselbst eine beträchtliche Christengemeinde entstanden, sondern auch in den benachbarten Städten Laodicea, Kolossen, Hierapolis, vielleicht auch zu Smyrna, Sardis, Philadelphia, hatte die Predigt von Christus, ob er gleich nicht persönlich dahin gekommen war, größere oder kleinere Christengesellschaften zusammen gebracht, die wie allenthalben, aus bekehrten Heiden und Juden bestanden. Epaphras und Philemon waren die Werkzeuge, durch welche diese Nebengemeinden gestiftet wurden; und so bildete sich während dieser Zeit der herrliche Wirkungskreis, in welchem in seinen spätern Jahren der Apostel Johannes so segensvoll wirkte, und bis ans Ende dieses Jahrhunderts als Vater in Christo seine letzten Lebensjahre verlebte.

Nun war der Apostel Paulus Willens, Ephesus zu verlassen, und nach einem vorherigen Besuche bei den Gemeinden in Macedonien und Achaja noch einmal nach Jerusalem zurück zu reisen, wo unter dem Drang der Zeitumstände die dortige Muttergesellschaft immer drohendern Gefahren entgegen sah. Bei seinem letzten Abschied daselbst hatte er seinen vielen dürftigen Brüdern zu Jerusalem, die in den frühern Verfolgungen ihr Eigenthum gänzlich eingebüßt hatten, Hoffnung gemacht, in ihrer großen Nothdurft auf seinen Wanderungen bei den asiatischen und griechischen Gemeinden eine Liebes-

steuer für sie einzusammeln. Dieß Versprechen wollte nun der Apostel ins Werk setzen, und zuvor in diesen Gemeinden umher, welche viele begüterte Mitglieder zählten, eine möglichst reichliche Kollekte einsammeln, um diese ihren leidenden Mitbrüdern in Jerusalem persönlich zu überbringen, und sodann, so es des Herrn Wille wäre, von Jerusalem aus noch einen alten Wunsch seines Herzens erfüllen, und eine Reise nach Rom, dieser großen Hauptstadt der Welt anzutreten, um auch dort das Evangelium zu verkündigen.

Seine frommen Gastfreunde Aquilas und Priscilla, in deren Hause er wohnte, und mit denen er während seines ganzen Aufenthaltes zu Ephesus bereits über zwei Jahre lang als Zelttuchfabrikant durch seiner Hände Arbeit seinen Lebensunterhalt erworben hatte, hatten wahrscheinlich in der Seele des Apostels diesen Gedanken angeregt. Sie selbst hatten lange zu Rom gewohnt, waren mit den Verhältnissen in dieser Stadt wohl bekannt, hatten wohl auch von Ephesus aus mannigfaltige Gelegenheit gefunden, auf ihre dortigen Freunde und Bekannte für die Sache des Evangeliums zu wirken, und da und dort einem christlichen Bruder, der Geschäfte in dieser großen Hauptstadt abzumachen hatte, Empfehlungsschreiben an ihre dortigen Bekannten mitgegeben; so wie sie die Veranlassung gewesen seyn mochten, daß selbst Verwandte des Apostels sich zu Rom niederließen (Röm. 16, 7. 11.). Sie selbst waren entschlossen, nach der Abreise des Apostels wieder nach ihrem geliebten Rom zu ziehen, wohin ihnen jetzt der Zutritt wieder offen stand, und wie zu Ephesus, so auch zu Rom, dem nachkommenden Apostel zum Voraus eine Herberge zu bereiten. Dieß war der stille Plan, den diese frommen Hausgenossen mit einander im Herzen trugen, und vielleicht über der gemeinsamen Arbeit bei Tag und Nacht oft in zutraulicher Liebe besprochen hatten. Aber der Herr hatte es anders im Sinne, und Paulus sollte nach mehreren schweren Jahren der Trüb-

sal, nicht als Freier, sondern als ein Gebundener in Christo nach Rom ziehen.

§. 117.

Der Apostel hoffte namentlich in dem begüterten Korinth eine reiche Ausbeute für seine dürftigen Brüder zu Jerusalem zu finden. Er selbst wollte über Macedonien nach dieser Stadt ziehen, fand aber für gut, ehe er selbst hinreisete, seinen geliebten Timotheus (den wir hier zum erstenmale wieder finden, und der wahrscheinlich seit der letzten Reise des Apostels nach Jerusalem an der hiesigen Gemeinde gearbeitet hatte) so wie den Erast, (den ehemaligen Rentmeister von Korinth, der jetzt Gehülfe des Apostels zu Ephesus war) dorthin vorauszusenden, um die Collekte daselbst zu berichtigen, und vor der Ankunft des Apostels einigen Unordnungen abzuhelfen, welche sich seit einiger Zeit in die korinthische Gemeinde eingeschlichen hatten. Er selbst verweilte noch eine Zeit lang zu Ephesus, und in der Umgegend umher, wo er vielfache Gelegenheit fand, unter den Tausenden heidnischer Einwohner dieser Landschaft die Predigt des Evangeliums immer weiter auszubreiten. Wir werden später sehen, wie diese westlichen Ufer Kleinasiens die erste große Landschaft waren, in welcher das mächtig wachsende Christenthum die tief eingewurzelte Gewalt eines finstern und wollüstigen Heidenthums in kurzer Zeit bis auf seine letzten Spuren vertilgte.

§. 118.

Während Timotheus und Erast auf dem Wege nach Korinth sich befanden, und Paulus zu Ephesus ihre Rückkunft abwarten wollte, ehe er selbst die Reise dorthin antrat, kamen einige Lehrer und Mitglieder der korinthischen Gemeinde, an die sich auch Apollos angeschlossen hatte, zu ihm, von welchen er die schmerzhafte Nachricht vernahm, daß sich nicht nur mancher-

lei Unordnungen in diese, in manch anderer Hinsicht so blühende, Gemeinde eingeschlichen hätten, sondern daß auch eines ihrer Mitglieder durch sein lasterhaftes Betragen seinen Mitbrüdern und den Heiden ein öffentliches Aergerniß gegeben habe. Dieser ansehnlichen, fest gegründeten Gemeinde fehlte es weder an tüchtigen Lehrern, die sie in der Erkenntniß der Wahrheit unterrichteten, noch an mancherlei außerordentlichen Geistesgaben, die ihren Mitgliedern reichlicher als irgendwo vom Herrn mitgetheilt worden waren. Auch hatte der, den Griechen noch immer eigenthümliche, Freiheitssinn dem inneren Leben der Gemeinde eine geistreiche Beweglichkeit und einen Grad innerer Ausbildung gegeben, wie sie weder zu Jerusalem, noch in den Gemeinden Kleinasiens anzutreffen war.

In dem viel bewegten Korinth, in welchem bei dem großen Wohlstand seiner Einwohner griechische Wissenschaft, Kunst, Sittenverfeinerung und Lebensgenuß den höchsten Grad erreicht hatten, fand auch der freiere Geist des Christenthums eine vielseitigere Wirksamkeit, und wußte das, was griechische Bildung Feines und Genußreiches darbot, zum Vortheil des Christenthums, und zu seiner Förderung unter den gebildeten Volksklassen anzuwenden. Wie natürlich, daß unter solchen Umständen die Christen-Gesellschaft bei den tausendfachen Reizen der Verführung, mit denen sie von Innen und von Außen umgeben war, auch der Gefahr fleischlicher Ausartung viel mehr ausgesetzt seyn mußte, als in anderen Gemeinden der Fall war, bei denen schon die Einfachheit des Charakters und der Lebensweise die lautere Einfältigkeit des christlichen Sinnes leichter bewahren konnte.

Zu Korinth wurde über Christenthum gar leicht mehr spekulirt, als gehandelt. Wenn in den galatischen Gemeinden der eifernde Pharisäergeist leicht Zutritt finden konnte, so war die korinthische Gemeinde für den Eigendünkel höherer Weisheitslehren, für den Kitzel rednerischer Künste, für den sich klug dünkenden Sadducäis-

mus der philosophischen und der jüdischen Welt zugänglicher, als andere Gemeinden. Wirklich hatte Manchen ihrer Glieder diese falsche Richtung ihres Geistes bereits großen Schaden zugefügt; es entstanden mannigfaltige Partheiungen in der Gemeinde, und jede einzelne Parthei wollte einen berühmten Namen an ihrer Spitze haben. Noch hatte die Person und der Lehrvortrag des Apostels manche Freunde in derselben; anderen war Apollo beredter, und sie zogen ihn dem Apostel Paulus vor. Da gab es wieder andere, welche sich lieber an den Apostel Petrus anschloßen, da er ja einer der ersten und vertrautesten Jünger des Herrn gewesen war, auf den er seine Gemeinde bauen wollte. Noch andere glaubten in der Christus-Familie selbst den rechten Mann zu finden, durch dessen Namen sie geehrt würden; Jakobus von Jerusalem, der Bruder Jesu, stand ihm ja in der Familien-Verwandtschaft am nächsten, zu der sie gerne gehört hätten, und sie wollten daher am liebsten christisch heißen. An Pauli Lehre von Christus mißfiel einigen gerade das, was er selbst von jeher für die Hauptsache derselben erklärt hat. Sie schämten sich, immer nur von einem, am Kreuze hingerichteten, Messias reden hören zu müssen, den der Apostel in allen seinen Vorträgen überall voranstellte.

So fragte man sich zu Korinth nicht sowohl mehr auf wessen Namen, sondern von wem Jemand getauft sey, und dann hieß er ein Apollischer, oder ein Paulinischer, oder ein Kephischer Christ. Ein beträchtlicher Theil dieser Gemeinde wurde auf diese Weise in bloßem Namen entzweit, während die Sache selbst dabei vielfachen Schaden leiden mußte; und so gab es frühe schon mannigfaltige Ausartungen des Christenthums.

Voll väterlich zärtlicher Besorgnisse für seine, mit so vieler Mühe gestiftete, Gemeinde und im tiefen Gefühl ihrer mannigfaltigen Mängel, Schwächen und Bedürfnisse diktirt der Apostel seinem Mitgehülfen Sosthenes, der von Korinth zu ihm gekommen war, (etwa im Jahr

59) seinen ersten Brief an diese Gemeinde, der als sprechender Abdruck seines Geistes und Herzens und als geschichtliche Darstellung des innern und äußern Zustandes einer ansehnlichen Christengemeinde des apostolischen Zeitalters noch jetzt eine reiche Fülle fruchtbarer Betrachtungen uns darbietet; und je gründlicher wir den großen Inhalt desselben kennen lernen, desto anschaulicher uns das ehrwürdige Gepräge des Geistes der Wahrheit vor die Augen stellt, unter dessen besonderer Leitung dieser Brief geschrieben ist.

§. 119.

Während der Apostel sehnsuchtsvoll zu Ephesus auf die Rückkehr seiner nach Korinth gesendeten Gehülfen wartete, um nähere Nachrichten von dem Zustand der dortigen Christengemeinde von denselben zu vernehmen, ehe er selbst über Macedonien den Weg dorthin antrat; trug sich ein Umstand zu, der sein Leben in augenblickliche Gefahr setzte, und ihn nöthigte, früher als er im Sinn hatte, diese ihm theuer gewordene Gemeinde zu verlassen. Während seines nun bald dreijährigen Aufenthaltes in dieser Stadt hatte sich die Anzahl der Verehrer Christi ungemein vermehrt, und selbst einige der angesehensten Regierungsmitglieder waren an den Herrn Jesum gläubig geworden. Auch in den benachbarten Städten umher blühte mitten unter den abgöttischen Einwohnern die Kirche Christi immer herrlicher auf, und so waren die Tage, welche Paulus hier verlebte, Tage des Heils und der Erlösung aus der Finsterniß für Tausende der abgöttischen Einwohner dieser Gegend geworden. Wir werden aus seinem später an diese Gemeinde gerichteten Sendschreiben die vielfachen und hohen Segnungen kennen lernen, welche der lebendige Glaube an Christus in dieser Pflanzschule eines blinden Aberglaubens nach allen Richtungen verbreitete. Mit dem kräftigen Wachsthum des Christenglaubens wurden in dem weltberühmten Ephesus die großen Götzentempel

immer leerer, und man fing an, es sichtbar wahrzunehmen, daß durch das Umsichgreifen dieser ausländischen religiösen Sekte, die einheimische Götterverehrung Gefahr lief, innerhalb kurzer Zeit alle ihre Freunde einzubüßen. Immer noch wagten es die Götzenpriester nicht, durch Aufwieglung des Volkes den neuen Religionslehrer aus ihrer Stadt hinaus zu treiben, da sie bei den Begünstigungen einiger der angesehensten Rathsglieder doch nichts gegen ihn auszurichten hoffen konnten. Um so ungestümer drückten die hier wohnenden Künstler und Handwerksleute ihren Unmuth über denselbigen aus. Ihnen war es unerträglich, daß sie bei dem viel besuchten, prachtvollen Dianen-Tempel ihrer Stadt, nicht mehr so viel wie bisher sollten zu verdienen finden. Am unzufriedensten war ein gewisser Silberarbeiter, Namens Demetrius, welcher sich und die ganze Zunft seiner Mitkünstler damit bereichert hatte, daß er von ihrem bewunderten Dianen-Tempel kleine silberne Modelle verfertigen ließ, welche er in großer Anzahl an die ankommenden Fremdlinge verkaufte, oder außer Land schickte. Für diese kostbare Waare fand Demetrius beinahe keinen Absatz mehr, und nun blieb ihm nichts weiter übrig, als alle seine Kunstarbeiter zusammen kommen zu lassen, und ihnen lebhaft vorzustellen, wie nicht nur ihr ganzer Gewinn, sondern selbst das Heiligthum ihrer großen Schutzgöttin zu Grunde gehen müsse, wenn nicht ernstlich darauf Bedacht genommen werde, ihren frevelhaften Widersacher mit seinem ganzen Anhang aus der Stadt hinaus zu schaffen. Es brauchte nicht viel, seine Zuhörer zu überzeugen, daß ihre väterliche Religion Gefahr laufe, bei solchen frechen Angriffen zu Grunde zu gehen, und jetzt erscholl auf allen Seiten der laute Ruf: „groß ist die Diana der Epheser.“ Es entsteht ein Volksauflauf, und in mächtigem Gewirre läuft Alles dem Forum zu, wohin auch von der erhitzten Menge einige Gehülfen des Apostels geschleppt werden. Als Paulus vernahm, was für einen wilden Ausbruch der

blinde Eifer der Götzendiener genommen habe, und wie einige seiner theuern Mitarbeiter in augenscheinlicher Todesgefahr sich befanden, so konnte er nur mit Mühe von seinen Freunden zurück gehalten werden, sich selbst auf den öffentlichen Platz zu begeben, um sich und die Sache Christi zu verantworten. Der gereizte Pöbel tobte immer heftiger, und die Judenschaft der Stadt, welche für sich selbst besorgt zu werden anfing, schickte einen ihrer kühnsten Männer, Alexander, einen Schmid von Profession, und einen gefährlichen Feind des Apostels (2 Tim. 3, 14) auf's Forum, um das drohende Sturmgewitter von sich hinweg, und auf die Christengesellschaft und ihre Lehrer hinzuleiten. Allein der rüstige Mann konnte unter der tobenden Menge keinen Augenblick zur Rede kommen, bis es endlich dem Kanzler der Stadt, einem geachteten und besonnenen Manne gelang, für einen Augenblick das aufgereizte Volk zum Stillschweigen zu bringen. „Wer sollte nicht schon längst wissen, ihr Männer von Ephesus, sprach er, daß unsere Vaterstadt dem Tempeldienst der großen Diana und ihres vom Himmel gefallenen Bildes geweihet ist. Diese Sache ist so klar und unwidersprechlich, daß es zum Beweise nur gar keines Lärmens bedarf. Als Bürger von Ephesus solltet ihr klüger seyn, und nicht so unbesonnen zu Werke gehen. Da bringt ihr Leute herbei, welche weder eurem Tempel, noch eurer Göttin etwas zu Leide gethan haben. Für eine bloße Privatsache bedarf es keines Volksauflaufes; Demetrius und seine Leute kennen ja die Behörde, an die sie sich wenden mögen, wenn sie eine Klage zu führen haben. Ist es mehr als dieß, so sollte die Sache doch in ordentlicher Versammlung verhandelt werden. Denn gewiß, wir sind in Gefahr, als Empörer verklagt zu werden, und dabei ist kein Grund vorhanden, den Unfug zu entschuldigen." Diese weise Rede fand wirklich Gehör, und stille ging das Volk aus einander. So hatte die Hand des Herrn abermals den Apostel einer der drohendsten Lebensgefahren entrissen;

und alle Umstände deuteten ihm darauf hin, daß, nach beinahe dreijährigem Aufenthalt in dieser reichlich gesegneten Stadt, die Stunde gekommen war, den Wanderstab zu ergreifen, und seinen Weg nach Macedonien und Achaja anzutreten.

§. 120.

Gerne hätte Paulus seinen geliebten Timotheus vor seiner Abreise nach Korinth von dort zurück erwartet, da in der ansehnlichen Gemeinde von Ephesus noch Vieles einzuleiten und zu ordnen übrig war, was bis jetzt nicht hatte geschehen können, und was ihre Begründung sowohl, als ihre Sicherstellung gegen so mannigfache Verführungen von Innen und von Außen nothwendig machte. Auch Titus war erst seit kurzer Zeit dorthin abgegangen, und bis jetzt noch nicht zurück gekommen. Kaum hatte er die Freude, seinen Mitarbeiter Timotheus mit erfreulichen Nachrichten von Korinth zu Ephesus ankommen zu sehen; so versäumte er jetzt keinen Augenblick weiter, seine Reise nach Macedonien anzutreten, und zunächst nach dem weiter oben am Meerbusen gelegenen Troas sich zu begeben, wohin er auch den Titus von Korinth her, zu sich beschieden hatte (2 Kor. 2, 12.). Während seines Aufenthaltes zu Troas lag ihm nichts so sehr am Herzen, als seine Ephesinische Gemeinde, an deren Wachsthum und Wohl ihm so viel gelegen war, da ihm die hohe Bedeutsamkeit ihrer Stellung, als Mutterkirche, nicht nur für die oberen Provinzen Kleinasiens, sondern auch für die nördlichen Länder und die Gegenden des Mittelmeeres immer lebendiger vor der Seele schwebte. Ephesus war ihm sein zweites Antiochia geworden, und es war alles daran gelegen, durch tiefe Begründung des Christensinnes auf diesem volkreichen Stappelplatze der asiatischen und europäischen Welt, so wie durch möglichste Berichtigung und Ordnung ihrer äußerlichen und innerlichen Verhältnisse, als einer Kirche Christi dafür zu sorgen, daß der mächtigen Gewalt des

herrschenden Aberglaubens in ihrem Leben und in ihren Einrichtungen, ein fester Damm entgegen gestellt würde. Auf seinen geliebten Schüler Timotheus, den er als Vorsteher der Gemeinde dort zurück gelassen hatte, war jetzt seit seiner Entfernung die ganze Last von Arbeiten, Kämpfen und Sorgen zurück gefallen. Noch war er ein junger Mann, der in einer so wichtigen und einflußreichen Stellung der väterlichen Ermahnung und Unterweisung, so wie einer wachsenden Erfahrung bedurfte, um als Diener Christi vor seinen christlichen Brüdern und vor der Heidenwelt nicht zu Schanden zu werden. Voll der zärtlichsten Empfindungen für ihn, und des hohen Ernstes für den ihm übertragenen Beruf, schreibt (etwa im Spätjahr 59) der Vater dem Sohne, der Lehrer dem Schüler, der Apostel dem Mitarbeiter seinen ersten Brief, der unmittelbar an ihn selbst gerichtet ist, und den geistreichen Umriß einer väterlichen Amtsinstruction enthalten sollte, welche er ihm in der Eile seiner Abreise mündlich zu geben keine Zeit gefunden hatte.

§. 121.

Sehnsuchtsvoll wartete nun der Apostel zu Troas auf seinen geliebten Titus, der von Korinth zurück kommen, und ihm die neuesten Berichte von dem Zustand der dortigen Gemeinde überbringen sollte. Auch hier fand er mittlerweile vielfache Gelegenheit, das Evangelium Christi zu predigen, und eine weite Thüre sah er für dasselbe aufgethan; (2 Kor. 2, 12.) allein er konnte doch für seinen Geist keine Ruhe finden, so lange er nicht durch freudige Botschaft seiner mannigfaltigen Besorgnisse über den Fortgang des Werkes Christi losgeworden war. Es war überhaupt eine Zeit grosser Trübsal auf seiner schweren Streiterbahn, und er erklärte sich selbst darüber, daß auswendig Kampf, und inwendig Furcht sein Loos gewesen sey. (2 Kor. 7, 5.) Er setzte wirklich noch ehe Titus anlangte, die Reise weiter fort, und kam nach Macedonien, um die dortigen Christengemein-

den zu besuchen, und in der Freudigkeit ihres lebendigen Christenglaubens neue Erquickungen zu finden. Hier trift er endlich seinen längst erwarteten Titus auf dem Wege an, welcher ihm von der Korinthischen Gemeinde überhaupt, und besonders von den guten Wirkungen, das sein Schreiben auf die dortigen Christen gemacht hatte, hocherfreuliche Nachricht brachte. „Ich rede mit großer Freudigkeit zu euch; schreibt er ihnen, ich rühme viel von euch; ich bin überschwenglich in Freuden, in aller unserer Trübsal. Denn Gott, der die Geringen tröstet, der tröstete uns durch die Ankunft Titi. Nicht allein aber durch seine Ankunft, sondern auch durch den Trost, damit er getröstet ward an euch, und verkündigte uns euer Verlangen, euer Weinen, euern Eifer um mich, also daß ich mich noch mehr freuete." So drückt sich hierüber der Apostel in dem herrlichen zweiten Sendschreiben an die Korinthische Gemeinde aus, das er also bald nach der glücklichen Rückkunft des Titus (frühe im Jahr 60) an die dortige Gemeinde ergehen ließ, und in welchem er sein volles Herz gegen dieselbige ergoß. Mit einer heiligen Eifersucht hatte er um ihre Bewahrung in der Lauterkeit des Christenglaubens, und um ihre feste Beharrlichkeit in der Stunde der Anfechtung für sie gerungen. Noch war freilich nicht jedes Gebrechen entfernt, jede Unordnung gehoben, jede Gefahr vorüber gegangen; aber zu seiner großen Freude durfte er doch vernehmen, daß sie nicht nur dem Aergerniß, das ein lasterhafter Mensch in ihrer Mitte anrichtete, kräftig gesteuert, sondern auch mit herzlicher Angelegenheit gemeinschaftlich gewetteifert hatten, um das väterlich besorgte Herz ihres treuen Lehrers durch Abstellung jeder Unordnung, so wie durch das redliche Verlangen zu beruhigen, als eine heilige Gemeinde Christi in Leben und That erfunden zu werden. Nicht minder hatten sie dem Apostel neue erfreuliche Beweise ihres hochachtungsvollen und herzlichen Vertrauens durch seinen Freund Titus kund gethan; und darum eilte er nun

dieser ihm so theuer gewordenen Gemeinde, nicht nur seine innige Freude darüber auszudrücken, sondern zugleich auch durch einige weitere Ermahnungen die gesegnete Wirksamkeit seines nahe bevorstehenden Besuches bei ihnen vorzubereiten.

§. 122.

Nur selten, und meist nur im Vorübergehen, wird in den Denkwürdigkeiten der apostolischen Geschichte, welche uns Lukas überliefert hat, von den vielfachen Leiden, Entbehrungen, Mißhandlungen und Gefahren, ein kurzes Wort gesprochen, welche den Aposteln Christi in der Ausübung ihres heiligen Berufes auf diesem Kampfplatze der Welt zu Theil geworden sind. In diesem zweiten Briefe an die Korinthische Gemeinde findet sich ein gedrängtes, und erschütterndes Bild der vielfachen Leidenserfahrungen, denen sich bis jetzt der Apostel Paulus mit hohem Glaubensmuthe, und williger Selbstverläugnung unterzogen hatte, um den Namen seines göttlichen Meisters in dieser Welt zu verherrlichen und die Freudenbotschaft vom Heile Gottes in Christo, die sein eigenes Herz beseligte, auch seinen verirrten Brüdern zu ihrer Rettung aus dem Verderben bekannt zu machen. Nicht ohne tiefe Rührung läßt sich lesen, was er hievon seinen christlichen Brüdern zu Korinth schrieb: „Sie sind Diener Christi, (ich rede thöricht) ich bins wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen 40 Streiche, weniger einen. Ich bin dreimal gestäupet, einmal gesteiniget, dreimal habe ich Schiffbruch erlitten, einen Tag und Nacht habe ich zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ich bin oft gereiset; ich bin in Fährlichkeit gewesen auf Flüßen, in Fährlichkeit unter Mördern, in Fährlichkeit unter Juden, in Fährlichkeit unter Heiden, in Fährlichkeit in Städten, in Fährlichkeit in Wüsten, in Fährlichkeit auf

dem Meer, in Fährlichkeit unter falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße; ohne was sich sonst zuträgt, daß ich täglich werde angelaufen, Sorge zu tragen für alle Gemeinden". (2 Kor. 11, 23—28.) — So war dem Herzen des Apostels keine Gefahr zu groß, kein Leiden zu schwer, und selbst sein Leben nicht zu theuer, wenn es darauf ankam, daß Christus durch seinen Beruf verherrlicht werden sollte.

§. 123.

Nicht lange nachdem dieses zweite Sendschreiben an die Korinthische Gemeinde abgegangen war, reißte Paulus selbst nach Korinth ab, um im Schooße dieser Gemeinde einige Zeit zu verweilen, für die Befestigung ihrer christlichen Erkenntniß, so wie ihrer Gemeinde-Einrichtungen thätig zu seyn, und sich von hier aus zu seiner Rückreise nach Jerusalem anzuschicken, wohin er die reichliche Beisteuer der Christen in Macedonien und Achaja zu überbringen hatte. Die Apostelgeschichte hat uns von dem Aufenthalte des Apostels zu Korinth, nichts weiter erzählt. Nur so viel läßt sich aus der Geschichte als wahrscheinlich darthun, daß er kurz vor seiner Abreise von Korinth dort (im Frühjahr 60) den wichtigen Brief an die Christengemeinde zu Rom geschrieben hat (Röm. 16, 23.); den wir noch als ein köstliches Kleinod in der Sammlung der apostolischen Sendschreiben im N. Testamente antreffen. Zu Rom, dieser großen Hauptstadt der damaligen Welt, war schon einige Zeit früher, eine große, die Ausbreitung des Christenthums anfänglich begünstigende, Veränderung vorgegangen. Der Kaiser Klaudius, der die Juden aus seiner Hauptstadt vertrieben hatte, war nämlich gestorben, und der junge Kaiser Nero hatte, unter sehr hoffnungsreichen Vorbedeutungen für die gute Sache, den Thron bestiegen. Gleich im Anfang seiner Regierung wurde von ihm das Verbannungsedikt seines Vorgängers aufgehoben, und

nun zogen sich wieder viele jüdische Familien nach der Hauptstadt des Reiches hin. Mit ihnen kamen auch griechische und kleinasiatische Christen, welche entweder der Eifer für die Ausbreitung des Evangeliums, oder äußerliche Geschäfte nach Rom zogen, und die sich jetzt als Juden ungehindert längere oder kürzere Zeit hier aufhielten. Von Neros Regierung hatte man damals zu glauben Ursache, daß weder Juden noch Christen etwas widriges zu besorgen haben werden; die Hoffnung, einen guten Regenten an ihm zu bekommen, (Nero war erst 17 Jahre alt) war allgemein; und sie gründete sich theils auf seine vortrefflichen Erzieher, Burrhus und Seneka, denen der junge Regent seine erste Bildung zu danken hatte, theils auf verschiedene Proben einer edlen Gesinnung, welche er in den ersten Jahren seiner Regierung zu Tage legte. Für die Ausbreitung des Christenthums im römischen Reiche war dieß ein ungemein günstiger Zeitpunkt; und es war natürlich, daß manchem eifrigen Christen, und besonders auch den Aposteln, der Gedanke nahe vor die Seele trat, wie der Kirche Christi in dieser mächtigen und einflußreichen Hauptstadt der Welt, auf diesem ungeheuren Sammelplatze der Völker, und vielleicht gar unter der huldreichen Leitung des Herrn, am kaiserlichen Hofe Eingang verschafft werden könnte. Alte Sagen gedenken früher schon des kurzen Aufenthaltes des eifrigen Barnabas zu Rom, der, von seiner Heimath Cilicien aus, hieher gekommen seyn, und die ersten Versuche zur Einführung des Christenthums daselbst gemache haben soll. Andere glauben historische Zeugnisse für die Behauptung zu haben, daß schon vor dem Verbannungsedikte des Kaisers Klaudius der Apostel Petrus in dieser Hauptstadt sich niedergelassen, die dortige Christengemeinde gestiftet, und eine Reihe von Jahren hindurch das erste Bischoffsamt zu Rom geführt haben solle. Wenn zuverläßige Spuren der Geschichte das letztere gänzlich zweifelhaft machen, so bleibt in jedem

Falle so viel gewiß, daß mit dem Regierungsantritte des Kaisers Nero, eine Anzahl Christen aus verschiedenen Gegenden Kleinasiens und Griechenlandes her, sich nach und nach im Stillen in dieser Hauptstadt ansiedelten, und den ersten Grund zu der römischen Christengemeinde legten; daß auch ein Aquilas und eine Priscilla von Ephesus her, dort sich niederließen, und daß um die Zeit, als der Apostel Paulus seinen Brief an die dortige Gemeinde schrieb, wie aus dem 16ten Cap. desselbigen erhellt, bereits eine beträchtliche Anzahl seiner christlichen Bekannten und selbst einige seiner Verwandten sich zu Rom befanden, welche insgesammt für die Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter der Judenschaft, so wie unter den abgöttischen Einwohnern und Fremdlingen dieser Stadt eifrig thätig waren. Alle diese Umstände hatten für die Seele des Apostels, der sich als Diener Christi der ganzen Welt schuldig zu seyn glaubte, eine hohe Wichtigkeit. Wenn je von einem Orte her die Erkenntniß des Heiles in Christo in mehr als einem Welttheile (von Rom aus hatte man in die Länder Europas, Asiens und Afrikas den freiesten Zutritt) über die entlegensten Nationen sich verbreiten, und auf die übrige Welt einen gedeihlichen, viel umfassenden Einfluß gewinnen konnte, so war es von dieser Hauptstadt aus, welche in der damaligen Zeit in so mancher Rücksicht der Mittelpunkt der civilisirten Welt war, und, hatte sich das Christenthum einmal hier unter den Begünstigungen der höchsten Regierung angesiedelt, eben damit die sicherste Gewährleistung für ihre freiesten Wanderungen durch die Welt hindurch, und zugleich eine stille einflußreiche Empfehlung für alle römische Regierungs-Behörden des Auslandes gewähren konnte und mußte.

§. 124.

Kaum hatte der Apostel vernommen, daß Phöbe, eine ihm wohl bekannte fromme Diakonissin der Gemeinde,

in dem benachbarten Seehafen Kenchrea, nach Rom zu reisen Willens sey, um die dortigen Christen zu besuchen, so setzt er sich hin, das herrliche Sendschreiben an die Gläubigen zu Rom niederzuschreiben, das wir jetzt noch in unseren neutestamentlichen apostolischen Schriften finden, und das sie dorthin überbringen sollte. Längst schon hatte er selbst gewünscht, einen Besuch bei seinen christlichen Brüdern zu Rom zu machen, und noch hatte er diesen Lieblingsplan seines Herzens, dessen Ausführung er mit einer Reise nach Spanien verbinden wollte, nicht aufgegeben. Um so willkommener war ihnen die dargebotene Gelegenheit, schon zum Voraus schriftlich das Wichtigste, was ihm für sie auf der Seele lag, in einem großen, herrlichen Umriß der göttlichen Wahrheit, so wie in einem einzigen, unaufhaltsamen Strome begeisterter Empfindung vor ihre Seele hinzuführen. Der Apostel setzt in diesem unübertrefflich reichhaltigen Sendschreiben an die Gläubigen zu Rom sichtbarlich voraus, daß er es nicht, wie es bei seinen übrigen Sendschreiben der Fall ist, mit einer einzelnen, bereits eingerichteten Christengemeinde daselbst zu thun habe, auf deren besondere Umstände, örtliche Verhältnisse, eigenthümliche Mängel, Gebrechen und Bedürfnisse er das helle und heiligende Licht der evangelischen Wahrheit in seinen besonderen Beziehungen auf das Einzelne, anzuwenden habe. Vielmehr denkt er sich eine Anzahl bekannter und unbekannter christlicher Brüder, aus dem Juden- und Heidenthume, die einzeln, oder in kleineren Vereinen zerstreut, in dieser großen Hauptstadt der Welt umher wohnen, durch die allgemeinen Bande des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, mit einander verbunden sind, und die zu einer lebendigen Gemeinde Christi, zu einem geistlichen Leibe gesammelt werden sollen. Diese christlichen Brüder sieht er in dieser großen Hauptstadt, in welcher alles Schlechte zusammen strömte, sowohl von Seiten eines ausgearteten Judenthums, das gerade damals zu Rom viele Freunde auch unter den gebildeten Ständen

fand, als auch von Seiten eines zügellosen und lasterhaften Heidenthumes den mannigfaltigsten Gefahren der Verführung ausgesetzt, und es drängt ihn, in einem gedrängten, herrlichen Umrisse, ihnen die große Wahrheit aus der Natur, der Geschichte, und den göttlichen Offenbarungen anschaulich vor die Seele zu stellen, daß das Evangelium Christi, das er auch zu Rom zu verkündigen bereit stehe, eine Kraft Gottes sey, selig zu machen alle die daran glauben, die Juden vornehmlich und auch die Griechen. Sintemal darin geoffenbaret wird die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, und die, wie schon die alttestamentlichen Schriften lehren, auf dem großen Grundsatze des Glaubens an Christum gegründet ist. (Röm. 1, 16. 17.) Dieß ist der umfassende, herrliche Text seines ganzen Sendschreibens, den er stufenweise von Wahrheit zu Wahrheit in seiner ganzen unendlichen Fruchtbarkeit entwickelt, und sowohl dem unzureichenden Judenthum auf der einen, als dem gänzlich von Gott abgefallenen Heidenthume, auf der anderen Seite entgegen stellt. Das Christenthum in seiner unvergleichbaren Vortrefflichkeit, so wie in seiner allgenugsamen Anwendbarkeit auf alle sittlichen Bedürfnisse des menschlichen Herzens, und in seiner heilenden und heiligenden Kraft für die geistige Vollendung der Menschennatur; diese große Wahrheit hat beim Niederschreiben dieses Briefes seine ganze Seele so erfüllt, daß er vom Anfang bis zum Ende desselben kaum einige Ruhepunkte der Entwicklung zu finden vermag. Wir finden in diesem köstlichen Briefe die ganze Glaubens- und Sittenlehre des Apostels, eine gedrängte und auf die Geschichte der Menschheit gestützte Darstellung der natürlichen und geoffenbarten Religion, wie sie das Wesen des Christenglaubens bildet; voran steht die ergreifende Schilderung von dem allgemeinen, in sich selbst unheilbaren Verfall der Menschheit, wie ihn uns die ganze Heiden- und Judenwelt in den ergreifendsten Thatsachen vor die Augen stellt, und ihre gänzliche Hülflosigkeit ohne eine göttliche

Begnadigungs-Anstalt, wie sie sich im Christenthum der gefallenen Sünderwelt darbietet. Das wahre Wesen dieser, nicht auf das sittliche Verdienst des Menschen, das überall nicht vorhanden ist, sondern nur auf den Glauben an Christum den Sohn Gottes gebauten, Begnadigungsanstalt wird jetzt von dem Apostel ausführlicher auseinander gesetzt, und diese in ihrer ersten Vorbereitung aus den göttlichen Schriften des alten Bundes entwickelt. Nun weist der Apostel den durchgreifenden, alles sittlich umgestaltenden Einfluß nach, den dieses neue Glaubensprinzip der freien Begnadigungslehre Christi auf das Herz und Leben eines jeden Menschen ausübt, der sich seiner erziehenden Kraft hingibt; und schildert die unübertrefflich herrlichen Früchte, die es schon hier in dieser Welt, und noch mehr in der zukünftigen für die Veredlung, Beseligung, und Verherrlichung der Menschennatur im Leben des Menschen trägt, und ihn seiner Vollendung entgegen führt. Mit schmerzhafter Wehmuth blickt nun der Apostel auf den tiefen Verfall seiner Volksgenossen hin, welche bis jetzt im Unglauben dieses köstliche Kleinod der Vaterliebe Gottes von sich gestoßen haben, und drückt die freudige Hoffnung aus, daß am Ende auf unerforschlichem Wege die untrügliche Weisheit Gottes auch noch seine Brüder nach dem Fleisch zum Antheil an diesen Herrlichkeiten des Christenthums hinführen werde, und entwickelt am Schlusse seines Briefes die mannigfaltigen, wichtigen, und fruchtbaren Folgerungen, welche für die Pflichtübung des Christen in allen Verhältnissen seines Lebens aus diesen großen Grundsätzen des Christenthums hervor gehen.

Mit diesem inhaltsreichen Sendschreiben tritt Phöbe ihre Reise nach Rom an, und der Apostel dachte damals, als er sich von dieser treuen Mitgehülfin am Werke Christi verabschiedete, noch nicht, daß er ihr in wenigen Jahren als ein Gefangener nachfolgen werde.

§. 125.

Seine Verrichtungen zu Korinth hatte er während eines Aufenthaltes von drei Monaten vollendet, und die Kollekte für seine armen Brüder in Judäa lag schon in seinen Händen, als er sich entschloß, auf dem kürzesten Wege zu Schiff nach Syrien zu reisen, um wo möglich das Pfingstfest (Jahr 60 nach Christo) zu Jerusalem zu feiern. Allein noch zu rechter Zeit erfuhr er, seine jüdischen Feinde zu Korinth hätten einen Anschlag auf sein Leben gemacht. Man wollte sich seiner in einem der Seehäfen, wo er anlanden würde, bemächtigen, um ihn dem Religionseifer seiner aufgebrachten Volksgenossen aufzuopfern. Dieß bewog ihn, seinen Reiseplan zu ändern, und den Rückweg durch Macedonien zu nehmen. Dabei fand er für zweckmäßig, mit dieser ansehnlichen Kollekte nicht allein zu seinen Brüdern nach Jerusalem zu ziehen, sondern Abgeordnete der einzelnen Christengemeinden Achajas und Macedoniens mit sich zu nehmen, welche als Stellvertreter ihrer Gemeinden, und als Wohlthäter das heilige Band noch fester knüpfen sollten, womit Bruderliebe und Dankbarkeit sie schon zum Voraus mit der theuern Muttergemeinde zu Jerusalem verbunden hatte. Wirklich kam auch eine ansehnliche Reisegesellschaft zusammen (Ap G. 20, 4.), unter denen wir unsern Timotheus und auch Lukas wieder finden, der von jetzt an in der Geschichte der Apostel als theilnehmendes Glied wieder eintritt (Ap G. 20, 6.), nachdem wir ihn seit dem ersten Besuch des Apostels zu Philippi aus der Geschichte verloren hatten (Ap. G. 16, 12. 17.). Wahrscheinlich hatte sich dieser während dieser ganzen Zwischenzeit zu Philippi und in den übrigen Gemeinden Macedoniens aufgehalten, und als treuer Lehrer des Christenthums den guten Saamen gepflegt, den der Apostel auf seiner ersten Besuchsreise daselbst ausgestreut hatte. Zu Troas, wo der Apostel mit seinen Reisegefährten zusammen traf,

verweilte er nun eine Woche lang, um auf seiner Durchreise der dortigen Christengemeinde sich nützlich zu machen. In einer Sonntags-Versammlung (denn schon wird der erste Wochentag von den Jüngern als Tag des Herrn gefeiert) hatte er in einer rührenden Abschiedsstunde seine erbaulichen Gespräche bis tief in die Mitternacht fortgesetzt, als ein unerwarteter Vorfall die gedrängte Versammlung in Schrecken setzte. Ein Jüngling war nämlich, vom Schlafe übernommen, drei Stockwerke tief hinabgefallen, den man todt vor den Apostel bringt. Er legt sich über den Jüngling hin, umfaßt ihn, und sagt den Umstehenden: seyd nur ruhig, es ist noch Leben in ihm. Der Jüngling ward in voller Lebenskraft wieder hergestellt, und man bringt ihn zur großen Freude der Anwesenden in den Obersaal hinauf.

§. 126.

Von Troas bis zu dem nahe gelegenen Assus war die Gesellschaft getheilt. Paulus ging dem Ufer nach zu Fuß, Lukas und die anderen Reisegefährten zu Schiff. Zu Assus schiffte auch er wieder ein, und nun segelten sie das ägäische Meer hinab, an Ephesus vorüber bis nach der weiter unten gelegenen Hafenstadt Milet, wo die Gesellschaft landete, um sich von den dorthin bestellten Aeltesten der Ephesinischen Gemeinde zu verabschieden. Um sich nämlich nicht aufzuhalten, und wo möglich noch bis auf Pfingsten Jerusalem zu erreichen, hatte der Apostel vorgezogen, dießmal an seinem geliebten Ephesus vorüber zu ziehen, ob er gleich ein paar Monate zuvor seinem Timotheus die Hoffnung gemacht hatte, ihn bald wieder zu Ephesus zu sehen. (1 Tim. 3, 14.) Wirklich hatten sich die Aeltesten der Ephesinischen Gemeinde bei dem Apostel zu Miletus eingefunden, und im lebhaften Vorgefühle, daß Bande und Trübsal seiner warten, und daß sie einander jetzt zum letztenmal auf dieser Erde sehen, hält Paulus eine ungemein rührende Abschiedsrede an dieselbige, in welcher er sie

erinnert, wie er dem Herrn unter ihnen mit aller Demuth gedienet, und nichts verhalten habe, das da nützlich ist, und öffentlich und sonderlich den Juden und Griechen die Buße zu Gott, und den Glauben an unseren Herrn Jesum Christum als Hauptinhalt des Evangeliums gepredigt habe. Mit Muth und Freudigkeit ziehe er im Dienste Christi jeder Gefahr entgegen. Ja selbst sein Leben seye ihm nicht zu theuer, um seinen Lauf mit Freuden zu vollenden. Und nun ermahnt sie der Apostel mit den eindringlichsten Worten, auf sich selbst und die ihnen anvertraute Heerde acht zu haben, und sich auf mächtige Verführungen gefaßt zu halten, denen sie entgegen gehen. Zum Schluße befiehlt er sie Gott und dem Worte seiner Gnade, der da mächtig ist, zu erbauen und allen die geheiligt werden, das Erbe mitzutheilen. Jetzt kniet er mit ihnen nieder, und empfiehlt sie mit inbrünstigem Gebet der Gnade Christi. Für alle war es eine schmerzhafte Trennungsstunde, es war viel Weinens unter ihnen allen. (Ap. G. 20, 17—38.)

Von den Vorstehern der Ephesinischen Gemeinde bis ans Schiff begleitet, setzte Paulus mit seinen Gefährten seine Reise zu Schiff auf dem mittelländischen Meere weiter fort; sie fuhren an der Insel Cypern vorbei, und landeten glücklich zu Tyrus, dieser berühmten, alten Handelsstadt Phöniciens, wohin die Ladung des Schiffes bestimmt war. In Syrien und Palästina konnte man jetzt kaum mehr in eine Stadt kommen, wo nicht schon ein Christenhäuflein anzutreffen gewesen wäre.

Zu Tyrus verweilte sich der Apostel mit seiner Reisegesellschaft eine Woche lang, und auch hier wurde ihm von einigen, mit dem Geiste der Weissagung begabten, Christen die Warnung mitgetheilt, für jetzt nicht nach Jerusalem zu ziehen. Die besondere göttliche Leitung, welche die apostolischen Missionsreisen ordnete, ließ ihn immer zu rechter Stunde wissen, wenn um irgend einer wichtigen Ursache willen eine Reise zu verschieben oder zu beschleunigen war. Wohl wäre der Apostel schnell

von Tyrus weggeeilt, aber er sollte eine Woche hier verweilen; und als diese jetzt vorüber war, wollten ihn die gastfreien Brüder zu Tyrus auch jetzt noch nicht weglassen; allein er bestand darauf, die Reise fortzusetzen, und sie begleiteten ihn nach einem rührenden Abschied bis an das Schiff.

§. 127.

Von Tyrus ging die Fahrt nach Ptolemais, wo Paulus nur einen Tag bei den Christen des Ortes verweilte, und dann von dort aus mit seinen Begleitern die Reise nach dem benachbarten Cäsarea fortsetzte. Hier treffen sie einen alten bekannten Christen an, Philippus den ehemaligen Pfleger der Gemeinde zu Jerusalem, und Lehrer Samariens, einen Evangelisten des Herrn, der sich freiwillig der Ausbreitung des Reiches Christi in und außerhalb seines Vaterlandes gewidmet hatte. In dem Hause dieses ausgezeichneten christlichen Mitarbeiters nimmt Paulus mit seiner Gesellschaft Herberge. In dieser frommen Familie sollte er vor dem Antritt eines schweren und prüfungsvollen Kampfes noch einige Stunden der Ruhe und seliger Erquickung genießen. Noch war er zu Cäsarea, dieser Residenz der römischen Landpfleger, als Freier, es dauerte aber nicht lange, daß er gerade hier in einem lang anhaltenden beschwerlichen Arreste eine harte Geduldsprobe durchzukämpfen hatte. Lukas bemerkt als einen ausgezeichneten Umstand, daß auf dem ganzen Hause des Philippus der Geist der Eingebung geruht habe. Seine vier Töchter, die im ledigen Stande bei dem Vater lebten, zeichneten sich als begeisterte Lehrerinnen der dortigen Christengemeinde aus. Während seines Aufenthalts in dieser Stadt, kam auch Agapus, jener Prophet, der schon früher die große Theurung vorhergesagt hatte, welche unter der Regierung des Klaudius erfolgte, zum Besuche zu dem Apostel nach Cäsarea, und sagt ihm im Geiste göttlicher Eingebung voraus, was in der Hauptstadt

auf ihn warte. Er nahm den Gürtel des Apostels, band damit sich selbst Hände und Füße, und sprach: „das sagt der Geist der Weissagung: den Mann dem dieser Gürtel gehört, werden die Juden zu Jerusalem auf diese Weise binden, und ihn der heidnischen Obrigkeit ausliefern". Die Reisegefährten des Apostels, und andere Christen der Stadt, hielten dieß für eine Warnung, daß er nicht nach Jerusalem reisen sollte, und sie drangen flehend und weinend in ihn, dieses zu unterlassen. Paulus aber sah darin vielmehr einen göttlichen Wink, ohne weiteres Zögern muthig seine Reise fortzusetzen, und dem was Gott über ihn verhängt habe, sich in Demuth zu unterziehen. Was soll das, sagte er zu ihnen, daß ihr so kläglich thut, und mich von meinem Vorsatze abwendig zu machen sucht, ich bin bereit, mich zu Jerusalem nicht nur verhaften, sondern tödten zu lassen über dem Bekenntnisse Jesu meines Herrn. Da sie den Muth und die christliche Standhaftigkeit des Apostels sahen, ergaben auch sie sich stillschweigend darein, und sprachen: des Herrn Wille geschehe! Noch an demselbigen Tage machten sie sich auf den Weg nach Jerusalem, und mehrere christliche Brüder aus Cäsarea schloßen sich noch weiter an die Reisegesellschaft an, unter denen auch ein gewisser Mnason aus Cypern, ein alter bewährter Christ sich befand, der den Apostel mit seinen Gefährten zu Jerusalem, in seinem eigenen Hause zu bewirthen bereit war; und so zogen sie im Namen des Herrn wohlbehalten zu den Thoren Jerusalems ein. Seine dritte Missionsreise nach Kleinasien und Griechenland, welche über drei volle Jahre gedauert hatte, war jetzt glücklich und segensreich vollendet. Eine große hoffnungsreiche Aussaat hatte er durch ganz Kleinasien und Griechenland hindurch, bis nach der Hauptstadt des römischen Reiches hin, mit vollen Händen ausgestreut. Blühende Christengemeinden hatte er unter dem Kampfe der Zeit im Glauben an den Herrn Jesum befestigt und gegründet; neue Christenge-

meinden da und dort gesammelt und aufgerichtet, tausende gründlich bekehrter christlicher Brüder und Schwestern aus den Juden und Heiden sind schon die Krone seines Lebens, und die Zierde der Kirche Christi geworden; mit jedem Tag gewann das Evangelium des herrlichen Gottes mitten in den Finsternissen einer abgöttischen Welt neue Siege und selbst in der Kaiserstadt hat es sich in vielen Herzen angewurzelt, und Hunderte von Freunden gewonnen. Der Apostel fühlte es, daß jetzt sein Tagewerk je mehr und mehr seinem Ende entgegen eilt, und daß zugleich der entscheidungsvolle Zeitpunkt nicht mehr ferne ist, in welchen die Kirche Christi selbstständig aus den beengenden Fesseln des zerfallenden Judenthums als eine herrliche Gemeinde Christi hervortreten, und im schweren Kampf gegen jüdischen Pharisäergeist und Heidenthum, den Sieg über die Welt erringen soll. Wie sollte er Bedenken tragen, für einen solchen Sieg selbst sein Leben in die Wagschale einzulegen. Darum zog er selbst unter den bangsten Vorbedeutungen seiner christlichen Brüder, freudig und getrost in die Mauern Jerusalems ein, und wartete mit demüthiger Glaubenszuversicht, was der immer weise und gnädige Rath seines göttlichen Herrn über ihn beschlossen haben möge.

Zehnter Abschnitt.

Die Verhaftung des Apostels zu Jerusalem. Seine zweijährige Gefangenschaft zu Cäsarea. Er wird als Gefangener nach Rom gebracht. Seine erste Gefangenschaft zu Rom, bis zu seiner Entlassung.

(Vom Jahr 60—65 nach Christi Geburt.)

§. 128.

Seit dem letzten Besuche des Apostels Paulus zu Jerusalem (im Jahr 56) hatte sich der Zustand der Dinge in dieser Hauptstadt auf mannigfaltige Weise verschlimmert, und Volk und Verfassung waren für den nahenden Untergang sichtbarlich reifer geworden. Die Apostel, welche er das letztemal noch zu Jerusalem angetroffen hatte, waren jetzt nicht mehr da, sie scheinen nicht nur die Stadt, sondern ganz Judäa für immer verlassen zu haben, um zunächst unter ihren jüdischen Brüdern im heidnischen Auslande, die Freudenbotschaft von Christo zu verkündigen. Hier stand ein großer Wirkungskreis in allen ansehnlichen Städten des römischen Reiches vor ihnen offen. Kleinasien, Griechenland, Egypten, Italien, faßte tausende jüdischer Ansiedler in sich, welche in den großen Handelsstädten des Mittelmeeres vorzugsweise ihr Wesen trieben, und die als einzelne Korporationen mit ihren Synagogen immer noch unter sich selbst so wie mit ihrer Hauptstadt und dem Tempel in vielfacher Berührung standen. Auch die Osterfeste wurden noch häufig von ausländischen Juden besucht, und vielleicht jetzt um so mehr, da die neue Wiedergeburt ihres Staates durch einen siegreichen Messias immer leidenschaftlicher erwartet wurde. In diesen weiten Kreisen des zerstreuten Judenvolkes war für die Sache Christi gar viel zu thun übrig, und wohl

benützten die Apostel des Herrn diese nationalen und religiösen Verbindungen auch zu dem großen Endzweck, durch sie einen offenen Zutritt zu den verschiedenen Völkern des Heidenthums zu finden. Hatten sie doch alle mit ihrem Mitapostel Paulus den großen Grundsatz des Christenthums im vollen Lichte des Geistes der Wahrheit in sich aufgefaßt, daß auch die Heiden nicht länger Fremdlinge und Gäste, sondern Mitbürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen werden, und durch den Glauben an Christus dem wahren, geistigen Israel Gottes, dem ächten Saamen Abrahams einverleibet werden sollen. Wenn denn nun ein Petrus und ein Johannes, die der äußerlichen Verbindung mit dem Judenthume schon um ihres längern Aufenthaltes willen in der Hauptstadt näher geblieben waren, ihren jüdischen Brüdern im Auslande als Boten des gekommenen Messias willkommener waren, als der freier denkende und freier handelnde Paulus, der sich in ihren Augen bereits durch seinen vertrauten Umgang mit den Heiden so vielfach befleckt hatte, so war dieß nur Gewinn für das Christenthum, und Paulus hatte in der großen Heidenwelt mehr als genug zu thun. Darum konnten sie es ihm dennoch nicht vergessen, daß er es den abgöttischen Heiden so leicht gemacht, diese auf die gleiche Stufe mit den Nachkommen Abrahams gestellt, und die Forderungen des Judenthums an den Menschen für unzuläßig und entbehrlich bei seinem Eintritt unter ein neues Volk Gottes erklärt hatte; und sie warteten nur auf den günstigen Augenblick, dieses einflußreichen Verführers habhaft zu werden, der erst kürzlich noch ihren Schlingen zu Korinth entgangen war.

So konnte der Apostel zum Voraus sich nicht viel Gutes in Jerusalem versprechen, und dieß um so mehr, da kein Apostel mehr daselbst anwesend war, und die dortige Christengemeinde, wie zahlreich sie auch seyn mußte, entweder seine freiere Denkart in diesem Stück

nicht billigte, oder dem Andrang der eifernden Pharisäer-Parthei nachgeben mußte.

§. 129.

Auch die bürgerliche und religiöse Lage Judäas hatte sich seit seinem letzten Besuche vielfach verschlimmert. Felix war indeß römischer Landpfleger im Lande geworden, während der jüngere Agrippa, ein Sohn des Herodes Agrippa, der den Apostel Jakobus hatte enthaupten lassen, als König über Peräa, Ituräa und Trachonitis regierte. Eine Schwester dieses Agrippa, die Drusilla, hatte der Landpfleger Felix geheirathet, und Beiden war es gelungen, sich bei dem jungen Kaiser Nero in Gunst zu setzen.

Im Lande selbst hatte die Unzufriedenheit mit der römischen Regierung, und ein frecher Revolutionsgeist sich indeß immer weiter ausgebreitet; und ob es schon bis jetzt zu keiner förmlichen Volksempörung gekommen war, so hatte doch der römische Landpfleger genug zu thun, die frechen Ausbrüche kühner Partheigänger da und dort im Zaum zu halten. Besonders hatte sich schon um diese Zeit eine mächtige Bande von Meuchelmördern furchtbar gemacht, die mitten in der Stadt und am hellen Tage mordeten. Sie schlichen, besonders an Festtagen, mit verborgenen Dolchen unter dem Volke einher, und selbst der Hohepriester Jonathas wurde das blutige Opfer der Rachsucht einer geheimen Volksparthie. Sogar der Tempel wurde auf die schändlichste Weise von diesen Meuchelmördern entweiht, und auch dort fand sich das Volk vor ihren Dolchen nicht sicher. Auch viele, Freiheit versprechende, Betrüger und Volksverführer standen da und dort auf, welche Zeichen und Wunder vorgaben, gerade wie es Jesus vorhergesagt hatte (Matth. 24, 24.). Unter anderen kam ein Betrüger aus Egypten, der sich für einen Propheten ausgab, und dem Pöbel, welcher ihm haufenweise zuströmte (Ap. G. 21, 38.), vorspiegelte, daß er durch sein Machtwort die

Mauren Jerusalems einstürzen wolle. Felix verfolgte ihn mit seinen Soldaten, sein Anhang wurde zerstreut, er selbst aber entfloh, und war nirgends aufzufinden. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus bemerkt (Jüd. Gesch. II. B. 13 Kap. 6. §.): „Gesindel von Zauberern und Straßenräubern sammelte sich da und dort zusammen; sie spiegelten dem Volke Freiheit und Unabhängigkeit vor, droheten denen den Tod, welche der Oberherrschaft der Römer gehorchten, und ließen sich verlauten, es müßten mit Gewalt diejenigen ergriffen werden, welche freiwillig das Sklavenjoch der Freiheit vorzögen. Truppenweise vertheilten sie sich im Lande umher, beraubten die Häuser der Großen, ermordeten dieselben, steckten die Flecken in Brand; ganz Judäa war voll von ihrem Unwesen und täglich loderte das Feuer der Empörung höher auf." Eben so verdorben, wie unter dem Volke, sah es auch unter der Priesterschaft aus. Ein gewisser Ananias, welcher kurz zuvor Hohepriester gewesen war, stand an ihrer Spitze, welcher nicht nur entschiedener Christenfeind, sondern auch ein Mann voll Arglist und Bosheit war, der kein Mittel zu schlecht fand, seine herrschsüchtigen Plane durchzusetzen, und das verdorbene Volk noch verdorbener zu machen. Unter solchen Umständen zog der Apostel Paulus zu den Thoren Jerusalems ein, und es lag in der Natur der Sache, daß schon bei seinem ersten Erscheinen das Schrecklichste von dieser erhitzten Volksmasse zu fürchten war.

§. 130.

Paulus hatte die Freude, wenigstens den ehrwürdigen Gemeinde-Vorsteher Jakobus hier anzutreffen, den er gleich am anderen Tage nach seiner Ankunft besuchte. Er war es, der nebst Petrus und Johannes vor einiger Zeit ihn mit brüderlichem Handschlag für ihren Mitarbeiter anerkannt, zur Fortsetzung seiner Arbeiten in der abgöttischen Welt ermuntert, und ihm die armen

Christen in Palästina zur Sammlung einer Kollekte unter ihren christlichen Brüdern im Auslande empfohlen hatte. Indem nun Paulus in Gegenwart aller Aeltesten der Gemeinde die ansehnliche Handreichung der Liebe in ihre Hände niederlegte, welche er von den kleinasiatischen und griechischen Gemeinden mit sich brachte, erstattete er ihnen umständlichen Bericht von den segensreichen Wirkungen, womit der Herr die einfältige Predigt des Evangeliums im heidnischen Auslande durch Kleinasien und Griechenland hindurch, bis nach Rom hin, auf eine so ausgezeichnete Weise gekrönt hatte. Jakobus und die Aeltesten bezeugten ihre große Freude darüber, und dankten gemeinschaftlich dem Herrn für das, was Gott unter den Heiden durch sein Amt gethan hatte (Ap. G. 21, 19. 20.). Zugleich aber wurde ihm die Besorgniß mitgetheilt, daß seine Ankunft nicht nur unter den, dem Christenthum noch gänzlich abgesagten jüdischen Einwohnern, sondern auch selbst bei manchen jüdisch gesinnten Mitgliedern der Christengemeinde Empfindungen aufregen möchte, welche ihm seinen Aufenthalt in dieser Stadt verbittern könnten, und dieß um so mehr, da so manche widrige Gerüchte wegen seines freien Umganges mit den Heiden unter der Judenschaft verbreitet worden seyen. Seit seinem letzten Besuche zu Jerusalem hatte sich die Gemeinde zu vielen Tausenden vermehrt, aber die größere Zahl derselben bestand immer noch aus solchen, die bei ihrem Glauben an Christus zugleich noch dem levitischen Judenthum eifrig ergeben waren, und von der im Auslande sich aufhaltenden Judenschaft von Zeit zu Zeit Nachrichten von ihm eingezogen hatten, als seye er vom Gesetze Mosis gänzlich abgefallen, und fordere jetzt selbst von den Juden im Auslande, daß sie ihre Kinder fernerhin nicht mehr beschneiden lassen, und auch nicht weiter nach den Satzungen des Judenthumes wandeln sollen. Dieß war eine offenbar falsche Beschuldigung, die von Widriggesinnten über den Apostel ausgestreut worden war,

und welche die Aeltesten auch nur als umlaufendes Gerücht zur Empfehlung der Vorsicht nennen. Um nun vor der ganzen Gemeinde dieß Vorurtheil durch eine Thatsache zu widerlegen, gaben die Aeltesten dem Apostel den Rath, sich an vier Judenchristen anzuschließen, die sich gerade jetzt eines Nasiräer-Gelübdes im Tempel entledigten, und die Bezahlung der Kosten für sie auf sich zu nehmen. Diesen brüderlichen Vorschlag konnte der Apostel sich gar wohl gefallen lassen, da er nichts in sich enthielt, was mit seiner Ueberzeugung im Widerspruche lag, und er als geborner Jude seine tiefe Hochachtung gegen die Gottesdienste des Herrn im Tempel gerne bei jeder Gelegenheit beurkundete. Als er nun eben am Schlusse der bestimmten Reinigungstage im Tempel-Vorhofe sich einfand, um das Opfer darzubringen, wurden ihn einige kleinasiatische Juden gewahr, die ihn auf seinen Reisen kennen gelernt hatten, und als hitzige Eiferer für das Gesetz jetzt um so mehr die willkommene Gelegenheit ergrifen, ihren Haß gegen ihn und die Galiläersekte in seiner ganzen Fülle auszulassen, da dieß in den Vorhöfen des Tempels in einer solchen Sache, die der Erhaltung der väterlichen Religion galt, mit dem größten Anstand und zugleich mit dem besten Erfolge geschehen konnte. Sie rufen so laut sie können: Seht ihr Israeliten, da ist der Mann, der allenthalben gegen unsere Nation und unsern heiligen Tempel zu Felde zieht, und unsere Gottesverehrung im Auslande beschimpft und verächtlich macht. Um uns zu höhnen, hat er sogar Unbeschnittene in den Tempel herein geführt und das Heiligthum entweiht.

§. 131.

Unter den damaligen Umständen war der jüdische Pöbel gar leicht durch eine Kleinigkeit in brausende Bewegung zu setzen. Es entsteht ein Volksauflauf, der sich bald in der ganzen Stadt verbreitet. Der Apostel wird aus dem Tempel-Vorhofe heraus geschleppt, da sie ihn

drinnen um's Leben zu bringen sich nicht erlauben wollten, und jetzt der Wuth des Pöbels Preis gegeben, der noch gar nicht wissen konnte, um was es denn eigentlich zu thun sey. Wirklich würde er auch sein Leben eingebüßt haben, hätte nicht zu rechter Zeit der römische Commandant der nahe gelegenen Burg Antonia einen Theil seiner Besatzung ausrücken lassen, um dem Tumulte ein Ende zu machen. Eben wird der Apostel mit Schlägen mißhandelt, als die römische Wache auf dem Platze ankommt.

Der Tribun Lysias entreißt ihn ihren Händen, läßt ihn aber sogleich als einen Verbrecher mit Ketten schließen, um ihn selbst zu verhören. Bei seiner Erkundigung, was für ein Verbrechen der Mann auf sich habe, erhob sich ein wildes Geschrei des Pöbels, der ohne weiteres auf seine Hinrichtung dringt. Paulus wird jetzt nach der Burg abgeführt, und das Gedränge der nachrückenden Volksmenge ist so groß und stürmisch, daß ihn die Soldaten, um ihn nicht erdrücken zu lassen, die Treppe hinauf tragen mußten, die zur Burg führte, während der tolle Pöbel wild nachrief: weg mit ihm, weg mit ihm!

Bisher hatte der Apostel auch nicht ein Wort zu seiner Vertheidigung reden können. Er fragt daher den Tribun, ob es ihm vergönnt sey, ein Wort mit ihm zu sprechen. Dieser verwundert sich, ihn griechisch reden zu hören, und fragt ihn: ob er etwa jener Volksaufrührer aus Egypten sey, der sich kürzlich durch die Flucht der verdienten Strafe entzogen habe. Paulus nennt ihm den Ort seiner Herkunft, und bittet nochmals in der ruhigsten Fassung des Gemüthes, um die Gestattung, eine Anrede an das Volk halten zu dürfen. Als der Tribun ihm dieß erlaubte, und es jetzt einen Augenblick stille geworden war, fängt nun Paulus an, eine kurze Geschichte seines Lebens zu erzählen, wie er als eifriger Pharisäer aus Gamaliels Schule ehemals eben so heftig wie sie diese neue Lehre und ihre Anhänger im In- und

Auslande verfolgt, und der Steinigung des Blutzeugen Stephanus mit großem Wohlgefallen beigewohnt habe; wie er, mit Vollmachtsbriefen des hohen Rathes versehen, als Verfolger nach Damaskus gezogen sey, und ihm jetzt im strahlenden Lichte, das ihn zu Boden stürzte, eine himmlische Erscheinung in den Weg getreten sey und ihm zugerufen habe: Ich bin Jesus, der Nazarener, warum verfolgst du mich? wie er von jetzt an dem heiligen Rufe, Zeuge zu seyn unter allen Menschen von dem, was er selbst gesehen und gehöret habe, nicht länger habe widerstehen können, und dem Auftrag dieses unsichtbaren Herrn, unter den Heiden sein Evangelium zu verkündigen, willigen Gehorsam zu leisten, sich innerlich verpflichtet fühle. Bis jetzt hatte die erhitzte Menge ihm ruhig zugehört; aber nun konnte sie nicht länger schweigen. Sie reissen ihre Brustkleider auf; werfen Staub in die Luft und verdoppeln ihr Geschrei: weg mit ihm! Nun läßt ihn der Tribun in die Citadelle führen und gibt Befehl, durch Geisselung von ihm herauszubringen, was es sey, wodurch er das Volk so sehr wider sich aufgebracht habe. Schon wird Paulus mit ausgestreckten Armen an den Pfahl gebunden, als er den Hauptmann, der dabei stand, fragte: ob es ihnen gestattet sey, einen römischen Bürger ohne rechtliches Verhör und Urtheil zu geisseln? Die Frage fällt dem Hauptmann auf, und er meldet sie dem Obersten Lysias, der jetzt durch ein ausdrückliches römisches Gesetz sich verhindert sah, diese Strafe an dem Gefangenen vollziehen zu lassen, und um einmal zu erfahren, warum er von den Juden angeklagt wurde, auf den andern Tag den hohen Rath versammeln ließ, um ein vorläufiges Verhör mit dem Angeklagten anzustellen.

§. 132.

Mit Ketten beladen wird Paulus des anderen Tages in die hohe Versammlung des Sanhedrins zum Verhöre eingeführt. Wohl mochte er unter den Mitgliedern

desselben aus der frühern Zeit noch manchen finden, mit dem er gegen die Sache des Christenthums verbunden gewesen war. An der Spitze der Rathsversammlung stand der Alt-Hohepriester Ananias, jener erklärte Christenfeind, der in der Versammlung den Ton anzugeben schien. Furchtlos und seiner guten Sache bewußt beginnt der Apostel seine Vertheidigungsrede: Väter und Brüder, fängt er an, mein Gewissen gibt mir das Zeugniß, bis auf diesen Tag dem Glauben unserer Väter getreu geblieben zu seyn. Diese Ansprache schien im Munde eines schwer beschuldigten Apostaten, der am hohen Rathe, an seinen Vollmachtsbriefen und am Judenthume selbst treulos geworden war, eine Frechheit zu seyn, und alsobald befiehlt Ananias den umstehenden Gerichtsdienern, ihn auf den Mund zu schlagen. Paulus in der ersten Aufwallung der Empfindung, und den Mann nicht kennend, der ihn ohne Verhör vor dem Gerichte also behandeln ließ, nennt ihn einen Heuchler, den Gott für sein Unrecht finden wird. Kaum wird ihm aber bemerkt, daß er es mit dem vorsitzenden Hohenpriester selbst zu thun habe, so nimmt Paulus sein Wort zurück und erklärt alle Hochachtung für sein Amt zu haben. Aber was war nun in einer solchen Versammlung zu thun, die obgleich unter sich feindselig gespalten, wenigstens darin zum Voraus eins zu seyn schien, das Todesurtheil in wilder Hitze über ihn zu fällen. Wenigstens sollte sein römischer Richter Lysias zu vernehmen Gelegenheit finden, daß es sich bei seinem Verhöre nicht um ein bürgerliches Verbrechen, sondern um eine Glaubenssache handelt. Dieß hätte ihm der hohe Rath nimmermehr gesagt, aber dieß sollte er nun aus ihrem eigenen Munde hören. Paulus wußte, daß die Versammlung aus Pharisäern und Sadducäern zusammen gesetzt war, die sich einander um die Auferstehungslehre bis auf den Tod bekämpften.

Die pharisäische Parthie wenigstens sollte nicht mit seinen sadducäischen Widersachern zugleich zu seiner Ver-

urtheilung-stimmen. „Höret, Brüder, fuhr der Apostel ruhig und besonnen fort, ich bin, was viele unter euch sind, ein Pharisäer und eines Pharisäers Sohn und das Verbrechen, das mir zur Last gelegt wird, besteht darin, daß ich mit allen Rechtgläubigen unter meinem Volke an die Auferstehung von den Todten glaube". Diese Worte machten einen entscheidenden Eindruck auf die erbitterten Gemüther. Paulus hatte die Wahrheit gesprochen. Mit den Pharisäern war er in der Auferstehungslehre einig und dieser Auferstehungsglaube war der Grundstein des Christenthums und der Hauptinhalt seiner Predigt. Bisher behandelten ihn Pharisäer und Sadducäer als ihren gemeinschaftlichen Gegner; jetzt sind sie getrennt, und die pharisäische Parthie erklärte laut und öffentlich nach hitzigem Wortwechsel mit ihren Widersachern, daß sie an diesem Manne nichts strafwürdiges finden. Um die Sadducäer noch mehr zu ärgern, setzen sie hinzu: es möge ihm wohl ein Geist oder Engel erschienen seyn, (an welche jene Parthie abermals nicht glaubte) und da sey es Thorheit, mit Gott selbst sich in einen Streit einzulassen. Der Versammlung, wie sie war, war ihr gebührendes Recht angethan. An einen gemeinschaftlichen Beschluß war nicht mehr zu denken; und der Aufruhr unter ihnen wurde so groß, daß der Kriegsoberst, um seinem Arrestanten das Leben zu retten, ihn eilend durch eine starke Bewachung aus dem Sanhedrin nach der Burg abführen ließ.

§. 133.

Aber wie? möchte man fragen, wenn man jeden Augenblick diesen ausgezeichneten Herolden Christi mit neuer Todesgefahr zu Jerusalem kämpfen sieht, wäre es nicht besser gewesen, wenn Paulus dem wohlmeinenden Rath, und den Warnungen seiner christlichen Brüder Gehör gegeben hätte, und anstatt sich in die erbitterten Volksparthien Jerusalems hinein zu wagen, lieber bei seinen Kleinasiatischen, oder Griechischen Gemeinden ge-

blieben wäre, oder seinen Reiseplan nach Spanien ausgeführt hätte. Wohl mochten die mannigfaltigen Bedenken erregenden Erfahrungen, die ihm schon auf der Reise begegneten, so wie die bittern Widerwärtigkeiten, die ihn vom ersten Augenblicke seines Eintritts in Jerusalem an, bis auf diese Stunde täglich zu Theil wurden, die ernste Frage im Herzen des Apostels angeregt haben, ob er hier an seiner rechten Stelle seye? Schon auf seiner Herreise sahen wir ihn seiner Sache so gewiß, daß weder der wehmüthige Abschied von den Ephesinischen Gemeindevorstehern, noch die bestimmte Vorhersagung eines christlichen Bruders zu Cäsarea, daß Bande und Trübsal seiner in dieser Hauptstadt warten, ihn in seinem Entschlusse wankend machen konnten; freudig konnte er beim Abschied seinen traurenden Brüdern rühmen: „ich achte deren keines, halte mein Leben auch selbst nicht theuer, auf daß ich vollende meinen Lauf mit Freuden, und das Amt, das ich empfangen habe von dem Herrn Jesu, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes". (Ap. G. 20, 24.) Da er für immer von seinen geliebten Gemeinden sich verabschiedete (Vers 25.) so scheint dieser treue Streiter Christi den gewissen Märtyrertod für die Sache seines Herrn in Jerusalem erwartet zu haben. Dieser stand ihm auch wirklich jeden Augenblick nahe; allein der Herr hatte es anders über ihn beschlossen, und gerade seine Gefangenschaft sollte das gesegnete Mittel werden, nicht nur die allenthalben von ihm gepflanzten Christengemeinden im Glauben an den Herrn Jesum zu befestigen, sondern auch die Erkenntniß des Heiles in Christo, bis zu den Stufen des kaiserlichen Thrones in Rom hinzubringen. Nach dem stürmischen Tage, der im hohen Rathe sein Leben bedroht hatte, ward in seinem Kerker auf der Burg Antonia dem nachsinnenden Apostel ein wundervolles Gesicht zu Theil, das auf einmal ein neues Licht über die Dunkelheit seines Weges verbreitete. Der Herr stand nämlich bei ihm in der folgenden Nacht,

und sprach zu ihm: „sey getrost Paulus! denn wie du von mir zu Jerusalem gezeuget hast, also mußt du auch zu Rom zeugen." Jetzt war ihm klar, warum die verborgene Hand seines göttlichen Führers alle diese wunderbaren Leidenswege zuließ. Seine Gefangenschaft sollte nach der unerforschlichen Weisheit seines Gottes und Heilandes dazu dienen, die Messiaslehre vor Landpfleger, Fürsten und Könige zu bringen, zu einem Zeugniß über sie, (Matth. 10, 18.) und ihm Wege öffnen für das Evangelium Christi, die er als schlichter Privatmann, oder als jüdischer Lehrer nie gefunden haben würde. Auch auf seine engherzigen Brüder zu Jerusalem, und eben damit auf den Gang der Christengemeinden überhaupt, mußte seine Gefangennehmung zu Jerusalem, wohlthätig zurückwirken. Sie wußten alle, daß der Apostel im Dienste der Bruderliebe, um ihnen in ihrer großen Dürftigkeit eine wohlthätige Handreichung zu überbringen, selbst sein Leben gewagt hatte, und diese Ueberzeugung mußte in manchen Herzen dazu mitwirken, dem grundlosen Vorurtheile gegen ihn, und gegen ihre christlichen Brüder in der Heidenwelt, freudig zu entsagen, und das Band der Einigkeit im Geiste in diesen Tagen der Noth und Trübsal desto enger unter einander zu knüpfen. So wandelt die Vorsehung Gottes ihre eigenen Wege, und weiß selbst die widrigen Umstände, die ihren Verehrern wiederfahren, in ein kräftiges Mittel zu verwandeln, dem Reiche Gottes neue Bahnen in dieser Welt aufzuschließen.

§. 134.

Auch dem besonnenen und unbefangenen Römer Lysias war bei den stürmischen Verhandlungen des hohen Rathes indeß über seinen Gefangenen ein neues Licht aufgegangen, und es war ihm klar geworden, daß bei diesem Tumulte nicht sowohl ein bürgerliches Verbrechen des Einzelnen, als vielmehr der bekannte Zunder des allgemeinen Revolutionsgeistes im Spiele

war, der auf irgend einem Wege die Opfer seiner Rache suchte. In dieser Ueberzeugung wurde er schon am andern Tage durch die Nachricht bestärkt, die ihm ein Jüngling, der Neffe des Apostels Paulus, als Geheimniß hinterbrachte, daß sich mehr als vierzig jüdische Zeloten durch ein Gelübde verschworen hätten, den Apostel am folgenden Tage, wenn er nochmals zum Verhör vor das Sanhedrin geführt werden sollte, meuchelmörderisch um das Leben zu bringen, und nicht früher zu essen noch zu trinken, bis sie den Meuchelmord an ihm verübt haben würden. Lysias findet diese Botschaft sehr wahrscheinlich; und sie veranlaßte ihn zur schnellen Ausführung eines Entschlusses, den er vielleicht ohne sie nicht sobald gefaßt haben würde. Um seinen Gefangenen, für den er als römischer Bürger verantwortlich war, den Händen seiner Mörder zu entreißen, und in Sicherheit zu bringen, läßt er ihn unverweilt unter einer starken Bedeckung von Soldaten, zu dem Landpfleger Felix nach Cäsarea abführen, und gab dem Anführer der Bedeckung einen Bericht an denselbigen mit, der mehr ein Zeugniß der Unschuld seines Arrestanten, als eine Anklage desselben in sich enthielt. Dem hohen Rathe war es nun freigestellt, seine Anklage gegen Paulus vor dem obersten Gerichtshofe des Landes geltend zu machen. Der Landpfleger Felix war nun freilich, so weit die Geschichte ihn uns kenntlich macht, eben gar nicht der Mann, vor dessen Richterstuhl die niedergedrückte Sache der Wahrheit einen gerechten Ausspruch erwarten durfte. Er selbst hatte, während der kurzen Zeit seiner Regierung, der größten Räubereien sich schuldig gemacht, sich mit dem Meuchelmorde eines Oberpriesters befleckt, und Gewaltthaten aller Art gegen das Volk verübt, sobald seine Habsucht im Spiele war. Was konnte ein freimüthiger Wahrheitslehrer wie Paulus, von einem Manne erwarten, den, um nicht selbst gestürzt zu werden, seine eigenen Lasterthaten nöthigten, den Forderungen der herrschenden Volkspartei möglichst

nachzugeben. Doch auch in dieser neuen Gefahr wußte die alles leitende Hand des Herrn ihren treuen Diener zu bewahren, dessen sie sich zur Ausführung ihrer heilbringenden Rettungsplane in dieser Welt noch länger bedienen wollte.

§. 135.

Schon am fünften Tage nach Paulus Ankunft langten auch seine Ankläger zu Cäsarea an, und an ihrer Spitze war sogar der Alt Hohepriester Ananias mitgekommen, um dem Landpfleger zu zeigen, wie viel dem hohen Rathe an dem befriedigenden Ausgang dieses Rechtshandels gelegen sey. Nicht nur persönliche Feindschaft gegen Paulus, der früher den Verfolgungsplanen des hohen Rathes abtrünnig geworden war, so wie gegen die Christen überhaupt, deren bitterer Widersacher Ananias war, hatte den alten Mann vermocht, sich selbst auf den Weg zu machen; es galt nun noch weiter der wichtigen Frage, die ihm keinen Augenblick gleichgültig seyn konnte, ob die Pharisäer- oder Sadducäer-Parthei im Sanhedrin den Sieg davon tragen soll. Um ihrer Angelegenheit vor dem obersten Gerichtshofe desto mehr Nachdruck zu verschaffen, hatten sie einen römischen Sachwalter mitgebracht, der den Rechtshandel führen sollte. Felix setzte sich nun zu Gericht, und läßt seinen Arrestanten Paulus vorführen, worauf der römische Sachwalter, in einer schmeichlerischen Ansprache an den Landpfleger, ihm zu verstehen gab, wie viel Dank die Häupter der Nation ihm wissen werden, wenn er diesem Mann, der eine wahre Pest des Landes genannt zu werden verdiene, auf nachdrücklichem Wege das Geständniß seiner Missethaten abzwinge. Auch dem Beklagten wird jetzt vergönnt, sich öffentlich zu verantworten, und Paulus thut dieß mit unerschrockener Freimüthigkeit als Zeuge der Wahrheit Gottes, der es nicht bedarf, die Gunst seiner Richter zu erschmeicheln; er beruft sich darauf, daß auf keinerlei Weise seine Wider-

sacher für ihre schweren Beschuldigungen auch nur den mindesten Beweis anzuführen vermögen, und freimüthig gesteht er es ein, der Sekte anzugehören, die den Gott der Väter mit aufrichtigem Sinne verehrt, und von Herzen allem glaubt, was im Gesetz und in den Propheten geschrieben steht, und in diesem Glauben ein Wiederaufleben der Todten, beides der Gerechten und der Ungerechten erwartet. Diesem Glauben getreu, setzt er am Schlusse hinzu, befleissige ich mich immer, ein unverletztes Gewissen gegen Gott und die Menschen zu bewahren. Laß meine Ankläger selbst sagen, was sie unrechtes an mir gefunden haben. Mein ganzes Verbrechen müßte nur darin bestehen, daß ich vor der Raths-Versammlung geäußert habe, ich werde heute wegen der Auferstehung der Todten von euch zur Verantwortung gezogen (Ap. G. 24, 1—21.).

Felix befand sich in sichtbarer Verlegenheit, und völlig außer Stande, einen Entscheid zu geben. Die herrschende Volksparthei kann und mag er nicht vor den Kopf stoßen, die ihm jetzt schon so viele Ungerechtigkeiten vorzuwerfen hatte: und einen Gefangenen kann er nicht verurtheilen, den er unschuldig finden muß, und an dem er als römischem Bürger keine schreiende Ungerechtigkeit begehen darf. Das rathsamste erschien ihm, die Sache unentschieden zu lassen, und in die Länge zu ziehen, und so hatten die Widersacher des Apostels die neue Kränkung, unverrichteter Dinge nach Jerusalem zurückkehren zu müssen.

§. 136.

Dem Gefangenen wird jetzt zu Cäsarea der Arrest möglichst leicht gemacht. Seine christlichen Brüder erhalten einen freien Zutritt zu seinem Gefängniß, und ihnen ist gestattet, ihm jede Bequemlichkeit zu verschaffen. Wenige Wochen zuvor hatte Paulus in Philippus Hause selige Stunden in dieser Stadt verlebt, und seine christlichen Brüder daselbst, so wie in ganz Palästina

umher, hatten jetzt die willkommenste Gelegenheit, den segensreichen Unterricht des Apostels mehrere Jahre lang zu genießen, und ihm dabei seine Bande zu versüßen. Diese Fügung des Herrn war wunderbar und herrlich. Des apostolischen Unterrichtes mußten die Palästinensischen Christen schon seit mehreren Jahren entbehren, indem sämmtliche Apostel des Herrn in die weite Welt hinaus gezogen waren. Paulus wäre als Freier um seines Berufes willen, der den Heiden galt, nicht lange bei ihnen geblieben; und doch war alles daran gelegen, diese zahlreichen Gemeinden nicht nur vor dem kommenden Sturm eines fürchterlichen Unterganges, der schon jetzt gleich einem Orkane über das ganze Land sich zu verbreiten begann, im Glauben an den Herrn Jesum zu befestigen, und zur aushaltenden Treue zu ermuntern, sondern auch die bisherigen spaltenden Vorurtheile in ihrer letzten Wurzel zu vertilgen, welche noch immer unter den Christen aus den Juden, gegen ihre christlichen Brüder aus den Heiden, statt fanden. Hiezu war Paulus das geeignetste Werkzeug, und seine Gefangenschaft zugleich das gerignetste Mittel, einen Eindruck auf ihre Herzen zu machen, und den Apostel, der ihre Bande trug, von Herzen lieb zu gewinnen. Wir sehen aus dem Briefe an die Hebräer, den der Apostel einige Jahre darauf, aus seiner Gefangenschaft zu Rom, zunächst an diese palästinensischen Gemeinden schrieb, wie ausgleichend und fruchtbar, für ihn und für sie, sein Aufenthalt unter ihnen war, und dazu dienen mußte, vor dem kommenden Sturm Tausenden den Weg der Rettung zu zeigen.

Der Landpfleger Felix hatte eine jüdische Gemahlin Namens Drusilla, Schwester des damaligen Königes Agrippa und seiner Gemahlin Berenice. Drusilla war begierig, den vielbesprochenen Mann, der so großes Aufsehen in der Welt machte, selbst zu hören, und ihr Gemahl verschaffte ihr dazu die Gelegenheit. Paulus wird aus dem Gefängniß gerufen, um dem Landpfleger

und seiner Gemahlin von dem gekreuzigten Messias weiteres zu sagen. Dem Apostel ist die Veranlassung willkommen, nicht die Neugierde seiner Zuhörer zu stillen, sondern die Predigt des Evangeliums für sie heilsam zu machen. Statt sie von Wundern und Zeichen zu unterhalten, wie sie es wohl erwarteten, redete er wie es sich gerade für seine Zuhörer paßte, von Gerechtigkeit, von Enthaltsamkeit, und der billigen Scheu vor dem kommenden Weltenrichter. Felix und seine Gemahlin können nicht umhin, an sich selbst zu denken, und betroffen unterbricht der Landpfleger den Apostel mit den Worten: „Gehe für dießmal, sobald ich gelegene Zeit finde, werde ich dich wieder rufen lassen." Felix hatte für sich genug; nur seine Habsucht war noch nicht befriedigt. Er hatte wahrgenommen, wie viele Freunde und Anhänger seinem berühmten Gefangenen zuströmten, und unter diesen wohl auch Leute von Vermögen, bei denen er, wenn nicht für sein Herz, doch wenigstens für seine Geldgierde etwas zu gewinnen hoffte. Er ließ es darum deutlich merken, daß der Gefangene um eine Summe Geldes loszukaufen sey; und selbst den Arrestanten, so unwillkommen ihm sein zudringliches Predigen war, läßt er von Zeit zu Zeit zu sich kommen, begegnet ihm mit Auszeichnung, und versichert ihn seines Wunsches, ihn bald in Freiheit zu sehen. Paulus war einfältig genug, diese Sprache nicht zu verstehen. Nach seiner Ueberzeugung sollte es der guten Sache des Christenthums nie vorgeworfen werden können, daß ihr durch solche Mittel aufgeholfen werden mußte; und was er selbst nicht that, das läßt er auch seine Freunde und Anhänger nicht thun. So zogen sich zwei volle Jahre (Jahr 60 bis 62) im Gefängnisse zu Cäsarea hin. Felix wird vom Kaiser Nero zurückgerufen, und ihm folgen die Klagen der Judenschaft auf dem Fuße nach. Um sie möglichst zu mildern, hatte er den Häuptern der Nation seinen Gefangenen zurückgelassen. Wohl würde er seine Mißtritte mit dem Leben gebüßt haben,

wenn ihn nicht die Fürbitte seines, bei der Mutter des Kaisers vielgeltenden, Bruders Pallas gerettet hätte.

§. 137.

Pontius Festus war jetzt kaiserlicher Landpfleger in Judäa geworden; ein Mann von dessen gerechter Denkart sich für Paulus Besseres erwarten ließ. Bald nach dem Antritt seines Amtes machte er von Cäsarea eine Reise nach Jerusalem, um sich den Häuptern der Nation als römischer Regierungsbeamter darzustellen, und alsobald lagen ihm diese mit der Bitte an, den gefangenen Paulus, dessen Strafwürdigkeit am Tage liege, nach Jerusalem bringen zu lassen, und seinen so lange schon verzögerten Prozeß in der Hauptstadt zu beendigen. Dabei hatten sie noch schlimmeres im Sinne, indem sie den ihnen so verhaßten Mann schon unterwegs durch Meuchelmörder aus dem Wege räumen wollten. Festus, der wahrscheinlich vom Hergang der Dinge bereits unterrichtet war, gibt ihnen kurzen Bescheid, und heißt sie nach Cäsarea kommen, um dort ihre Anklage zu rechtfertigen. Nach einem kurzen Aufenthalte reiste Festus nach seiner Residenzstadt zurück, und schon am andern Tage wird Paulus vor seinen Richterstuhl gerufen. Seine angesehenen Gegner von Jerusalem häufen Klage auf Klage gegen ihn, ohne den geringsten Beweis für ihre Wahrheit führen zu können, und beschuldigen ihn sogar, gegen den Kaiser sich versündigt zu haben. Paulus vertheidigt sich kurz und männlich, und konnte sich für die Wahrheit seiner Aussage nicht nur auf Christen, sondern zum Theil auf die Juden selbst berufen. Dem Landpfleger konnte die Schuldlosigkeit seines Gefangenen nicht entgehen; um jedoch den zudringlichen Klägern wenigstens einigermaßen zu Gefallen zu leben, wollte er das Endurtheil seines langen Prozesses in Jerusalem fällen, verlangte aber vorerst zu wissen, ob der Beklagte selbst in die Abführung nach dieser Stadt einwillige. Paulus hatte viele und starke

Gründe, diese Versetzung des Richterstuhles nach Jerusalem auszuschlagen. Auch bei dem besten Willen des Landpflegers für ihn, war er dort der Wuth seiner erbitterten Widersacher Preis gegeben. Freimüthig antwortet er diesem: „ich stehe vor dem Richterstuhle des Kaisers, und an den Kaiser appellire ich". Dagegen konnte der Richter nichts einwenden, und somit war sein Prozeß nach Rom verwiesen, und er selbst in der Nothwendigkeit, sich zur Reise dorthin anzuschicken. Auch dem Landpfleger war für seinen Gefangenen diese Wendung der Sachen nicht unwillkommen; jedoch befand er sich in nicht geringer Verlegenheit darüber, was er an den kaiserlichen Hof seinethalben einberichten soll. Um so mehr ergriff er die Gelegenheit, die gerade ein zufälliger Besuch des Königes Agrippa zu Cäsarea ihm darbot, wo möglich noch ein helleres Licht über den dunkeln Rechtshandel seines Gefangenen zu gewinnen, und dem Wunsche des Königes und seiner Gemahlin Berenice zu entsprechen, den merkwürdigen Arrestanten vortreten zu lassen, um weiteres aus seinem eigenen Munde zu vernehmen. (Ap. G. 25, 1—22.)

§. 138.

Mit pomphaftem Gepränge, begleitet vom römischen Landpfleger und umgeben von den Kriegsobersten und vornehmsten Männern der Stadt, tritt der König mit seiner Gemahlin in den Hörsal ein, und Paulus wird in seinen Ketten der glänzenden Gesellschaft vorgeführt. Ein seltsamer Kontrast, den der Apostel nun wohl zu ertragen gewohnt war. Wie oft sind nicht Stellungen dieser Art der einzige Weg, den Großen dieser Erde die ungeschmückte Wahrheit in ihrer selbstständigen Größe und Hoheit vor die Augen zu führen. Nach kurzer Anrede des Landpflegers nimmt Paulus mit bescheidener Offenheit und einem Gefühl der Zutraulichkeit in der Gegenwart eines Mannes, der ihn verstehen konnte, das Wort, erzählt kurz die wichtigsten Auftritte aus

seinem merkwürdigen Leben, nennt die wundervolle Weise, wie er aus einem Verfolger des Christenthums ein freudiger Bekenner desselben geworden sey; schließt die Geschichte des gekreuzigten Christus an die Aussprüche Moses und der Propheten an, und nennt ihn ehrfurchtsvoll in der Versammlung als den ersten aus der Auferstehung der Todten, und das Licht, das nicht blos die Juden, sondern auch die Heiden zu erleuchten gekommen ist. Der Landpfleger wird durch diesen raschen Uebergang der unerwarteten Rede getroffen. Du phantasirst Paulus, fällt er ihm ins Wort, dein allzuvieles Studiren hat dich zum Schwärmer gemacht. — Es sind nicht leere Phantasien, erwiederte Paulus heiter und offen, nein, edelster Festus! ich rede nichts als was wahrhaftig und vernünftig ist. Dafür fordere ich den König selbst zum Zeugen auf. Ihn kann meine Erzählung nicht befremden, denn diese Geschichte ist nicht im Winkel vorgegangen. Du glaubst ja den Propheten Gottes, König Agrippa! Ich weiß du glaubst — — —

Agrippa wird über diese freimüthig edle Ansprache an sein Herz ganz erschüttert. Er fühlts, daß Wahrheit und Geist und Leben in der Rede ist. In die Enge getrieben ruft er aus: „beinahe überredest du mich, ein Christ zu werden". — Gerade das wünschte ich, fährt Paulus fort, nicht nur beinahe, sondern ganz, — nicht nur du, sondern alle, die mich heute anhören, sollten werden was ich bin; diese Bande (auf seine Ketten zeigend) wollte ich ihnen gerne erlassen.

Der König hatte genug, er bricht ab, wo die Wahrheit gerade entscheiden will, und steht auf; seine Gemahlin, der Landpfleger und die vornehmen Zuhörer alle folgen ihm nach. So viel müssen sich alle einander zugestehen, daß hier nichts Strafbares, noch viel weniger Todeswürdiges vorliege. Und Agrippa erklärt vor allen Anwesenden gegen Festus: diesen Mann könnte man ohne alles Bedenken seines Arrestes entlassen, hätte er sich nicht auf den Kaiser berufen. Wie schmerzhaft

im Ganzen der Ausgang dieser feierlichen Versammlung ist, so konnte sie doch nicht ohne segensreiche Früchte bleiben. Paulus hatte Gelegenheit gefunden, ein freimüthiges Wort von dem gekreuzigten Christus vor den einflußreichsten Männern des Landes zu reden; Festus konnte unmöglich, nach einem solchen Zeugniß des Agrippa selbst, einen nachtheiligen Bericht über Paulus an den Kaiser einsenden, wie es auch wirklich sein glimpflicher Arrest zu Rom beweist; und der König Agrippa hatte jetzt den Kern des Christenthums vernommen, das ihm, wenn er es auch selbst nicht glauben wollte, wenigstens an seinen Verehrern, deren er Tausende in seinem Lande hatte, nicht strafwürdig erscheinen konnte. Er wurde auf keinen Fall ein Christenverfolger, und im nahenden Untergange Judäas bot er den fliehenden Christen eine Freistätte in seinem Lande an.

§. 139.

So war denn nun die Absendung des Apostels an den kaiserlichen Gerichtshof in Rom beschlossen, und er schickt sich mit einigen andern Mitgefangenen an, unter der Anführung eines Cohorten-Hauptmannes, Namens Julius, die Reise zur See anzutreten. Ihn begleiten seine geliebten Brüder Lukas und Aristarch, welche ihm während seiner langen Gefangenschaft zu Cäsarea treue Dienste geleistet hatten, und ihn auch jetzt im entscheidungsvollen Augenblick nicht verlassen wollten. Julius behandelte auf der ganzen Reise seinen Gefangenen mit ausgezeichneter Achtung und Menschenfreundlichkeit. Schon zu Sidon durfte er seine christlichen Brüder besuchen, und freundliche Dienstleistungen von ihnen annehmen. Die weite Seereise brachte mancherlei Bedürfnisse herbei, welche nur die liebende Fürsorge christlicher Brüder befriedigen konnte. Von Sidon ging der Weg zur See nach Myra an der Küste von Lycien, wo das Schiff gewechselt wurde. Starker Gegenwind nöthigte sie auf ihrer weitern Fahrt das

östliche Vorgebirge der Insel Creta zu suchen und zu Guthafen einzulaufen. Schon war die gute Jahreszeit (Herbst 62) weit vorgerückt, und die einbrechende Herbstzeit machte die weite Reise gefährlich. Gerne wäre Paulus auf dieser Insel den Winter über geblieben, die er bis jetzt noch nie zu besuchen Gelegenheit gehabt hatte; allein der Hauptmann wollte weiter, und so ward die Fahrt auf dem Meere aufs Neue gewagt. Bald erhob sich ein heftiger Nord-Ostwind, der so gewaltsam auf das Schiff losstürmte, daß man es nicht mehr zu regieren vermochte, und es Wind und Wellen Preis geben mußte. Noth und Gefahr wurde mit jeder Stunde größer. Man mußte die ganze Ladung über Bord werfen, um wo möglich das Schiff und die Mannschaft noch zu retten. Da der Sturm schon viele Tage angehalten hatte, und man für die Lenkung des Steuerruders weder Sonne noch Sterne zu sehen bekam, so wurde das Schiffsvolk so verzagt, daß sie nun nicht mehr essen oder trinken mochten. Mit heiterer Miene spricht ihnen Paulus Muth ein. Besser wäre es allerdings gewesen, sagte er, wir wären meinem Rathe gemäß von Creta nicht ausgelaufen. Dennoch dürft ihr nicht verzagen; keiner von euch wird das Leben einbüßen, nur das Schiff wird zu Grunde gehen; diese Nacht erschien mir ein Bote des Gottes, dem ich diene, der sprach zu mir: ich solle mich nicht fürchten, ich werde noch dem Kaiser vorgestellet werden; auch habe Gott meine Bitte für euer Leben erhöret und ihr sollt alle gerettet werden. So faßt denn Muth, Freunde, Gott thut, was er verspricht. Nur macht euch gefaßt, an eine Insel verschlagen zu werden." Schon war die vierzehnte Nacht seit ihrer Abfahrt von Creta verflossen, und noch immer werden sie auf dem adriatischen Meere hin und her getrieben. Um Mitternacht bemerken sie am Senkblei, daß Land in der Nähe ist. Paulus heißt sie muthig mit Speise und Trank sich erlaben. Er selbst macht damit den Anfang, spricht ein Dank-

gebet und ißt, und alle werden guten Muthes an der Mahlzeit. (Es waren ihrer 276 Menschen im Schiffe.) Nun fängt es an Tag zu werden, man sieht Land in der Nähe, und unaufhaltsam wird das Schiff gegen den Strand getrieben. Noch wollen die Soldaten vor dem Schiffbruch die Gefangenen ermorden, für deren Entfliehen sie mit dem Leben haften mußten, aber der Hauptmann gibt es nicht zu, denn er hatte eine zu tiefe Achtung für Paulus gewonnen. Jetzt läuft das Schiff auf einer Sandbank an, und sein Hintertheil wird von den Wellen zerschmettert. Wer schwimmen konnte, suchte sich mit Schwimmen zu retten; die übrigen erreichten auf Brettern oder andern Schiffstrümmern das Land, und von allen hatte auch nicht einer das Leben eingebüßt. Bald erfuhr man, es sey die Insel Melita (Malta) auf der man angekommen seye. (Ap. G. 27, 1—44.)

§. 140.

Die Insulaner bezeugten sich gegen die gestrandeten Fremdlinge menschenfreundlich. Von Regen und Kälte erstarrt, wird ihnen ein Feuer angezündet, und sie mit der nöthigen Bequemlichkeit versehen. Allein plötzlich nahte dem Apostel eine neue Todesgefahr. Als er eben jetzt Reiser zusammen faßte, um die Flammen zu unterhalten, schlingt sich ihm eine giftige Otter um den Arm, und droht ihm den Tod. Die Insulaner wurden über den, mit Ketten beladenen Mann betroffen, den die Rache auf jedem Schritte zu verfolgen schien; sie halten ihn für einen Mörder. Allein ohne Mühe und Gefahr schlendert Paulus das Thier in das Feuer, und bleibt so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre. Jeden Augenblick erwartet man seinen Tod, und er bleibt frisch und munter. „Das ist ein Gott!" riefen sie jetzt aus, und betrachteten ihn mit Bewunderung. Der Hauptmann Julius bringt seinen merkwürdigen Gefangenen zu dem Häuptling der Insel, Namens

Publius, der ihn mit seinen Gefährten drei Tage freundlich beherbergt. Der Vater ihres Gastwirths lag gerade am Fieber und an der Ruhr krank. Paulus geht, um ihm seine Gastfreundlichkeit zu vergelten, zu dem kranken Greisen hinein, betet für ihn, legt ihm die Hände auf, und macht ihn gesund. Jetzt strömen dem Apostel von allen Seiten die Kranken zu, die er im Augenblick auf wundervolle Weise heilt. Ein ganzes Vierteljahr dauerte ihr Aufenthalt auf dieser Insel, und Paulus setzte sich in allgemeine Achtung unter den Einwohnern, und als die Stunde des Abfahrens nahete, versahen die dankbaren Insulaner ihre werthen Gäste mit allem reichlich, was zur weitern Fahrt nach Rom erforderlich war.

Auf dem Schiffe Castor und Pollux ging jetzt die Fahrt weiter nach Sicilien, wo sie in dem Hafen von Syrakus drei Tage vor Anker lagen. Von hier fuhren sie weiter an Sicilien vorüber, landeten bei Regium auf der südlichsten Spitze Italiens, und setzten am folgenden Tag an der Küste ihre Reise weiter fort, wo sie ein guter Südwind schnell nach dem Hafen Puteoli in Kampanien brachte, von wo aus sie den Weg nach Rom zu Lande zu machen beschloßen. Kaum trat Paulus ans Land, so hatte er die unerwartete Freude, eine Christen-Gesellschaft in dieser reichen Seehafenstadt anzutreffen, die ihn freundlich bewillkommte. Es war wohl für ihn eine mächtige Ermunterung, die Sache seines unsichtbaren Herrn, dem er sein Leben gewidmet hatte, in Italien bereits außerhalb der großen Hauptstadt verbreitet sehen zu dürfen, und ein erfreuliches Merkmal des Eifers, der die Christen zu Rom belebte, und der ihn zum Voraus noch Größeres getrost hoffen ließ. Mit Bewilligung des menschenfreundlichen Julius konnte er eine ganze Woche hier, im Schooße der Bruderliebe, von den Anstrengungen seiner Reise ausruhen, und seinen Glaubensmuth für die neuen Kämpfe, welche seiner in der Hauptstadt warteten, an ihrem Glauben stärken. Von Puteoli verbrei-

tete sich bald die Nachricht von seiner Ankunft unter den Christen in Rom, welche sehnsuchtsvoll der Stunde entgegen sahen, diesen ausgezeichneten Apostel der Heidenwelt, dessen Sinn und Geist sie schon aus seinem Briefe erkannt hatten, persönlich kennen zu lernen. Mehrere derselben kommen ihm bis auf einige Stationen entgegen, und ihr Anblick war eine Erquickung für seine Seele (Ap.G. 28, 15.). So war die Stunde gekommen, in welcher er diese Erstlinge der römischen Christen-Verbindung umarmen, ihnen zu gemeinsamer Glaubensstärkung etwas geistlicher Gaben mittheilen, und des gemeinsamen Glaubens an ihren Herrn mit ihnen sich erfreuen durfte. Voll froher Hoffnungen zog jetzt der gefangene Apostel, begleitet von seinen christlichen Brüdern, durch die Thore dieser grossen Hauptstadt ein, und wurde von seinem Führer Julius, der ihn auf der Reise innig lieb gewonnen hatte, dem Obersten der Leibwache übergeben.

§. 141.

Der Einzug des Apostels Paulus in Rom gehört zu den merkwürdigsten Auftritten seines Lebens, und es lohnt sich der Mühe, einen Augenblick uns in dieser Hauptstadt der damaligen Welt umzusehen, um uns einigermaßen die Lage zu vergegenwärtigen, in welcher auf verborgenen Wegen die sichtbar waltende Hand seines göttlichen Führers ihn als Gebundenen, um Christi Willen, in dieselbe versetzt hatte. Rom konnte mit vollkommenem Recht eine kleine Welt, die allgemeine Stadt der ganzen Erde, immer noch genannt werden, wie sie nicht selten von römischen Verfassern genannt wurde, obgleich seit des Kaisers Augusts Tode ihre schönste Blüthezeit sichtbarlich vorüber war. Noch immer waren die blühendsten Reiche und Provinzen von drei Welttheilen an sie, als ihren Mittelpunkt, angekettet, und Rom beherrschte noch die Welt. Die Stadt hatte einen ungeheuern Umfang, schloß sieben Berge in sich, und soll in

den Zeiten ihres kaiserlichen Glanzes die ungeheure Zahl von 300,000 Bürgern in sich gefaßt haben. Man zählte in dieser großen Stadt sieben und dreißig Thore, vierhundert vier und zwanzig Straßen, sechs und vierzig Tausend sechshundert einzeln stehende Gebäude, tausend siebenhundert und achtzig Paläste, die großen Landgütern mitten in der Stadt glichen, und eigene Quartiere bildeten. Am glänzendsten wird vom römischen Geschichtschreiber Sueton (Nero c. XXXI.) der goldene Palast des Kaisers Nero beschrieben, an welchem ein unermeßlicher Reichthum verschwendet war, und dessen Vorhof allein drei römische Meilen in sich faßte. Der Göttertempel in Rom war eine mächtige Zahl, es wurden ihrer über vierhundert vier und zwanzig gezählt. Der prachtvollste stand auf dem Kapitol, der eine ungeheure Menschenzahl in sich fassen konnte, und an dessen Schmuck allein sieben Millionen Thaler verwendet worden seyn sollen. Prachtvolle Märkte, öffentliche Lustplätze, ungeheuer große Amphitheater, öffentliche Rathsgebäude und Bibliotheken, geschmackvoll gebaute Bäder, und tausend andere Denkmale eines prassenden Luxus begegneten überall dem Auge. In den früheren Zeiten ihrer Herrlichkeit, bis zum Ende der Regierungs-Jahre des Kaisers Augustus, hatte die Stadt unermeßliche Reichthümer eingesammelt, und sich mit den Schätzen der ganzen Welt bereichert. Der damals lebende Weltweise Seneca, in dessen moralischen Schriften wir so manchen schönen Spruch von Verachtung der Reichthümer lesen, besaß nach Tacitus Zeugniß (Annal. lib. 13. c. 42.) ein Vermögen von Einhundert fünfzig Tonnen Goldes. Mit den Reichthümern der Welt war zugleich der Luxus und die prachtvollste Verschwendung auf eine unglaubliche Höhe gestiegen, welche durch keine Staatsgesetze mehr in Schranken gehalten werden konnten. Allenthalben war der Damm der Zucht und Ehrbarkeit und jenes ernsten Republikaner-Sinnes durchbrochen, der in früherer Zeit den römischen Bürger so ehrenvoll ausgezeich-

net hatte; und namenloses Sittenverderbniß hatte gleich einer allgemeinen Fäulniß von dem Throne an, bis zur Hütte des Bürgers herab, alle sittlichen und bürgerlichen Lebensverhältnisse in so hohem Grade vergiftet und verwüstet, daß es Modeton geworden war, die Ehre in der Schande zu suchen.

§. 142.

Mit der herrschenden Staatsreligion stand es nicht besser. Noch immer war der Aberglaube des älteren Roms, wenn schon durch hoch getriebene Künste verfeinert und ausgeschmückt, das Gängelband, an welchem die Völker von der despotischen Willkühr des Einzelnen geführt wurden. Dieses herrschende Religions-System, auf welches der Staat gebauet war, bestand in einem wunderseltsamen Gemische der fremdartigsten Götterlehren, und die Menge von Göttern, welche Rom verehrte, hätte keine Zahl und keine Gränzen. Von jeher war es Grundsatz der römischen Staatsklugheit gewesen, allen Göttern der durch ihr Waffenglück unterjochten Reiche und Völker, Sitz und Stimme in der Hauptstadt zu verleihen, und eben dadurch die entferntesten Nationen in derselben einzubürgern. Von Saturn an, bis zur Dea Cloacina hinab, zog sich der römische Götterreihen durch Tausende von Gliedern durch, und jeder Bürger hatte seine freie Wahl, aus diesem mächtigen Haufen seinen eigenen Schutzgott auszuwählen. Was die Zahl der Götter noch weiter vermehrte, war der Umstand, daß die Schmeichelei angefangen hatte, die Kaiser selbst anfänglich nach ihrem Tode, bald darauf schon zu ihren Lebzeiten, in die Reihen der unsterblichen Götter zu versetzen, und sie der Verehrung des Volkes anzubieten. Die Göttergeschichten selbst, wie sie der Priesterbetrug erzählte, waren nicht nur von jedem Verbande mit der öffentlichen Sittlichkeit und dem Sinn für wahre Tugend losgerissen, sondern die eigentliche Schule der Lasterhaftigkeit, indem selbst der Gottheit, welche man für

die oberste hielt, jede Art von Niederträchtigkeit und Leidenschaft angedichtet wurde. An diese öffentliche Religion schloß sich zunächst die ungeheure Masse von Priestern an, an deren Spitze der Kaiser selbst, als oberster Priester (Pontifex maximus) stand, die ihr Gewerbe in der Aufrechthaltung derselben fanden, und sich in hundertfältigen Abstufungen von Priestern, Wahrsagern und Zeichendeutern bis zu den untersten Volksklassen, hinab zog, und dieselben nach allen Richtungen mit blindem Aberglauben umgarnte. Allerdings hatte durch die wachsende Volksaufklärung, besonders seit des Kaisers Augusts Zeiten und schon früher, diese Volksreligion manche tödtliche Stöße erhalten, und die römischen Großen waren im Allgemeinen zu klug, als daß sie das, was ihre Priester und Wahrsager dem gemeinen Volke als Götterglauben vortrugen, im Ernste sollten geglaubt haben. Männer, wie wir sie im Staate, in der Armee, in den Schulen der Weltweisheit und der Dichtkunst seit des Julius Cäsars Zeiten öffentlich auftreten sehen, waren meist Freidenker, welche entweder gar nichts glaubten, oder sich irgend einen berühmten Philosophen zum Führer wählten. Selbst der Kaiser Nero, der an der Spitze des Staates damals stand, galt, wie Sueton von ihm erzählt, für einen öffentlichen Religionsverächter, der nach blinder Laune und nach den Eingebungen fleischlicher Leidenschaft seine Götter wie die Kleider wechselte, und am Ende das Bildniß einer Buhldirne für sein höchstes Gut erklärte, vor welchem er die Knie beugte. Mit dieser Götter-Verachtung vereinigte sich die schnödeste Heuchelei, indem die Staatsmänner und Philosophen ihr eigenthümliches Interesse dabei fanden, diese Gaukeleien der Finsterniß als einen eisernen Zaum zur Bändigung der Völker mit starker Hand fest zu halten. Sie alle bekannten sich öffentlich, und manche mit großem Eifer, für die herrschende Religion, sprachen in ihren Volksreden mit erheuchelter Begeisterung für die Hochachtung gegen die unsterblichen

Götter, und trugen kein Bedenken, das einträgliche Amt eines **Augurs** mit affektirtem Anstande zu verwalten. Was ein, damals am kaiserlichen Hofe lebender, berühmter Philosoph, Seneca, der Erzieher Nero's, in einer verloren gegangenen Schrift wider den Aberglauben (Seneca de superstitionibus apud Augustinum de civitate Dei lib. VI. c. 10.) geäußert haben soll, drückt mehr oder weniger die herrschende Ansicht aller Aufgeklärten der damaligen Zeit aus; „Die Anbetung der Götterstatuen ist nichts, als ein altväterischer und unnützer Aberglaube. Dennoch muß man sie anbeten, und der Weise selbst wird es thun, nicht um den Göttern zu gefallen, sondern um dem Herkommen zu folgen, und den Gesetzen des Staates zu gehorchen."

Unter solchen Umständen konnte im wilden Kampfe von Freigeisterei und Aberglauben die religiöse Tugend kaum mehr gedeihen, und wo je noch eine Spur derselben zu finden war, da mußte sich der edlere Sinn vor dem vergiftenden Hauche des herrschenden Zeitgeistes in die Stille zurückziehen, und den allgemeinen Verfall der Religion und Tugend beweinen.

§. 143.

In solcher Lage des Staates und der Religion zog der Apostel Paulus als Gefangener von einigen christlichen Brüdern begleitet, (etwa im Anfang des Jahres 63) zu den Thoren dieser Hauptstadt ein, und wurde von Julius dem Obersten der kaiserlichen Leibwache übergeben. Dieß war nach einer besonderen Leitung der Vorsehung Gottes damals noch der berühmte und rechtschaffene Burrhus, der neben Seneca des Kaisers Erzieher gewesen war, und jetzt an dessen Hofe noch eine Zeit lang einen großen Einfluß auf die öffentlichen Staatsangelegenheiten hatte. Sowohl das, was der Landpfleger Festus dieses Gefangenen wegen nach Rom schrieb, als das gute Zeugniß, das Julius bei seiner Auslieferung an die Behörde ihm zu geben sich gedrungen füh-

len mußte, wirkte ihm einen ungemein leidentlichen Arrest aus, der, so lange des Apostels Angelegenheit in den Händen des Burrhus lag, immer besseres hoffen ließ. Dem Apostel war erlaubt, sich bis zu Endigung seines Prozesses eine eigene Wohnung in der Stadt zu miethen, wo er die einzige Unbequemlichkeit hatte, vermittelst einer langen Kette an einen Soldaten von der kaiserlichen Garde angeschlossen zu seyn, was ihn jedoch nicht hinderte, zu lesen und zu schreiben, und mit seinen besuchenden Freunden sich frei zu unterhalten. Ob ihm nun gleich nicht gestattet war, in der Stadt selbst herum zu gehen, so stand doch seine Wohnung jedem, der kommen wollte, zu jeder Zeit offen, und so war ihm gerade der angenehmste Wirkungskreis in dieser Hauptstadt aufgeschlossen, in welchem er unter den Augen der Regierung jedem, den Neugierde oder Lernbegierde, Liebe oder Mitleiden zu ihm trieb, das Wort vom Kreuze Christi als eine Gottesweisheit und Gotteskraft verkündigen konnte. Wirklich fand sich auch der gefangene Apostel in diesen seltsamen Verhältnissen gar bald zu Hause, und die zwei Jahre, welche er in dieser Lage verlebte, gehören unstreitig zu den schönsten, genußreichsten und freudevollsten, welche auf seiner Pilgerbahn die unsichtbare Hand seines himmlischen Führers ihn finden ließ. Aus den herrlichen Briefen, welche er von dieser Gefangenschaft aus an die Gläubigen, besonders in Kleinasien schrieb, geht es klar hervor, wie gerade hier der große und herrliche Plan Gottes zur Erlösung einer ganzen Sünderwelt durch Christus, und die Breite und Länge, die Höhe und Tiefe der göttlichen Weisheit und Liebe, welche in seiner großen Entfaltung sich der Welt vor die Augen stellte, das selige Element war, in welchem sein Geist sich bewegte, und das ihm die trüben Stunden der Gefangenschaft, in Stunden des reinsten Genusses an den Segnungen des Reiches Christi, verwandelte.

§. 144.

Eine große Menge von Juden war damals in Rom ansäßig, welche jenseits der Tiber ihre eigenen Quartiere bewohnten, und ihre Synagogen und Bethäuser in der Stadt umher hatten. Seit des Kaisers Augusts Zeiten hatten sie sich in dieser Hauptstadt ansehnlich vermehrt, und durch die Gunst desselben besondere Vorrechte gewonnen; der Kaiser August selbst bezeugte eine besondere Hochachtung gegen den jüdischen Gottesdienst, und ließ, wie Philo versichert, täglich im Tempel zu Jerusalem für sich und sein Haus ein Opfer darbringen. Seitdem waren sie zwar bisweilen von einigen seiner Nachfolger verfolgt, und von Claudius aus der Stadt verjagt worden; aber seit Nero den Thron bestieg, hatten sie wieder freie Religionsübung in Rom gewonnen. Vor allem nun war es dem Apostel darum zu thun, der hier wohnenden Judenschaft, und besonders den Vorstehern derselben, die Gründe aus einander zu setzen, um deren willen er als Arrestant nach Rom gebracht worden sey. Er konnte vermuthen von Jerusalem, oder von Kleinasien aus, werde man der römischen Judenschaft mancherlei Vorurtheile gegen ihn beizubringen gesucht haben. Da es nun ohne dieß auf seiner ganzen bisherigen Laufbahn seine Gewohnheit gewesen war, die wie es scheint auf einem gemeinschaftlichen Einverständnisse der Apostel ruhte, und auch in der Natur der Sache ihren Grund hatte, sich mit der Predigt des Evangeliums immer zuerst an die jüdische Synagoge und ihre Proselyten, und von da aus erst an die heidnischen Einwohner zu wenden: so ließ er drei Tage nach seiner Ankunft die Vorsteher der Judengemeinde zu sich in seine Herberge bitten, um ihnen kurz die Ursachen seiner Gefangenschaft, und die Veranlassung zu entwickeln, durch welche er genöthigt worden sey, in seiner Angelegenheit an die Entscheidung des Kaisers zu appelliren. Die Ursache, so schließt der Apostel seine Ansprache an seine

jüdischen Brüder, die Ursache, warum ich diese Ketten tragen muß, gilt der schönsten Hoffnung Israels, deren Erfüllung wir so lange schon sehnsuchtsvoll entgegen blicken. (Ap. G. 28, 17—20.) Die Sache machte Eindruck auf die anwesenden Vorsteher; sie versichern ihn, weder durch Briefe aus Judäa, noch durch mündlichen Bericht etwas Nachtheiliges gegen ihn vernommen zu haben, und daß sie gerne von ihm vernehmen werden, was für besondere Lehrmeinungen er habe, indem es ihnen wohl bekannt seye, daß die neu aufgekommene Sekte allenthalben Widerspruch finde. Wirklich versammelte sich an einem bestimmten Tage eine große Anzahl Juden im Quartiere des Apostels, denen er ausführlich die Lehre vom Reiche Gottes auseinander setzte, und ihnen aus dem Gesetze Mosis und den Propheten den klaren Beweis vor die Augen stellte, daß Jesus von Nazareth der verheissene Messias sey.

Die Versammlung dauerte von früh Morgens bis an den Abend. Unter den Anwesenden befanden sich manche, die sich von der Wahrheit dessen, was Paulus ihnen vortrug, überzeugen ließen, aber auch Andere, welche ihm ihren Beifall versagten, und hartnäckig widersprachen. Ihr Widerstand wurde bald so heftig, daß Paulus nach langem, vergeblichem Bemühen die Hoffnung aufgeben mußte, sie eines Bessern zu belehren, und daher für nöthig fand, mit dem ernsten Wort des Propheten Jesajas (Jes. 6, 9. 10.) die Widerspenstigen zu entlassen: Gehe hin zu diesem Volk, und sprich: Mit den Ohren werdet ihr's hören und nicht verstehen, mit den Augen werdet ihr's sehen und nicht erkennen. Einen verstockten Sinn hat dieses Volk; Ohren haben sie, mit denen sie nicht hören wollen, fest zugebundene Augen, wodurch sie sich selbst zum Sehen, und ein hartverschlossenes Herz, durch das sie sich zum Verstehen untüchtig, und jede Rückkehr zur Besserung, die ihnen nahe liegt, aus eigener Schuld unmöglich machen. Euch habe ich nun weiter nichts zu sagen, als dieses: den Heiden

wird nun dieses Heil Gottes angetragen werden, und sie werden die Lehre gerne aufnehmen, die ihr verwerft.

Unter vielfach gemischten Eindrücken, und nicht ohne Erschütterung ging die Versammlung aus einander, und der gefangene Apostel sah nun von dem Herrn selbst den Weg sich vorgezeichnet, den er mit der Predigt des Evangeliums in dieser Hauptstadt nehmen sollte. Wie feindselig auch viele Juden gegen ihn und seine Lehre gesinnt seyn mochten, so konnten sie es doch nicht hindern, daß nicht viele ihrer Glaubensgenossen ihn in seiner Herberge besuchten, um weitere Aufschlüsse über die Messias-Lehre bei ihm einzuholen. Besonders aber waren es die zahlreichen Christenhäuflein dieser Stadt, und die mächtige heidnische Einwohnerschaft derselben, welche von jetzt an vorzugsweise ihm auf der Seele lagen, nachdem er an Israel seine apostolische Pflicht erfüllt hatte. Wirklich breitete sich auch unter Menschen aller Stände in dieser großen Hauptstadt die Lehre Christi je länger je weiter aus. Zwei volle Jahre brachte hier der Apostel in seinem eigenen Gedinge zu, und nahm alle auf, welche ihn in seiner Herberge besuchten, predigte das Reich Gottes, und lehrete von dem Herrn Jesu mit freudiger Freimüthigkeit, ohne daß ihm irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt wurde. (Ap. G. 28, 30. 31.)

§. 145.

Hier verläßt uns in der Geschichts-Erzählung unser bisheriger willkommener Führer Lukas, dem wir als einem treuen Reisegefährten des Apostels und Augenzeugen dessen, was er uns in seiner Apostelgeschichte berichtet, bis jetzt mit sicherem Tritte nachwandeln durften, und wir können nicht ohne Empfindungen einer dankbaren Wehmuth uns von diesem treuen Wegweiser auf unserer Bahn verabschieden. Wir werden Gelegenheit finden, in einem folgenden Capitel noch einmal auf denselben zurück zu kommen, wenn von den herrlichen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, welche wir demselben Verfasser ver-

danken, die Rede werden wird. Gerne hätten wir ihn vom Aufenthalt und Geschäft des Apostels Paulus zu Rom, den er bisher so kräftig unterstützt hatte, weiteres erzählen gehört, und dieß um so mehr, da wir von dem Augenblicke an, in welchem er uns verläßt, mancherlei Dunkelheiten und Ungewißheiten in der Geschichte entgegen treten, welche theils aus einzelnen Winken der apostolischen Briefe, theils aus zerstreuten Nachrichten der früheren Kirchenväter nur einigermaßen aufgehellt, und wohl nie ganz in das volle Licht der Geschichte gesetzt werden können. Einen Zeitraum von vollen dreißig Jahren von der Himmelfahrt Christi bis zur ersten Gefangenschaft Pauli zu Rom haben wir an der Hand dieses neutestamentlichen Geschichtschreibers durchlaufen, der uns in seiner Apostelgeschichte durch die merkwürdigsten Epochen der frühesten Ausbreitungsgeschichte des Christenthums als theilnehmender Augen- und Ohrenzeuge und Mitgehülfe der Apostel hindurch führt. Diese Apostelgeschichte des Lukas schließt sich genau an sein Evangelium an, das er selbst die erste Rede nennt (Ap. G. 1, 1.) und scheint bald nach demselben in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Gefangenschaft Pauli von Lukas zu Rom (etwa im Jahr 66) zunächst in der Absicht geschrieben worden zu seyn, seinem lernbegierigen Freunde Theophilus die merkwürdigsten Thatsachen aus der wundervollen ersten Verbreitungs-Geschichte der Gemeinde Jesu und besonders die segensreiche Arbeit des großen Heiden-Apostels Paulus, an welcher er selbst so thätigen Antheil genommen hatte, bekannt zu machen. Während uns dieses herrliche Geschichtbuch, in der ersten Stiftungsgeschichte der Kirche Christi, die überzeugendsten Thatsachen für unsern Glauben an die Göttlichkeit des Christenthums vor die Augen stellt, ist es zugleich für den Leser der neutestamentlichen Schriften ein unentbehrliches Hülfsmittel zur Erklärung der Paulinischen Sendschreiben, indem es uns in den Stand setzt, die Zeitordnung dieser wichtigen Briefe so wie den

Zweck derselben im sichern Lichte der Geschichte zu erkennen, und zugleich mit dem Charakter und den merkwürdigen Schicksalen des ehrwürdigen Verfassers derselben, so wie mit der besondern Lage genauer bekannt zu werden, in welcher derselbe diese Briefe und an wen er sie geschrieben hat.

§. 146.

Doch es ist Zeit, wieder zu dem Apostel Paulus nach Rom zurückzukehren. Wir haben schon oben aus Veranlassung seines Briefes, den er von Ephesus aus etwa 4 Jahre früher an die Christen zu Rom schrieb, Gelegenheit gehabt, uns unter den zahlreichen Christenhäuflein dieser Hauptstadt umzusehen, und die ausgezeichnetsten Mitglieder derselben kennen zu lernen, welchen dieser inhaltsreiche Brief zunächst gewidmet war. Noch scheinen dieselben keinen gemeinschaftlichen Gemeindekörper mit einer gemeinsamen Gemeindeeinrichtung gebildet zu haben, da Paulus als Gefangener nach Rom kam, sondern sich noch immer, wie gerade die Umstände in dieser großen und volkreichen Hauptstadt es gestatteten, in verschiedenen Häusern und Quartieren der Stadt in kleinen Abtheilungen versammelt zu haben, um nicht die argwöhnische Aufmerksamkeit der Regierung auf sich zu ziehen. Obgleich bereits eine bedeutende Anzahl wahrheitsuchender Heiden aus den vornehmen und niedern Ständen sich an sie angeschlossen hatten, und sie seit jenem entscheidungsvollen Auftritt, der sich schon wenige Tage nach der Ankunft Pauli zu Rom im Kreise der Judenschaft daselbst zutrug, noch mehr als zuvor eine bestimmte Scheidungslinie zwischen den Verehrern des Messias und den rabbinischen Juden zu ziehen sich genöthigt sahen, so wurden sie doch noch immer von der Regierung und vom Volke als Juden oder doch als eine besondere jüdische Sekte betrachtet, die der privilegirten Synagoge angehörte, und eben darum auch des Schutzes der Regierung sich erfreuen

durfte. Auch zeigte sich's wenige Jahre darauf, wie weise und fördernd für die stille Verbreitung des Christenthums, unter den Tausenden dieser Hauptstadt, gerade dieses Verfahren gewesen war, und wie eine besondere gnadenreiche Fügung der Vorsehung über das Werk Christi zu Rom dadurch wachte, daß die Judenschaft dieser Stadt nicht, wie es an manchen Orten Kleinasiens der Fall war, mit Klagen und Verläumdungen über ihre abgefallenen Brüder der römischen Regierung in den Ohren lag, sondern mit sichtbarer Mäßigung und Vorsicht die Anhänger dieser neuen, ihnen immerhin verhaßten Sekte zu behandeln schien. Ein Grund dieses besonnenen Verfahrens von Seiten der Vorsteher der Judenschaft gegen die römischen Christen mag wohl darin gelegen haben, daß die Juden schon im Allgemeinen zu Rom, unter den Augen einer liberalen Regierung, gleichfalls nach liberaleren Grundsätzen zu handeln sich genöthigt sahen, und wohl wußten, daß ihre gewöhnlichen Klagen, wie sie dieselben da und dort vor Kleinasiatischen Behörden geltend zu machen wußten, hier von der obersten Regierung nicht so leicht gehört worden wären. Dazu kam noch der besondere Umstand, daß der merkwürdige Gefangene Paulus bald selbst unter den Großen und Vornehmen am kaiserlichen Hofe da und dort Beifall zu finden anfing, und sich Manche für ihn interessirten, an deren Gewogenheit auch den Juden viel gelegen seyn mußte. So wußte es die Weisheit Gottes zu leiten, daß gar Manches die segensreiche Aussaat des Apostels Paulus auf diesem großen Brachacker Roms begünstigte, und daß zuvor noch, unter den Tausenden der heidnischen Einwohner, eine reiche Ernte eingeholt werden sollte, ehe das verderbendrohende Sturmgewitter über diese schöne Pflanzung des apostolischen Eifers ausbrechen durfte.

§. 147.

Paulus hatte in seiner Gefangenschaft zu Rom die Freude, eine bedeutende Anzahl eifriger Mitgehülfen am Evangelio um sich her versammelt zu sehen, welche trotz aller Gefahren, die ihnen bei der furchtlosen Verkündigung des Wortes vom Kreuze Christi in dieser Hauptstadt drohten, ihm muthig zur Seite standen, und in allen Quartieren derselben, unter Juden und Heiden, gläubige Verehrer Jesu zu gewinnen sich bemühten. Schon in seinem Briefe an die Römer (Kap. 16) nennt der Apostel eine bedeutende Anzahl derselben, die sich vor vier Jahren schon auf diesem großen Schauplatze der Welt um die Verbreitung des Evangeliums verdient gemacht hatten, und von denen wohl manche noch muthig und segensreich an seiner Seite arbeiteten. Zu ihnen kamen noch manche frühere Reisegefährten, und bewährte Mitarbeiter am Reiche Christi, welche theils, schon als Mitgefangene von Cäsarea her, den Apostel in die Gefangenschaft zu Rom begleitet hatten, theils später, mit Unterstützungen der Griechischen und Kleinasiatischen Gemeinden, als Abgeordnete derselben zu ihm hieher geeilet waren, um seine Bande zu versüßen, und unter der Leitung des Apostels, in dieser Hauptstadt der Welt, dem Evangelio die Bahn zu brechen. Unter diesen befand sich auch sein geliebter Glaubenssohn Timotheus, der aus Kleinasien hieher gekommen zu seyn scheint, wo er, wahrscheinlich zu Ephesus, seit der letzten Reise des Apostels nach Jerusalem gearbeitet hatte. Seine Gegenwart war dem Herzen des Apostels eine mächtige Aufrichtung, denn er hatte, wie er selbst bezeugt, unter allen seinen Freunden keinen, der so ganz seines Sinnes war, wie dieser. Wahrscheinlich durch seinen vertrauten Umgang mit dem Apostel, hatte er sich der Regierung verdächtig gemacht, und das Theilnehmen an seinem Arreste sich zugezogen, aus welchem

er auch nicht bälder, denn der Apostel selbst wieder frei wurde. (Hebr. 13, 23.)

Lukas und Aristarchus, welche mit ihm gekommen waren, harrten treulich an seiner Seite aus, letzterer als sein Mitgefangener, (Kol. 4, 10 u. 14.) und nahmen an seiner Arbeit wie an seinen Trübsalen und Freuden, den thätigsten Antheil. Nicht ohne freudige Empfindung treffen wir auch den Johannes Markus hier wieder als Gehülfen des Apostels an, den wir seit dem Antritt seiner zweiten Missionsreise zu Antiochia in seiner Gesellschaft vermissen mußten. Seither hatte er mit seinem Oheim Barnabas eine Reise nach Cypern, und wohl auch in den Kleinasiatischen Provinzen umher gemacht, und an der Ausbreitung des Reiches Christi in den Heidenländern freudigen Antheil genommen. Paulus zählt ihn wieder zu seinen geliebten Freunden und Mitarbeitern, welche des Zutrauens der Christen werth sind. (Kol. 4, 10. Philemon V. 24.) Wahrscheinlich war Markus seit mehreren Jahren Reisegefährte des Apostels Petrus gewesen, der ihn nach Rom voraus geschickt hatte, um ihm, da er selbst kommen wollte, eine Herberg in dieser Stadt zu bereiten. Unter den übrigen Mitgehülfen, die ihm brüderliche Handreichung in seiner Gefangenschaft leisteten, nennt der Apostel in seinen Briefen den Tychikus aus Kleinasien, welcher ihn schon früher nach Jerusalem begleitet hatte, und jetzt wieder sich zu seinem Dienste stellte, wie ihn auch wirklich der Apostel mit Briefen an die Asiatischen Gemeinden, während seiner Gefangenschaft, absendete. Wir finden ferner an seiner Seite den Epaphrodit (wahrscheinlich dieselbe Person, die auch Epaphras heißt, (Kol. 1, 7.) und die Gemeinde zu Kolossen stiftete) dessen Paulus in einem seiner Briefe (Phil. 2, 25.) als eines Mitarbeiters und Mitstreiters rühmlich gedenkt. Auch Onesimus war hier, den wir aus dem Briefe des Apostels an den Philemon bald kennen lernen

werden, und Jesus mit dem Zunamen Justus (Kol. 4, 11.) und Demas der jetzt noch zu den Mitarbeitern des Apostels gehörte, ihm aber so wie der guten Sache in seiner zweiten Gefangenschaft ungetreu wurde. (Kol. 4, 14. Philem. V. 24. 2 Tim. 4, 10.)

Von dieser Schaar treuer Freunde und Mitgehülfen umgeben, ward dem Apostel vom Herrn die willkommenste Gelegenheit bereitet, obgleich an einer Kette gehend, dennoch in dieser volkreichen Hauptstadt, nach allen Richtungen hin, die Erkenntniß des Heiles unter ihren heidnischen Einwohnern auszubreiten. Noch fanden sich viele andere bei ihm ein, die er Brüder in dem Herrn nennen durfte, und die jetzt durch die freudige Zuversicht ermuthigt, mit welcher der Apostel seine Bande trug, den Muth gewonnen hatten, furchtlos und ohne Scheu wie er, den gekreuzigten Messias auf den Straßen und in den Häusern Roms zu verkündigen. Freilich fehlte es unter ihnen auch nicht an selbstsüchtigen und engherzigen Menschen, die um Haß und Haders willen in den christlichen Lehrerberuf sich eindrangen, und mehr für die Aeußerlichkeiten des Judenthums, als für den lebendig machenden Geist des Christenthums, Freunde zu gewinnen suchten. Aber durch diese betrübende Erfahrung ließ sich darum der Apostel in seiner freudigen Zuversicht auf das Gelingen des Werkes Christi nicht stören, und es ist unstreitig einer der edelsten und großartigsten Grundsätze seines Herzens, wenn er sich hierüber also äußert: „Jene verkündigen Christum aus Zank, und nicht lauter: denn sie meinen, sie wollen eine Trübsal zuwenden meinen Banden. Diese aber aus Liebe: denn sie wissen, daß ich zur Verantwortung des Evangelii hier liege. Was ists denn aber? Wenn nur Christus verkündiget wird auf irgend eine Weise, es geschehe zum Vorwand, oder mit Wahrheit, so freue ich mich darüber und werde mich abermals freuen". (Phil. 1, 16—18.)

§. 148.

Paulus benutzte die Muße seines lange dauernden Arrestes, um sich nicht blos mit der Förderung der täglich wachsenden Christengemeinde zu Rom zu beschäftigen, sondern auch seinen auswärtigen Gemeinden in Griechenland und Kleinasien, die er selbst gestiftet hatte, Zeugnisse seines liebenden Andenkens zuzusenden, und sie mit dem Troste aufzurichten, womit ihn selbst der Herr in seinen Banden so reichlich tröstete. Wir verdanken noch jetzt seiner zweijährigen Gefangenschaft zu Rom verschiedene geistreiche und salbungsvolle Briefe, welche er an mehrere dieser Gemeinden, oder an einen einzelnen Freund schrieb, und deren überfließender Inhalt uns tief in die, vom Geiste Gottes erfüllte Seele dieses ehrwürdigen Heidenapostels hineinblicken läßt. Es sind nämlich die beiden Briefe an die Epheser und die Kolosser, der Brief an die Philipper, das kleine Sendschreiben des Apostels an den Philemon, und am Ende seiner Gefangenschaft, der merkwürdige Brief an die Hebräer, welche sämmtlich während seines Aufenthaltes zu Rom in den Jahren 64 und Anfang 65 von ihm geschrieben, und durch seine Gehülfen an die betreffenden Christengemeinden übersendet wurden. Der Hauptinhalt derselbigen ist die Größe und Herrlichkeit Christi, die Erlösung, welche die gefallene Welt in seinem Versühnungstode findet, und die wundervolle Berufung der Heiden zum Antheil an dem Reiche Christi. Diese große Grundgedanken des Christenthums werden in den Briefen an die Epheser, die Kolosser und die Philipper, in der ersten Abtheilung derselben, in ihren tiefen und vielseitigen Verhältnissen zur Rettung der gefallenen Welt von dem Apostel entwickelt und in der zweiten Abtheilung derselben, die fruchtbaren sittlichen Grundsätze abgeleitet, welche sich auf diese Grundsäulen der christlichen Wahrheit stützen.

§. 149.

Die beiden Briefe an die Ephesinische und Kolossische Gemeinde wurden zu gleicher Zeit von dem Apostel geschrieben, und durch seine beiden Freunde Tychikus und Onesimus denselben überbracht.

In beiden ist die Seele des Apostels von anbetendem Danke voll gegen Gott den Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in den himmlischen Gütern in Christo, an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden; und der uns hat wissen lassen das Geheimniß seines Willens, jenen gnadenvollen Entschluß seiner Liebe, alles was im Himmel und auf der Erde ist, unter einem Haupte zusammen zu fassen. Nach diesem Rathschluß seines Willens solle nun nicht blos an den Israeliten, die schon längst auf den Messias gehofft haben, seine Ehre verherrlicht werden; auch den Heiden werde jetzt das Evangelium von ihrer Seligkeit angeboten, und auch sie, wenn sie an dasselbige glauben, durch den h. Geist der Verheißung versiegelt, und in ein seliges Volk Gottes verwandelt. (Eph. 1, 3—14.) Darum gedenket, so fährt der Apostel in diesem herrlichen Briefe den Gläubigen zu Ephesus zu schreiben fort, daß ihr ehemals, der leiblichen Abkunft nach, Heiden waret, ohne Christum, abgesondert von der Bürgerschaft Israels, und fremd von den Testamenten der Verheißung, daher ihr keine Hoffnung hattet, und waret ohne Gott in der Welt. Nun aber in Christo Jesu seyd ihr nahe geworden durch sein Blut. Denn er ist der Stifter unseres Friedens, er hat aus zweien eins, aus Juden und Heiden eine Gemeinde gemacht, und jene absondernde Scheidewand, das Nationalgesetz, niedergerissen, jene Feindschaft beider Theile an seinem eigenen Leibe getödtet, um beide Gott als einen neuen, ihm wohlgefälligen Menschen darzustellen. Diesen von ihm gestifteten Frieden hat er auch den Fernen und

den Nahen ankündigen lassen, damit beide in Einem Geiste den Vater verehren mögen. Folglich seyd ihr Christen aus den Heiden nicht mehr Fremde und Beisassen, sondern Mitbürger der h. Gemeinde, und Gottes Hausgenossen; selbst nun erbauet auf das, von den Aposteln und Propheten gelegte Fundament, an welchem Jesus der Messias selbst der Eckstein ist; Er, durch den das ganze Gebäude, das in allen seinen Theilen zusammenpaßt, einen h. Tempel darstellt, ein geistiges Gotteshaus, welchem nun auch die Christen aus den Heiden einverleibt sind. (Eph. 2, 12—22.)

Dieser große Gedanke, der die ganze Seele des Apostels erfüllt, und auch in den trüben Stunden seiner Gefangenschaft sie begeistert, zieht sich in seinen vielfachen fruchtbaren Richtungen und Folgerungen, wie an einem Stück, durch beide Briefe durch. Der Apostel nennt diese Grundansicht seiner Seele vom Christenthum, seinen Verstand am Geheimniß Christi, und meint damit, die in den vergangenen Zeiten den Menschen nicht bekannt gewesene, nun aber den h. Aposteln und Propheten des Messias durch den Geist geoffenbarte Lehre: daß nämlich die Heiden Miterben, Einverleibte, Theilhaber geworden sind, der in Christo erfüllten göttlichen Verheißung. Dieses Geheimniß des Rathschlusses Gottes in Christo erscheint ihm so groß und wunderbar, daß er im tiefen Gefühle seiner Herrlichkeit auszurufen sich gedrungen fühlt: mir dem Allergeringsten unter allen Heiligen ist gegeben diese Gnade, unter den Heiden zu verkündigen den unerforschlichen Reichthum Christi. (Eph. 3, 4—6. 8.)

In einem solchen Berufe will er gerne Trübsal erdulden, er duldet sie ja für seine heidnischen Brüder in dieser Welt, denen die Fesseln, welche er um Christi willen trägt, eben darum zur Ehre gereichen müssen. (Eph. 3, 13.) Die ganze Welt und Menschheit sind ihm jetzt in diesem himmlischen Lichte verklärt, und in der Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens

zusammengeknüpft. Von nun an bilden alle zusammen einen Körper, der von einem Geiste belebt wird, wie denn auch das vorgesetzte Ziel der Hoffnung für alle eines und dasselbige ist. Sie alle haben einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, einen Gott und Vater aller, der über alle regieret, dem alle dienen sollen, und von welchem alle beseelt sind. (Eph. 4, 3—6.) Dieser Glaube gibt dem Apostel Muth und Freudigkeit, in aller Trübsal bis ans Ende auszuharren, und seinen Brüdern zuzurufen, stark zu seyn in dem Herrn, und in der Macht seiner Stärke, und anzuziehen die Waffenrüstung Gottes, um an dem bösen Tage Widerstand zu thun und alles wohl auszurichten und das Feld zu behaupten. (Kap. 6, 10—13.) Es konnte nicht fehlen, daß nicht bei solcher Glaubenszuversicht die Gefangenschaft des Apostels zu Rom eine Zeit des seligsten Genusses für sein Herz, der Stärkung für seine theilnehmenden Brüder und des Sieges der guten Sache, nahe und fern in der finstern Heidenwelt, werden mußte.

§. 150.

Onesimus, welcher den Tychikus begleitete, ein entlaufener Sklave eines wohlhabenden Bürgers zu Kolossen, Namens Philemon, welcher früher durch Paulus zum Christenthum bekehrt worden war, war nach Rom gekommen, und hatte zufällig Gelegenheit gefunden, den Apostel in seinem Quartiere zu besuchen, und ihn mit Freudigkeit vom Wege zum Heil durch Christus reden zu hören. Dieß ging ihm durchs Herz. Onesimus wurde lebendig von der Gnade ergriffen, und zu Christo bekehrt, und jetzt fing er an, mit eigener Lebensgefahr dem Apostel im Gefängnisse zu dienen. Ihn sendete er nun seinem Herrn nach Kolossen mit einem eigenen Handschreiben zurück, in welchem er auf die anmuthigste Weise den entlaufenen Sklaven seinem Herrn als einen Mitbruder in Christo empfiehlt, der

nun nicht blos dem Philemon brauchbarer, sondern auch für das Reich Christi gewonnen, und der Loslassung werth sey.

Nicht lange hernach fand der Apostel eine weitere Gelegenheit, die selige Gemeinschaft mit seinen auswärtigen Christengemeinden durch Sendschreiben zu unterhalten, welche in seiner damaligen Lage das geeignetste Mittel waren, das Wachsthum des Christenthums in denjenigen Gegenden weiter zu fördern, in welchen er dasselbe zuerst gepflanzt hatte. Theilnehmend blickten die christlichen Brüder Kleinasiens und Griechenlands nach ihrem gefangenen Lehrer und Wohlthäter zu Rom hin, welcher ihre Ketten trug, da ja doch eigentlich nicht sein Christenthum, sondern der Umstand, daß er Heiden-Apostel war, zu seiner Verhaftung die erste Gelegenheit gegeben hatte. (Ap. G. 22, 21. 22.) Zu seiner großen Freude hatte der Apostel von dem christlichen Gedeihen der Gemeinde zu Philippi, welche seinem Herzen immer vorzüglich theuer gewesen war, ermunternde Nachrichten vernommen, und er fühlt sich jetzt gedrungen, durch seinen Freund und Mitstreiter Epaphrodit (Epaphras), welcher die gleichen Bande mit dem Apostel getragen, und im Gefängnisse todtkrank geworden war, jetzt aber sich wieder völlig erholt hatte, ein schriftliches Liebesandenken zu übersenden. Diese blühende Gemeinde, seine Freude und seine Krone, hatte ihm eine ansehnliche Unterstützung in seine Gefangenschaft zugeschickt, was den Apostel als Ausdruck ihrer thätigen Bruderliebe in seiner bedürfnißvollen Lage höchlich freute, und wofür er ihr seinen herzlichen Dank auszudrücken sich verpflichtet fühlte. Dieser Brief, den er gegen das Ende des Jahres 65 an die Christen zu Philippi schrieb, ist voll warmer inniger Ergießungen seines hohen apostolischen Missionssinnes, der auch im Gefängnisse unverbrüchlich in Christo und seinem Werk auf der Erde lebte und webte, und seinen höchsten Ruhm darin fand, Ihn zu erkennen, und als sein Knecht freudig seine

Bande zu tragen. Unmöglich kann man diesen Brief, voll christlicher Innigkeit und hohen himmlischen Sinnes, lesen, ohne die tiefste Achtung für diesen ehrwürdigen Streiter Christi und das h. Werk zu gewinnen, dem er sein Leben opferte, und ohne den Wunsch in sich zu gewahren, sein Nachfolger in diesem heiligen Sinne zu werden.

Vor allem läßt er seine christlichen Brüder zu Philippi, welche um ihn bekümmert waren, wissen, daß selbst die Lage, worin er sich als Gefangener zu Rom befand, statt das Werk Christi zu hindern, eher noch dazu dienen mußte, demselben in dieser volkreichen Hauptstadt eine nur desto größere und schnellere Ausbreitung zu verschaffen; zumal es selbst am kaiserlichen Hofe, wie überall bekannt wurde, daß er um des Messias willen diese Bande trage, so daß sein Verhaft viele Brüder in dem Herrn nur noch mehr ermuthigt habe, furchtlos die göttliche Lehre zu verkündigen. Freilich fehle es auch nicht an Widersachern und falschen Lehrern, welche es darauf antragen, ihm seinen beschwerlichen Arrest noch mehr zu verbittern, aber er dürfe dennoch zuversichtlich hoffen, er werde in keinerlei Stück zu Schanden werden, sondern Christus werde sich, wie alle Zeit, also auch jetzt, selbst durch sein Gefängniß an ihm verherrlichen. Möge dieß durch Leben oder durch Sterben geschehen, denn Christus ist mein Leben, setzt er voll hoher Begeisterung hinzu, und Sterben kann eben darum nur ein Gewinn für mich seyn. Ob ich Leben oder Sterben vorziehen soll, weiß ich selbst nicht; einerseits verlangt mich abzuscheiden und bei Christo zu seyn, und für mich wäre dieß wohl das Beste; andererseits dürfte für euch mein längeres Zurückbleiben in dieser Sterblichkeit nöthig seyn. Ich darf auch zuversichtlich glauben, ich werde länger noch bei euch auf der Erde verweilen dürfen, damit euer Glaube durch mich immer freudiger und fester werde, ja ich darf hoffen, der Herr werde uns noch die Freude des Wiedersehens schenken. Führet nur immer

einen Wandel, der des Glaubens an das Evangelium Christi würdig ist, daß ich euch überall von einem Geiste beseelt, einmüthig mit uns für das Christenthum kämpfen sehe, ohne euch durch irgend ein Hinderniß abschrecken zu lassen." (Phil. 1, 12—28.) „Seyd untadelhafte, rechtschaffene, ächte Gotteskinder, mitten in einem verdorbenen und verkehrten Zeitalter, in welchem ihr als Lichter der Welt scheinen sollt. Haltet fest am Wort des Lebens, mir zum Ruhm am Tage Christi, damit ich nicht vergeblich an euch gearbeitet haben möge. Und sollte die köstliche Opfergabe eures Glaubens auch mein Leben als Opfer fordern, so freut mich das, und euch allen wünsche ich Glück dazu. Macht auch ihr es so; wünscht euch selbst und wünschet auch mir Glück zu dem seligen Loose, für Christus uns aufzuopfern." (Phil. 2, 15—18.) „Was ich zuvor für den größten Vortheil betrachtete, der Geburt nach, dem Judenthum anzugehören und ein Eiferer für dasselbige zu seyn, das erscheint mir jetzt nicht anders, als Schade und Verlust in Vergleichung mit der alles übertreffenden Erkenntniß Jesu Christi, meines Herrn, um dessen willen ich auf alles andere Verzicht gethan, und es als Unrath weggeworfen habe, nur um Christum zu gewinnen, und seiner mich ganz zu versichern. Also daß nun nichts, was ich als Tugendverdienst geltend machen könnte, bei mir weiter in Anschlag kommt, sondern einzig der Glaube an Christum die Gerechtigkeit ist, die Gott mir angedeihen läßt, und welche darin besteht, ihn und die Kraft seiner Auferstehung kennen gelernt zu haben, an seinen Leiden Theil zu nehmen, und ihm auch im Tode ähnlich zu werden, damit auch ich gewürdigt werden möchte, an seiner Auferstehung Theil zu haben. Freilich, Brüder, kann ich nicht sagen, daß ich dieses Ziel bereits erreicht habe. Eines aber darf ich euch versichern: was hinter mir liegt, vergesse ich gerne, um mit beiden Händen nach dem mich auszustrecken, was vor mir liegt; ich jage ihm als einem Ziele nach, als einem Sieges-

preis, den mir die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu vor die Augen stellt. So viele unter uns nun diese bessere Einsicht gewonnen haben, laßt uns also gesinnet bleiben. Sind wir doch schon jetzt im Himmel zu Hause, woher wir auch ihn, unseren Retter Jesum Christum zurück erwarten, welcher diesen unsern Leib der Demüthigung umbilden, und seinem verherrlichten Leibe ähnlich machen wird, mit der Kraft, womit er sich Alles kann unterwürfig machen." (Phil. 3, 7—21.) „Eine große Christenfreude war es mir, daß ihr auf's Neue eure Sorgfalt für mich erprobtet; vergessen hattet ihr mich doch nie, nur fehlte es euch an Gelegenheit, mir zu dienen. Nehmt dieß nicht als eine Klage über meine Lage auf; nein! ich habe gelernt, überall und mit Allem zufrieden zu seyn; ich verstehe mich auf's Armseyn, und auf's Reichseyn; kann von allem aus Erfahrung reden; bin geübt im Sattseyn und im Hungerleiden, im Mangel und im Ueberfluß. Ja alles vermag ich durch den, der mich mächtig stärkt, Christus." (Phil. 4, 10—13.)

Es ist schwer, sich von diesem ehrwürdigen Bilde des apostolischen Sinnes zu trennen. Welche Wunder der Kraft und der Liebe vermag doch die Gnade Christi aus sterblichen Sündern heraus zu bilden, die sich ihrer Erziehung unbedingt hingegeben haben! Wenn dieser Sinn und dieser Muth bei allen Boten Christi auf der Erde, und bei allen Christen einheimisch würde, und das Steuerruder im Leben führte, welch ein Glück für die Welt, und welch ein Glück für alle, die ihn besitzen!

§. 151.

Indeß rückte die Befreiungsstunde des Gefangenen immer näher, nachdem er bereits volle vier Jahre die Fesseln um Christi willen getragen, und zwei Jahre zu Cäsarea, und jetzt wieder zwei andere zu Rom in der Verhaftung zugebracht hatte. Freuen mußte es ihn, wie seine Gefangenschaft allhier das über alles Erwarten gesegnete Mittel in der Hand der Vorsehung gewesen

war, dem Evangelio Christi immer weitere und einflußreichere Bahnen in dieser Hauptstadt der Welt zu brechen. Nicht nur hatten Tausende ihrer heidnischen Einwohner mannigfaltige Gelegenheit gefunden, aus der Predigt des gefangenen Apostels sowohl, als seiner zahlreichen Mitgehülfen, den Weg zum ewigen Leben kennen zu lernen und sich an die Zahl der Verehrer Christi anzuschließen, sondern Alles hatte sich allmählig durch die verborgene Kraft der Wahrheit so weit vorbereitet, daß die heranwachsende römische Christengemeinde der fruchtbare Mittelpunkt der Verbreitung des Christenthumes in den Abendländern werden konnte. Auch bis an den kaiserlichen Hof war die Erkenntniß Christi gedrungen, und hatte dort ihre stillen Freunde gefunden, welche sie begünstigten. Einzelne derselben hatten sich sogar näher an den heil. Bruderbund der Christen angeschlossen, und waren Mitglieder desselbigen geworden, so daß Paulus seinen Philippern schreiben konnte: Es grüßen euch alle Heiligen, sonderlich aber die von des Kaisers Hause. (Phil. 4, 22.) Wahrscheinlich gehörte zu diesem stillen Christenkreise am kaiserlichen Hofe jene Pomponia Gräcina, die Gemahlin des Aulus Plautius, des Eroberers der Insel Britannien, welche unter den vornehmen römischen Damen die erste gewesen zu seyn scheint, die sich gründlich zum Christenthum bekehrte. Sie wurde nämlich, wie uns der Geschichtschreiber Tacitus erzählt (Annal. Buch 13. Kap. 32.), wegen ihrer Anhänglichkeit an einen fremden Aberglauben bei Hofe angeklagt, und es wurde ihre Verurtheilung ihrem Gemahl anheim gestellt, der sie um ihres rechtschaffenen und tadellosen Wandels willen, frei sprach. Eine alte Sage, welche aber offenbar das Gepräge der Unächtheit an sich trägt, ließ auch den berühmten, am kaiserlichen Hofe einflußreichen, Philosophen Seneca eine eigene Correspondenz mit dem Apostel Paulus in seinem Arreste führen; aber wenn auch dieser Legende kein Glauben beigemessen

werden kann, so machen doch die Freundschaft, welche dieser Weltweise mit dem damaligen berühmten Staatsminister Burrhus hatte, so wie die mannigfaltigen, evangelisch moralischen Sentenzen, welche wir noch jetzt in seinen Schriften finden, es eben nicht unwahrscheinlich, daß ihm dieser merkwürdige Mann, der immer größeres Aufsehen in der Hauptstadt machte, nicht unbekannt geblieben seyn mag. Einzelne Nachrichten der Kirchengeschichte lassen auch den Apostel Petrus um diese Zeit nach Rom kommen, und unter der zahlreichen Judenschaft daselbst mit großem Segen arbeiten. Wirklich scheint auch der ganze stille Zusammenhang der Geschichte dahin zu deuten, daß der Apostel Petrus, bald nach Pauli Abschied von der jüdischen Synagoge, in der Begleitung des Markus nach Rom kam, um in Verbindung mit Paulus, unter Juden und Heiden, für die Ausbreitung des Christenthums in dieser Hauptstadt zu wirken. Wie lang sein Aufenthalt daselbst gedauert habe, ist ungewiß.

Allmählig nahm die gerichtliche Angelegenheit des Apostels am kaiserlichen Hofe eine immer günstigere Wendung, und schon als er sein kurzes Sendschreiben an seinen Freund Philemon erließ, durfte er sich die Hoffnung gestatten, sich bald in Freiheit versetzt zu sehen, indem er bereits ein Quartier zu Kolossen bestellte (Philem. V. 22.), und damit umging, nach Endigung seines Prozesses wieder einmal die morgenländischen Gemeinden zu besuchen (Hebr. 13, 23.). Was für den günstigen Ausgang seiner Sache den letzten Ausschlag gegeben haben möge, ist unbekannt. Aber mit dem Anfang des Jahres 65 wurde wirklich sein Wunsch und die betende Sehnsucht seiner christlichen Brüder zu aller Freude erfüllt, und der Apostel seiner langen Bande entledigt, und jetzt eilte er, so gut er konnte, dem seligen Berufe entgegen, wieder einmal als ein frei gewordener Knecht Christi die frohe Botschaft vom Reiche Gottes unter die Heiden zu tragen.

§. 152.

Ehe der Apostel Paulus Rom verließ, das ihm durch die zahlreichen Bande der Christenliebe theuer geworden war, setzte er sich noch einmal nieder, um ein eigenes Circularschreiben an die jüdischen Christen und an die hebräische Nation überhaupt (etwa im Frühling 65) auszufertigen, und dasselbe vor seinem Besuche bei ihnen an sie abzusenden. Seit dem Anfang seines Apostelberufes hatte er immer wiederholte Anlässe gehabt, das nahe und eigenthümliche Verhältniß im Geiste der alttestamentlichen Offenbarungen sich klar und anschaulich zu machen, in welchem die ganze Religions-Verfassung des Judenthums zu dem, aus ihm sich heraus entwickelnden Christenthum, nach Lehre und Geschichte sich befindet. Schon sein besonderer Auftrag, den er vom Herrn empfangen hatte, der Apostel der Heiden zu seyn, und die mannigfaltigen, oft schmerzhaften Reibungen, in welche er durch diesen Beruf nicht nur mit den jüdischen Eiferern seiner Nation, sondern auch mit den vielen judaisirenden Christen, von Zeit zu Zeit versetzt wurde, brachte es natürlich mit sich, daß die Frage: wie sich das Judenthum zum Christenthum, und wie das Christenthum sich zum Judenthum verhalte, seinem Geiste auf jedem Schritte seiner Laufbahn nahe lag, und ihn zu vielfachen stillen Betrachtungen über diesen wichtigen Gegenstand veranlaßte. Daß seine freiere geistigere Ansicht von beiden die herrschende in der Gemeinde Jesu werden möge, welche bis jetzt fast an allen Orten aus Juden und Heiden zu einem Körper zusammen schmolz, daran mußte ihm um so mehr alles gelegen seyn, nicht nur weil die richtige Auffassung derselben allein im Stande war, das Christenthum zu einem für sich bestehenden und selbstständigen Körper zu machen, der die beengenden Fesseln des äusserlichen Judenthumes abstreifte, und sich auch den Weg zu solchen Ländern bahnte, welche ausschliessend von Heiden

bewohnt wurden, sondern auch darum, weil nur auf diesem Wege ein Vereinigungspunkt zwischen beiden getrennten Theilen, den Juden und den Heiden, und die Grundlage eines dauerhaften, alles in Eines verwandelnden Friedens, anzutreffen war. Sein Arrest zu Rom hatte ihm in heiligen Stunden des stillen Nachdenkens mannigfaltige Gelegenheit gegeben, diesen großen Erfahrungs-Gegenstand von allen seinen geistreichen und wichtigen Seiten anzuschauen, und eben darum fühlte er sich gedrungen, in einem ruhig niedergeschriebenen, das Ganze möglichst umfassenden, Aufsatze die Frage, wie sich Judenthum und Christenthum zu einander verhalte, unter der Leitung des Geistes der Wahrheit, in ein möglichst helles Licht zu setzen. So entstand das geistreiche Cirkularschreiben, das wir unter dem Namen des Briefes an die Hebräer noch jetzt in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung als ein herrliches Stück der apostolischen Lehre ehren, und das uns um so wichtiger seyn muß, je größer und folgenreicher der Zweck war, der durch dasselbe, mit dem Beistand des Herrn, unter einem Volke erreicht werden sollte, das innerhalb weniger Jahre unaufhaltsam seinem religiösen und politischen Untergange entgegen eilte.

Einen, auf die Offenbarungen des alten Bundes gegründeten, Beweis der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion für jüdische Leser umständlich auseinander zu setzen, schien um so mehr Bedürfniß der damaligen Zeit zu seyn, als das Christenthum gerade von jüdischer Seite her bisher den meisten Anfechtungen ausgesetzt gewesen war. Der Apostel geht in dieser geistreichen Abhandlung alsobald von dem Grundsatze aus, daß beide Religionsverfassungen, die alt- und neutestamentliche, Gott selbst zu ihrem heiligen Urheber haben; daß sie sich aber schon in ihrem Ursprung darin wesentlich unterscheiden, daß erstere durch die Propheten Gottes, und also immer durch Menschen, letztere hingegen durch den Sohn

Gottes selbst gestiftet worden sey. Und nun fängt er an, den unübertrefflichen Vorzug der neutestamentlichen Religions-Verfassung vor der alttestamentlichen, theils aus der göttlichen Würde und Herrlichkeit der Person Jesu selbst, als ihres göttlichen Stifters, und seines unendlich erhabenen Vorzugs über die Engel, so wie über die ausgezeichnetsten Männer des alten Bundes, theils aus der innern Würde und Heiligkeit, so wie aus der ewigen Gültigkeit der neutestamentlichen Religions-Verfassung, darzuthun, auf welche der ganze alte Bund in allen seinen Theilen und Einrichtungen sinnbildlich hindeute, und zu welcher er sich wie das Schattenbild zum Originale selbst verhalte. Schließlich sucht der Apostel, um nicht nur das Verschiedene und Besondere, sondern auch das Zusammenstimmende beider Religions-Verfassungen darzuthun, in einer ungemein geistreichen, historischen Zusammenstellung zu zeigen, wie die alt- und neutestamentliche Religions-Verfassung auf demselben Grundprinzip des Glaubens ruhe, und wie eben darum die ganze Israeliten-Welt in ihrer sittlichen Erziehung und Vorbereitung auf das Christenthum hingewiesen sey, um im seligen Einverständnisse mit der durch Christum begnadigten Heidenwelt als Bürger einer neuen Stadt Gottes und eines himmlischen Jerusalems zusammen zu fließen.

Man hat nicht selten in alter und neuer Zeit den Paulinischen Ursprung dieses Briefes an die Hebräer verdächtigt, und demselben seine apostolische Aechtheit abzusprechen versucht. Hätten wir auch nicht so viele entscheidungsvolle äußere Beweisgründe, auf welche sich dieselbige stützt, so würde schon die innere Oekonomie des Briefes, sein ächt Paulinischer Lehrinhalt, so wie derselbe nur aus dem Geiste und der Feder dieses Apostels fließen konnte, und das völlig Zusammenpassende, und vom allgemeinen Bedürfniß des apostoli-

schen Zeitalters Gebotene, das in dem Inhalt desselben liegt, seine Paulinische Abkunft außer Zweifel setzen. Entweder gehört der Hebräerbrief in die Zeitlücke hinein, in welche wir denselben gestellt haben, oder er hat 10 Jahre später seine historische und ascetische Bedeutung größtentheils eingebüßt. Und wer konnte und mußte unter solchen Zeitumständen einen solchen Brief mit solchem Inhalte an ein solches Volk schreiben, wenn es nicht der Apostel Paulus war?

Eilfter Abschnitt.

Letzte Missionsreisen des Apostels Paulus. Neronische Christen-Verfolgung. Zweite Gefangenschaft Pauli zu Rom, und sein Märtyrertod daselbst.

(Vom Jahre 65—67.)

§. 153.

Die letzten Lebensjahre des Apostels Paulus sind in vielfaches Dunkel eingehüllt; und nur aus zerstreuten Winken seiner uns hinterlassenen Briefe, und einigen allgemeinen Zeugnissen der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte lassen sich einige Materialien für die ehrwürdige Geschichte seiner letzten Lebenstage sparsamlich zusammen lesen. Noch liegt es unter den gelehrten Bibelforschern unserer Tage überhaupt im Streit, ob der Apostel je wieder seiner Gefangenschaft entlassen worden sey, und nicht vielmehr nach gänzlicher Vereitlung seiner Hoffnung bei einer unerwarteten schlimmen Wendung seines Schicksals bald darauf als Blutzeuge der evangelischen Wahrheit sein Leben unter dem Beile gelassen habe. Allein bei dieser Ansicht der Dinge, welche überall

keine historischen Zeugnisse für sich hat, lassen sich die bestimmten Erklärungen seiner Hoffnung, bald wieder auf freien Fuß gestellt zu seyn, und die Palästinensischen und Kleinasiatischen Christengemeinden zu besuchen, auf keinerlei Weise deuten. Mehrere seiner Briefe, mit ihren geschichtlichen Daten, fallen dabei in ein unerklärbares Dunkel zurück, und auch das gemeinsame Zeugniß der ältesten Kirchengeschichte bleibt dabei, ohne allen Grund, völlig unbeachtet. So wenig der Geschichtforscher in unseren Tagen allerdings im Stande ist, alle Dunkelheiten aufzuhellen, welche aus Mangel an historischen Nachrichten über die letzten Lebensjahre des Apostels sich verbreiten; so scheint doch die Annahme seiner Loslassung aus der ersten Gefangenschaft, und ein, einige Jahre darauf erfolgter zweiter Arrest des Apostels, welcher seine Verurtheilung zum Tode zur Folge hatte, überwiegende Wahrscheinlichkeitsgründe für sich zu haben, und am leichtesten die Räthsel zu lösen, welche in der Geschichte seiner letzten Tage sich finden.

§. 154.

Wohin der Apostel Paulus zuerst sich begab, als er nach seiner Loslassung Italien verließ; ob er zuerst nach dem Westen, oder wie er im Sinne hatte, nach dem Osten seine Blicke richtete, ist unbekannt. Die älteste Kirchengeschichte wiederholt in mehreren Stellen die Behauptung, daß der Apostel um diese Zeit seine, schon mehrere Jahre früher vorgehabte Reise nach Spanien, an welcher er seither durch seine Gefangenschaft verhindert worden war, angetreten, und wirklich ausgeführet habe (Röm. 15, 24.). Auch findet sich in dem lesenswerthen Briefe des Kirchenvaters Clemens von Rom, der ein Zeitgenosse und Mitarbeiter des Apostels Paulus war, die allgemeine Stelle: „der Apostel habe im Morgen- und Abendlande das Evangelium gepredigt, er habe die ganze Welt die Gerechtigkeit gelehrt, und seye bis an die äußerste Grenze der Abendländer gekom-

men." — Noch läßt sich die älteste Kirchengeschichte Spaniens auf dem Grunde nieder, daß der Apostel Paulus selbst mit einigen seiner Gefährten ihr Stifter gewesen sey; ja einige wollen sogar ihn um diese Zeit bis nach den brittischen Inseln, als der damaligen westlichsten Grenze des Erdkreises, kommen lassen, um unter ihren wilden, kaum erst vom Schwerdte der Römer besiegten Einwohnern, das Panier des Gekreuzigten aufzurichten. Wenn nun auch die letztere Behauptung weder ein historisches Zeugniß, noch bestimmte Wahrscheinlichkeitsgründe für sich hat; so steht dagegen der Annahme überall nichts im Wege, daß der Apostel um diese Zeit seinen früheren Plan in's Werk gesetzt, und jetzt als Freigelassener seine Missionsreise nach Spanien angetreten habe. Wir können nicht umhin, der Aeußerung eines gelehrten Bibelforschers *) unserer Tage beizustimmen, wenn er über obige Stelle des Kirchenvaters Clemens die Bemerkung macht: „Ich sehe nicht, was man gegen die Nachricht eines, mit dem Apostel vertrauten Mannes, der in Rom war, von woher diese Reise unternommen wurde, wenn man das Denkmal nicht schlechtweg verwerfen will, einwenden kann, zumal da er dieses an die Korinthische Gemeinde schrieb, die von den Schicksalen Pauli, der noch nicht lange in ihrer Mitte gelebt und gelehrt hatte, Auskunft wußte." Zudem war bei dem großen Handelsverkehr mit Spanien eine Reise dorthin von einem italienischen Seehafen aus, etwas ungemein Leichtes; auch lassen sich die früheren Keime einer schon im zweiten Jahrhundert in Spanien weithin verbreiteten Gemeinde Christi, welche bald ein Gegenstand der Verfolgung wurde, nicht füglich deuten, wenn wir nicht ihre erste Wurzel schon in dem apostolischen Zeitalter aufsuchen. Was übrigens der Apostel in diesem Lande ausgerichtet habe, wie weit er dort gekommen sey, und wie lange sein Aufenthalt

*) Hug's Einleitung in die Schriften des neuen Testaments. Zweiter Theil, Seite 214.

daselbst gedauert habe; dieß sind lauter Fragen, welche die Geschichte nicht weiter zu beantworten weiß.

§. 155.

Auch das läßt die Geschichte völlig im Dunkeln, wann und unter welchen Umständen der Apostel seine Reise zu den Hebräern angetreten habe, an welche er ein vorbereitendes Umlaufs-Schreiben vorausgesendet hatte. Unter diesen Hebräern sind doch wohl zunächst die Palästinensischen Juden-Christen gemeint, in deren Mitte er vor nicht gar langer Zeit als Verhafteter ein paar Jahre zu Cäsarea zugebracht hatte. Sowohl ihre eigene Bewahrung und Stärkung in dem Glauben an den Herrn Jesum, als besonders der Wunsch, noch viele der entfremdeten Juden für die Sache Christi zu gewinnen, und sie vor dem nahe herein brechenden Verderben zu retten, war der nächste Grund, der ihn bestimmte, noch einmal in seinem Leben eine apostolische Wanderung zu ihnen zu unternehmen. Bereits hatten sie, wie aus dem zwölften Kapitel seines an sie gerichteten Sendschreibens erhellt, vielfaches Widersprechen von den Widerspenstigen gegen sich zu erdulden; aber noch stand ein schwererer Kampf ihnen bevor; und es stand dahin, wie Viele unter ihnen bis auf's Blut der drohenden Versuchung des Abfalls zu widerstehen geneigt waren. Bereits fühlten sich manche derselben unter dem schweren Druck äußerer Umstände von zagender Muthlosigkeit ergriffen; und sie bedurften des ermunternden Zuspruchs, die matt gewordenen Hände wieder aufzurichten, und auf dem schwierigen Dornenpfade der Gegenwart gewisse Schritte zu thun (Hebr. 12, 1—13.). Sie bedurften bei der furchtbar heranrückenden Trübsalsstunde, die dem geliebten Vaterlande innerhalb weniger Jahre den gänzlichen Untergang bereitete, an ihre früheren Brüder in der Trübsal erinnert zu werden, von welchen der Apostel ihnen schreibt: „Etliche haben Spott und Geisseln gelitten, dazu Bande und Gefängniß; sie sind gesteiniget, zer-

stoßen, zerstochen, durchs Schwerdt getödtet worden; sie sind umher gegangen in Schaafpelzen, und Ziegenfellen, in Mangel, Trübsal und Ungemach. Sie, derer die Welt nicht werth war, sind umher geirrt in Wüsten, auf Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde. Diese Alle haben durch den Glauben Zeugniß überkommen, und nicht empfangen die Verheißung; darum daß Gott etwas Besseres für uns zuvor versehen hat, daß sie nicht ohne uns vollendet würden" (Hebr. 11, 36—40.). Schon fing alles im Vaterlande unter ihren Füßen zu wanken an, und es dauerte keine zehn Jahre mehr, so war dasselbe gänzlich für sie verloren. Wie sehr bedurften sie es eben darum vor dem wirklichen Eintritt dieser furchtbaren, in der Weltgeschichte vielleicht einzigen Katastrophe, an das unbewegliche Reich Gottes erinnert zu werden, dem sie angehörten, und sich auf dasselbe mit allem Ernste vorzubereiten. Das war nun wieder eine würdige Aufgabe für den treuen Sinn des Apostels, der bei allem Widerstande, den er bisher unter seinen Brüdern nach dem Fleisch, mit seiner freiern und geistigern Denkart vom Evangelio, gefunden hatte, dennoch nicht aufhören konnte, sein Volk zu lieben. Wirklich bedurften auch die Christengemeinden in Palästina einer besondern Pflege und theilnehmender Berücksichtigung, da keinem Christenlehrer die ernste Vorhersagung unbekannt bleiben konnte, welche der Herr in seinen letzten Lebenstagen über das Land Israel, die Stadt Jerusalem und den Tempel daselbst, ausgesprochen hatte.

§. 156.

Von hier aus scheint der Apostel seinen Rückweg über die Insel Creta genommen zu haben, um von dieser Insel aus seine Kleinasiatischen Gemeinden noch einmal zu besuchen. Auf Creta hatte er etwa 3 bis 4 Jahre zuvor nur auf kurze Zeit als Gefangener gelandet, und jetzt war ihm die Gelegenheit willkommen,

für die Gründung der Kirche Christi, unter diesen zahlreichen Insulanern, etwas zu thun. Das hundertstädtige Creta wimmelte von Einwohnern aller Art. Wie in Syrien und Kleinasien, so auch hier, wohnten Juden und Griechen in großen Haufen gemischt unter einander, und für das Reich Gottes war hier eine große Erndte einzuthun. Die Cretenser standen schon längst in einem schlimmen Rufe in den Ländern des Mittelmeeres; man kannte sie im Allgemeinen als abergläubische, fabelsüchtige, trügerische, zanksüchtige und treulose Leute, welche auch dem Apostel Paulus als solche bekannt waren. (Tit. 1, 10—16.) Hier gab es für einen treuen Arbeiter Christi, der keine guten Tage nach dem Fleische sucht, genug zu thun. Um desto kräftiger das Werk zu beginnen, hatte der Apostel seinen geliebten Mitarbeiter Titus mit sich hieher gebracht. Von ihm hatte die Geschichte schon seit geraumer Zeit geschwiegen. Wahrscheinlich hatte er sich, seit ihn Paulus nach Korinth geschickt hatte, um eine Collekte für die dürftigen Christen zu Jerusalem daselbst zu veranlassen, in dieser Stadt, wo er zu Hause war, aufgehalten, und als Lehrer der dortigen Gemeinde gedient; vielleicht von dort aus früher schon Versuche gemacht, die Kirche Christi auf dieser nahe gelegenen Insel anzupflanzen. Als geborner Grieche war Titus gerade der geeignete Mann, seinen griechischen Landsleuten daselbst am Evangelio zu dienen. Bald gesellten sich auch Apollos und ein anderer christlicher Freund, Namens Zenas (Tit. 3, 13.), ein schriftgelehrter Mann, zu ihnen, um unter der zahlreichen Judenschaft die Netze des Glaubens auszuwerfen. Hier hatten noch viel mehrere Lehrer Raum und Arbeit genug, und jedes Volk und jede Volksklasse sollte jetzt mit Ernst, namentlich in diesen Gegenden zum Abendmahl Christi eingeladen werden. Für die Kleinasiatischen Provinzen, und die nahe gelegenen Inseln war dieß unstreitig die wichtigste Zeit ihrer Geschichte. Sie sollten bei dem nahen Umsturz der heiligen

Stadt und des heil. Landes, die Wiege des Christenthums nicht blos für die Länder des Mittelmeeres, sondern auch für die südöstlichen Reiche Europas werden, und das Kleinod bewahren, das der Herr ihnen anvertraut hatte. Wie lange der Apostel mit seinen Mitarbeitern auf dieser Insel sich aufgehalten, und welche Städte derselben er besucht habe, davon findet sich in der Geschichte keine Spur. Als er sie verließ, fand er, um die neuerrichteten Christengemeinden daselbst noch weiter aufzubauen, für nöthig, seine sämmtlichen Mitarbeiter auf dieser Insel zurück zu lassen. Titus sollte an seiner Stelle die Aufsicht über die begonnenen Missionsarbeiten auf denselbigen führen; und um ihn als Aufseher der Gemeinden zu bestätigen, und auch die Anerkenntniß Anderer dafür zu gewinnen, sollte er, wie früher Timotheus, durch eine eigene Amts-Instruktion bei den Christengemeinden auf Creta eingeführt werden. Diese schickte ihm der Apostel bald nach seiner Abreise von Nicopolis aus zu, wohin er sich auf seiner Wanderung durch Kleinasien begeben hatte. Wir finden dieselbe in dem kurzen Briefe des Apostels an den Titus, den wir noch in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung als schätzenswerthes apostolisches Dokument besitzen. In dieser Instruktion ist auf die schwierigen Umstände Rücksicht genommen, unter welchen Titus als Bischof unter einem fabelsüchtigen und lasterhaften Volke arbeitete. Sein Auftrag ging dahin, das begonnene Missionsgeschäft auf dieser Insel fortzusetzen, und nach der Anweisung, welche ihm der Apostel zurückgelassen hatte, in den verschiedenen Städten umher die neu entstandenen Christengemeinden mit untadelhaften Aufsehern zu versorgen.

§. 157.

Aber auch Titus sollte nur so lange auf dieser Insel verweilen, bis Artemas oder Tychikus ihn daselbst abgelöst haben würde, und sodann eilends zu ihm nach

Nicopolis kommen, wo der Apostel den nächsten Winter zuzubringen beschlossen hatte. (Tit. 3, 12.)

Ob auch Apollos und Zenas den Titus nach jener Stadt begleiteten, um gemeinschaftlich mit Paulus in einen ganz neuen Schauplatz der Missionsarbeit einzutreten, ist ungewiß. Ueberhaupt wird das Dunkel, welches hier auf der Geschichte liegt, aus Mangel an historischen Nachrichten, nie ganz aufgehellet werden. Man fühlt es dem Apostel an, daß er wirken will für Christi Reich, so lange es noch für ihn Tag war, da eine Nacht herein brach, in welcher er für die gute Sache des Christenthums auf Erden nicht mehr wirken konnte.

Alle Umstände scheinen anzudeuten, daß, da mehrere Städte der damaligen Welt den Namen Nicopolis führen, es das Nicopolis in Epirus war, einer Landschaft Griechenlands, die nördlich an Illyrien stieß, wo sich jetzt Paulus mit seinen Gefährten den Winter über niedergelassen hatte, und einen großen Wirkungskreis zu finden schien. Früher schon war er wahrscheinlich während seines dreijährigen Aufenthaltes zu Ephesus in diesen Gegenden gewesen, und mit großem Segen hatte er damals schon unter den Einwohnern Illyriens und Dalmatiens gearbeitet. (Röm. 15, 17—19.) Jetzt kommt er in seinen letzten Lebensjahren noch einmal auf diesen frühern Schauplatz seiner Wirksamkeit zurück, und es war ihm um so wichtiger, die Kirche Christi in diesen volkreichen Gegenden anzupflanzen, da von hier aus die Erkenntniß des Heils leicht bis an die Ufer der Donau hin, und bis in das Herz von Europa hinein verbreitet werden konnte. Die Missionsgeschichte des zweiten und des dritten Jahrhunderts wird uns wirklich verschiedene anziehende Spuren finden lassen, daß gerade von diesen Gegenden aus, das Reich Christi am frühesten in die wilden und unangebauten Gegenden unseres Welttheils eingedrungen, und zuerst den Donaustrom herauf zu uns gekommen ist.

§. 158.

Doch wir müssen jetzt auf kurze Zeit den Apostel mit seinen Streitgefährten in diesen weiten Wirkungskreisen zurücklassen, um uns nach einer Stelle umzusehen, wo auf ganz unerwartete Weise dem Leibe Christi blutige Wunden geschlagen wurden, und es auf seine gänzliche Zernichtung abgesehen zu seyn schien. Es war Rom, die Hauptstadt der Welt und der römische Kaiser, welcher jetzt zum erstenmale sich gegen die Bekenner Christi auflehnte, und die kaum entstandene Verbindung derselben mit einem blutigen Verfolgungskriege überzog. Noch lag Paulus im Gefängnisse zu Rom, als schon die schönen Hoffnungen verwelkten, welche die Bürger Roms auf ihren jugendlichen Kaiser Nero gesetzt hatten. Schon war sein Erzieher und der einflußreichste Mann des Hofes, Burrhus des wilden leidenschaftlichen Jünglings nicht mehr mächtig; und als jener von ihm zurückgestoßen, sein Leben endigte, so brach jetzt der wilde Strom seiner Thorheit und thierischen Vergnügungslust von allen Seiten aus. Die Vorsehung fügte es also, daß der gefangene Paulus gerade noch zur rechten Stunde mit dem ersten Anfang des Jahres 65 seiner Fesseln entledigt, und auf diese Weise der Ausbreitung der Kirche Christi auf Erden noch ein paar Jahre länger aufgespart wurde. Aber bald nach seiner Abreise von Rom loderte das wilde Feuer des Verderbens von allen Seiten auf, und drohte auch die ansehnlichen Christenverbindungen zu Rom als Schlachtopfer einer wilden Wuth zu verzehren. Schmeichler bemächtigten sich des Kaisers, und verführten ihn zu allen ersinnlichen Ausschweifungen. An Regierungsgeschäfte dachte er nicht mehr, und doch war es ihm verhaßt, seine herrschsüchtige Mutter sich darein mischen zu sehen. Bald stand ihm diese Mutter überall im Wege; alle Würden des Staates wollte sie vertheilen, und täglich mußte er die bittersten Vorwürfe über seine ausschwei-

fende Lebensart von ihr hören. Vor allem fiel sein tödlicher Argwohn auf seinen Stiefbruder Britannicus, der ein Liebling des Volkes, und ein Jüngling von großen Anlagen war, und dem er, weil er alles von diesem Bruder fürchten zu müssen glaubte, bei der Tafel einen so stark vergifteten Becher Weins reichte, daß er alsobald todt zu Boden sank. An die Stelle des braven Burrhus war der schlechte Tigellin, ein Mann aus der niedrigsten Hefe des Volkes und von lasterhaften Grundsätzen, getreten, der jetzt des jungen Kaisers frühere Freunde und Erzieher von ihm entfernte, um denselben in seinen wilden Ausschweifungen desto ungestörter nach eigener Willkühr zu leiten. Als nun der unglückliche Mann noch weiter in die Schlingen einer herrschsüchtigen Buhldirne Poppäa gerieth, die ihn zu allen Schandthaten verführte, so war der letzte Damm durchbrochen, der ihn bis jetzt noch vom Hinabstürzen in den tiefsten Abgrund der Lasterhaftigkeit zurückgehalten hatte. An sie schloß sich ein leichtsinniger Gaukler Aliturus, ein geborner Jude, an, der sich als Werkzeug gebrauchen ließ, den thörichten Leidenschaften des Kaisers zu dienen. Poppäa konnte die Anmaßungen der Mutter Nero's nicht ertragen, und beredete ihren kaiserlichen Liebhaber, seine eigene Mutter umbringen zu lassen, welche jetzt von einem Trupp wilder Ruderknechte mit Knitteln todt geschlagen wurde. Auch die tugendhafte Gemahlin des Kaisers, Oktavia, die ihn, so gut sie vermochte, von der Thorheit zurückgehalten hatte, stand ihr allenthalben im Wege, und jetzt wird sie verstoßen, des Landes verwiesen, ermordet, und Poppäa tritt als Kaiserin an ihre Stelle.

Nun lag seinen Günstlingen alles daran, den unglücklichen Mörder, den das Bewußtseyn schändlicher Verbrechen allenthalben quälte, möglichst zu zerstreuen, und im wilden Taumel von Ausschweifungen die Angst von seinem Herzen zu verscheuchen. Nero hatte die alberne Eitelkeit, für einen guten Komödianten und

Sänger gehalten seyn zu wollen, und jetzt führten ihn seine Lastergefährten in den Städten des Landes umher, um ihn als Schauspieler beklatschen zu lassen. Anfänglich hatte er noch Schaamgefühl genug, mit dieser Beschäftigung sich wenigstens in der Hauptstadt nicht sehen zu lassen, aber auch dieses letzte Gefühl von Schaam ging bald verloren; und man sah den läppischen Mann öffentlich auf allen Theatern vor seinem Volke singend und tanzend auftreten. Diese Leidenschaft wurde bei ihm so heftig, daß er einmal seiner geliebten Poppäa, die ihm Vorwürfe darüber machte, einen Fußtritt vor den Leib gab, woran sie starb. Mit zunehmender Gewissensangst vermehrte sich auch seine Raserei, und er wurde jetzt ein blutdürstiger Wütherich, der im Verderben und Untergang seiner Unterthanen seine süßeste Freude fand.

§. 159.

Auf den höchsten Grad eines unsinnigen und grausamen Fanatismus steigerte sich seine Thorheit, als ihm zu Sinne kam, etwas Außerordentliches zu versuchen, und das alte unregelmäßig gebaute Rom in einen Aschenhaufen zu verwandeln, um sich durch Erbauung einer neuen prachtvollen Hauptstadt bei der Nachwelt zu verewigen. Ehe man sichs versah, brach plötzlich in verschiedenen Quartieren dieser ungeheuren Stadt ein schreckliches Feuer aus, das von einer Straße zur andern, und von einem Quartiere zum andern unaufhaltsam zog, und in fürchterlicher Wuth, mit tausenden der bürgerlichen Wohnungen zugleich die prachtvollen Palläste der Großen, die Tempel der Götter, die öffentlichen Gebäude der Regierung, und die seltensten Werke der Kunst in einen Aschenhaufen verwandelte. Er selbst, der Kaiser, war abwesend, als das Feuer in einem der Gartenhäuser seines Lieblings Tigellins ausbrach und als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß Rom in vollen Flammen stehe, und sein eigener Pallast dem

Untergange nahe sey, so machte er sich mit seinen ausgelassenen Wüstlingen auf die Zinne eines benachbarten Schloßes, weidete sich an der Flammen Pracht, wie er sich ausdrückte, und besang mit seinen Komödianten das brennende Troja. Alle Versuche, das Feuer zu löschen, waren vergeblich, indem gedungene Aufseher, die sich verlauten ließen, sie haben hiezu einen höhern Befehl, die Löschenden drohend zurückschreckten; und so wütheten sieben Tage lang die Flammen unaufhaltsam fort, bis von den 14 Quartieren, in welche die Stadt getheilt war, zehn derselben mit ihren Tempeln, Pallästen und Wohnhäusern in einen Aschenhaufen verwandelt waren. Verzweiflungsvoll irrte in äußerster Dürftigkeit das arme Volk auf dem Felde umher, das seine Wohnungen und Habseligkeiten eingebüßt hatte; und jetzt kam Nero herbei, ließ in seinen Gärten Hütten für ihre einstweilige Beherbergung aufschlagen, setzte die Kornpreise herab, und schickte einen Haufen seiner Miethlinge nach allen Provinzen aus, um zur schnellen Wiedererbauung der Stadt die ungeheuersten Summen zu erpressen, und selbst die Einkünfte der Göttertempel, und die silbernen Götzenbilder allenthalben, wo sie dieselben vorfinden sollten, zu diesem Zweck in Beschlag zu nehmen. Auch Tausende von Christen hatten wohl durch diesen Brand Obdach und Habseligkeiten gänzlich eingebüßt; aber noch drohte ihnen ein furchtbareres Ungewitter, das Hunderten derselben auf die grausamste Weise den Martertod bereitete. Was der heuchlerische Bösewicht nämlich immer thun mochte, um das verzweifelnde Volk in dieser Lage durch die glänzendsten Versprechungen zu beruhigen, und wie sehr er auch in allen Tempeln Opfer darbringen ließ, um die erzürnten Götter mit ihrer Lieblingsstadt wieder zu versöhnen; alles war umsonst, das Gerücht verbreitete sich von Mund zu Mund, daß der Kaiser selbst der boshafte Anstifter dieses fürchterlichen Brandes gewesen sey. Wirklich fand auch dieses umher laufende Gerücht so allgemeinen

Glauben, und Nero fand die Sache für sein Leben am Ende so gefährlich, daß er, um den Verdacht von sich auf andere abzuwälzen, mit seinen vertrauten Lastergefährten auf ein neues Verbrechen sann, das der Hölle würdig war. Auf einmal behauptete man nämlich die Entdeckung gemacht zu haben, daß das verhaßte Geschlecht der Christen, welche sich in der Stadt als eine gefährliche Sekte ausgebreitet haben, die schwere Schuld der Brandstiftung auf sich trage, und eben darum mit Feuer und Schwerdt ausgerottet werden müsse.

§. 160.

Jetzt wurden von der Regierung Befehle gegeben, daß einige, die man als Anhänger der christlichen Sekte kannte, gefänglich eingezogen, und ihnen durch die Folter das Bekenntniß dieses Verbrechens abgenöthigt werden solle. Wirklich mochten auch einige unter der martervollen Qual ihrer Peiniger schwach genug gewesen seyn, von falschen Versprechungen für ihre Loslassung bethört, und von Schmerzen übernommen, in zweideutigen Reden sich hierüber vernehmen zu lassen. Schon an dem bloßen Schein hatte man genug, und nun ging es von allen Seiten auf die Christen los, um die zurückgehaltene Wuth an ihnen auszulassen. An ihnen, dachte wohl Mancher, kann man sich ja nicht versündigen. Sind es doch ohnedieß den Göttern verhaßte Leute, Verächter unserer Heiligthümer, die wohl mit Freude zugesehen haben, als einer unserer Tempel nach dem andern in Feuer aufging. Nero war froh, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick die Wuth des Volkes von sich hinweg, auf die Christen hingelenkt zu sehen, und dachte auf immer neue Mittel, dieselbe auf den höchsten Grad zu steigern und in dem Blute ihrer unschuldigen Mitbürger zu sättigen. Ein Volksfest um das andere wird von ihm angestellt, es werden Schauspiele gegeben, Neros Gärten werden mit anbrechender Nacht beleuchtet. Statt der Fackeln werden Christen wie leben-

dige Mumien in härene Säcke eingenäht, diese mit Werg ausgestopft, von außen mit Pech begossen, und gleich Pfählen in die Erde gegraben, und so oben angezündet, um wie Fackeln in langen Reihen zu nächtlichen Tänzen und Rennspielen zu leuchten. Andere werden in Häute wilder Thiere eingenäht, und zur öffentlichen Belustigung des Volkes, von Hunden zerrissen. Wieder andere reihenweise in Neros Gärten ans Kreuz geschlagen, oder unter anderen qualvollen Martern hingerichtet. Wie sehr aber auch der blutdürstige Wütherich jedem Mittel aufbieten mochte, in den ausgesuchtesten Erfindungen der Grausamkeit, die Wuth des Volkes zu besänftigen, das von langen Zeiten her in roher Grausamkeit ein Vergnügen zu finden gewohnt war; so vermochte er doch nicht, sich selbst im Blute dieser Unglücklichen rein zu waschen, und den nur allzugegründeten Verdacht von sich abzuwenden. Beim Anblick dieser unerhörten Greuelthaten ergriff selbst diejenigen eine mitleidsvolle Empfindung für die Christen, welche sie von anderer Seite her eben gar nicht für unschuldig hielten, und ihren bittern Haß gegen sie auf keinerlei Weise zu verbergen vermochten.

Es ist merkwürdig, wie der heidnische Geschichtschreiber Tacitus, ein sonst sehr besonnener und freisinniger Mann, sich in seinen Annalen (Annal. Lib. XV. Cap. 44.) über diesen Vorfall ausdrückt: „Was man auch immer thun mochte, so waren doch weder die reichlich ausgetheilten Geschenke des Fürsten, noch die den Göttern dargebrachten Sühnopfer im Stande, den schmachvollen Verdacht zu tilgen, daß dieser fürchterliche Brand auf des Kaisers ausdrücklichen Befehl angelegt worden sey. Um dieses Gerücht zu beschwichtigen, wußte Nero andere Leute aufzufinden, welche die Schuld büßen sollten, und die er mit den ausgesuchtesten Strafen belegte; es waren Menschen, die schon zuvor durch ihre Lasterthaten sich verhaßt gemacht hatten, und welche der Pöbel Christianer zu nennen pflegte. Der Urheber dieses Namens war ein gewisser

Christus, der unter der Regierung des Tiberius von dem Landpfleger Pontius Pilatus zum Tode verurtheilt worden war. Dieser verderbliche Aberglaube, der eine Zeit lang erstickt worden war, brach aufs Neue aus, und verbreitete sich nicht nur über Judäa, die Wiege dieses Unheils, sondern auch über die Hauptstadt, wo ja ohnehin alles, was schlecht und schandbar heißt, zusammen fließt, und seine Freunde findet. Anfänglich wurden einige derselben ergriffen, die das Verbrechen eingestanden, und jetzt eine Menge Mitschuldiger angaben, welche nicht sowohl als Brandstifter, sondern vielmehr als Feinde des Menschengeschlechtes zu Tode gequält wurden. Man wollte den Spaziergängern ein Schauspiel mit ihnen geben, und so wurden sie mit Thierhäuten umwunden, von Hunden zerrissen, oder ans Kreuz genagelt, oder als Pechfackeln an den Weg gestellt, um, wenn der Tag zu Ende ging, den Spazierlustigen die Nacht zu beleuchten. Zu diesem Schauspiel hatte Nero seine Gärten geöffnet, auch wurde auf dem Circus ein Wettrennen gegeben, wo er selbst als Fuhrmann unter dem wilden Pöbel sich umhertrieb. Wie schuldig und strafwürdig auch die Unglücklichen im Allgemeinen waren, so fehlte es doch nicht am Mitleiden für sie, weil man glauben mußte, daß sie nicht sowohl für das Wohl des Staates, als vielmehr der grausamen Lust des Einzelnen als Opfer fielen".

§. 161.

Es ist auffallend, wie ein Geschichtschreiber wie Tacitus dazu kommen konnte, ein solches Urtheil über die Christen zu fällen, und sie im Allgemeinen für Leute zu erklären, die sich durch Schandthaten sowohl, als durch ihren Haß gegen das Menschengeschlecht, dem öffentlichen Unwillen ausgesetzt haben; und es dürfte sich wohl der Mühe lohnen, die Sache etwas tiefer anzuschauen. Sichtbarlich spricht Tacitus zunächst das allgemeine Vorurtheil aus, das gegen die Christen in

der Hauptstadt im Schwange ging, und bezeichnet dasselbe mit dem allgemeinen Ausdrucke der Schandbarkeit und des Menschenhasses, ohne sich deutlicher darüber zu erklären, auf welche bestimmten Thatsachen dieses Urtheil sich stütze; denkt man sich nun auf dem unbefangenen geschichtlichen Wege in die Lage der Christen zu Rom einen Augenblick hinein, so dürfte es leicht klar werden, wie das Volk im Allgemeinen, und wie mit ihm sein Geschichtschreiber Tacitus, zu dieser Ansicht von den Christen seiner Zeit gelangen konnte.

Bekanntlich fand an jedem Orte, wohin die Apostel auf ihren Wanderungen gelangten, das Evangelium Christi immer unter den niedern Volksständen den ersten Zutritt. Schon dieser Umstand machte überall die Sache des Christenthums bei den Großen und Edlen und Weisen jenes Zeitalters so lange verdächtig, bis sie selbst Gelegenheit, oder innerlichen Antrieb fanden, die Sache genauer zu untersuchen, und sich auf dem Wege eigener Untersuchung von seiner Vortrefflichkeit zu überzeugen. Das Christenthum breitete sich schnell in dieser Hauptstadt aus, und die eigenthümliche Lage derer, welche sich zu demselbigen bekannten, brachte es natürlicher Weise mit sich, daß die zahlreichen, in dieser großen Stadt umher zerstreuten Christenhäuflein nicht so leicht und nicht so bald zu einer wohlgeordneten öffentlichen Gemeine gesammelt werden konnten. Zu Rom war dieß unter den Augen eines launenhaften Kaisers und seiner schlechten Umgebung viel weniger thunlich, als dieß z. B. in den freien Städten Griechenlands, oder in dem entfernten Kleinasien der Fall gewesen war. Nun kann es gar wohl seyn, daß beim Mangel an einer leitenden, regelmäßigen Aufsicht, und einer festen Kirchendisziplin sich auch hie und da unwürdige Mitglieder eingeschlichen hatten, die ihrem christlichen Bekenntniß durch ihren Wandel Schande machten, und wenn sie auch von der Christenverbindung ausgeschlossen wurden, doch das einmal angerichtete Aergerniß und Vorurtheil

nicht so leicht auszutilgen vermochten. Und nun gings, wie es heut zu Tage noch den Christen zu gehen pflegt. Aus Haß gegen die Sache, welche der fleischliche Sinn nicht dulden kann, vergrößerte man die Fehler, erdichtete neue und größere hinzu, warf Allen zur Last, was nur Einzelnen galt; und das Christenthum war ein schnöder und verwerflicher Sektenname, so lange es nicht einen berühmten und beliebten Namen an seiner Stirne trug. Also von den Erscheinungen des Tages zu urtheilen, ist noch jetzt der mächtige Betrug, von welchem sich die gebildete Welt am allerwenigsten, selbst in unseren Tagen, losgemacht hat.

Hiezu kam noch weiter, daß die Christen, je ernster und wahrer ihr Glaube an Christus war, nothwendig dadurch jeden Augenblick, im öffentlichen Verkehr mit Andern, Anstoß geben und sich in den Verdacht des Menschenhasses setzen mußten, da sie sich von allen öffentlichen Volkslustbarkeiten, von allen gemeinsamen Trinkgelagen und Schwelgereien, von allen Opfermahlzeiten und Schauspielen, und von jedem tausendfach befleckenden Umgang mit den heidnischen Einwohnern umher, je länger je mehr zurückziehen mußten, und bei keiner dieser Gelegenheiten als Theilnehmer gesehen wurden. Dieß war nun genug, um sich den feindseligsten Urtheilen Anderer auszusetzen, und den Verdacht als Feinde des Menschengeschlechtes von Vornehmen und Geringen, von Weisen und Unweisen ihrer Zeit sich zuzuziehen. Man haßte sie, weil sie mit allen Anderen nichts zu thun haben konnten noch wollten, und wohl gar bei jeder Gelegenheit gegen die öffentlichen Volkssitten sich furchtlos erklärten, und das sündlich und lasterhaft nannten, was allen Andern als die höchste Freude des Lebens erschien. Kein Wunder, wenn man im Allgemeinen hart und lieblos über sie urtheilte, und in ihnen nur trübsinnige Köpfe, morose Finsterlinge, tadelnde Störer der öffentlichen Volksfreude finden wollte, weil man die köstliche Perle nicht kannte, deren sie sich im Stillen

zu freuen gelernt hatten. Auch in den Tempeln der Götter sah man die Christen nicht weiter, und je mehr ihre Anzahl wuchs, desto auffallender und bedenklicher mußte auch der selbstsüchtigen Priesterschaft diese Erscheinung werden. Man sah sichtbarlich, wie sie bei jeder Gelegenheit die Götter und ihre Verehrung verachteten, sich allen Opfermahlzeiten entzogen, keinem Priester die Gebühr entrichteten, und selbst ihren Abschen gegen die öffentliche Staatsreligion auf keinerlei Weise zu verbergen vermochten. Dabei wurde von ihrer eigenen Religionsweise gar nichts sichtbar; sie hatten weder Bilder ihrer Verehrung, noch äußerliche Ceremonien, weder öffentliche Tempel, noch feierliche Versammlungen; die Art und Weise ihrer Gottesverehrung war eben darum, weil sie im Geist und in der Wahrheit geschah, für den an das Sinnliche gewöhnten Heiden eine ganz unsichtbare und unbegreifliche Sache, und desto unbegreiflicher, je weniger er die Religion im Leben zu suchen gelernt hatte, und je anstößiger und widriger seinem fleischlichen Sinne gerade dieses Leben der Religion erschien. Kein Wunder, daß man bald anfing, die Christen für Götterfeinde und für Atheisten zu halten, und sie unter der beschimpfenden Bezeichnung der Atheisterei allenthalben umher zu tragen, wozu wohl die noch immer gewaltige Priesterschaft bereitwillig das Ihrige beitrug.

Was aber den Verdacht des Volkes noch am meisten steigerte, und die Bekenner des Christenthums nicht blos als Atheisten, sondern auch als lasterhafte Menschen überall zu verrathen schien, das waren gerade die nächtlichen Zusammenkünfte, zu denen sie sich im Drang der Umstände für ihre gemeinsame Erbauung in den verborgensten Theilen der Stadt vereinigten. Diese nächtlichen Conventikel waren unter dem Namen der Hetärien schon längst als das sicherste Merkmal der schamlosesten Lasterhaftigkeit in der Stadt verschrieen und vom Staate sogar unter gewissen Umständen gesetzlich verboten, weil

von alten Zeiten her das Heidenthum in diesen nächtlichen Schlupfwinkeln seine finstersten Gräuel zu üben gewohnt war. Diese Schändlichkeiten der heidnischen Hetärien, deren jeder ehrbare Mensch sich schämte, trug man jetzt allgemein auf die nächtlichen Zusammenkünfte der Christen über, und man bedurfte, wie Tacitus, überall keines weitern Beweises als dieses, um die Christen der schändlichsten Lasterhaftigkeit zu beschuldigen, und sie als Ungeheuer des Verbrechens dem Volke verhaßt zu machen.

Wohl trug auch die zahlreiche Judenschaft der Stadt seit einiger Zeit das Ihrige bei, um die Christen, die sie als Abtrünnige verachteten, dem Volke verhaßt zu machen. Diese waren jetzt völlig von ihrer Synagoge losgetrennt; und es lag unter den vorliegenden Zeitumständen der Juden höchstes Interesse im Spiel, die Sache des Judenthums von der Sache des Christenthums zu trennen. Die Kaiserin Poppäa war eine ausgezeichnete Gönnerin der Juden, und der Liebling des Kaisers, Aliturus, war selbst Jude, und vermochte zu Gunsten seiner Volksgenossen alles bei dem elenden Manne auszurichten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß durch diesen verborgenen Kanal das furchtbare Ungewitter vorbereitet worden war, das der Sache des Christenthums in der Hauptstadt für immer den schmachvollsten Untergang zu bringen drohte.

§. 162.

Mit den verhaßten Christen glaubte man nun zu Rom für einmal fertig geworden zu seyn; wenigstens hatte sich die wilde Volkswuth in ihren Seufzern und in ihren Blutströmen abgekühlt, und Hunderte derselben hatten als angebliche Mordbrenner auf martervolle Weise ihr Leben eingebüßt, ohne den Trost dabei gehabt zu haben, um ihres christlichen Bekenntnisses willen zum Tode verurtheilt worden zu seyn. Es läßt sich mit Recht vermuthen, daß die zerstreuten Christenhäuflein, unter

solchen Umständen wenigstens, für den Augenblick sehr zusammen schmolzen, und daß die übrig gebliebenen, deren wohl immer noch keine geringe Zahl war, in stiller Zurückgezogenheit ihre Rettung unter diesen Stürmen suchten. Wie weit sich dieser erste harte Stoß, den der Christenname von der römischen Regierung erfuhr, auch in die Provinzen des Reiches verbreitet habe, läßt die Geschichte ungewiß, indeß ist immer zu vermuthen, daß bei solchen Gesinnungen des Kaisers und bei solchen grausamen Ausbrüchen seines Hasses gegen die Christen, die römischen Provinzialregierungen auf die zahlreichen christlichen Verbrüderungen ihrer Regierungsbezirke aufmerksamer als zuvor werden mußten, und daß jeder einflußreiche Widersacher, deren es damalen schon so viele gab, in diesen Vorgängen der Hauptstadt einen willkommenen Anlaß fand, seinen Haß gegen die Christen auf jegliche Weise auszulassen. Was wohl der Christen Sache im Allgemeinen noch einen bleibendern Schaden als dieser vorübergehende Sturm zufügte, war der Umstand, daß sie, durch die Beschuldigung als Mordbrenner drei Viertheile der kaiserlichen Residenz eingeäschert zu haben, überall so weit der Römische Einfluß reichte, in eine Schmach und Verachtung herabsank, die sie früher oder später neue blutige Verfolgung fürchten ließ. Wirklich wäre auch von Seiten eines solchen Despoten, wie Nero war, für die gute Sache der Gemeinde Christi in ihrer Ausbreitung die äußerste Gefahr zu besorgen gewesen, hätte nicht bald nach jenem grauenvollen Schauspiele eine mächtige Verschwörung, an welcher die angesehensten Männer in der Hauptstadt und Senatoren Theil genommen hatten, seine blutgierige Aufmerksamkeit auf andere Schlachtopfer hingerichtet. Mit ihrer Untersuchung und Bestrafung hatte jetzt die Regierung genug zu thun, und das verzweifelnde Volk Beschäftigung und Interesse genug für die Wiederherstellung ihrer zerstörten Brandstätten, als daß man den verhaßten Christianern weiter nachzuspüren begierig war. Auch

der berühmte Seneca, der schon seit mehrern Jahren von den ausschweifenden Zügellosigkeiten des lasterhaften Hofes hinweg, sich in die stille Einsamkeit des häuslichen Lebens mit seinem kränklichen Körper zurückgezogen hatte, fand in der vorliegenden Untersuchung seinen Untergang. Er war dem Kaiser als Theilnehmer an der Verschwörung bekannt gemacht worden, und dieser ließ ihm freundlich rathen, sich selbst auf beliebige Weise das Leben zu nehmen, ehe er seiner Bestrafung anheim falle. Seneca faßte den Wink seines kaiserlichen Gebieters, und ließ sich nach damaliger Sitte im Bade die Adern öffnen. Seine Gattin, welche den Tod ihres Gemahls nicht überleben wollte, wählte dasselbe Loos, und so starben beide eines gewaltsamen Todes. Die Geschichte der damaligen Zeit erzählt viele ähnliche Beispiele, und der Sold der Sünde, der Tod, herrschte so gewaltig in diesen Tagen, daß nichts als die Leben bringende Kraft des Christenthums dieser allgemeinen Fäulniß zu steuern vermochte.

§. 163.

Doch es ist Zeit, zu dem Apostel Paulus und seinen letzten Missionsarbeiten noch einmal zurück zu kehren. Wir hatten ihn zu Nikopolis in Epirus zurück gelassen, wohin er seinen Titus zu sich beschieden hatte. Die Trauerbotschaft von dem gewaltigen Sturm, welchen seine geliebten Brüder zu Rom erduldet hatten, konnte ihm nicht lange unbekannt bleiben, und von diesem Augenblicke an fand sein theilnehmendes Herz keine Ruhe mehr; er mußte eilen um so bald es nur immer die Umstände einigermaßen gestatten mochten, seinen hart verfolgten Brüdern in der Drangsal als Tröster und Freund zu Hülfe zu kommen, und wenn es der Wille Gottes seyn sollte, auch das bitterste Loos mit denselbigen zu theilen. Zuerst besuchte er von hier aus das nicht weit entfernte Korinth, (2 Tim. 4, 20.) um der dortigen Gemeinde seinen, wie er sich wohl vor-

stellen konnte, letzten Abschiedsbesuch zu machen. Hier soll er den Apostel Petrus angetroffen haben, der, wohl aus derselben Ursache, sich ebenfalls auf dem Wege nach Rom befand, um an den Leiden seiner Brüder daselbst persönlichen Antheil zu nehmen. Zu Korinth ließ er seinen bisherigen Begleiter Erast, den ehemaligen Rentmeister dieser Stadt, als seinen Stellvertreter zurück, da ihm an der Erhaltung dieser blühenden Gemeinde alles gelegen war. In Begleitung einiger seiner treuen Mitarbeiter zog er jetzt weiter, um so lange bis die Umstände seinen wirklichen Einzug in Rom gestatteten, die Zeit weislich zu benützen und einigen seiner geliebten, Kleinasiatischen Gemeinden das letzte Lebewohl zu sagen. Die Gemeinden zu Troas und zu Milet hatte er die Freude, auf kurze Augenblicke bei dieser Gelegenheit wieder zu sehen. Ob er auch noch einmal nach seinem geliebten Ephesus auf diesem Wege gekommen sey, davon findet sich in der Geschichte keine Spur. Zu Milet erkrankte sein Begleiter Trophimus, den er zu seinem Schmerz hier zurücklassen mußte. (2 Tim. 4, 20.) Ueberhaupt scheint er auf diesem Wege, so gut er immer konnte, geeilt zu haben, da seine ganze Seele sich sehnte, so bald wie möglich bei seinen nothleidenden Brüdern zu Rom einzutreffen, und die blutenden Wunden zu heilen, welche so manchem Einzelnen unter ihnen, und dem Ganzen geschlagen worden waren. Und so sehen wir diesen unermüdeten Streiter Jesu Christi, nach nicht langer Abwesenheit, unter den drohendsten Umständen, zum zweitenmale zu den Thoren der Hauptstadt einziehen, mit dem festen Entschlusse, den er schon früher von hier aus an seine Christen zu Philippi geschrieben hatte. „Ich warte und hoffe, daß ich in keinerlei Stück zu Schanden werde, sondern daß wie sonst allezeit, also auch jetzt, mit aller Freudigkeit Christus hoch gepriesen werde an meinem Leibe, es sey durch Leben oder durch Tod, denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn". (Phil. 1, 20. 21.)

Zwar kam er dießmal nicht als ein Gebundener, wie das erstemal, aber die Umstände hatten sich innerhalb der wenigen Jahre seiner Abwesenheit mächtiglich zum Nachtheile der Christen-Sache geändert, und ein Kaiser saß auf dem Throne, von dessen grausamer Gesinnung jetzt auf jedem Schritt das Todesurtheil zu fürchten war.

§. 164.

Ob der Apostel Petrus zugleich mit Paulus zu Rom eingezogen, oder schon früher, als er, dort angekommen sey, sagt uns die Geschichte nicht, aber die hart niedergedrückte, und in vielfachen Trümmern zerstreute Christengemeinde hatte jetzt den hohen Trost, diese beiden Säulen der Kirche Christi als Tröster und Mithelfer in ihrer Mitte zu besitzen, und sich an ihrem Glaubensmuthe wieder zu sammeln, und kräftiglich aufzurichten. Das Zusammentreffen dieser beiden ausgezeichneten Knechte des Herrn war unter den gegenwärtigen Umständen um so willkommener, da beide die geeignetsten Männer waren, dem Bedürfnisse der Gemeine hülfreich entgegen zu kommen, indem der Apostel Petrus seiner jüdischen Brüder im Allgemeinen und der Juden-Christen insbesondere, bei welchen er in hohem Ansehen stand, sich vorzugsweise annehmen, und Paulus desto mehr für die wohl noch immer zahlreichen Heiden-Christen der Stadt thätig seyn konnte. Wie lange dieß demselben gestattet war, und was er auf diesem Schauplatze der Zerstörung in der Kraft des Herrn wieder aufbauen durfte, davon finden wir in der Geschichte keine weitere Spur mehr, und wir würden wenig Zuverläßiges von seinen letzten Lebenstagen wissen, wenn er nicht von hier aus einen zweiten Brief an seinen geliebten Timotheus (im Jahr 67) nach Ephesus geschrieben hätte, der uns einige Nachrichten von seiner damaligen Lage mittheilt. Als der Apostel Paulus diesen Brief schrieb, — den letzten, den wir von ihm besitzen, so befand er sich zu Rom zum zweitenmal schon geraume Zeit in einem

harten Gefängnisse, und in einer Lage, in welcher er jeden Augenblick seinen Märtyrertod erwarten mußte. Da er nicht wissen konnte, wie viele Tage und Stunden ihm noch hienieden zu verweilen vergönnt war, so ergriff er die erste Gelegenheit, um dem geliebtesten Sohne seines Herzens einige Nachrichten von sich zu ertheilen, ihn zum muthigen Ausharren im Kampfe für die Sache Christi zu ermuntern, und ihm zugleich ein letztes herzliches Abschiedswort des zärtlichsten Andenkens in dieser Welt zurück zu lassen.

§. 165.

Seinen geliebten Timotheus selbst hatte er sehnsuchtsvoll zu Rom erwartet, und er spricht ihm zu, sich zu beeilen, und Markus mit zu bringen, um noch vor dem Winter zu Rom einzutreffen, und fast gibt er die Hoffnung auf, ihn wieder zu sehen (2 Tim. 4, 11. 21.). Nicht blos einheimische, auch auswärtige erbitterte Widersacher scheinen sich dießmal mit einander verbunden zu haben, die günstigen Zeitumstände zu benützen, um den Apostel aus dem Wege zu räumen. So treffen wir hier z. B. einen gewissen Alexander, den Kupferschmied, wieder an (2 Tim. 4, 14.), der schon ehemals zu Ephesus von den Juden für den tüchtigsten Mann gehalten wurde, die abgöttischen Einwohner daselbst gegen Paulum zu erhitzen (Ap. G. 19, 33.). Hier scheint er alles darauf angelegt zu haben, dem Apostel zu schaden, und da einmal die Sachen eine für die Christen so nachtheilige Wendung genommen hatten, so mochte es einem Manne, wie Alexander war, nicht schwer fallen, bei der argwöhnischen Regierung einen zweiten Arrest desselben auszuwirken. Schon war der Apostel in einem ernstlichen gerichtlichen Verhöre zur Verantwortung gezogen worden, und er durfte hoffen, unter der gnädigen Mitwirkung des Herrn mit seinem freimüthigen Bekenntnisse einen guten Eindruck auf die Anwesenden zurückgelassen zu haben, wenigstens wurde nichts wider ihn entschie-

den, und er war der drohenden Gefahr, in einem Kampfspiele, einem Löwen zum Zerreissen vorgeworfen zu werden, für jetzt entgangen (2 Tim. 4, 17.). Was ihn am meisten schmerzte, war der Umstand, so wenige treue Brüder und Mitarbeiter während seiner dießmaligen harten Gefangenschaft um sich zu haben. Selbst seine vertrauten Freunde hatten es nicht gewagt, bei seiner öffentlichen Verantwortung sich ihm zur Seite zu stellen. „Sie verließen mich alle, schreibt der Apostel mit sichtbarer Wehmuth, es seye ihnen nicht zugerechnet." (2 Tim. 4, 16.) Lukas war der Einzige, der in seiner Nähe war. Andere seiner geliebten Mitarbeiter hatte er mit Aufträgen an seine Gemeinden abgesendet, um ihnen in diesen Verfolgungszeiten hülfreich beizustehen. So war Crescens nach Galatien, Tychicus nach Ephesus und Titus mit den Aufträgen des Apostels nach Dalmatien gesendet worden, wo seit seinem letzten Aufenthalte zu Nicopolis ein hoffnungsreiches Werk der Gnade begonnen zu haben scheint. An Demas erlebte der Apostel den Schmerz, daß er ihn treulos verließ, sich weltlichen Geschäften hingab, und wahrscheinlich aus Furcht vor der drohenden Gefahr, nach Thessalonich zog.

Obgleich von seinen eigentlichen Mitarbeitern verlassen, hatte der Apostel doch auch noch in diesem schweren Arreste theilnehmende Freunde, die sich für ihn und die gute Sache interessirten. Er gedenkt eines Eubulus, Pudens, Linus und einer Claudia, Christen, die sich vor den übrigen Brüdern ausgezeichnet haben müssen. Pudens scheint ein vornehmer Mann zu Rom gewesen zu seyn, der sich schon früher durch Gastfreundschaft um den Apostel verdient gemacht hatte. Der fromme Linus, Sohn der Claudia (Apost. Constitutionen lib. 7. c. 46.), wurde nach des Apostels Hinrichtung eine Zeit lang Bischof der römischen Gemeinde, bis ihn Clemens in diesem Geschäfte ablöste, und die

Claudia war ohne Zweifel die Frau des Pudens, deren der Dichter Martial in einem seiner Gedichte gedenkt.

§. 166.

So standen die Sachen, als Paulus seinen zweiten Brief an seinen Timotheus schrieb. Er selbst war auf seinen baldigen Heimgang zum Herrn gefaßt, und es war ihm klar, daß die Zeit seines Abscheidens vorhanden sey. Wie frühe oder spät und unter welchen Umständen auch immer sein Opfertod für das Evangelium Christi kommen sollte, er war darauf gefaßt, und seiner Sache gewiß, und er muntert seinen Sohn im Glauben in diesem Abschiedsbriefe auf, muthig und getrost auf der seligen Laufbahn eines Streiters Christi vorwärts zu eilen, und unerschütterlich auf die allmächtige Hand dessen sich zu verlassen, der auch ihn selig gemacht und berufen habe mit einem heiligen Rufe. „Gott, so schreibt er Abschied nehmend seinem Timotheus, Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft, und der Liebe, und der Mäßigung. Darum so schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn, noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide dich mit dem Evangelio, wie ich, nach der Kraft Gottes." — „Ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiß, daß er mächtig ist, mir meine Beilage zu bewahren auf jenen Tag" (2 Tim. 1, 7. 8. u. 12.). „So sey nun stark, mein Sohn, durch die Gnade, die in Christo Jesu ist. Leide dich als ein guter Streiter Jesu Christi. So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Der Herr wird dir in allen Dingen Verstand geben. Halte im Gedächtniß Jesum Christum, der auferstanden ist von den Todten, aus dem Saamen Davids, nach meinem Evangelio, über welchem ich mich leide bis zu den Banden, als ein Uebelthäter; aber Gottes Wort ist nicht gebunden. Darum dulde ich Alles um der Auserwählten willen, auf daß auch sie die Seligkeit

erlangen in Christo Jesu mit ewiger Herrlichkeit. Das ist je gewißlich wahr: Sterben wir mit, so werden wir mit leben; dulden wir, so werden wir mit herrschen; verläugnen wir, so wird er uns auch verläugnen; glauben wir nicht, so bleibt er treu, er kann sich selbst nicht verläugnen. Aber der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: Der Herr kennet die Seinen, und: Es trete ab von der Ungerechtigkeit, wer den Namen Christi nennet" (2 Tim. 2, 1 — 19.). — „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben" (2 Tim. 4, 7. 8.).

§. 167.

Mit diesem Heldenmuthe, der eines Apostels Christi würdig war, ging Paulus seinem Märtyrertode entgegen. Der Kirchenvater Chrysostomus erzählt (cf. Oratio adversus vitae monasticae vituperatores) wahrscheinlich aus älteren Nachrichten von der Veranlassung seiner Gefangenschaft und seiner Hinrichtung folgendes: Eine Maitresse des Kaisers Nero, die vom Apostel zum Glauben an Christus bekehrt worden sey, habe von dieser Zeit an sich eines eingezogenen Wandels und reinerer Sitten beflissen. Dieß habe dem Apostel vom Kaiser zuerst Drohungen und Schimpfworte, und da das Mädchen auf seinen bessern Grundsätzen beharrte, die Verhaftung und endlich den Tod zugezogen." Bei den damaligen Gesinnungen des Kaisers und unter den vorausgegangenen Umständen war es übrigens schon genug, ein Christ und ein Christenlehrer zu seyn, um zum Märtyrertode von demselbigen verurtheilt zu werden, obgleich damals noch kein besonderes Gesetz vorhanden gewesen zu seyn scheint, das die Christen als solche, blos um ihres Bekenntnisses willen, zur Todesstrafe verurtheilte.

Dreißig Jahre hatte Paulus im seligen Dienste seines göttlichen Meisters, als Apostel der Heiden, zugebracht, und jetzt konnte der Tod nichts anderes als ein seliger Gewinn für ihn seyn. Das hoffte er auch getrost, „der Herr wird mich erlösen von allem Uebel, und mir aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; Ihm sey Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." (2 Tim. 4, 18.) Dieß sind die letzten Worte, welche wir aus seiner Feder vernehmen. Neun Monate soll er mit seinem geliebten Mitapostel und Mitstreiter in dem Herrn, Petrus, in dem Mamertinischen Kerker am Fuße des Capitoliums als Gefangener gelegen haben, bis ihm endlich die letzte Stunde schlug, wo er von dem Kaiser Nero, als römischer Bürger, zur Enthauptung verurtheilt wurde, und nach einstimmiger Ueberlieferung den 29. Julius — wahrscheinlich im Jahr 67 — wirklich enthauptet wurde. An dem gleichen Tage soll auch der Apostel Petrus zu seiner Seite gekreuzigt worden seyn. So eilten diese beiden unvergeßlichen Knechte Christi an Einem Tage zur Krone der Gerechtigkeit hinüber.

§. 168.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Laufbahn des Apostels Paulus in den letzten dreißig Jahren seines Lebens; welch ein Werk der Liebe Gottes stellt sich uns vor die Augen hin! Der Apostel konnte früher schon in einem seiner Briefe sagen (Röm. 15, 19.): „daß es ihm Gott gelingen ließ, von Jerusalem bis nach Illyrien hinauf, ja bis nach dem entfernten Rom hinüber, unter Zeichen und Wundern, das Evangelium Christi ausgerichtet zu haben." Ein mächtiges Saatfeld für die Erndte der Kirche Christi in den spätern Jahrhunderten, auf welches in unseren Tagen das Auge des Christen nicht ohne tiefe Wehmuth hinzublicken vermag! Was diese Arbeit des Apostels für die fernere Missions-Geschichte besonders wichtig macht, ist der Umstand, daß neben den vielen einzelnen Gemeinden, welche er in

Syrien, Kleinasien und Griechenland, bis nach Rom hinüber gestiftet hat, unter seiner apostolischen Pflege besonders vier große Stappelplätze des Evangeliums gebildet wurden, die nach allen Richtungen hin nach seinem Märtyrertode den Wohlgeruch der Erkenntniß Christi ausbreiteten.

Der erste dieser Stappelplätze war Antiochia in Syrien, in dem ersten, zweiten und dritten Jahrhundert die wichtigste Missionsstelle in der Heidenwelt. Von hier aus zog in diesen Jahrhunderten die Erkenntniß des Heils durch Mesopotamien, Medien, Armenien bis nach Scythien, oder den Ländern diesseits des Kaukasus auf der einen Seite hinauf, und bis an den Indus und Ganges auf der andern Seite herab. Hier in Antiochia ward schon im zweiten Jahrhundert eine Bildungsschule für christliche Lehrer errichtet, die Bibel aus der hebräischen und griechischen Sprache in's Syrische übersetzt, und überall hin ausgebreitet. Hier zu Antiochia bekam die Christengemeinde das erste christliche Glaubens-Bekenntniß, das allen alten orientalischen Kirchengemeinschaften, wie z. B. der syrischen, armenischen, jakobitischen u. s. w. noch bis auf diese Stunde zu Grunde liegt. Hier bildete sich die erste regelmäßige Missionskirche, die nach allen Richtungen hin die Boten des Heils aussendete. Und fragt man heute noch nach dem frühesten Ursprung und der Abstammung irgend einer orientalischen Kirche, so will sie sich die Ehre nicht rauben lassen, durch Boten Christi, die von Antiochia gekommen sind, gepflanzt worden zu seyn. Hier ist endlich auch die Stätte, wo die Gläubigen an Jesum zuerst ihre besondere Benennung erhielten, durch die sie sich von Juden und Heiden unterschieden, was bald darauf von so großer Wichtigkeit war.

Ein zweiter Platz des Evangeliums, der als eigentliche Missionsstelle betrachtet werden kann, war die Gemeinde zu Ephesus. Sie war frühzeitig die eigentliche Mutterkirche und Pflegerin aller Kleinasiatischen

Gemeinden, in der letzten Hälfte des ersten Jahrhunderts als apostolischer Wohnsitz ausersehen, wo der Apostel Johannes seine alten Tage verlebte, wirkte mächtiglich nach allen Richtungen hin, und hatte besonders durch ihre Schifffahrt und Verbindung mit afrikanischen Seehäfen vielfache Gelegenheit, das Evangelium an die Ufer Afrikas hinüber zu verpflanzen.

Ein dritter Stappelplatz der Kirche Christi war in jenen ersten Tagen Korinth, in welchem alle Gemeinden Griechenlands und Macedoniens zusammenflossen. Von hier aus zog das Evangelium nach Illyrien, Dalmatien, Thracien und Mösien hinauf, und verbreitete sich an den südlichen und westlichen Ufern des Euxinischen (schwarzen) Meeres.

Ein vierter Platz der damaligen Zeit, welcher für die westlichen Länder Europas von der größten Wichtigkeit wurde, war die Stadt Rom. Hier sammelte sich gleichsam die ganze damalige Welt in einem Mittelpunkte. Und was London in unseren Tagen für die Verbindung der aussereuropäischen Weltvölker ist, das war Rom in der damaligen Zeit. Von hier aus wanderte das Evangelium nach Spanien, Gallien, und den brittischen Inseln, und von hier ward auch der erste Stoß zur Ausbreitung evangelischer Erkenntniß in den dichten Eichwäldern des alten Germaniens gegeben, indem die römischen Soldaten, von denen ein großer Theil Christen geworden waren, schon in den ersten Jahrhunderten ein Fünklein dieses Lichtes mit sich an die Ufer der Donau und des Rheines, bis nach Belgien hinab, getragen haben.

Zwölfter Abschnitt.

Letzte Lebensjahre des Apostels Petrus und sein Märtyrertod zu Rom.

(Vom Jahr 55—67.)

§. 169.

Wir haben (am Ende des achten Abschnittes) im Anfang des Jahres 57 den Apostel Petrus zu Antiochia zurückgelassen, wo sich Paulus von ihm brüderlich verabschiedete, um seine dritte Missionsreise in die kleinasiatischen Provinzen anzutreten. So bleibt uns in dem Leben des Apostels Petrus noch ein Zeitraum von zwölf Jahren übrig (Jahr 55—67), welche er im Dienst seines göttlichen Meisters mit beharrlicher Treue zurücklegte, bis auch ihm die letzte Stunde schlug, in welcher er die von ihm verkündigte Wahrheit mit seinem Blute versiegeln durfte. Einen Apostel an die Beschneidung, an seine jüdische Brüder nach dem Fleische, hatte er sich vorzugsweise genannt, und diesem besondern Auftrag seines unsichtbaren Herrn, unter den verlornen Schafen vom Hause Israel den verheissenen und gekommenen Messias zu verkündigen, mit rastloser Jüngertreue sein Leben geopfert. Die 15 ersten Jahre seines apostolischen Berufes hatte er mit Johannes und Jakobus, dem Bruder des Herrn, meist zu Jerusalem zugebracht, um die dortige Christengemeinde zu leiten, und dem Reiche Christi zunächst in seinem Vaterlande die verriegelten Thüren aufzuschließen. Von Jerusalem aus war er auch von Zeit zu Zeit nach Phönizien und nach Syrien gekommen; und besonders war die zuerst von Barnabas und Petrus zu Antiochia gepflanzte, gemischte Juden- und Heiden-Christen-Gemeinde daselbst, ein Lieblingsgegenstand seiner apostolischen Pflege geworden, und dieß um so mehr,

da der bestimmte Beruf ihres Stifters, Heidenapostel zu seyn, ihn je mehr und mehr in die weite Welt hinaus zog. Als er mit seinen Mitarbeitern, um der immer stürmischer werdenden Zeitumstände willen, die Hauptstadt seines geliebten Vaterlandes zu verlassen sich genöthigt sah, und wie es scheint (wofür auch die älteste Kirchengeschichte Zeugniß gibt) nach einstimmiger Verabredung und Uebereinkunft, die Apostel unseres Herrn sich zur Verkündigung der seligmachenden Botschaft in die verschiedenen Länder des römischen Reiches theilten; so scheint dem Apostel Petrus zunächst der wichtige Beruf zugefallen zu seyn, seinen jüdischen Brüdern in Kleinasien ein Mithelfer der Gnade Jesu Christi zu werden. Leider schwebt über der Geschichte der letzten 12 Jahre seines thatenreichen Lebens ein vielfaches, zum Theil sich selbst widersprechendes Dunkel, das die Geschichte nicht weiter aufzuhellen vermag. Von dem Augenblicke an, da der Apostel Petrus aus der Apostelgeschichte des Lukas verschwindet, in welcher zunächst nur abgerissene Bruchstücke seines Lebens und Wirkens aus seinen früheren Jahren aufgezeichnet sind, verlieren wir für ihn den Grund und Boden eines zuverläßigen Geschichtszeugnisses; und was, im zeitlichen Interesse des römischen Ehrgeizes, die spätern kirchlichen Geschichtschreiber im vierten und fünften und den folgenden Jahrhunderten von ihm geträumt haben, das ist in so mannigfaltige Widersprüche mit sich selbst verwickelt, daß es sich selbst widerlegt.

§. 170.

Von dem vierten Jahrhundert an lassen nämlich die meisten Kirchenväter den Apostel Petrus nicht weniger als 25 Jahre lang den bischöflichen Sitz zu Rom einnehmen, ihn als obersten Bischof aller Christengemeinen über die zerstreuten Heerden Jesu herrschen, und vorzugsweise vor seinen übrigen Mitaposteln, die allen Aposteln gleich ertheilte Vollmacht (Matth. 16, 18. 19.

vgl. c. 18, 18.) ausüben: in der Kirche Christi zu binden und zu lösen, wie er es den Umständen angemessen finde. Auf dieses angebliche Zeugniß der ältern Kirchengeschichte gründen sich heut zu Tage noch die fortgesetzten Ansprüche des päbstlichen Sitzes zu Rom auf ein Supremat über die Kirche Christi auf Erden. Unsre Missionsgeschichte ist gar nicht der Ort, das Unstatthafte und Widersprechende dieser geschichtlichen Voraussetzung nachzuweisen, bei welcher sich in der glaubwürdigen Apostelgeschichte des Lukas überall kein Raum von 25 Jahren für einen solchen Aufenthalt zu Rom finden läßt; und wir berühren hier blos im Vorübergehen diesen faulen Fleck einer verjährten hierarchischen Streitigkeit, da unsere Missionsgeschichte den Apostel auch noch in seinen letzten Jahren an andern Stellen antrifft.

Wie lange Petrus nach dem Abschied des Apostels Paulus von Antiochia sich daselbst aufgehalten habe, sagt uns die Geschichte nicht. Nach einigen Spuren derselben soll er mehrere Jahre lang in dieser Gemeinde das Amt eines Bischofs bekleidet haben. Von hier aus machte er in der Folgezeit seine apostolischen Wanderungen in den Kleinasiatischen Provinzen umher, wo es ihm vor Allem darum zu thun war, die in ihren Städten umher zerstreuten jüdischen Synagogen zu besuchen, um seine Brüder nach dem Fleisch für das Reich Christi zu gewinnen. Auf diesem Wege gelangte der Apostel in die Provinzen von Pontus, Galatien, Cappadozien, das proconsularische Asien und Bythinien, wo er Gelegenheit fand, überall in den Synagogen der Juden den gekommenen Messias bekannt zu machen; die von seinem geliebten Mitarbeiter Paulus in diesen Gegenden gestifteten, gemischten Christengemeinden persönlich kennen zu lernen, und im Glauben an den Herrn Jesum zu stärken, auch da und dort an Stellen, wohin Paulus nicht gekommen war, neue Christenhäuflein zu sammeln und auf diese Weise dem Sieg der göttlichen Wahrheit über den Unglauben der Juden und den Aberglauben der

Heiden neue Wege zu bereiten. Wirklich war auch in den damaligen Zeiten an der Erhaltung, Aufbauung und Erweiterung der Kirche Christi in diesen Kleinasiatischen Provinzen Alles gelegen, da sie, bei dem nahenden Untergang des jüdischen Staates und Tempels, nicht nur die eigentlichen Stappelplätze der Sache Christi und ihrer weitern Verbreitung unter den Völkern der Erde werden sollten, sondern auch zwischen zwei mächtigen Widersachern mitten inne lagen, welche auf ihren gänzlichen Untergang aus allen Kräften bedacht waren. So lange nämlich der jüdische Staat und die jüdische Kirche noch Bestand und Leben hatten, und besonders jetzt in ihren letzten fieberhaften Krankheitsausbrüchen jeder Gewalt der blinden Leidenschaftlichkeit preisgegeben waren; so lange hatten die gemischten Kleinasiatischen Christengemeinden, von dieser Seite her, um so mehr alles Arge zu befürchten, da in ihrer nächsten Nähe überall, in den aufgerichteten Synagogen, feste Sammelplätze ihrer jüdischen Brüder sich befanden, welche jeden Pulsschlag mitfühlten und mitmachten, der in dem sterbenden Körper des jüdischen Vaterlandes sich in diesen letzten Tagen convulsivisch bewegte. Auch die allmähligen, furchtbaren Vorbereitungen zu dem letzten Kampfe dieses Vaterlandes, so wie am Ende die entscheidungsvolle Katastrophe seines Unterganges, brachten diesen Kleinasiatischen Christengemeinden neue drohende Gefahren ein. Es konnte nicht fehlen, daß mehr oder weniger der unerhörte Jammer, der in diesem letzten Vertilgungskriege schon in seinen Vorbereitungen und Anbahnungen die letzten Kräfte des jüdischen Staates und der Kirche verzehrte, mannigfaltig nachtheilig und drohend auf sie zurückwirken mußte; und schon von dieser Seite her zog an ihrem östlichen Himmel ein schwarzes Sturmgewitter gegen sie auf, von dem sie alles zu fürchten hatten, wenn nicht das Häuflein der Glaubigen, das sie in sich faßten, nicht blos an Ausdehnung und Anzahl, sondern auch an

innerer Geistes- und Lebenskraft gewann, und sich im unbeweglichen Reiche Christi immer tiefer einwurzelte.

Aber auch von Westen her hatten die zerstreuten Christengemeinden in Kleinasien in der damaligen Zeit die heftigsten Stürme zu fürchten, welche wirklich bald hernach und schon jetzt in ihrem ersten Beginnen in furchtbarer Gewalt über sie ausbrachen und ihnen, beinahe zwei Jahrhunderte lang, mehr als ein mal den gänzlichen Untergang drohten. Es saß ein grausamer Regent, Nero, auf dem kaiserlichen Throne, von dessen blutgieriger Willkühr und launenhafter Grausamkeit alles zu fürchten war. Jeder Blitzstrahl, der von seinem Throne aus über die Christen erging, fiel zuerst und zunächst auf die Kleinasiatischen Provinzen, welche von jetzt an von der argwöhnischen Römischen Regierung als die Muttersitze der staatsverderblichen Christensekte betrachtet wurden. Schon damals hatten die Christen daselbst, gerade von dieser Seite her, mit vielfachem Ungemach und schleichender Verfolgungstrübsal zu kämpfen, und sie waren bald da und bald dort den Neckereien der römischen Statthalter preisgegeben, welche nicht nur von der heidnischen Priesterschaft, sondern besonders auch von den eifersüchtigen Juden zu immer neuen feindseligen Angriffen auf die überhandnehmende Christenparthie erhitzt wurden. Da gab es in diesen Provinzen für die Apostel unsers Herrn Arbeit genug, um die zarte Pflanze des Christenthums, welche der Vater gepflanzt hatte, unter seinem Beistande vor dem Argen zu bewahren, und ihrer mit aller Treue und Sorgfalt zu pflegen, damit sie unter allen Stürmen zu einem Lebensbaume aufwachse, der in dem herannahenden Untergang aller irdischen Verhältnisse jener Länder das Leben der Völker für das Reich Jesu Christi erhielt. So war es den Umständen völlig angemessen, daß der Apostel Petrus in die Erndte seines geliebten Mitarbeiters Paulus helfend hineintrat, um die vollen Garben in die Scheunen Gottes

einzusammeln, welche die Hitze der Trübsal in diesen fruchtbaren Gegenden reif gemacht hatte.

§. 171.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß innerhalb dieses Zeitraumes, von Kleinasien aus, der Apostel Petrus auch die Hauptstadt Rom auf längere oder kürzere Zeit besuchte, um auf diesem großen Schauplatz der Welt, zur Förderung des Reiches Christi mitzuwirken. Nach dem Zeugniß der Kirchengeschichte hatte wirklich, neben den so gesegneten Bemühungen des Apostels Paulus, auch der Aufenthalt Petri zu Rom, zur festeren Bildung sowohl, als zur Vermehrung der dortigen Christengemeinde beigetragen. Geschah dieß zu der Zeit, da Paulus als Arrestant im Gefängnisse daselbst lag, so konnten beide um so zweckmäßiger unter Juden und Heiden einander brüderlich in die Hände arbeiten. Ueberhaupt ist sowohl aus dem Wenigen, was uns die Kirchengeschichte vom Leben des Apostels Petrus in Bruchstücken übrig behalten hat, als besonders aus den beiden Briefen dieses Apostels, welche wir noch besitzen, vollkommen klar, daß ungeachtet jenes kurzen Mißverständnisses, das zwischen den beiden Aposteln zu Antiochia vorgefallen war, und ungeachtet des großen Mißbrauches, den manche ihrer beiderseitigen Schüler zur Spaltung der Kirche Christi von demselben dadurch gemacht hatten, daß sie sich da und dort Petrinisch und Paulisch zu nennen anfingen, dennoch zwischen diesen beiden Aposteln sowohl in der Lehre, als in ihrer apostolischen Berufspraxis zu jeder Zeit das vollkommenste und brüderlichste Einverständniß Statt fand. Wohl war es dem Apostel Petrus auch schon darum willkommen, in Kleinasien sowohl, als zu Rom gerade an solchen Stellen seine Arbeit aufzusuchen, wo sein lieber Bruder Paulus, wie er ihn in seinem zweiten Briefe (Kap. 3, V. 15.) nennt, schon zuvor gearbeitet hatte. Wenn sich an solchen Orten, wie in den Städten Kleinasiens und zu Rom, Petrus zunächst

an die zahlreiche Judenschaft, und Paulus an die heidnischen Einwohner mit demselben Evangelio Christi wandten; so mußte das vollkommene Einverständniß in der Lehre und im Beruf, das zwischen diesen beiden Aposteln des Herrn Statt fand, um so deutlicher ans Licht hervortreten, und das kräftigste Mittel werden, die falschen Aussagen zu widerlegen, welche da und dort ehrgeizige Irrlehrer über einen vorgeblichen Zwiespalt zwischen der Lehre dieser beiden Apostel ausgebreitet hatten. Wenigstens weiß weder die früheste Kirchengeschichte, noch das schriftliche Zeugniß irgend etwas hievon, das wir in der Sammlung unserer neutestamentlichen Schriften über den Inhalt ihrer Lehre zu besitzen das Glück haben. Sehr frühe schon hat sich auch die Sage in der christlichen Welt ausgebreitet, welche viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, ob sie gleich (wie z. B. in des Abdias Geschichte) mit viel unwürdigen und albernen Zusätzen entstellt wurde, daß der Apostel Petrus, während seines Aufenthaltes zu Rom, jenen bekannten Magier Simon, den er schon früher zu Antiochia öffentlich zum Stillschweigen gebracht hatte, hier wieder angetroffen, und unter den Augen des Kaisers Nero als einen öffentlichen Betrüger beschämt habe. Daß solche Leute gerne mit ihren trügerischen Künsten in der Hauptstadt des Reiches ihren Wohnsitz aufschlugen, wo sie ihr Glück zu machen hoffen durften, zumal unter einem Kaiser, wie Nero war, der bei aller spottenden Religions-Verachtung, doch den albernsten Geheimkünsten sein Ohr lieh, ist aus der Geschichte bekannt. Nach dem Zeugnisse Justins, des Märtyrers, und Irenäus, welche gar wohl die Sache wissen konnten, soll dieser Simon damals mit seinen zauberischen Vorspiegelungen zu Rom allgemeines Aufsehen erregt, eine große Menge von Bewunderern gefunden, und sich der Predigt des Apostels Petrus öffentlich in den Weg gestellt haben. Er soll nämlich (und selbst der bekannte Sueton erzählt etwas dieser Art im Leben Neros) vor einer Menge Zuschauer

in den Himmel empor zu steigen und dadurch die Wunder des Apostels Petrus als Kleinigkeiten zu beschämen, sich anheischig gemacht, und es auch wirklich in Gegenwart des Kaisers versucht haben, aber gar bald von der Höhe herabgestürzt seyn, und die Beine elendiglich gebrochen haben. Wie dem auch immer seyn mag, so trafen die Apostel auf ihrem Wege allenthalben, und besonders in der Hauptstadt, Betrüger genug an, welche als Tausendkünstler die Menge zu bethören, und ihren reichen Gewinn aus ihrem Aberglauben zu ziehen gewohnt waren. Diese Werke der heidnischen Finsterniß zu zerstören, dazu war ja eben der Sohn Gottes in die Welt gekommen, und seine Apostel, welche dieses göttliche Licht der Wahrheit in die Nacht der Unwissenheit und des Aberglaubens hinein trugen, wußten es ja aus vielfacher seliger Erfahrung, daß der Glaube an ihn der Sieg ist, der die Welt überwindet.

§. 172.

Ehe der Apostel Petrus zum zweitenmal mit Paulus zu Rom zusammentraf, um mit ihm das gleiche Schicksal des christlichen Märtyrertodes zu theilen, finden wir ihn zuvor zu Babylon am Euphrat, von wo aus er seinen ersten Brief an die zerstreuten Fremdlinge in den Kleinasiatischen Provinzen, etwa im Jahr Christi 64 geschrieben hat. Man hat keinen zureichenden Grund, die Ortsbezeichnung Babylon im uneigentlichen Sinne zu deuten, und die Hauptstadt Rom darunter zu verstehen, wie es manche Ausleger gethan haben. Zwar findet diese uneigentliche Bedeutung des Wortes allerdings in der Propheten-Sprache der Offenbarung Johannis Statt, allein wenn der Ort eines Briefes genannt werden soll, so werden in der Regel die eigentlichen und nicht die uneigentlichen Benennungen desselben gebraucht, und dieß gilt hier um so mehr, wenn nicht gezeigt werden kann, daß diese uneigentliche Benennung und ihre Deutung unter den damaligen Christen allgemein bekannt und im Gange

war. Petrus, der sich als Apostel Christi an die Beschneidung berufen fühlte, konnte auf sehr natürlichem Wege auf den Gedanken kommen, und es für apostolische Berufspflicht erachten, nicht blos den eigentlichen Juden, sondern auch den zahlreichen Ueberbleibseln des alten Israelitischen Zehnstämmereichs, das Evangelium von ihrer Seligkeit zu verkündigen. Diese hatten in der alten Stadt Babylon noch immer ihren Hauptstappelplatz, obgleich sie, gleich so vielen aus den Palästinensischen Juden, als Fremdlinge überall in der Heidenwelt herum zerstreut waren. Auch diese Israeliten, deren es damals noch viele Tausende gab, gehörten dem Volke der Beschneidung an, auch sie kannten und ehrten das Gesetz Mosis und die Propheten; und auch sie warteten sehnsuchtsvoll auf den Messias, der dem Volke Gottes verheißen war, obgleich sie sich damals schon viel mehr als die andern Juden in der großen Heidenwelt verloren hatten. Wie natürlich mußte dieser Gedanke den frommen Eifer des Apostels Petrus zu dem Entschlusse bewegen, etwa von Antiochia aus, wo er ohnehin sich einheimisch fühlte, eine Missionsreise nach dem Euphrat zu versuchen, und seine verlassenen Brüder daselbst aufzusuchen. Schon früher sollen dieselben, wie uns Spuren der Kirchengeschichte melden, von umher ziehenden Aposteln die frohe Botschaft von Jesus, dem gekommenen Messias gehöret haben, und eine Gesellschaft seiner Verehrer in der Nähe von Babylon gestiftet worden seyn. Unter ihnen ließ sich nun auch der Apostel Petrus auf einige Zeit nieder, um ihnen den Glauben an den Herrn Jesum und den Weg zur Seligkeit zu verkündigen, und in den Gegenden des Euphrats hin und her dem kommenden Reiche Christi den Weg zu bereiten.

Von Babylon aus war es ihm leicht, das ganze große Saatfeld der Zerstreuten Israels zu überschauen, welche mit ihren jüdischen Brüdern vermischt, an den handeltreibenden Marktplätzen der damaligen Welt, sich angesiedelt hatten. Besonders zahlreich waren diese zer-

streuten jüdisch-israelitischen Fremdlinge in den Kleinasiatischen Provinzen, und wohl hatte schon, auf seinen früheren Wanderungen durch dieselbigen, Petrus mannigfaltige Gelegenheit gefunden, mit ihnen und ihren Bedürfnissen sich persönlich bekannt zu machen, und als Apostel Jesu ihr Zutrauen zu gewinnen. Unter diesen Schaaren Kleinasiens scheint er mit ausgezeichnetem Segen gearbeitet und viele derselben für das Reich Christi gewonnen zu haben, während der größere Theil der eigentlichen Juden in den Kleinasiatischen Städten sich hartnäckig der Predigt vom Messias Jesus zu widersetzen pflegte. Diese neuen Israeliten-Christen hatten sich an die bereits bestehenden, und meist von Paulus gestifteten Christengemeinden Kleinasiens brüderlich angeschlossen, und während zunächst die Heiden-Christen Kleinasiens von Pauli Hand von Zeit zu Zeit mit Briefen erfreut wurden, glaubte Petrus zunächst diese Israeliten-Christen auch von seiner Seite um so mehr mit einem eigenen Sendschreiben freundlich besuchen zu dürfen, da ihm alles daran lag, das vollkommene Einverständniß durch die That zu beurkunden, das zwischen ihm, und seinem Mitbruder Paulus, ihrem eigentlichen Gemeindestifter Statt fand, und da gerade von dieser Seite her diese gemischten Gemeinden irreführenden Betrügern am meisten ausgesetzt waren, denen er gerne in seinem Schreiben entgegen zu wirken bereit stand. Eine besondere Veranlassung zu einem solchen Sendschreiben gaben ihm die äußerlichen schwierigen Umstände, mit denen bereits diese Christengemeinden zu kämpfen hatten, so wie die noch größern Gefahren, welche ihnen, wie wir oben gesehen haben, von allen Seiten drohten. Um seinen Zweck desto sicherer zu erreichen, schickte er diesen Brief durch den, damals bei ihm befindlichen Bruder Silvanus (Silas), jenen alten treuen Freund und Mitarbeiter des Apostels Paulus an sie ab, während er seinen vertrauten Mitgehülfen Markus zu Babylon noch länger bei sich behielt.

§. 173.

Ueberaus merkwürdig ist die Uebereinstimmung, welche in dem ganzen Charakter dieses ersten Briefes Petri in Inhalt und Ausdrucksweise mit den Briefen des Apostels Paulus Statt findet. Diese Uebereinstimmung spricht sich schon in den ersten Worten desselbigen aus, welche diese christlichen Brüder als solche bezeichnen, die nach der Vorsehung Gottes des Vaters durch die Heiligung des Geistes zum Gehorsam und zur Besprengung des Blutes Jesu zum Christenthum berufen und auserwählet wurden. Der Apostel ermahnet sie, unter ihren gegenwärtigen Anfechtungen standhaft zu beharren, und getrost zu glauben, daß unter allen drohenden Gefahren Gottes Macht sie bewahren werde zur Seligkeit, da er sie nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren habe zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, und zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das im Himmel behalten werde. (1 Petr. 1, 3—6.) „Wisset, schreibt er ihnen, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd aus eurem eiteln Wandel, darin ihr lebtet, und eure Voreltern, sondern mit dem theuren Blute Christi als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes (Vers 18. 19.). „Zu ihm seyd ihr gekommen, als zu dem lebendigen Grundstein, der, obgleich von Menschen verworfen, dennoch bei Gott den höchsten Werth hat. So laßt auch ihr euch als geistige Bausteine zu einem Gotteshause, zu heiligen Priestern machen, geistige Opfer Gott darzubringen, die ihm angenehm sind durch Jesum Christum. Ihr seyd ja das Gott geweihte Geschlecht, das königliche Priesterthum, ein heiliges, Gott eigenthümlich zugehöriges Volk, das die Bestimmung hat, die Verdienste dessen der Welt bekannt zu machen, der euch aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht hervorgerufen hat". (Kap. 2, 4. 5. 9.) „Befremdet euch, ihr Lieben, nicht über die

heiße Prüfung, die jetzt über euch ergeht; denket nicht, so etwas sollte euch nicht widerfahren; sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, und seyd versichert, daß dann auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit die seligste Freude auf euch wartet. Selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet werdet über dem Namen Christi, denn alsdann ruhet eine höhere Würde, Gottes Geist, auf euch. Von jenen wird er verlästert, an euch verherrlicht er sich. Nur sey unter euch keiner, der um eigener Missethat willen Strafe erduldet. Leidet er aber als Christ, so achte er das nicht für Schande, vielmehr preise er Gott dafür. Es ist nun einmal die Zeit vorhanden, da die geweissagten schweren Heimsuchungen über Gottes Familie (die Christengemeine) zu kommen anfangen. Nehmen sie aber ihren Anfang bei uns, was wird zuletzt auf die warten, welche das Evangelium aus Unglauben verwerfen? Geht es mit des Gerechten Errettung so schwer zu, wo wird der Gottesvergessene, der beharrliche Sünder sich zeigen dürfen? (Kap. 4, 12—18.)

§. 174.

Man hört in diesem Briefe den vielerfahrnen und geübten Streiter Christi sprechen, der im Kampfe mit der Welt, die im Argen liegt, unverrückt seinem Ziele entgegen eilt, und gerne seine christlichen Brüder mit sich ziehen möchte. Solche Beispiele besonnener und unwandelbarer Beharrlichkeit bei dem Glauben an Christus thaten in jenen Tagen vor allem Noth; sie waren die lebendigen Zeugen des hohen Geistes, und der überschwenglichen Kraft Gottes, welche im Evangelio Christi liegt, und sich über alle verbreitet, die mit aufrichtigem Sinne an dasselbe glauben. Nie hatten die Apostel unseres Herrn schwärmerischen Hoffnungen für die Welt und die Gegenwart sich hingegeben. Sie wußten es alle wohl, und machten sich und ihre gläubigen Mitbrüder zum Voraus darauf gefaßt, daß jeder, der als Christ gottselig leben will, in dieser Welt den verfolgenden

Andrang der Bösen sich gefallen lassen muß. Dieß war die Schule, in welcher unsere ersten christlichen Brüder groß erzogen wurden; dieß aber auch zugleich das kräftige Mittel, eine Gemeinde Christi, an welcher selbst der Hölle Gewalten zu Schanden werden mußten, in frischem Leben zu erhalten.

Wir nahen uns jetzt dem Zeitpunkte, wo der Apostel Petrus seinen leidenden Brüdern zu Rom hülfreich zuzueilen sich gedrungen fühlte. Schon oben wurde bemerkt, daß er nach einem Zeugniß der Kirchengeschichte den Apostel Paulus zu Korinth getroffen, und mit ihm die Reise nach Rom angetreten haben soll. Wie dem auch immer sey, so ist die älteste Kirchengeschichte wenigstens darin mit sich einverstanden, daß beide Apostel ihre letzten Lebenstage zu gleicher Zeit zu Rom zugebracht, und an dem gleichen Tage die ehrenvolle Auszeichnung gehabt haben, mit ihrem Blute das von ihnen verkündigte Zeugniß Christi sterbend zu versiegeln. Was die nächste Veranlassung gegeben habe, daß Petrus auf Neros Befehl gefänglich eingezogen wurde, davon sagt uns die Geschichte nichts. So lange dieser grausame Kaiser noch lebte, hatten die Christen allenthalben, und am allermeisten in seiner Nähe zu Rom, das Schlimmste zu befürchten. Wirklich dauerten auch, bald öffentlich und bald im Stillen, die Christenverfolgungen fort, bis er selbst im Jahre 68 auf eine grausame Weise von Meuchelmördern verfolgt und genöthigt wurde, mit einem Dolche sich das Leben zu nehmen. Petrus und Paulus konnten leicht zum Voraus die Gefahren ahnen, welchen ihr, wenn auch noch so stiller Aufenthalt zu Rom, sie jeden Augenblick aussetzte. Aber sie hielten es für ihre Pflicht, ihren nothleidenden Brüdern in der Stunde der Gefahr beizustehen, und ihr Leben nicht lieb zu haben bis in den Tod, um nach dem heiligen Vorbilde ihres göttlichen Meisters in seinem Dienste treu erfunden zu werden.

§. 175.

Einem, in einem finstern Kerker zu Rom sitzenden und ständlich den Märtyrertod erwartenden Apostel, der im Dienste Christi grau geworden, und 36 volle Jahre seine Lebenskraft in demselben verzehrt hatte, bot der Blick auf die Gegenwart, und der Ausblick auf die nahe Zukunft einen mächtigen Stoff zu den mannigfaltigsten Betrachtungen dar, die sich in den stillen Stunden seiner Gefangenschaft seinem Geiste entgegendrängten. Einen wundervollen Lauf hat er auf dem Rücken; außerordentliche Thaten Christi hat er gesehen, welche die einfältige Predigt des Evangeliums unter Tausenden von Juden und Heiden bewirkte; eine ganz neue Schöpfung Gottes lag vor seinen Augen in der bangen Geburtsstunde, und entwickelte einen Kampf und einen Sieg, der für die Rettung der ganzen Menschheit durch den Glauben an Christus entscheiden soll. Von Jerusalem bis nach Babylon hinauf, von Babylon bis nach dem entfernten Ephesus und Korinth, von Illyrien und Dalmatien bis nach Rom, hat sich eine mächtige Verkettung christlicher Brüder gebildet, welche als eben so viele Lichter in der finstern Nacht der Welt stehen, und einem kommenden Tage des Herrn sehnsuchtsvoll entgegen harren, dessen schöne Morgenröthe sie schon in der Ferne erblicken. War ihm in seinem zurückgelegten Jüngerlaufe irgend eine Wahrheit klar und gewiß geworden, so ist es die Wahrheit, die er gleichsam mit sterbender Hand seinen glaubigen Brüdern niederschreibt: „Wir haben nicht erklügelten Fabeln gefolgt, da wir euch kund gethan haben die Kraft und Zukunft unseres Herrn Jesu Christi, sondern wir sind seiner Hoheit Augenzeugen gewesen. Ein festeres prophetisches Wort haben wir jetzt in unserer Hand, darauf ihr wohlthut zu achten, als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen. (2 Petr. 1, 16. 19.)

Aber in dieses hellstrahlende Licht, das im Blick auf die heranwachsende Gemeinde Christi seinem forschenden Auge sich darbot, mischte sich zugleich ein überraschendes Dunkel, das die Schönheit des anbrechenden Tages Christi auf vielfache Weise zu verdunkeln, oder gar zu zernichten drohte. Es war der Blick auf die schweren, feindseligen Gewalten, die von allen Seiten dem kommenden Reiche Christi sich entgegen thürmten, und den handgreiflichen Anbruch eines furchtbaren entscheidungsvollen Kampfes, jener letzten großen Strafgerichte Gottes, jenes Tages des Herrn, den er selbst so bestimmt den Seinigen vorhergesagt hatte. Immer sichtbarer trat es in allen Gestalten der damaligen Juden- und Heidenwelt hervor, daß das Ende der damaligen Weltverfassung raschen Laufes hereinbrach, und daß die letzte Stunde sich nahte, in welcher der Kampf zwischen Licht und Finsterniß seinem entscheidungsvollen Ende entgegen geführt werden solle. In der heidnischen Römerwelt lag alles in voller Auflösung und moralischer Fäulniß darnieder. Ein Tyrann, wie ihn Rom bis jetzt noch nie gesehen hatte, und in welchem die damalige Christenwelt den vorhergesagten mächtigen Widersacher der Kirche Christi, den Antichrist, ahnen mußte, saß auf dem Thron, und beherrschte die Welt. Als blutgieriger Verfolger der Christen hatte er sich bereits bewiesen, und noch Schrecklicheres war mit dem vollkommensten Recht von diesem Widersacher zu fürchten. Die heidnische Hierarchie, jenes alte, morsch gewordene Gebäude, brach von allen Seiten zusammen, und drohte den Einsturz, mit welchem zugleich das alte Staatenleben der Völker zusammen fallen mußte. Von dieser Seite her war für die Sache Christi das Aeußerste zu fürchten, und schon entwickelte sich die wilde Wuth, mit welcher die heidnische Priesterschaft das arme, schwache Christenhäuflein von allen Seiten anfiel. Nicht weniger rettungslos erschien dem Apostel in diesen bangen Tagen der Zustand des geliebten Vaterlandes und Volkes, an welchem die Seele

dieses grau gewordenen Streiters Christi noch immer mit besonderer Vorliebe hing. Dieses Vaterland befand sich in wildem Aufruhr und taumelte bereits am drohenden Abhange seines unausbleiblichen Unterganges. Schon rüstete sich das noch immer übermächtige Rom zum letzten Zerstörungskriege gegen dasselbe, und der Seele des Apostels war es klar, und aus der Vorhersagung seines göttlichen Meisters gewiß, daß auch hier das Ende aller Dinge gekommen sey.

Zwar war immerhin das Häuflein der Gläubigen bereits ansehnlich geworden, und im raschen Wachsthum begriffen; aber auch diese Lichtseite seiner Hoffnung hatte ihre düstere Schatten, welche das Herz des gefangenen Apostels in mannigfachen Kummer versetzten. Eine große Schaar gefährlicher Betrüger hatte sich bereits unter die schwachen Christenhäuflein in trügerischem Scheine hineingeschlichen, und drohte überall Spaltung, Verderben und Untergang. „Sie reden stolze Worte, sagt der Apostel, da nichts hinter ist, und reizen durch fleischliche Lüste und Unzucht diejenige, die von den, auf Lasterwegen Wandelnden ein wenig sich abgesondert hatten; und verheissen ihnen Freiheit, da sie doch selbst Knechte des Verderbens sind (2 Petr. 2, 18. 19.)." Andere predigten Leichtsinn und Sicherheit, und spotteten höhnisch des heiligen Ernstes, welchen sie an den wahren Bekennern Christi wahrnahmen. „Wo ist, fragten sie, wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Geht doch alles, seit unsere Väter entschlafen sind, im Alten fort, wie es von jeher gewesen war." (2 Petr. 3, 4.)

Unter solchen Empfindungen und Betrachtungen setzte sich der Apostel Petrus in seinem Kerker nieder, und schrieb seinen letzten wehmuthsvollen und doch zugleich glaubensreichen Abschiedsbrief an seine christlichen Brüder in Kleinasien, so wie wir denselben noch jetzt als ein köstliches Andenken seines Glaubens und seiner Liebe in der Sammlung unserer neutestamentlichen Schriften finden.

§. 176.

Der Apostel Petrus wußte, als er diesen zweiten Brief an seine christlichen Brüder aus dem Judenthum in Kleinasien im Jahre 67 schrieb, daß er seine Hülle bald ablegen werde, wie ihn denn der Herr schon früher (Joh. 21, 18. 19.) und vielleicht erst kürzlich wiederholt durch eine besondere Offenbarung darauf aufmerksam gemacht hatte. Darum liegt es dem scheidenden Apostel so nahe am Herzen, sie, so lange er noch hienieden lebte, zum Fleiß und zur treuen Beharrlichkeit in ihrem Christenglauben zu ermuntern (2 Petr. 1, 13. 14.), und dieß um so mehr, da so manche falsche Lehrer sich unter ihnen eingeschlichen hatten, welche an ihrem innern und äußern Verderben rastlos zu arbeiten sich angelegen seyn ließen. Manche derselben hatten wohl den Tag des Herrn als ehestens bevorstehend den Christen angekündigt, und vielleicht auf diesem Wege irdische Vortheile von ihnen zu ziehen versucht. Andere fingen nun an, ihres Glaubens zu spotten, da dieser Tag des Herrn nicht um die Zeit und in der Weise kam, wie ihnen von Betrügern gesagt worden war, und wie manche von ihnen leichtgläubig genug geglaubt haben mochten. Der Apostel, der es tief fühlte, wie verderblich ein solcher Irrthum auf den Glauben und Wandel der Christen einwirken mußte, zeigt ihnen nun einfach und klar, wie sie sich bei dieser höchst wichtigen Erwartung der Zukunft des Herrn zu benehmen haben. Sie sollen es nämlich niemalen vergessen, daß ein Tag vor dem Herrn sey, wie tausend Jahre, und tausend Jahre wie ein Tag. Der Herr zögere nicht, seine Verheißung zu erfüllen, sondern der Grund seiner Langsamkeit liege blos darin, daß er große Langmuth gegen die Menschenkinder übe, und nicht wolle, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße kehre. Ebendarum sollen sie auch die Geduld des Herrn als eine Maaßregel des Heiles für sie und andere ansehen; wie dieß

auch sein lieber Amtsbruder Paulus nach der ihm verliehenen Einsicht in allen seinen Briefen, worin er auf diese Materie zu reden komme, ihnen stets eingeschärft habe. In diesen seye freilich einiges schwer zu verstehen, und werde daher von Unwissenden sowohl, als von Unbefestigten zu ihrem eigenen Schaden verdreht; wie es übrigens diese auch mit dem ganzen übrigen Schriftinhalt zu machen pflegen. (2 Petr. 3, 8. 9. 15. 16.)

Die freundschaftliche Erwähnung des Apostels Paulus in diesem Briefe ist um so merkwürdiger, wenn wir dabei die Nachricht der frühern Kirchengeschichte als wahr voraussetzen dürfen, daß die beiden Apostel Petrus und Paulus in dem Mamertinischen Gefängnisse zu Rom, neun Monate lang in demselben Kerker an den Ketten gelegen haben. Diese beiden Apostel des Herrn waren die ausgezeichnetsten Lehrer und Repräsentanten der Tausende ihrer christlichen Brüder aus dem Juden- und aus dem Heidenthum. Zwar hatte ihre gemeinsame Verschmelzung beider Christentheile in einen Körper Christi durch Zeit, wachsende Einsicht und Erfahrung, je mehr und mehr durch die entgegenstehenden Schwierigkeiten sich hindurch zu arbeiten kräftiglich begonnen; aber so lange noch Jerusalem und der Tempeldienst stand, so lange konnte die Kirche Christi ihre volle Selbstständigkeit und Unabhängigkeit vom Judenthume nicht gewinnen. Die Neronische Verfolgung hatte bereits die erste Bahn hiezu gebrochen, indem die Christen von den Juden gänzlich ausgestoßen, und als Christen der Verfolgung preisgegeben worden waren; während sie als Juden von derselben frei blieben. Hier sind nun diese beiden Apostel der Juden und der Heiden um desselben Zeugnisses Jesu willen, in demselben Kerker eingeschlossen, um sich gemeinsamlich ihre letzten Lebensstunden aufzuheitern, und sich auf den gleichen Märtyrertod vorzubereiten. Dieser Umstand mußte auf diejenigen ihrer christlichen Mitbrüder heilsamlich zurückwirken, welche bis jetzt noch immer

ihre Mitgenossen aus dem Haidenthume mit einer gewissen Eifersucht betrachtet hatten. Das gemeinschaftliche Gefängniß ihrer ausgezeichnetsten Lehrer, und ihr gemeinschaftlicher Tod um Christi willen war in der Hand der weisen Vorsehung das geeignetste Mittel, jeden Funken von Zwietracht und Eifersucht in ihren Herzen auszutilgen, und sich von nun an als glückliche Kinder einer Gottesfamilie, als Glieder eines Leibes Jesu Christi, mit treuer Bruderliebe zu umfassen, und dieß um so mehr, da beide Theile mit denselben Widersachern zu kämpfen hatten, und in dem nahenden Untergang des römischen Staates nur das Jerusalem, das droben ist, die geliebte Mutter Aller werden konnte.

§. 177.

Es wird von Laktanz (Inst. l. 4. c. 31.) so wie in dem Buche des Abdias und in andern kirchengeschichtlichen Ueberbleibseln erzählt: die Gemeinde zu Rom soll den Apostel Petrus dringend ersucht haben, einen günstigen Moment zu benützen, und sich zum Besten der Christenheit, die seiner noch länger bedürfe, mit der Flucht zu retten, wozu er nach langem Widerstreben sich endlich habe bereden lassen. Allein da er bei Nacht außer das Thor gegangen, sey ihm der Herr erschienen, als wollte er gerade in die Stadt hinein, und auf die Frage des Jüngers: Herr wo gehest du hin? habe dieser ihm erwiedert: ich gehe nach Rom, um mich nochmals kreuzigen zu lassen. Diesen Wink habe der Jünger zu gut verstanden, als daß er nicht sogleich umgekehrt seyn sollte, um sich allem, was auf ihn wartete, zu unterziehen, und er seye bald darauf auf den Befehl des Kaisers gefänglich eingezogen, und zum Tode verurtheilt worden.

Petrus sollte mit der Todesart, die bei Hinrichtung der niedrigsten Missethäter und Sclaven üblich war, nämlich der Kreuzigung bestraft werden, während Paulus an demselben Tage nach vorheriger Geisselung als römischer Bürger enthauptet wurde. Petrus selbst soll,

nach einer zweifelhaften, mit dem nüchternen Sinne des Apostels eben nicht zusammenstimmenden Sage, deren auch Abdias gedenkt, sich eher noch eine Vermehrung, als eine Verminderung des Schmählichen seiner Todesart gewünscht und erhalten haben, daß er mit dem Kopfe abwärts ans Kreuz geschlagen würde, indem er nicht verdiene, auf dieselbe Weise, wie sein göttlicher Meister, an dem Kreuze zu hangen. War es doch genug, daß diesen edlen Zeugen Christi wirklich gerade das Schicksal traf, welches sein Herr ihm längst vorausgesagt hatte (Joh. 21, 18. 19.). Ein Umstand, der dem Apostel um so mehr auffallen mußte, weil er ihm den Ausspruch seines göttlichen Meisters: „jetzt kannst du mir noch nicht, du wirst mir aber hernach folgen", ins volle Licht setzte. So vollendete, als treuer Zeuge der Wahrheit, mit unüberwindlichem Glaubensmuth, der Knecht an demselben Kreuze seinen Lauf, an welchem sein Herr und Meister für die Welt gestorben war. Er fühlte es tief: „der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Apostel größer, denn der ihn gesendet hat." Eben darum ward ihm aber auch reichlich dargeboten der Eingang zu dem ewigen Reich unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi. Wohl war es auf diesem letzten schweren Todesgang eine wohlthuende Fügung ihres göttlichen Herrn für beide, daß sie miteinander für dieselbe heilige Sache, der sie ihr Leben geweiht hatten, nun auch im Tode sich dahingeben durften. War es doch auf jedem Schritte ihrer Pilgerbahn unbeweglicher Grundsatz ihres Herzens gewesen: Leben wir, so leben wir dem Herrn, und sterben wir, so sterben wir dem Herrn; darum wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn. Wohl war ihr Tod ein schwerer, tief gefühlter Schlag für alle ihre christlichen Brüder in dieser Welt gewesen. Mit ihnen waren zwei Hauptsäulen der Kirche Christi für ihre Wirksamkeit hienieden gefallen, und tausend Liebesthränen flossen bei der Botschaft über ihren schmachvollen Märtyrertod, den sie unter den Händen

ihrer Peiniger erduldet hatten. Aber der feste, unbewegliche Glaube an ihren Herrn, mit welchem sie ihren Lauf vollendeten; die treue Anhänglichkeit an sein Wort, und an seine Sache, womit sie sterbend ihre Wahrheit versiegelten; der überschwengliche Segen, den sie als Boten Christi in seinem Dienste und in seiner Kraft in dieser Welt verbreitet hatten; und die herrlichen Zeugnisse der Wahrheit, welche sie vom Wort des Lebens ihren christlichen Brüdern zurück ließen: dieß Alles war hinreichender Ersatz für das schmerzhafte Vermissen ihrer persönlichen Gegenwart, und ihrer Wirksamkeit, und bot zugleich die sicherste Grundlage dar, auf welche das herrliche Gebäude der Kirche Christi, an dem Jesus Christus der Eckstein ist, aufgerichtet werden konnte. Allerdings waren in ihnen zwei Felsenmänner im heißen Kampfe für die Sache Christi dahin gesunken und ihr Tod war der natürlichste Vorbote vieler andern Opfer, welche die fernere Missionsgeschichte des Reiches Gottes auf Erden blutend bezeichnen sollten; aber auf ihr Bekenntniß ward ja doch die Gemeinde Christi also gegründet, daß selbst der Hölle Pforten im Kampf der kommenden Jahrhunderte sie nimmer mehr überwältigen durften. So lebt der Bote Christi in dieser Welt, als ein würdiger Jünger des Gekreuzigten, der sein einziger Ruhm und seine Liebe ist; und so ist er auch bereit, im Dienste Christi unverzagt und ohne Grauen sein Leben aufzuopfern, da er sterbend eines neuen Himmels und einer neuen Erde warten darf, nach der Verheißung des Herrn, in welchen Gerechtigkeit wohnet. (2 Petr. 3, 13.)

Dreizehnter Abschnitt.

Die Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas, nebst einzelnen Zügen aus ihrer Lebens- und Missions-Geschichte.

§. 178.

Es liegt in der Natur der Sache, daß frühe schon im Schooße der sich bildenden Christengemeinde das Bedürfniß erwachen und immer lauter und allgemeiner werden mußte, eine von Augen- und Ohrenzeugen des Lebens Jesu verfaßte glaubwürdige Geschichte seiner Lehren, Thaten und Schicksale zu besitzen, auf welche der Glaube an ihn, als den gekommenen Messias und Retter der Welt, als auf eine unbezweifelte und feststehende Thatsache sich gründen konnte. Kurz vor seinem Hingang zum Vater hatte Jesus seinen geliebten Jüngern, welche Zeugen seines Lebens, seines Todes und seiner Auferstehung gewesen waren, den bestimmten Auftrag ertheilt, in alle Welt hinaus zu gehen, und das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen; und zur würdigen Ausrichtung dieses Auftrages seinen heiligen Geist verheissen, der sie in alle Wahrheit leiten und erinnern sollte an alles, was sie in seinem Unterrichte von ihm gehöret hatten. Dieses Evangelium nun, das sie als seine Zeugen und Botschafter der Welt überbringen sollten, ruhte seinem ganzen Inhalte nach, so wie in seinen Beglaubigungs-Gründen als Wort Gottes, ganz und gar auf der heiligen Geschichte Jesu, ohne welche die Apostel unseres Herrn auch nicht einen sichern Schritt in der Erfüllung ihres Berufes zu thun vermochten. Allerdings war ihr Zeugniß, das sie als Augen- und Ohrenzeugen seines Lebens ihren Volksgenossen zu verkündigen hatten, zunächst ein Zeugniß seiner Auferstehung, und der hohen Beglaubigung, die aus ihr für die höhere

Würde der Person, der Sendung und Lehre ihres göttlichen Meisters hervorgeht; und dieses Zeugniß konnte und mußte vorerst im mündlichen Vortrag und Bekenntniß bestehen, zu welchem sie durch einen innern Drang und durch äußerliche Umstände in ihren nächsten Umgebungen veranlaßt wurden. Aber bei diesem Zeugnisse von seiner Auferstehung konnten und durften die Apostel unseres Herrn nicht stehen bleiben, wenn die Predigt von ihm, als dem längst verheissenen und jetzt erschienenen Retter der Welt dem Bedürfnisse ihrer Zuhörer genügen, und ihrem Glauben an die Göttlichkeit der Person und Lehre Jesu eine feste und bleibende Stütze gewähren sollte. Diese Geschichte seiner Auferstehung und das auf sie gegründete Zeugniß, setzte nothwendig die Geschichte seines vorangegangenen Todes mit den Vorbereitungen, Ursachen und Wirkungen desselben, und dieser Tod Jesu, die ganze Geschichte seines thatenreichen Lebens und der merkwürdigen Schicksale voraus, welche ihn als den eingebornen Sohn vom Vater beglaubigten und der Welt vor die Augen stellten.

Immerhin mochte dieses apostolische Geschichts-Zeugniß von dem Leben, den Thaten, den Schicksalen und der Lehre ihres göttlichen Meisters, das den wesentlichen Inhalt ihres Zeugenberufes begründete, im ersten Beginnen der Gemeinde Jesu ein blos mündliches Zeugniß seyn, das zu Jerusalem und in den nächsten Umgebungen der Hauptstadt leicht zureichen mochte, um unter der Mitwirkung des Geistes der Verheißung für den in den Himmel zur Rechten des Vaters erhöheten, und jetzt der Welt unsichtbar gewordenen Herrn der Herrlichkeit gläubige Verehrer zu gewinnen. Waren sie ja doch alle selbst die glücklichen Augen- und Ohrenzeugen alles dessen gewesen, was sie jetzt persönlich ihren nächsten Volksgenossen von ihm zu sagen hatten. Konnten sie sich ja doch auf jedem Schritte bei ihrem Zeugnisse von ihm auf die unbestreitbare Offenkundigkeit der Thaten und Schicksale Jesu, ihres Herrn, und auf Hunderte

und Tausende ihrer Zeitgenossen berufen, welche die merkwürdigen Thatsachen, die sie verkündigten, wie sie selbst, gesehen und gehöret hatten. Konnten es doch selbst ihre Widersacher nicht längnen, oder sie der Lüge strafen, wenn sie ihnen vor allem Volk öffentlich schon am ersten christlichen Pfingstfeste ins Angesicht hinein sagten: „Ihr Männer von Israel! höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann von Gott, unter euch mit Thaten und Wundern und Zeichen bewiesen, welche Gott durch ihn that in eurer Mitte, wie denn auch ihr selbst wisset, ihn, den ihr genommen, und durch die Hände der Ungerechten ans Kreuz geheftet und erwürget habt; diesen Jesum hat Gott auferwecket, deß sind wir alle Zeugen. Nun er denn durch die Rechte Gottes erhöhet ist, und empfangen hat die Verheißung des heil. Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dieß, das ihr sehet und höret. (Ap.G. 2, 22—33.)

§. 179.

Aber dieses blos mündliche Zeugniß der Apostel von dem Leben, dem Tode und der Auferstehung ihres göttlichen Herrn, auf welchem der ganze Inhalt ihrer apostolischen Lehre ruhte, konnte nur da, wo sie selbst gegenwärtig waren, und nur so weit, als ihre persönliche Wirksamkeit reichte, und zunächst nur auf den Schauplätzen der Thaten Jesu zureichen, auf denen ihr Herr und Meister selbst öffentlich gelebt und gelehrt hatte. Jeder weitere Schritt der Verbreitung der Gemeine Jesu führte nothwendig das immer lauter werdende Bedürfniß herbei, eine gemeinsame, und von den Augen- und Ohrenzeugen der Thaten und Schicksale Jesu beglaubigte, apostolische Geschichts-Urkunde zu besitzen, welche als gemeinschaftliches Zeugniß nicht nur überall und unter allen Völkern der Erde der Predigt des Evangeliums zu Grunde gelegt werden konnte, sondern zugleich das geeignetste Mittel war, den mannigfaltigen Verfälschungen schon in ihrer ersten Wurzel vorzubeugen, durch welche die

Wahrheit der Geschichte Jesu bald wissentlich, bald unwissentlich, zuerst mündlich, nicht lange hernach auch durch Verbreitung schriftlicher Aufsätze, gar leicht entstellt werden konnte, und auch wirklich schon in den ersten Anfängen des Christenthums entstellt wurde. Frühe schon zog der größere Theil nicht blos der Apostel, sondern auch der zahlreichen Evangelisten in die weite Welt hinaus, um dem Auftrage ihres Herrn gemäß, das Evangelium aller Kreatur zu verkündigen. Wie läßt es sich nun bei der treuen Anhänglichkeit der Apostel Jesu an Ihn und seine heilige Sache in dieser Welt, und bei der tiefen Hochachtung, die sie für Ihn in der Seele trugen, denken, daß sie, die es bestimmt wußten, daß dieses geschichtliche Zeugniß von Jesu allen Völkern der Erde gelten solle, die Verkündigung desselben ohne gemeinschaftliche Verständigung, jedem Einzelnen überlassen haben sollten! Und durften sie auch gleich getrost hoffen, daß jeder Einzelne dieser Zeugen Jesu, die schon während seines Lebens zu seiner Jüngerschaft gehört hatten, von dem verheissenen Geiste der Wahrheit bei dem mündlichen Vortrag seines Zeugnisses in alle Wahrheit werde geleitet, und vor Irrthum bei demselbigen gesichert werden; mußte es ihnen nicht gleich anfänglich in hohem Grade wünschenswerth erscheinen, in dieser wichtigen Angelegenheit, als Botschafter an Christi Statt, im gemeinsamen Einverständnisse zu handeln, und eine Summe von Thatsachen aus dem Leben Jesu herauszuheben, welche sie ihrem gemeinschaftlichen Zeugnisse als offenkundige Wahrheit zu Grunde legten, und die sie überall und unter allen Völkern der Erde in derselben Gestalt und in demselben Inhalte, als feste Grundzüge der Geschichte Jesu, ihrer Predigt von ihm, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, vorausschickten. Ein solches apostolisches Dokument, das immerhin für die weiteren Zusätze und Hinweglassungen des einzelnen Augen- und Ohrenzeugen, je nach dem Erforderniß der Umstände, einen freien Spielraum übrig ließ, schien nicht blos das

geeignetste Mittel zu seyn, jede Verfälschung der wesentlichen Grundzüge der evangelischen Geschichte abzuwehren, sondern auch als das erste und beste Erbauungsmittel zu dienen, an welchem sich, auch in der Abwesenheit der Apostel Jesu, der Glaube der Christen an ihren zerstreuten Orten stärken und festhalten konnte.

Dieses apostolische mündliche oder schriftliche Geschichts-Zeugniß (Tradition) vorausgesetzt, das auch durch die früheste Kirchengeschichte in mannigfaltigen Spuren angedeutet wird, lassen sich nun auch die großen, selbst bis auf die Ausdrucksweise sich erstreckenden Aehnlichkeiten, so wie die eigenthümlichen Verschiedenheiten auf eine einfache Weise deuten, welche uns schon ein oberflächlicher Ueberblick der drei ersten Evangelien und ihres Verhältnisses zu einander vor die Augen stellt. Sie alle schöpften den Hauptstoff ihrer Denkwürdigkeiten, die sie uns aus dem Leben Jesu erzählen, aus einer gemeinsamen, mündlichen oder schriftlichen Quelle, nämlich eben aus dieser apostolischen Ueberlieferung, welche ihnen als Aposteln des Herrn, oder als Schülern dieser Apostel, bekannt war. Da nun aber jeder Einzelne seinen eigenthümlichen Kreis von christlichen Lesern hatte, für welche er zunächst sein Evangelium verfaßte, und durch deren Bedürfniß der allgemeine Hauptzweck desselben noch näher bestimmt wurde; da es ferner jedem Einzelnen gestattet war, unter der Leitung desselben Geistes der Wahrheit, der auch ihm zu Theil geworden war, noch anderes hinzu zu fügen, oder hinweg zu lassen, so wie es eben sein besonderer Zweck und seine eigenthümliche Erzählungsweise mit sich brachte: so war es eben so natürlich, daß jedes einzelne Evangelium, neben dem Gemeinschaftlichen des Inhaltes, auch noch Besonderes enthalten mußte, das seinen eigenthümlichen Charakter ausmacht, und auch sein besonderes und selbstständiges Zeugniß für die Geschichte Jesu begründet.

§. 180.

Wirklich scheint nach diesen Merkmalen der Charakter der ächten Evangelien schon in den frühesten Zeiten beurtheilt worden zu seyn, indem ihnen der Vorzug der durchgängigen Wahrheit und Gültigkeit in den ersten Christengemeinden zuerkannt wurde. Die Uebereinstimmung seines Hauptinhaltes mit diesem apostolischen Geschichts-Zeugnisse, so wie die Sanction eines Apostels für die übrigen eigenthümlichen Theile jedes einzelnen Evangeliums waren der Maaßstab, nach welchem die forschende Sorgfalt der ersten Lehrer des Christenthums und Vorsteher der Christengemeinden, das Wahre vom Falschen, das geschichtlich Wirkliche vom Erdichteten unterschied, und geltend zu machen suchte. Schon als Lukas sein Evangelium schrieb, hatten viele vor ihm verschiedene Versuche gemacht, Geschichts-Erzählungen aus dem Leben Jesu auszufertigen, und unter den ersten Christen in Umlauf zu setzen. Diesen wurden, wie Lukas ausdrücklich bemerkt, gewöhnlich die geschichtlichen Ueberlieferungen derer zu Grunde gelegt, welche von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen waren. Auch er sah sich nun durch das besondere Bedürfniß seines Freundes, des edlen Theophilus, veranlaßt, ähnliche Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, der Geschichtsfolge nach, zunächst zu seinem Gebrauche aufzusetzen, nachdem er zuvor alles, von Anbeginn an, genau erforscht hatte (Luk. 1, 1—3.). Also fügte es die liebende Vorsehung unseres Gottes, daß von den frühesten Zeiten an, der Ausbreitungs-Geschichte des Christenthums in der Welt ein gemeinsamer, lauterer, und zuverläßiger Quell der Wahrheit eröffnet wurde, aus welchem die heilbringende Bekanntschaft mit dem Leben, den Lehren, Thaten und Schicksalen unseres Herrn, als Fundament des Christenglaubens unter den Völkern der Erde sich verbreitete, und durch den Geist der Wahr-

heit zum Heil der Welt in seiner unversehrten Lauterkeit bis auf diese Stunde bewahret wurde.

§. 181.

Aller Wahrscheinlichkeit nach ist die Lebensgeschichte Jesu von dem Apostel Matthäus oder sein Evangelium, wie es schon die früheste Kirche nannte, das erste und älteste der übrigen neutestamentlichen Evangelien, und wohl auch die älteste Schrift, die in unserer Sammlung neutestamentlicher Bücher sich findet. Schon der Umstand, daß dieses Evangelium des Matthäus bereits am Ende des zweiten Jahrhunderts dem neutestamentlichen Kanon vorangestellt wurde, läßt uns dieß als gemeinschaftliches Zeugniß des christlichen Alterthums mit Recht vermuthen, was zugleich eine sehr alte Sage, die in vielen Spuren übrig ist, bestätigt, nach welcher dieses Evangelium schon im 41sten Jahre der christlichen Zeitrechnung, und demnach 8 Jahre nach Christi Himmelfahrt geschrieben worden seyn soll. Matthäus war von Geburt ein Ebräer, und zwar wie insgemein angenommen wird, aus Galiläa gebürtig. Man hat alle Ursache zu glauben, daß er dieselbe Person ist, die in andern Stellen (Mark. 2, 14. Luk. 5, 27.) Levis genannt wird, der als Zöllner bei dem römischen Zolle am See Tiberias saß, und von dort in die vertraute Nachfolge Jesu gerufen wurde. In der evangelischen Geschichte ist er nicht weiter ausgezeichnet, als daß wir ihn überall, bis zum ersten christlichen Pfingstfeste hin, unter der Zahl der Jünger und Apostel unseres Herrn antreffen, der so wie sie von ihm unterrichtet wurde und an jenem merkwürdigen Tage mit ihnen auf außerordentliche Weise den Geist der Verheißung empfing, durch welchen er als ein Botschafter Christi an die Welt, feierlich bestätigt wurde. Nach frühen kirchengeschichtlichen Nachrichten soll er sein Evangelium zuerst im syrisch-phönizischen Dialekte seines Vaterlandes, zum Gebrauche seiner Volksgenossen geschrieben, und

Papias, ein apostolischer Lehrer des ersten Jahrhunderts, dasselbe für den allgemeinern Gebrauch der Christen in das Griechische übersetzt haben. Mannigfaltige Gründe machen indeß diese Nachricht des Alterthumes, die sich leicht als eine Verwechslung dieses Evangeliums mit dem unächten Evangelium der Nazarener beurkundet, verdächtig, und es scheint ungleich wahrscheinlicher zu seyn, daß das griechische Evangelium des Matthäus, so wie wir es jetzt noch im neuen Testamente besitzen, auch der Sprache nach, die ächte Urschrift ist, welche aus der Feder des h. Apostels floß.

Aus dem ganzen Aufsatze desselben zeigt sich deutlich die Absicht, jüdischen Lesern es glaubwürdig und klar zu machen, daß Jesus von Nazareth, der unter ihnen lebte und starb, der wahre, in den alttestamentlichen Schriften verheißene Messias Gottes sey. Auf diesen Hauptzweck seines Evangeliums bezieht sich alles, was er von Jesu in demselbigen erzählt, und die Art und Weise des gründlichen Beweises, den Matthäus in dieser Schrift geschichtlich niederlegt, ist zugleich von der Beschaffenheit, daß er zunächst für jüdische Leser berechnet ist, welche in der Uebereinstimmung mit den alttestamentlichen Schriften und den Zeugnissen derselben, den sichersten Bestätigungsgrund der Wahrheit zu finden gewohnt sind. Eben darum führt auch Matthäus, durch Mittheilung eines vollständigen Stammregisters, den Herrn, aus dessen Leben er die wichtigsten Denkwürdigkeiten erzählen will, als Abrahams und Davids Sohn ein, weil jedem israelitischen Leser gar viel darauf ankam, zu wissen, ob der, welcher ihm als der erwartete Messias genannt wurde, wirklich in Uebereinstimmung mit der alttestamentlichen Weissagung, ein wahrer Abkömmling Abrahams und Davids sey. In diesem Blicke sind alle einzelnen Theile dieses ersten herrlichen Evangeliums aufgefaßt, das uns die vollkommene Uebereinstimmung der Thaten und Schicksale Jesu, mit der alttestamentlichen Weissagung vor die Augen stellt. Im Eingange

liefert uns Matthäus die Einleitungs- und Vorbereitungsgeschichte des Herrn, die bis zum Antritt seines öffentlichen Lehrberufes geht. Nun folgt in einer zusammenhängenden ausführlichen Rede, die Jesus auf einem Berge hielt, und welche darum die Bergpredigt genannt wird, der große Ueberblick in den eigenthümlichen Charakter, den hohen Geist und Sinn der göttlichen Lehre, welche Jesus im Namen seines Vaters der Welt geoffenbaret hat. An sie schließt sich eine Reihe von Versuchen des Herrn an, durch Lehren und Thaten sein Volk und besonders seine vertrauten Schüler, über die Göttlichkeit seiner Sendung in diese Welt, und die wahre Natur seines göttlichen Reiches zu belehren, wobei immer die vielfachen Widerstände bemerkt werden, durch welche die Widersacher Jesu seinem Werk auf Erden entgegen zu arbeiten sich angelegen seyn ließen. Nun folgen Ereignisse verschiedener Art, welche das Leiden Jesu von weitem her anbahnten und seine wirkliche Verurtheilung zum Tode herbeiführten. Den letzten und einzigen Schlüßel zu dieser wundervollen Messiasgeschichte Jesu liefert das Ende dieses Evangeliums, nämlich die Geschichte seiner Auferstehung aus dem Grabe, seines Hingangs zu Gott seinem Vater und des bestimmten Auftrages, den er als Herr des Himmels und der Erde, in der letzten Abschiedsstunde, seinen Jüngern ertheilte, als seine Boten in alle Welt hinaus zu gehen, und sein Evangelium allen Völkern zu verkündigen. So legt schon dieses erste Evangelium den unerschütterlichen Grund zu dem wundervollen Gebäude, auf das sich die ganze Geschichte der Kirche Christi stützt, und das den großen und merkwürdigen Text für alle Versuche ihrer spätern Ausbreitung liefert.

§. 182.

Die übrige Lebensgeschichte des Apostels Matthäus liegt in mannigfaltiger Dunkelheit. Nach Eusebius (Kirch. Gesch. B. 3. Kap. 24.) soll er mehrere Jahre

in Judäa bemüht gewesen seyn, die Juden zu dem Glauben an den Welthelland zu bekehren. Nachher unternahm er, wie Isidor (de vita et morte sanctorum Cap. 77) erzählt, verschiedene Reisen in entfernte Weltgegenden, besuchte die macedonischen Gemeinden und kam von dort aus nach verschiedenen Sagen der alten Geschichte, welche mit des Abdias Nachrichten von ihm übereinstimmen, in das afrikanische Aethiopien, wo er zu Merde jenen Schatzmeister und Kämmerer der Königin Candace getroffen haben soll, dessen Uebertritt zum Christenthum in der Apostelgeschichte (Kap. 8, 26. ff.) erzählt wird. Dieser beherbergte den Apostel Matthäus und stellte ihn seinen Freunden vor, die nun noch weiter sich im Christenthum unterrichten und taufen ließen. Der fabelhafte Abdias, der Wahres und Falsches wunderbar unter einander mengt, erzählt nun häufige Kämpfe des Apostels mit den Magiern, Beschwörern, und Zauberern des Landes, welche gleich den alten Egyptischen Priestern die Göttlichkeit der Lehre desselben verdächtig zu machen suchten. Ihre Kunst, Schlangen abzurichten, und wundersame Gaukeleien mit ihnen zu treiben, hatte diesen Menschen viele Bewunderer im Lande zugezogen; sie wollten sich dem Apostel furchtbar machen, der jetzt ihre Scheinwunder durch wahre Wunderthaten zu Schanden macht. Alles dieses stimmt mit dem Treiben der damaligen Zeit, und der apostolischen Wirksamkeit gar wohl zusammen, und lag im Begriff und Wesen des apostolischen Berufes. Der Königin Candace weckte nun Matthäus ihren verstorbenen Sohn vom Tode auf, und als man den außerordentlichen Wunderthäter göttlich verehren, und ihm ansehnliche Geschenke machen will, gibt er den Rath, das für ihn bestimmte Gold und Silber auf den Bau eines christlichen Versammlungshauses zu verwenden, weil nun immer mehrere Einwohner zum Glauben an Christum sich bekannten. Versammlungshäuser der Christen haben wir bis jetzt im Römischen Gebiete noch keine in unserer

Missionsgeschichte angetroffen. Allein setzen wir als wahr voraus, was diese Legende uns erzählt, daß der regierenden Königin Sohn vom Tode erweckt wurde; so stimmt damit die weitere Nachricht gar wohl zusammen, daß mit ihrer Gutheißung der erste christliche Tempel in Aethiopien schon damals aufgerichtet wurde. Alle alten Ueberbleibsel der Aethiopischen Missionsgeschichte weisen uns durchgängig auf das apostolische Zeitalter, als den Anfangspunkt derselbigen, zurück. Von dem Märtyrertode des Apostels Matthäus wird erzählt, daß er unter einer folgenden Regierung in einer Aethiopischen Stadt Namens Naddaber, ungefähr um das Jahr Christi 60, während des öffentlichen Gottesdienstes, durch einen königlichen Bedienten mit dem Schwerdt hingerichtet worden seyn soll.

§. 183.

Den Evangelisten Johannes mit dem Zunamen Markus, haben wir schon früher verschiedene Male als Begleiter und Mitgehülfen des Apostels Paulus in unserer Missionsgeschichte angetroffen. Als er nebst seinem Oheim Barnabas zu Antiochia von dem Apostel Paulus vor dem Antritt seiner zweiten Missionsreise nach Kleinasien entlassen wurde, und jetzt allein mit Barnabas nach der Insel Cypern in die Heimath desselben sich zurückzog, hatte es nicht den Anschein, daß er je wieder in die vorige Bekanntschaft mit Paulus zurücktreten werde. Für einmal scheint er mit Barnabas auf dieser Insel sich aufgehalten, und ihm in der Ausbreitung des Christenthums auf derselben geholfen zu haben. Als Schüler des Apostels Petrus (1 Petr. 5, 13.), der im Hause seiner Mutter Maria zu Jerusalem wohl bekannt war, (Ap. G. 12, 12.) treffen wir ihn in den spätern Jahren bald als Reisegefährten desselben, bald mit besondern Aufträgen dieses Apostels in entfernte Gegenden versendet, und am Ende wieder in der Nähe des Apostels Paulus an, welcher sich seiner Dienste zur Ausbreitung

des Evangeliums Christi in den spätern Jahren wieder zutrauensvoll bediente.

Nach dem einstimmigen Zeugnisse der frühern Kirchengeschichte soll der Evangelist Markus, ungewiß um welche Zeit, aber wahrscheinlich nicht lange nach seinem Aufenthalte zu Cypern, von dem Apostel Petrus, der sich damals noch in dem benachbarten Antiochia aufhielt, den Auftrag erhalten haben, nach Egypten zu reisen, um auch dort das Christenthum auszubreiten. Diese Nachricht der Kirchengeschichte hat schon an sich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. In Egypten, und besonders zu Alexandria, wo schon längst eine berühmte jüdische Gelehrtenschule blühte, welcher damals der ausgezeichnete Philo vorstand, wohnten seit Jahrhunderten tausende von jüdischen Familien, die dem jüdischen Lande gegenüber, einen für sich bestehenden Judenstaat daselbst bildeten. Wirklich wäre es auffallend, wenn Petrus, der sich als Apostel an die Beschneidung vom Herrn berufen fühlte, und in seinen spätern Lebensjahren sogar die Trümmer des alten Zehenstämme-Reiches in Babylonien nicht vergaß, im Drang der Liebe Christi seiner Brüder in Egypten vergessen hätte. Zu einer evangelischen Sendung an diese, scheint gerade sein Glaubenssohn Markus der geeignetste Mann gewesen zu seyn. Paulus, für welchen die Missionsreisen in entfernte Länder eine eigenthümliche Anziehungskraft hatten, konnte gerade das von einer Besuchsreise zu der zahlreichen Judenschaft nach Egypten abhalten, daß bei den vielfachen, und weithin verbreiteten Vorurtheilen der Juden gegen ihn, als Apostel der Heiden, unter den Juden in Egypten, seinem christlichen Lehrerberufe wohl eben so große oder noch größere Hindernisse im Wege standen, als es bei den Juden zu Jerusalem der Fall gewesen war. Markus, gegen welchen dort keine solche Vorurtheile obwalteten, und der als Schüler des Apostels Petrus eine eigenthümliche Empfehlung mit sich brachte, soll, wie Eusebius erzählt, (Kirch. Gesch.

B. 2. Kap. 24.) lange Zeit mit ungemeinem Beifall und Segen in Egypten gearbeitet, in dem berühmten Alexandria eine ansehnliche Christengemeinde gestiftet, und derselben als Bischof vorgestanden haben.

§. 184.

Spätere Sagen lassen den Evangelisten Markus nicht nur zu Alexandria und in ganz Egypten, sondern auch in den angränzenden Provinzen Mamarika und Pentapolis das Evangelium Christi weithin ausbreiten, auch unter den abgöttischen Einwohnern des Landes im Segen arbeiten, und am Ende nach Alexandria zurückkehren, wo er an einem Götterfeste den Märtyrertod gefunden haben soll (Cave antiquitates apostolicae unter der Rubrik Marcus). Allein diese Sage ist entweder unrichtig, oder sie setzt eine zweite spätere Reise desselben nach Alexandria voraus; denn während der ersten Gefangenschaft des Apostels Paulus zu Rom, treffen wir ihn als seinen treuen Mitstreiter daselbst an (Philem. V. 24.) und nicht lange zuvor, oder alsobald hernach, finden wir ihn bei dem Apostel Petrus zu Babylon (1 Petr. 5, 13.) und er wird in der letzten Gefangenschaft beider Apostel von Paulus zu Rom erwartet (2 Tim. 4, 11.). Wie es sich nun immer mit seinem Märtyrertode verhalten mag, so geht doch aus der früheren Kirchengeschichte in jedem Falle so viel deutlich hervor, daß er in Egypten den ersten Saamen des Christenthums noch zu den Lebzeiten der beiden Apostel ausgestreut, und mit bleibendem Segen für die Sache des Reiches Christi in diesem Lande gearbeitet hat. Die Einführung des Christenthums daselbst war um so wichtiger und folgenreicher, da Alexandria, die Hauptstadt Egyptens, in vielfachen Beziehungen zu einem der Hauptsitze der Christenheit vorzugsweise sich zu eignen schien. Eine, durch Gelehrsamkeit, so wie durch einen ausgebreiteten Handelsverkehr so berühmte Hauptstadt der damaligen Welt, wie Alexandria war, mußte, wenn einmal das Christenthum

sich unter den Einwohnern derselben angesiedelt hatte, auf die vielfachste Weise dazu beitragen, in allen Ländern des Mittelmeeres nach und nach demselben die Thüren unter Juden und Heiden aufzuschließen, und eine Centralstelle für die Missionsthätigkeit dieses und der kommenden Jahrhunderte zu werden. Dieß erprobte auch wirklich die Erfahrung der Folgezeit; denn schon am Ende des zweiten Jahrhunderts läßt uns in dieser Stadt die Geschichte eine blühende, christlich wissenschaftliche Erziehungs- und Bildungsschule finden, in welcher die ausgezeichnetsten christlichen Lehrer der folgenden Jahrhunderte als Catecheten, Lehrer und Missionarien der Kirche Christi vorbereitet wurden.

§. 185.

Marci Evangelium ist das zweite in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung, und eben darum schon vom frühern Alterthum, seiner wahrscheinlichen Zeitreihe nach, so geordnet. Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen aller Kirchenväter der drei ersten Jahrhunderte hat Markus sein Evangelium unter den Augen und der speciellen Leitung des Apostels Petrus geschrieben, und nur das in dasselbe eingezeichnet, was Petrus ihm mittheilte. Daher kömmt es auch, daß Justin der Märtyrer diese Schrift ein Evangelium des Apostels Petrus nennt. Nicht weniger gleichlautend ist das kirchengeschichtliche Zeugniß dafür, daß Markus etwa im Jahr 63 diese kurzen Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu, zu Rom, und zwar zunächst zum Gebrauch Römischer Christen aufsetzte, welche ihn auch um die Abfassung desselben ersucht haben sollen. Jenes sowohl, als auch der besondere Umstand, daß der Apostel Petrus einen leitenden Einfluß auf die Verfertigung dieser kurzen Lebensgeschichte Jesu hatte, wird zum Theil in charakteristischen stillen Kennzeichen in dieser Schrift selbst ausgedrückt. Bei einzelnen Auftritten des Leidens Jesu, die einen besondern Eindruck auf das Herz dieses Apostels machten, wird auch sein Name be-

sonders herausgehoben, während er von Matthäus nicht speciell genannt wurde. (Vgl. Kap. 1, V. 36. Kap. 16, 7. Kap. 5, 37. Kap. 11, 12—15. 20—27. u. a. m.) Daß der ehrwürdige Verfasser dieser kurzen Lebensgeschichte Jesu zunächst solche Leser im Auge hatte, welche mit jüdischen Gebräuchen und Ausdrücken weniger bekannt waren, wie wir sie unter Römischen Heiden-Christen zu denken pflegen, erhellt daraus, daß er diese Gebräuche und Ausdrücke umständlicher zu beschreiben, und in Römischer Weise zu bezeichnen sich bemüht. (Vgl. Kap. 7, 2. 11. Kap. 12, 42. Kap. 15, 34. u. a. m.) Diese stillen Spuren bestätigen mittelbar, und sehr stark das Zeugniß der früheren Kirchenväter, daß diese Denkwürdigkeiten des Markus zunächst der Römischen Welt gewidmet waren, so wie Matthäus sein Evangelium hauptsächlich auf jüdische Leser berechnet hatte.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Markus, der zu Jerusalem erzogen, und frühe schon in die Zahl der 70 Jünger aufgenommen wurde, auch von seiner frommen Mutter Maria her, deren Haus schon in der frühesten Zeit den ersten Glaubigen offen stand (Ap. G. 12, 12.), und also schon in seiner Jugend, in die Bekanntschaft mit den Jüngern Jesu hineingeleitet wurde, für seine eigene Person bestätigender Augen- und Ohrenzeuge dessen war, was er in seinem kurzen Evangelium den Römischen Christen aus dem Leben Jesu erzählt. Da auch ihm die Verheißung des Geistes der Wahrheit galt, den der Heiland seinen Jüngern für ihren Lehrerberuf versprochen hatte, und da er noch überdieß unter der besondern Leitung und Mitwirkung des Apostels Petrus sein Evangelium abfaßte; so kommt ihm dieselbe apostolische Glaubwürdigkeit und Würde zu, welche wir Schriften schuldig sind, die das Gepräge der göttlichen Eingebung an sich tragen.

Merkwürdig ist noch weiter das Verhältniß, in welchem dieses Evangelium des Markus zu seinem ehrwürdigen Vorgänger Matthäus steht. Sichtbarlich floß der

Hauptinhalt desselben aus der nämlichen Geschichtsquelle, aus welcher auch Matthäus seine Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu geschöpft hatte. Auch ihm liegt jene gemeinsame apostolische Ueberlieferung zu Grunde, die ihm, als einem der ersten Boten Jesu, nicht unbekannt seyn konnte, die er bei seinem Lehrer Petrus wiederfand, und die ihm auch in dem früheren Evangelium des Matthäus dargeboten wurde, das er allenthalben bei der Abfassung seiner abgekürzten Denkwürdigkeiten vorauszusetzen scheint. Sein Werk besteht zunächst in einem kurzen Auszuge des Evangeliums Matthäus, in welchem er, so wie Matthäus, nach vier verschiedenen Reisen Jesu, die eben so viele Ruhepunkte seiner Geschichte bilden, seine kurzen Denkwürdigkeiten erzählt, und nur dann von der chronologischen Reihenfolge seines Vorgängers Matthäus abweicht, wenn dieser bei seiner Anordnung mehr von der Gleichartigkeit des Geschichtstoffes, als von der Aufeinanderfolge der Begebenheiten sich leiten ließ. Was das Eigenthümliche dieses kurzen Evangeliums noch näher bezeichnet, besteht in dem Umstande, daß Markus den Hauptinhalt der einzelnen Begebenheiten, so wie ihn Matthäus umständlicher erzählt, in's Kurze zusammen zu ziehen, und blos auszugsweise zu geben pflegt, dagegen aber zur Beleuchtung und Vervollständigung der Erzählungen des Matthäus, kleine bezeichnungsvolle Nebenumstände einfügt, welche sich auf Personen, auf Orte und besondere Veranlassungen beziehen, und eben damit die Geschichte Jesu anschaulicher und vollständiger machen.

Offenbar hatte Markus bei der Abfassung seines Evangeliums denselben wichtigen Endzweck, so wie sein Vorgänger Matthäus, auf geschichtlichem Wege darzuthun, daß Jesus sey Christus, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben an ihn das Leben haben in seinem Namen. Seine Römische Christen, denen zunächst sein Evangelium gewidmet ist, sollen diesen Jesum von Nazareth, der ihnen verkündigt wurde, als denjenigen kennen

und verehren lernen, den Gott durch Zeichen und Wunder als seinen geliebten Sohn und den Heiland der Welt in seinem ganzen Leben ausgezeichnet hat, und der eben darum ihres unbedingten Vertrauens und ihrer freudigsten Hingebung würdig ist. Wenn er ihnen in seinem kurzen Evangelium mehr die großen Grundzüge seiner außerordentlichen Geschichte als seine weisheitsvollen Reden und Lehren vor die Augen stellt, so mag dieß zunächst seinen Grund darin gehabt haben, daß die Christengemeinde zu Rom das Glück hatte, aus dem Munde der Apostel selbst den großen Inhalt der Lehre Jesu zu vernehmen.

§. 186.

In der Reihenfolge der neutestamentlichen Schriftsammlung begegnen wir nun dem inhaltsreichen Evangelio des Lukas, den wir bereits auf den Reisen des Apostels Paulus als treuen Mitarbeiter desselben, und als Verfasser der Apostelgeschichte angetroffen haben. Schon frühe aus dem Heidenthum zum Christenthum übergegangen, hatte sich Lukas vornehmlich an Paulus angeschlossen, und war auf dessen zweiter und zum Theil auch dritter Reise durch Kleinasien und Griechenland, und hernach während seines langen Arrestes zu Cäsarea und Rom sein theilnehmender Begleiter und treuer Mitgenosse an der Drangsal und am Reiche Christi gewesen. Als solcher hatte er sowohl von ihm, als von andern Aposteln vieles, das auf die Geschichte des Herrn sich bezog, vernommen, und auch sonst von glaubwürdigen Zeugen zu hören Gelegenheit gefunden. Da er selbst unter mancherlei Gefahren sein äußerliches Wohlseyn und sein Leben in die Waagschaale des verläugnungsvollen Dienstes des Gekreuzigten eingesetzt hatte, und sich glücklich in demselben fühlte; so hielt er es für seine besonderste Pflicht, von Anbeginn an bei den Augenzeugen und Dienern des Wortes genau allem nachzuforschen, was mit Jesu sich zugetragen hatte, und seinen

eigenen Glauben sowohl, als den Glauben seiner christlichen Brüder auf sichere und unumstößliche Thatsachen zu gründen. (Evangel. Luk. 1, 1—3.)

Sein Evangelium, das wir noch in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung besitzen, ist, wie seine Apostelgeschichte, an einen gewissen christlichen Freund, Namens Theophilus, gerichtet, der ein vornehmer Staatsmann gewesen zu seyn scheint, welcher sich für die Sache des Christenthums und ihre Verbreitung lebhaft interessirte. Lukas hatte bei Ausfertigung desselben zunächst den Zweck, eine möglichst vollständige und vollkommen glaubwürdige Sammlung von Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Herrn zu veranstalten, und sie in einer reineren griechischen Schreibart, als es bei den beiden erstern Evangelisten der Fall war, für griechische Leser, unter der Leitung des Geistes der Wahrheit, auszuarbeiten. Da er sich zunächst bei seinen Forschungen an die glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen der Geschichte Jesu hielt, und wie die Kirchengeschichte erzählt, unter den Augen des Apostels Paulus diese wichtigen Denkwürdigkeiten aufsetzte, so enthalten sie nicht nur neue Beglaubigungsgründe für die Wahrheit der Geschichte Jesu überhaupt, und der frühesten Quellen desselben, sondern auch manche neue, schätzbare Beiträge, mit welchen die Geschichte der beiden ersten Evangelisten vermehrt wird. Sein Aufsatz faßt demnach die vollständigste Geschichte in sich, die wir aus dem Leben Jesu haben, und besitzt eben darum eine eigenthümliche Wichtigkeit für den Christen, dem die Geschichte Jesu die Grundlage seines Glaubens und Hoffens geworden ist. Man sieht in derselben einen Schüler Pauli die Feder führen, dem es besonders darum zu thun ist, Nachrichten mitzutheilen, welche das Anrecht auch der Heiden, auf die Religion und Gemeinde des Messias beweisen. Wo demnach Lukas immer Gelegenheit findet, geschichtlich darzuthun, daß Jesus ein Licht sey, zu erleuchten die Heiden, und daß auch diese eben so gut, wie das Volk Israel, zu

— —

und verehren lern ... Reiches eingeladen
Wunder als seine ... erne mit seinem
Welt in seinem ... in seinem
eben darum ih ... chte, die
freudigsten H ... nthu
seinem kurze ... n
seiner auß ... Gesch.
vollen N ... beiden ersten E.
dieß zu ... zugleich ein eigenthümli.
Chris ... om und diesen Statt zu finden, da
Nur ... en deutlichen Spuren zeigt, daß Lukas bei
F ... fassung dieser Lebensgeschichte Jesu zugleich die
... den ersten Evangelien vor den Augen gehabt habe. Nicht nur werden von ihm ganze Stellen des Evangeliums Matthäi wörtlich herausgehoben, und in das seinige unverändert eingerückt, sondern er ist auch gewohnt, vorzugsweise, und besonders in der geschichtlichen Reihenfolge, das Evangelium des Markus wörtlich zu benützen, und besonders von den näheren Erläuterungen und Zusätzen Gebrauch zu machen, welche Markus zu den Nachrichten des Evangelisten Matthäus hinzugefügt hat. Während die beiden Ersteren mit besonderer Umständlichkeit die Wanderungen unseres Herrn in Galiläa erzählen, so ist es dem Evangelisten Lukas vorzüglich darum zu thun, durch eine möglichst vollständige Auseinandersetzung der Reisen Jesu in Judäa, ihre geschichtlichen Aufsätze zu ergänzen, und somit einen wichtigen und unentbehrlichen Beitrag zur Lebensgeschichte Jesu zu liefern.

Wann und wo Lukas sein Evangelium geschrieben habe, darüber läßt uns die frühere Kirchengeschichte im Dunkeln, und nur innere Gründe, die aus seinen Schriften selbst genommen sind, dürften uns vielleicht eine nähere Spur zur Beantwortung dieser Fragen an die Hand geben. Lukas Evangelium ist nämlich zuverläßig vor seiner Apostelgeschichte geschrieben, da er selbst dasselbe (Ap. G. 1, 1.) die erste Rede nennt, die er seinem

Theophilus zugesen … die Missionsgeschichte der
hichte, als die … ben Zeugnisse zu Gebote,
oll. Eben … e Thatsache ihrer Ge-
hervor … rhin können wir von
geliu … und Ohrenzeugen
nü … n von seiner apo-
… immer der Ge-
postelgeschic … e haben Zeug-
Gefangenschaft, etwa … ihr ganzes
und somit scheint hieraus … det, welche
daß Lukas sein Evangelium i … tliche Ge-
Rom unter den Augen des Apo … verherr-
habe, da er während seiner ganzen G … Blute
hülfreich zur Seite stand. Eben so klar … ir in
ganzen Erzählungsweise hervor, daß sein E …
neben seiner besondern Bestimmung für Theophil …
weitern Zweck hatte, die griechisch redende Heiden …
mit dem Leben, den Thaten und Lehren ihres göttlichen Retters und Heilandes bekannt zu machen, so wie das Evangelium des Matthäus zunächst für jüdische, und das des Markus für römische Leser berechnet ist. Diese besondere Richtung des Evangeliums Lucä zeigt sich besonders dadurch, daß er überall die griechische Ausdrucksweise der beiden ersten Evangelien zu berichtigen, zu ergänzen und zu verschönern pflegt, während er die Thatsachen selbst unverändert aufzunehmen gewohnt ist.

§. 187.

Diese Evangelien der ersten Herolde Christi, wie wir sie nach und nach an's Licht hervortreten sehen, enthalten die Grundlage für die Verkündigung der Lehre Jesu unter den Juden und Heiden, und bilden die Hauptsäulen des heiligen Gebäudes, an welchem Jesus Christus der Eckstein ist, auf welche die Kirche Christi in der Welt erbauet wurde. Daß diese Geschichts-Erzählungen des Lebens Jesu gerade jetzt unter den Augen der unmittelbaren Zeugen derselbigen, und zum Theil von

den Segnungen seines göttlichen Reiches eingeladen werden sollen, so hebt er immer gerne mit seinem geliebten Lehrer, dem Apostel Paulus, in seinem Evangelio sowohl, als in seiner Apostelgeschichte, diese hohe Allgemeinheit der Segnungen des Christenthums heraus.

Während wir auch in dem Evangelium des Lukas jenes gemeinschaftliche apostolische Geschichtszeugniß wieder finden, das schon den beiden ersten Evangelien zu Grunde liegt, so scheint zugleich ein eigenthümliches Verhältniß zwischen ihm und diesen Statt zu finden, das in mannigfaltigen deutlichen Spuren zeigt, daß Lukas bei der Abfassung dieser Lebensgeschichte Jesu zugleich die beiden ersten Evangelien vor den Augen gehabt habe. Nicht nur werden von ihm ganze Stellen des Evangeliums Matthäi wörtlich herausgehoben, und in das seinige unverändert eingerückt, sondern er ist auch gewohnt, vorzugsweise, und besonders in der geschichtlichen Reihenfolge, das Evangelium des Markus wörtlich zu benützen, und besonders von den näheren Erläuterungen und Zusätzen Gebrauch zu machen, welche Markus zu den Nachrichten des Evangelisten Matthäus hinzugefügt hat. Während die beiden Ersteren mit besonderer Umständlichkeit die Wanderungen unseres Herrn in Galiläa erzählen, so ist es dem Evangelisten Lukas vorzüglich darum zu thun, durch eine möglichst vollständige Auseinandersetzung der Reisen Jesu in Judäa, ihre geschichtlichen Auffsätze zu ergänzen, und somit einen wichtigen und unentbehrlichen Beitrag zur Lebensgeschichte Jesu zu liefern.

Wann und wo Lukas sein Evangelium geschrieben habe, darüber läßt uns die frühere Kirchengeschichte im Dunkeln, und nur innere Gründe, die aus seinen Schriften selbst genommen sind, dürften uns vielleicht eine nähere Spur zur Beantwortung dieser Fragen an die Hand geben. Lukas Evangelium ist nämlich zuverläßig vor seiner Apostelgeschichte geschrieben, da er selbst dasselbe (Ap. G. 1, 1.) die erste Rede nennt, die er seinem

Theophilus zugesendet habe, von welcher seine Apostelgeschichte, als die zweite Rede, eine Fortsetzung enthalten soll. Eben so klar geht aus seiner Geschichts-Erzählung hervor, daß er bei Abfassung derselben bereits das Evangelium des Markus vor den Augen hatte, und dasselbe benützte. Nun ist das Letztere etwa um's Jahr 63, im Anfang der ersten Gefangenschaft Pauli, und die Apostelgeschichte nicht früher als am Schluß dieser Gefangenschaft, etwa im Jahr 65, geschrieben worden, und somit scheint hieraus von selbst hervor zu gehen, daß Lukas sein Evangelium im Jahre 64, und zwar zu Rom unter den Augen des Apostels Paulus aufgesetzt habe, da er während seiner ganzen Gefangenschaft ihm hülfreich zur Seite stand. Eben so klar geht aus seiner ganzen Erzählungsweise hervor, daß sein Evangelium, neben seiner besondern Bestimmung für Theophilus, den weitern Zweck hatte, die griechisch redende Heidenwelt mit dem Leben, den Thaten und Lehren ihres göttlichen Retters und Heilandes bekannt zu machen, so wie das Evangelium des Matthäus zunächst für jüdische, und das des Markus für römische Leser berechnet ist. Diese besondere Richtung des Evangeliums Lucä zeigt sich besonders dadurch, daß er überall die griechische Ausdrucksweise der beiden ersten Evangelien zu berichtigen, zu ergänzen und zu verschönern pflegt, während er die Thatsachen selbst unverändert aufzunehmen gewohnt ist.

§. 187.

Diese Evangelien der ersten Herolde Christi, wie wir sie nach und nach an's Licht hervortreten sehen, enthalten die Grundlage für die Verkündigung der Lehre Jesu unter den Juden und Heiden, und bilden die Hauptsäulen des heiligen Gebäudes, an welchem Jesus Christus der Eckstein ist, auf welche die Kirche Christi in der Welt erbauet wurde. Daß diese Geschichts-Erzählungen des Lebens Jesu gerade jetzt unter den Augen der unmittelbaren Zeugen derselbigen, und zum Theil von

ihnen selbst zur Förderung des so segensreich begonnenen apostolischen Werkes an's Licht hervortraten; das ist unstreitig eine der segensreichsten Fügungen, womit die Vorsehung Gottes über die Erhaltung und Fortpflanzung der Kirche Christi auf Erden gewacht hat. Dieser urkundlichen Oeffentlichkeit, und dieser vielseitigen Bestätigung der Wahrheit, wie dieß bei den Stiftungsurkunden der Kirche Christi der Fall ist, kann sich keine Religion der alten und der neuen Welt, ja nicht einmal irgend eine der beglaubigtsten Thatsachen der Welt- und Völkergeschichte rühmen. Die evangelischen Geschichts-Erzählungen schließen sich lückenlos an ihre erste Quelle an, von der sie ausgegangen sind; sie werden gerade in dem Lande, unter dem Volke, und auf den Schauplätzen zuerst öffentlich bekannt gemacht, wo Jesus selbst gelebt, gelehrt und gehandelt hat; sie nennen ohne allen Rückhalt Personen, Orte, Zeitumstände also, daß jeder einzelne Leser ihrer Geschichte überall die mannigfaltigsten Gelegenheiten haben konnte und haben mußte, sich auf's pünktlichste nach der Wahrheit dessen, was ihm von Jesu Großes und Wundervolles erzählt wurde, bei tausend andern, Freunden oder Feinden, erkundigen zu können, welche selbst Augen- und Ohrenzeugen der Lebensauftritte Jesu gewesen waren; und wie außerordentlich und ganz ungewöhnlich auch zum Theil die Nachrichten lauten, welche die Evangelisten von Jesu von Nazareth verbreiten, so findet man bei ihnen dennoch nicht die geringste Spur des Bestrebens, sich in besondere Erörterungen und Beweisführungen der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen einzulassen; vielmehr begnügen sie sich ganz und gar damit, auf die einfachste Weise, und ohne die geringste Ausschmückung erzählt zu haben, was sie als Augen- und Ohrenzeugen von Jesu gesehen und gehört hatten, und den Beweis sowohl für das Erzählte, als den Eindruck desselben der Kraft der Wahrheit zu überlassen, welche im Inhalt dieser außerordentlichen Geschichte Jesu liegt.

Auf solche Grundlagen ist die Missionsgeschichte der Kirche Christi gegründet; ihr stehen Zeugnisse zu Gebote, wie sie die Welt für keine andere Thatsache ihrer Geschichte aufzuweisen vermag. Immerhin können wir von nun an einen glaubwürdigen Augen- und Ohrenzeugen dieser heiligen Geschichte um den Andern von seiner apostolischen Laufbahn abtreten und für immer der Gemeinde Jesu auf Erden entrückt sehen; sie haben Zeugnisse der Wahrheit zurück gelassen, welche ihr ganzes Zeitalter als offenkundige Thatsachen beurkundet, welche der verheißene Geist der Wahrheit als eine göttliche Geschichte durch außerordentliche Wunderthaten verherrlicht, und die sie selbst sterbend noch mit ihrem Blute als Wahrheit versiegelt haben. Immerhin werden wir in der künftigen Missionsgeschichte ihre persönliche, segensreiche Thätigkeit zur Förderung des Reiches Christi auf Erden schmerzhaft vermissen, aber die Geschichte Jesu, auf welche sie selbst ihre apostolische Predigt gegründet, und die sie uns als ein bleibendes Vermächtniß und Kleinod zurück gelassen haben, ist ein reichlicher Ersatz für den Verlust ihrer Persönlichkeit, und ist nach dem Gleichnisse Jesu dem Sauerteige gleich, der in die Masse der Menschheit nach dem ewigen Liebesrathe Gottes hineingeworfen ward, und durch alle Jahrhunderte hindurch fortgewirkt hat, und so lange in göttlicher Kraft fortwirken wird, bis das Reich Christi auf Erden vollendet ist.

Vierzehnter Abschnitt.

Jakobus und Judas, die beiden Brüder Jesu, und ihre Briefe.

§. 188.

Seit der Gefangennehmung des Apostels Paulus zu Jerusalem, im Anfang des Jahres 60, hatten wir keine weitere Gelegenheit gefunden, nach dieser Hauptstadt, dem berühmten Wohnsitze der ersten christlichen Muttergemeine, zurückzukehren. Raschen Laufes eilte nach der Voraussagung des Herrn diese Stadt mit ihrem Tempel und dem ganzen jüdischen Volk und Lande sichtbarlich ihrem Untergange entgegen, und schon damals hatten wir die deutlichsten Spuren der nahenden Auflösung in der wachsenden aufrührerischen Reizbarkeit des blinden Pöbels und seiner blinden Führer angetroffen. Schon seit geraumer Zeit war keiner der Apostel mehr zu Jerusalem, obschon eine sehr ansehnliche Gemeinde von Juden-Christen sich daselbst befand, denen, so wie den übrigen in Palästina wohnenden Christen, noch immer Jakobus, der Bruder des Herrn, als Aeltester vorstand. Seit er, bald nach der Auferstehung Jesu, durch eine besondere Erscheinung desselben (1 Kor. 15, 7.), von seiner Messias-Würde überzeugt worden war, hatte er sich stets zu den Aposteln gehalten (Ap. G. 1, 14.), welche ihm noch während ihres Aufenthaltes in dieser Hauptstadt theils um seines Charakters, theils aber auch um seiner leiblichen Verwandtschaft mit Jesu willen, die Vorsteherwürde über die dortige Christengemeinde anvertraut hatten. So finden wir ihn ohne Zweifel um dieser Ursachen willen unter den „Säulen der Kirche" zuerst genannt (Gal. 2, 9.), ob er gleich zu der Zahl der Apostel des Herrn nie gehört hatte, und sich eben darum auch nicht Apostel, sondern Knecht Jesu Christi

nannte (Jak. 1, 1.). Späterhin, als die Eilfe sämmtlich Jerusalem verlassen hatten, treffen wir ihn immer als Aeltesten der Muttergemeine zu Jerusalem an, wo er sich bis zu seinem Tode aufhielt, und von wo aus er die Leitung der Christengemeinden in dem ganzen Umfange seines jüdischen Vaterlandes besorgte.

Wir lernen aus allen Spuren, welche die neutestamentliche Geschichte von Jakobus aufbewahrt hat, in ihm einen Mann kennen, der sich nicht blos als einen thätigen Verehrer Jesu des Messias, und einen unermüdeten Beförderer seiner Sache, sondern zugleich auch als einen eifrigen Anhänger des mosaischen Gesetzes auszeichnete, der, um der Judenschaft keinen Anstoß zu geben, die religiösen Gebräuche des Judenthums auch noch als Christ und christlicher Vorsteher gewissenhaft beobachtete und wohl auch die Mitglieder der ihm anvertrauten Muttergemeine zur pünktlichen Beobachtung derselben anhielt, obgleich auch er jenes frühere apostolische Gutachten, in Betreff der Entledigung der Heiden-Christen vom mosaischen Gesetze, gebilligt hatte. Ein solcher Mann war unter den damaligen Zeitumständen vollkommen dazu geeignet, der erste Vorsteher der Christengemeinde zu Jerusalem zu seyn, und wohl war es hauptsächlich der ausgezeichneten Achtung, welche er von Seiten der jüdischen Einwohner und selbst der eifernden Pharisäersekte daselbst genoß, zuzuschreiben, daß die Christen zu Stadt und Lande eine ununterbrochene Ruhe genießen, und sich immer weiter vermehren durften, so lange Festus römischer Landpfleger im Lande war. So gab es immer noch einen, durch das Beispiel des Jakobus geheiligten, nicht unbedeutenden Unterschied, zwischen Juden- und Heiden-Christen, den die Vorsehung Gottes aus weisen Gründen bis zum Untergange des jüdischen Staates und Tempels, Statt finden ließ, um den Juden den Stein des Anstoßes möglichst wegzuräumen, der ihrem Uebergange zum Christenthum am meisten im Wege lag; und vor dem allgemeinen Unter-

gange noch so viele derselben, durch den Glauben an Christus, aus dem Verderben zu erretten, als nur immer noch ein Funke von unbefangener Wahrheitsliebe in ihrem Herzen war.

§. 189.

Natürlich hatte Jakobus als Vorsteher der Christengemeinde zu Jerusalem gar mannigfaltige Gelegenheit, ohne eben selbst Reisen ins Ausland zu unternehmen, sich nach den Tausenden zerstreuter Juden-Christen in den Heidenländern zu erkundigen, da manche derselben die jüdischen Feste in der Hauptstadt zu besuchen fortfuhren, und überhaupt eine sehr lebhafte Verbindung, zwischen den ausländischen Synagogen und der Hauptstadt, Statt fand. Bei solchen Gelegenheiten wurde dem Gemeindevorsteher Jakobus, von den besuchenden Brüdern, von dem Gang des Christenthums in der jüdischen und heidnischen Welt, gar manches berichtet, was ihm Freude und Erquickung, aber auch manches, was ihm Schmerz und Kummer verursachte. Namentlich scheint der unruhige und empörungssüchtige Geist, der im Vaterlande das Steuerruder führte, sich auch überhaupt auf die Juden des Römischen Reiches im Allgemeinen verbreitet, und namentlich durch falsche Brüder selbst in den Schooß der gemischten Christengemeinden des Auslandes da und dort eingeschlichen, und viel Besorgniß für den ruhigen Fortgang der Christensache im theilnehmenden Gemüthe des Jakobus angeregt zu haben. Da gab es stolze und übermüthige Gemüther, welche die armen Brüder drückten und beeinträchtigten; da gab es streitsüchtige, verläumderische Menschen, welche den Saamen der Zwietracht in den Christengemeinden umher ausstreuten; da gab es selbstsüchtige, irdisch gesinnte, fleischlich denkende Menschen, welche namentlich die seligmachende Gnaden- und Freiheitslehre, welche der Apostel Paulus so kräftiglich verkündigte, zur Beschönigung ihrer Wollüste mißbrauchten, und sich des Christen-Glaubens

rühmten, während sie den Namen des Herrn und sein heiliges Werk durch ihre Lasterthaten schmähten. Da gab es Reiche, welche nur auf irdischen Gewinn bedacht waren, und aus dem demüthigen Verläugnungssinne armer Christen ihre schnöden Vortheile zu ziehen sich bemühten. Diese beklagenswerthen Ausartungen so mancher gemischten Christengemeinden des Auslandes scheinen vorzüglich von jüdischen Betrügern hergerührt zu haben, welche sich in diese Gemeinden einschlichen, und auch in ihrem Schooße das Gift des Verderbens zu verbreiten wußten, das sie selbst in ihrem Herzen und Leben mit sich herum trugen. Auch diese Christengemeinden, zu welchen Verführer solcher Art da und dort einen nur allzu offenen Zutritt gefunden zu haben scheinen, standen in sichtbarer Gefahr, von dem damaligen frechen Revolutionsgeiste des Judenthums angesteckt, und auf demselben Wege, wie die Zeloten des jüdischen Landes, in den gleichen Strudel des Verderbens hinab gezogen zu werden, an dessen Abgrund sie selbst leichtsinnig herum taumelten. Diese Gefahr war um so drohender, da durch geheime Emissarien, welche die Zeloten-Parthie des Sanhedrins im Stillen in die Römische Welt ausgesendet hatte, absichtlich Nachrichten verbreitet wurden, welche dem Zeugnisse von der Auferstehung Jesu widersprachen, und es als eine Lüge seiner Jünger zu verschreien sich bemühten. Eben so wurden, gegen das Ende des Verhaftes Pauli zu Cäsarea, Ausschreibungen an die Judenschaft in der Römischen Welt überall umher gesendet, welche zur Absicht hatten, die Juden allenthalben vor der christlichen Lehre zu warnen, und sie von dem Uebertritt zum Christenthum zurück zu halten. So hatte man von Seiten der jüdischen Vorsteherschaft den letzten boshaften Versuch gemacht, vor ihrem eigenen Untergang auch das Christenthum im Römischen Reiche umher zu Grunde zu richten; und unstreitig war dieser Zeitpunkt für die Kirche Christi einer der gefahrvollsten ihrer Geschichte, durch welchen

sie jedoch von der mächtigen Hand ihres Herrn unversehrt und mit bleibendem Gewinn für sich, hindurch geführt wurde.

Selbst zu Rom, als gerade damals Paulus dort gefangen lag, und der Endigung seines langen Prozesses sehnsuchtsvoll entgegen sah, hatten sich unter der Maske christlicher Lehrer mancherlei jüdische Betrüger eingeschlichen, welche öffentlich als Prediger des Christenthums auftraten, und die Gemüther der Juden und Judenchristen gegen den gefangenen Apostel und seine christlichen Brüder aus dem Heidenthum aufzureizen sich bemühten. In seinem Briefe an die Philipper, welcher gerade um diese Zeit geschrieben wurde, äußert sich Paulus über dieselbigen also: Etliche predigen (zu Rom) Christum blos in der Absicht, Zwietracht und Hader anzurichten, indem sie hoffen, meinen Arrest dadurch zu verschlimmern. Wie dem aber auch sey, so kann ich mir jetzt und künftig meine Freude an Christus und seiner Sache nicht rauben lassen. (Phil. 1, 16. 18.)

§. 190.

Unter diesen vielfach drohenden Umständen sah sich der ehrwürdige Jakobus gedrungen, an die gesammte Christenheit jüdischen Ursprunges ein Cirkularschreiben ergehen zu lassen, um sie einerseits unter den zahlreichen Verfolgungen und Trübsalen, denen sie damals ausgesetzt waren, zu trösten und aufzurichten, und ihnen in der kräftigsten Sprache den hohen praktischen Werth ihres Christen-Glaubens vor die Augen zu stellen, und sie andererseits vor den mannigfaltigen Verführungen und Gefahren zu warnen, von denen ihr Christensinn durch den aufgereizten und frechen Revolutionsgeist ihrer Zeit, von allen Seiten bedroht war, und zur demüthigen Unterwerfung unter den Willen Gottes zu ermuntern, der gegen die Demüthigen huldvoll ist, und ein Erbarmer. Dieses Sendschreiben war an die zwölf Geschlechter gerichtet, welche in der ausländischen Zer-

streuung (Diaspora) umher lebten. Darunter waren ohne Zweifel zunächst diejenigen Juden des Auslandes gemeint, welche sich, entweder in besondern Gesellschaften oder in Vereinigung mit ihren heidnischen Brüdern, zum Glauben an Christus bekehrt hatten. Aber auch den Juden überhaupt, welche im heidnischen Auslande zerstreut umher wohnten, und die Synagogen besuchten, konnte und sollte dieser väterliche Missionsbrief gelten, der von einem Manne geschrieben war, welcher sich durch seine Anhänglichkeit an das Gesetz, so wie durch seine erprobte Rechtschaffenheit, selbst unter der Pharisäersekte, den ehrenvollen Beinamen des Gerechten und der Schutzwehr (Ophlias) erworben hatte. Die jüdischen Familien nämlich, welche im ganzen Orient umher damals zerstreut wohnten, waren, wie uns der Talmud berichtet, in verschiedene Zerstreuungen (Diasporas) oder Nationen eingetheilt, von denen jede ihre eigene Hauptstadt hatte. Diese Hauptstädte hingen alle mit Jerusalem, ihrem Mittel- und Vereinigungspunkte, zusammen, und so wurde von Jerusalem aus die ganze jüdische Nation des Auslandes geleitet, bearbeitet, und in Bewegung gesetzt. Dieß war gerade um diese Zeit besonders der Fall gewesen, da der brütende und glühende Revolutionsgeist der verschiedenen Factionen zu Jerusalem überall im Auslande unter ihren Volksgenoßen in der Zerstreuung Anhänger und Mitgehülfen zu werben sich bemühte. Schon oben hatten wir im ersten Briefe des Apostels Petrus, der etwa ein Jahr später als der Brief des Jakobus geschrieben wurde, wahrgenommen, daß der Apostel Petrus von Babylon, einer solchen Hauptstadt der Zerstreuung aus, für nöthig fand, sich mit denselben Ermunterungen und Warnungen, wie Jakobus, an seine christlichen Brüder in der Zerstreuung zu wenden (1 Petr. 1, 1.). Man hat lange geglaubt und oft behauptet, dieses wichtige Sendschreiben des Jakobus, das etwa im Jahre 64 in die jüdische Christenwelt ausging, befinde sich in der wichtigen Lehre vom

Glauben in einem auffallenden Widerspruch mit dem, was der Apostel Paulus hievon gelehrt hatte, und es seye von Jakobus darauf abgesehen, die Paulinische Glaubens- und Freiheits-Lehre zu widerlegen, welche durch die Gefahr des Mißbrauches zu so mannigfaltigen Verirrungen in den ersten Christengemeinden Anlaß gegeben habe (Jak. 2, 14—26.). Eben darum behaupte Jakobus das gerade Gegentheil dessen, was Paulus gelehrt hatte, daß nämlich der Mensch durch die Werke gerecht werde, und nicht durch den Glauben allein (Jak. 2, 24. vgl. Röm. 3, 28.). Aber schon ein oberflächlicher Blick in den Inhalt dieses Sendschreibens macht es vollkommen klar, daß Jakobus den Ausdruck **Glauben** durchaus nicht im durchgängigen Paulinischen Sinne des Wortes, sondern in der Bedeutung gebraucht, welche die von ihm in diesem Schreiben beschriebenen Irrlehrer, zur Begünstigung ihrer Ausschweifungen dem Worte gegeben hatten. Nach diesen bedeutete nämlich der christliche Glaube in ihrem Sinne nichts anderes, als die **blos äußerliche Bekanntschaft** mit dem Christenthum, und das äußerliche Bekenntniß zu demselbigen, was wir bloßen Mund- und Gedächtniß-Glauben zu nennen pflegen. Diesem oberflächlichen und leichtsinnigen Gebrauche des Wortes, wobei der Mensch ein Sklave der Sünde und der bösen Lüste bleibt, und sich falsche Hoffnungen erträumt, widerspricht Jakobus auf's nachdrücklichste in diesem Briefe, indem er zeigt, daß der Christenglaube, wenn er nicht fruchtbar ist in guten Werken, ein todter Glaube sey, und überall nicht Glauben genannt zu werden verdiene. Dabei mußte es Jakobus gar wohl bekannt seyn, daß der Apostel Paulus weder mündlich noch schriftlich in seinen Lehr-Vorträgen von einem todten, kalten und unfruchtbaren Glauben gesprochen hatte, durch welchen der Mensch vor Gott gerecht wird, sondern mit ihm vollkommen darin einverstanden war, daß durch die Werke der Christenglaube erst ein wahrer und lebendiger Glaube, und voll-

kommen wird. An dem Mißbrauche dieses tiefen und bedeutsamen Wortes, welches das neue geistige Lebensprinzip des Christenthums bezeichnet, war weder die Glaubens- und Freiheitslehre Pauli, noch irgend eines andern Apostels Schuld, sondern der fleischliche Sinn jener unwiedergebornen Betrüger, welche das Christenthum als ein Mittel zu gebrauchen suchten, nicht das, was göttlich, sondern was menschlich ist, auf diesem Wege zu gewinnen. Wir werden auch in der spätern Missionsgeschichte des Christenthums mannigfaltige Gelegenheit finden, Menschen in derselben anzutreffen, welche nicht die Weisheit, die von oben herab kommt, sondern „eine irdische, sinnliche und teuflische” in der Welt auszubreiten suchten, woraus Neid und Zank, und Unordnung und eitel böse Dinge in der Kirche Christi entstanden sind. Aber nur die Weisheit, die von oben ist, hat von jeher in der christlichen Missionsgeschichte die Feuerprobe der Bewährung ausgehalten; „denn sie ist auf's erste keusch, darnach friedsam, gelinde, läßet ihr sagen, ist voll Barmherzigkeit, und guter Früchte, unpartheiisch und ohne Heuchelei”. Allemal aber haben rechtschaffene und friedfertige Gesinnungen für solche, die sie hegen, die gesegnetsten Folgen. (Jak. 3, 15 — 18.)

§. 191.

Jedoch es ist Zeit, den ehrwürdigen Jakobus, diesen eifrigen Knecht Jesu Christi zu seinem letzten Lebensende zu begleiten. Wie still auch und verborgen 33 Jahre lang sein Christengang zu Jerusalem gewesen war, während welcher Zeit er mit untadelhaftem Sinne das Aufseheramt über die dortige Muttergemeinde verwaltete; so stürmisch und leidensvoll waren seine letzten Lebenstage daselbst. So lange der Landpfleger Festus im Lande regierte, welcher gegen die wachsende Christenparthie bei jeder Gelegenheit duldsame und billige Gesinnungen zu Tage gelegt hatte, durfte der feindselige Hohepriester Ananias seinen tiefen Groll gegen die

Christen nicht öffentlich ausbrechen lassen. So hatte die Christengemeinde in Judäa vor dem anbrechenden Sturm eine lange Zeit Ruhe, und mehrte sich. Dieß war die angenehme Zeit, dieß der Tag des Heils für das jüdische Volk, das raschen Schrittes einer furchtbaren Nacht der Trübsal entgegen eilte. Kaum war im 8ten Regierungsjahre Neros (Jahr 65) in welchem zugleich jene grauenvolle Christenverfolgung zu Rom ausbrach, der römische Landpfleger Festus gestorben, so wurde alsobald ein Mordanschlag gegen den Gemeindevorsteher Jakobus gemacht, und noch ehe der neue Landpfleger Albinus angekommen war, vollzogen. Die sadducäische Parthei des Sanhedrins konnte es nicht länger ertragen, daß ein Christenlehrer, wie Jakobus, dem selbst der jüdische Geschichtschreiber Josephus das rühmlichste Zeugniß ertheilt, (Jüd. Alterth. Buch 20, Kap. 9.) eine so allgemeine Achtung unter dem Volke genießen, und dem verhaßten Christenglauben so viele Anhänger gewinnen sollte, welche eben dadurch für ihre selbstsüchtigen Revolutionszwecke verloren gingen. Mehrere derselben ließen sich in ein Gespräch mit ihm ein, wovon die Folge gewesen seyn soll, daß selbst einige von ihnen ihrem Unglauben an Auferstehung und Gericht den Abschied gaben; was bei anderen die Besorgniß vermehrte, daß selbst ihre angesehensten Mitglieder auf die Christenseite hinüber gezogen werden möchten.

Jetzt suchten seine geheimen Widersacher von einer andern Seite her dem ehrwürdigen Manne eine Falle zu legen. Sie glaubten nämlich bei ihm bemerkt zu haben, daß er mit seinen Aeußerungen über Christum den Sohn Gottes zurückhielt, und seltener davon zu sprechen gewohnt war, und suchten eben darum ihn zu bereden, Jesum, mit welchem er doch als leiblicher Bruder verwandt war, für einen bloßen Menschen zu erklären, mit dem schmeichelhaften Versprechen, daß er auf diesem Wege die ganze rechtgläubige Judenschaft für das Christenthum nach und nach gewinnen werde.

Es läßt sich wohl denken, daß Jakobus um des nahen verwandtschaftlichen Verhältnisses willen, in welchem er mit Jesu stand, aus zarter Hochachtung gegen ihn, seltener von seiner höhern Abkunft als Gottes Sohn gesprochen haben mag, weil ihm leicht jede Aeußerung hierüber von den Widersachern also gedeutet werden konnte, als ob er sich selbst um seiner Verwandtschaft mit Jesu willen, eine höhere Würde beilege. Wir finden auch in dieser Hinsicht eine ungemeine Zartheit seines Sinnes in seinem Briefe, in welchem er sich nur einen Knecht Jesu Christi nennt, ohne seiner Verwandtschaft mit ihm auch nur von ferne her zu gedenken. Dem Jakobus wird jetzt von den Sadducäern, um ihn über diesen Punkt zu einer bestimmtern Aeußerung zu veranlaßen, die Frage vorgelegt: „Was wohl von Jesu Abkunft und Würde zu halten sey?" Er gab freimüthig zur Antwort, „Jesus sey der erwartete Retter". — Dieß wurde eben nicht widersprochen, da man dieß ganz öffentlich zu hören im jüdischen Lande schon gewohnt war; doch wollte man auch hierüber eine bestimmtere Aeußerung haben. Schon seit geraumer Zeit gab es im jüdischen Rathe und bei den Einwohnern Jerusalems überhaupt zwei Partheien, die immer weiter aus einander liefen, von welchen die eine das Christenthum mehr und mehr begünstigte und zuließ, die andere hingegen dasselbe desto mehr haßte, und im Stillen zu verfolgen suchte. Dazu kamen die fortgesetzten Streitigkeiten der strengen Pharisäer, welche den Christen um ihrer religiösen Gewissenhaftigkeit willen eben nicht geradezu abgeneigt waren, und sie bisweilen in Schutz nahmen, so wie der strengen Sadducäer, welche je mehr und mehr die Oberhand gewannen. Letztere besonders hätten es gerne gesehen, wenn Jakobus den Stifter der Nazarener, wie man die Christen zu Jerusalem zu nennen pflegte, zu einem bloßen Menschen gemacht, und damit den Anstoß weggeräumt hätte, den die Behauptung seiner göttlichen Würde ihnen überall entgegen stellte. Alle diese Um-

stände mußten in der Hand der Vorsehung dazu mitwirken, bis zum letzten entscheidungsvollsten Zeitpunkte der jüdischen Geschichte hin, der Christengemeinde zu Jerusalem eine Ruhezeit zu verschaffen, in welcher die Einladungen zum Christenthum an alle Anwohner des Landes auf friedlichem Wege gebracht werden konnten. Dieser Zeitpunkt der Ruhe ging jetzt zu Ende; indem das Ungewitter zuerst über die Familie Gottes ausbrach, und bald darauf alle diejenigen verzehrte, die dem Evangelio Gottes nicht glauben wollten. (1 Petr. 4, 17. 18.)

§. 192.

Mit einemmal nahm die Sache eine Wendung, welche für das Leben des Jakobus entscheidend war. Ein gewisser Annas oder Hannas, der Sohn jenes Hohepriesters Hannas, der bei der Verurtheilung Jesu so geschäftig gewesen war, bekam das Hohepriesteramt, und als schon früher bekannter Christenfeind, trat er alsobald mit dem Antritt seiner Regierung auf die, den Christen feindselige Parthei im Sanhedrin über. Um ihren Mordanschlag gegen Jakobus desto sicherer auszuführen, und ihrer Sache gewisser zu seyn, als es früher bei einem ähnlichen Plane gegen den Apostel Paulus der Fall gewesen war, wird die Zeit benützt, in welcher der neue römische Landpfleger noch nicht zu Cäsarea angekommen war, um einer Einsprache von seiner Seite auszuweichen. Jakobus wurde nebst einigen andern Nazarenern vor das Sanhedrin gefordert, und ihm aufs Neue die Frage, die Abkunft und Würde Jesu des Gekreuzigten betreffend, zur Beantwortung vorgelegt, worüber er öffentlich von einer Altane des Tempels herab vor dem versammelten Volke eine Erklärung geben sollte. Jakobus gab zur Antwort: „Was fraget ihr mich von Jesus dem Menschensohne? Im Himmel hat er seinen Sitz zur Rechten der Allmacht, und er wird kommen auf den Wolken des Himmels“.

Dieß war ein Bekenntniß, wie es Jesus selbst 33 Jahre zuvor vor demselben hohen Rathe abgelegt hatte.

So willkommen diese Aeußerung den anwesenden Christen seyn mußte, deren Aufseher Jakobus schon so viele Jahre gewesen war, so unausstehlich war sie denen, welche dem Christenthum nun einmal einen unversöhnlichen Haß geschworen hatten. Der Hohepriester mit seinen gleichgesinnten Richtern glaubten nun wie einst im Verhöre Jesu, kein weiteres Zeugniß seiner Schuld zu bedürfen, und ihrem Hasse freien Lauf gestatten zu können. In der ersten Erbitterung wird Jakobus von der Altane hinabgestoßen. Als er vom Falle noch nicht todt war, werden Steine nach ihm geworfen. Noch hörte man ihn laut beten: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun! als durch einen Schlag auf sein Haupt seinem Leben ein Ende gemacht wurde.

So ward auch diese Säule des Christenthums von den Feinden Jesu gewaltsam umgestoßen, und diese glaubten einen vollkommenen Sieg für ihre Sache davon getragen zu haben. Schon haben wir vier der ausgezeichnetsten Knechte Christi unter den Händen der Mörder in seinem h. Dienste bluten gesehen, und ihr gewaltsamer Tod war nur erst ein kleiner Anfang der großen Ströme des Christenblutes, womit von jetzt an zwei volle Jahrhunderte hindurch der Acker der Welt befruchtet werden sollte. Hatte seinen Jüngern doch ihr göttlicher Herr und Meister ein solches Loos vorher gesagt. „Sie werden euch in den Bann thun, und es kommt die Zeit, daß, wer euch tödtet, meinen wird, er thue Gott einen Dienst daran." (Joh. 16, 2.) Aber sie kannten und glaubten auch das Wort ihres Herrn: „Wer sein Leben lieb hat, der wird es verlieren; und wer sein Leben auf dieser Welt geringe schätzt, der wird es erhalten zum ewigen Leben. Wer mir dienen will, der folge mir nach, und wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn. Und wer mir dienen wird, den wird mein Vater ehren". (Joh. 12, 25. 26.) Wahre Knechte

Christi hat die Welt immer daran erkannt, daß sie auch ihr Leben seinem Dienst aufzuopfern bereitwillig erfunden werden, sobald die Sache der Wahrheit und das Wohl der Brüder ein solches Opfer fordert.

Es läßt sich mit Grund vermuthen, daß die Christen zu Jerusalem, durch diesen gewaltsamen Tod ihres geliebten Gemeindevorstehers geschreckt und erschüttert, auf eine schnelle Flucht aus dieser Hauptstadt schon damals werden Bedacht genommen haben. Wohl mochte ihnen dabei das ernste Wort ihres göttlichen Herrn lebhaft vor der Seele gestanden haben: „Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind; wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne versammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel, und ihr habt nicht gewollt. Siehe euer Haus soll euch wüste gelassen werden"! (Matth. 23, 37. 38.) Wenn sich mit Recht voraussetzen läßt, daß gerade das Evangelium des Matthäus in den Händen der Christen zu Jerusalem am meisten im Gebrauche war, so mußte das 23ste und 24ste Kap. desselben die klarsten und vorsehungsvollsten Fingerzeige für die Deutung der Gegenwart für sie enthalten und sie über das, was von der nächsten Zukunft zu erwarten war, in Klarheit setzen. Dieser Vorfall ereignete sich im Jahre 65 und nur wenige Jahre waren noch übrig, als die herbeiziehenden römischen Adler Tod und Verderben über die sterbenden Fluren ihres geliebten Vaterlandes verbreiteten.

§. 193.

Noch findet sich ein kleines Sendschreiben des Judas in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung, das zunächst darum hieher gehört, weil es nur wenige Jahre nach des Jakobus Brief und zwar von seinem Bruder, ohne Zweifel für denselben Kreis jüdischer Christen im Auslande geschrieben worden war, und dieselbe gefahrvolle Lage der Christen voraussetzt.

Dieser Judas ist nicht der, unter diesem Namen bekannte Apostel des Herrn, (der auch sonst den Namen Thaddäus und Lebbäus führt) sondern der jüngere Bruder Jakobs, des Gemeindevorstehers zu Jerusalem, und mithin wie dieser einer der Brüder Jesu, (Matth. 13, 55.) der zu Josephs Familie gehörte, und mit Jesu erzogen worden war, sich aber erst nach der Auferstehung des Herrn an die Zahl seiner gläubigen Jünger anschloß. (Ap. G. 1, 14.) Seit dieser Zeit findet man auch ihn unter den thätigen Theilnehmern und Mitarbeitern am Ausbreitungsgeschäfte des Werkes Christi und er scheint wie sein Bruder, als Gehülfe desselben, vorzugsweise in seinem kleinen Vaterlande gearbeitet zu haben.

Merkwürdig ist die beinahe wörtliche Aehnlichkeit, welche sich zwischen mehreren Stellen dieses kleinen Sendschreibens und dem zweiten Briefe des Apostels Petrus findet, den Judas sichtbarlich bei Abfassung desselben vor Augen hatte, und dessen ernsten Inhalt er in seinem Kreise weiter zu verbreiten suchte. Eben darum kann auch dieser Brief Judä nicht vor dem Jahre 67 geschrieben worden seyn, in welchem der Apostel Petrus zu Rom gekreuzigt worden war. Wohl mochte es seinem ehrwürdigen Verfasser in einem so furchtbaren und entscheidungsvollen Zeitpunkt, wie der gegenwärtige war, um so nöthiger erscheinen, die Abschiedswarnungen der kürzlich vollendeten unvergeßlichen Blutzeugen Jesu bei den Christen in frischem Andenken zu erhalten, und mit seiner eigenen väterlich ernsten Mahnung kräftig zu unterstützen. Dieser Zeitpunkt setzt Menschen und Umstände voraus, wie sie der Heiland seinen Glaubigen als sprechende Vorboten des Untergangs ihrer Vaterstadt und ihres Tempels bestimmt vorausgesagt hatte. „Sehet zu, hatte er ihnen gesagt, daß euch nicht jemand verführe. Denn es werden viele kommen unter meinem Namen und sagen, ich bin Christus, und werden viele verführen. — Alsdann werden sie euch überantworten in

Trübsal, und werden euch tödten. Und ihr müsset gehasset werden um meines Namens willen, von allen Völkern. Dann werden sich viele ärgern und werden einander verrathen, und werden einander hassen. Und es werden sich viel falsche Propheten erheben, und werden viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit wird überhand nehmen, wird die Liebe in vielen erkalten. Wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Und es wird geprediget werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen". (Matth. 24, 5—14)

Dieß war das ernste und wahre Bild jener Tage, wie wir es, in voller Uebereinstimmung mit dieser Weissagung des Herrn, in den warnenden Sendschreiben eines Petrus, Jakobus, und Judas, gezeichnet finden. Die Missionslaufbahn jener Zeit stellt sich in immer schauerlichern Auftritten vor unser Auge hin. Nur die Macht des Vaters, der das heil. Saatkorn der himmlischen Wahrheit und Liebe durch seinen Sohn auf den Acker der Welt ausgestreuet hatte, war stark genug, das kaum begonnene Reich seines Geliebten vor dem Untergange zu bewahren, in welchen zuerst der jüdische Staat mit seiner Verfassung und seinem Volke, und nach einem noch längern Kampfe, das römische Reich mit seinem Heidenthum, rettungslos hinabsank. Zwar starben die ersten Zeugen Jesu auf dem schmachvollen Blutgerüste, aber ihr Werk blieb; denn es war ein Werk Gottes, das keine feindselige Gewalt der Finsterniß zu unterdrücken im Stande war.

Funfzehnter Abschnitt.

Die Zerstörung Jerusalems, und ihre Folgen für die Ausbreitungsgeschichte des Christenthums.

§. 194.

Längst war das jüdische Volk für den Nationaluntergang reif geworden, welchen ihnen schon die Propheten des alten Bundes, und noch mehr der hochgelobte Sohn Gottes, Jesus Christus, als wohlverdiente Strafe ihres Abfalls von dem Gott ihrer Väter, und ihrer muthwilligen Verwerfung der durch den Messias ihnen dargebotenen Rettung, warnend vorher verkündigt hatten. Wilder Empörungsgeist, der die drückenden Fesseln einer fremden Regierung abwerfen, und selbst herrschen wollte; pharisäische Heuchelei, welche ängstlich an dem Buchstaben des mosaischen Gesetzes hing, während sie die wichtigsten Vorschriften desselben leichtsinnig übertrat; spottender Unglaube, der den Sinn fürs Göttliche verhöhnte, und alle Fundamente der Volksreligiosität untergrub; lieblose Ungerechtigkeit und selbstsüchtige Härte, die den Nächsten niederdrückte, um wo möglich all das Seinige an sich zu reißen; diese schändlichen Laster, zu denen sich die namenlose Verblendung gesellte, das auserwählte Volk Gottes zu seyn, hatten so sehr unter dem jüdischen Volke überhand genommen, daß der langmüthige und barmherzige Gott, der das Volk Jahrtausende lang bei seinen großen Missethaten getragen hatte, nun seine letzten vertilgenden Strafgerichte unaufhaltsam über dasselbe hereinbrechen zu lassen, beschloß.

Ein vulkanischer Boden war die jüdische Nation schon längst gewesen, der nur eines gewaltigen Stoßes bedurfte, um in volle Flammen des Aufruhrs gesetzt zu werden. Längst schon waren sie des römischen Joches

überdrüßig, und eine, sich immer weiter verbreitende Faktion setzte im Stillen mit täuschenden Verführungskünsten jedes Mittel in Bewegung, dieses Joch bald möglichst abzuschütteln, und sich als Lieblingsvolk Jehovahs nicht blos Freiheit, sondern die Herrschaft über die Welt zu erobern. Unglücklicherweise hatten sie seit Pontius Pilatus, den einzigen Festus ausgenommen, keinen Landpfleger gehabt, über dessen Habsucht und Ungerechtigkeiten sie nicht am kaiserlichen Hofe laute Beschwerden zu führen Ursache hatten. Dadurch kamen sie nun bei dem Kaiser und dem Senat als ein Volk in Verdacht, das in seinem Uebermuthe und seinem selbstgefälligen Nationalstolz mit nichts zufrieden war, jeden Ausländer verachtete, und überhaupt sich eines Hasses gegen das ganze Menschengeschlecht schuldig machte. Horaz und Tacitus, und wo immer ein römischer Schriftsteller von dem jüdischen Volke und Charakter sprach, bezeichneten sie als selbstsüchtige Menschenfeinde, welche an nichts als an ihrem eigenen Thun ein Wohlgefallen haben. Merkwürdig ist, daß man in der römischen Welt seit des Kaisers Augusts Zeiten ihre Religion gar wohl vom Volke zu unterscheiden wußte, und diese erstere wie in August selbst, so in manchem gebildeten Römer der spätern Zeit, ausgezeichnete Freunde fand, während das letztere schon längst der allgemeinen Verachtung preis gegeben war.

Im jüdischen Lande selbst träumte man bei allen handgreiflichen Merkmalen des herannahenden Unterganges noch immer von goldenen Zeiten, welche ehestens unter einem welterobernden Messias kommen sollten, und auf diese war das Auge der ganzen Nation sehnsüchtig hingerichtet; und dieß um so mehr, je weniger ihrer stolzen Selbst- und Habsucht der gekreuzigte Jesus von Nazareth als Messias zusagen wollte, und je fühlbarer das Bedürfniß einer leiblichen Rettung vom drückenden Zwang der Römischen Herrschaft ihrem überhand nehmenden Freiheitsschwindel wurde. Mitten unter den täglichen Jam-

merfceenen, welche ihnen den unausbleiblichen Einbruch der innerlichen Verwüstung verkündigten, feierte das Volk und seine Häuptlinge jubelnde Feste, um des gegenwärtigen Elendes zu vergessen. Um diese Zeit, so erzählt Josephus (Alterth. Buch XX. Kap. 9.), wurde der Tempelbau vollendet, jenes große Pracht-Gebäude, zu welchem etwa 80 Jahre zuvor Herodes der Große, den Grund gelegt hatte. Schon als unser Herr sein Lehramt eröffnete, hatte es geheißen: „Sechs und vierzig Jahre wird bereits an diesem Tempel gebaut" (Joh. 2, 20.). Seit dieser Zeit war an seiner Erweiterung und Verzierung von etwa 18,000 Menschen fortgearbeitet worden, bis er jetzt in seiner ganzen glänzenden Herrlichkeit vollendet, vor den Augen des Volkes stand, das sich an seiner Pracht und Schönheit nicht satt bewundern konnte. Nur wenige Jahre sollte er unangetastet stehen, denn so wie ihm 40 Jahre zuvor der Herr weissagend gedrohet hatte, das schwarze Sturmgewitter, seines und des ganzen Volkes und Reiches Untergang stand jetzt vor der Thüre, und wer vermochte es, dasselbe abzuwenden?

§. 195.

Bald nach des ehrwürdigen Jakobus Ermordung war Gessius Florus als Römischer Landpfleger von Nero nach Judäa gesendet worden; ein Mann, der ganz dazu geeignet zu seyn schien, das ohnehin schon längst empörungssüchtige Volk durch seine namenlosen Gelderpressungen, schreiende Ungerechtigkeiten, und grausame Herrschsucht im höchsten Grade zu erbittern und aufzureizen. Nur eines besondern Anlasses bedurfte es, um die lodernde Gluth zu hellen Flammen anzublasen, und dieser Anlaß blieb nicht lange aus. Schon seit langer Zeit hatten die zahlreichen jüdischen Einwohner von Cäsarea, seiner Residenz, einen kostspieligen Prozeß mit den nicht minder zahlreichen griechischen Einwohnern dieser Stadt, wegen des Bürgerrechtes, am kaiserlichen Hofe geführt,

das erstere ausschließlich für sich angesprochen hatten. Nach langer Zeit, und nach ungeheuerem Kostenaufwand sprach sich endlich der Kaiser zu Gunsten der griechischen Einwohner dieser Stadt aus, und der Landpfleger Gessius Florus benützte jetzt diesen Anlaß, auf eine ärgerliche Weise seinen Haß und seine Schadenfreude gegen die jüdischen Einwohner der Stadt an den Tag zu legen. Dieß gab das Signal zum Aufstande. Sie griffen im Jahre 66 zu den Waffen, und widersetzten sich den römischen Truppen, welche der Landpfleger gegen sie hatte ausrücken lassen. Noch blieb Jerusalem ruhig, wie gewaltig auch in ihrem Innern die Flamme der Zwietracht sprühte, und der König Agrippa, der von weiter Ferne auf die Nachricht des Aufstandes herbei geeilt war, that alles, was nur immer seine Beredsamkeit vermochte, um die ausgebrochene Flamme des Aufruhrs auszulöschen. Allein dem römischen Landpfleger schien dieß eben keineswegs eine willkommene Vermittlung zu seyn, vielmehr that er alles, was nur immer in seinen Kräften stand, um durch die härtesten Gelderpressungen und Grausamkeiten die aufgereizte Menge noch mehr zu erbittern, und schonungslos die Schuldigen und Unschuldigen zu empörender Bestrafung zu ziehen. Jetzt brach die Empörung von allen Seiten im Lande aus, und mit der größten Erbitterung fielen sich wechselseitig die jüdischen und heidnischen Einwohner an, um sich das Leben zu nehmen, so daß Tausende auf diese Weise umkamen, noch ehe der Empörungskrieg regelmäßig geführt wurde.

Schon hatte eine allgemeine Erschütterung alle Gemüther ergriffen, welche durch die vielen Unglück weissagenden Zeichen, die sich von allen Seiten vernehmen ließen, auf den höchsten Grad gesteigert wurde. Mehrere derselben erzählt der jüdische Geschichtschreiber Josephus, ein Mann, den seine ganze Geschichte als religiösen und nüchternen Beobachter seiner Zeit beurkundet; und Tacitus erzählt sie ihm in seiner Geschichte nach. So wurde z. B. eines Tages in eben dem Monat da der

Krieg ausbrach, vor Sonnenuntergang in der Luft eine wundervolle Erscheinung wahrgenommen, Streitwagen und bewaffnete Schlachtheere, welche schnell aus den Wolken hervorzuschießen und die Stadt zu umzingeln schienen. Als ein andermal, am Pfingstfeste, die Priester des Nachts in den innern Tempel gingen, um ihre Gottesdienste zu verrichten, so wurde von ihnen im Tempel anfänglich ein mächtiges Getöse, und darauf wie von einem großen Menschenhaufen, der Ausruf gehört: „Lasset uns von hier wegwandern"! Mehrere Jahre lang zog ein Mann voll wehklagender Begeisterung durch die Straßen der Stadt, und rief so laut er vermochte ununterbrochen aus: „Wehe der Stadt, wehe dem Tempel"! und niemand wagte es, ihn zum Stillschweigen zu bringen. Hatte doch der Heiland in seiner merkwürdigen Vorhersagung dieß alles ihnen zum Voraus angedeutet, und wer nur immer seine Weissagung in Judäa zu lesen Gelegenheit fand, der konnte und mußte in dem, was täglich vor seinen Augen geschah, die wörtlichste Erfüllung derselbigen finden. Wirklich scheint dies alles auch das letzte Losungszeichen zum Auswandern für die noch in der Stadt befindlichen Christen gewesen zu seyn, wie diese auch nach der Erzählung des Eusebius (Kirchengesch. B. 3, Kap. 5.) noch durch eine besondere Offenbarung des Herrn zum unverweilten Abzug aus der Stadt ermahnt worden seyn sollen. Aber wohin sollten sie sich wenden? Geradezu in die weite Welt hinaus zu ziehen, war doch nicht Allen möglich. Wahrscheinlich hatten sich die meisten derselben, die im Lande und in der Hauptstadt wohnten, nach so vielen vorausgegangenen Warnungen bereits zum Aufbruch angeschickt, und nach Syrien oder Egypten hingezogen, wo wir in kurzer Zeit blühende Christengemeinden antreffen werden. Die übrigen, welche noch in der Stadt wohnten, sahen von der treuen Fürsorge des Herrn selbst einen Sicherheitsort sich angewiesen. Der König Agrippa nämlich, der seit seiner persönlichen Bekanntschaft mit Paulus im Jahre

62. eine stille Hochachtung gegen die Christen im Herzen getragen zu haben scheint, und der als entschiedener Freund und Verbündeter der römischen Regierung bisher vergeblich aus allen Kräften den Aufruhr des Volkes zu stillen versucht, und unter diesen angelegentlichen Bemühungen gewiß mit Wohlgefallen das stille, duldsame und friedliebende Betragen der christlichen Einwohner Judäas zu bemerken Gelegenheit gefunden hatte; dieser König Agrippa wies den Fliehenden eine in seinem Gebiete Peräa gelegene Stadt Namens Pella zum Zufluchtsorte an, und dahin zogen sie nun in voller Eile, um nach der Verheißung ihres Herrn dem letzten Sturme des Unterganges zu entfliehen.

§ 196.

Indessen war Cestius, der römische Prokonsul von Syrien, mit einer starken Armee ins Land gerückt, dem sich die zerstreuten Insurgentenhaufen der Juden jetzt in einem geregelten Heere, unter Anführung ihrer tapfersten Hauptleute, entgegenstellten. Nachdem er in Galiläa mit vielversprechendem Erfolge gegen sie gekämpft, und sie aus einander gejagt hatte; zog er nach kurzem Widerstand mit seinen Truppen siegreich in den untern Theil der Hauptstadt ein, während der angesehenere Theil der Einwohner, der bisher von rohen Räuberhaufen die größten Mißhandlungen erduldet hatte, sich an ihn anschloß. Wirklich schien es auch, als ob es dem Cestius gelingen dürfte, die ausgebrochene Flamme der Empörung auszulöschen; allein eine unbegreifliche Sorglosigkeit dieses Mannes spielte ihm alle errungenen Vortheile aus der Hand, und er zog freiwillig mit seinem Heere aus der Stadt. Jetzt erst brach die Wuth der Empörer von allen Seiten gegen die Römer aus. Sie hielten seinen Rückzug für Feigheit, und verfolgten jetzt seine Truppen mit einem Uebermuthe, der seiner Armee großen Schaden zufügte, aber nun auch über das letzte Schicksal dieses Volkes und seiner Hauptstadt am kaiser-

lichen Hofe entschied. Josephus macht hier die Bemerkung: „ich glaube, Gott hatte sich der Bösewichter wegen von seinem Heiligthume bereits weggewendet, und verhindert, daß in diesem günstigen Augenblick der Krieg nicht sein Ende nahm." Der Aufruhr gegen die Römer wurde jetzt allgemein, und wer bisher sich an die Empörer anzuschließen noch unentschlossen gewesen war, wurde jetzt genöthigt, Parthei zu nehmen. Man wollte planmäßig von nun an zu Werke gehen. Die angesehensten Hauptanführer wurden gewählt, und dem Josephus, dem berühmten Erzähler dieser Trauergeschichte, das Oberkommando in dem am meisten bedrohten Galiläa anvertraut. Nero, der nur noch kurze Zeit zu leben übrig hatte, sah sich jetzt genöthigt, Vespasian, den größten Feldherrn seiner Zeit, mit einer auserlesenen Armee gegen Judäa auszusenden. In Galiläa war der Kampf anfänglich am hartnäckigsten, und die Bergfestung Jotapata, welche Josephus muthig vertheidigte, mehrere Monate lang belagert, bis sie endlich mit ihrem Anführer, der von jetzt an römischer Gefangener wurde, in die Gewalt der Belagerer fiel. Gewaltige Stürme, welche Rom selbst erschütterten, brachten nun für einige Zeit in Vespasians Unternehmungen einen Stillstand. Nero mußte nach Griechenland fliehen, und sich selbst am Ende das Leben nehmen, an seine Statt aber rief die Armee ihren Anführer Galba als Kaiser aus, der gleichfalls bald darauf ums Leben gebracht wurde. Ihm folgte Otho, ein anderer römischer General, von dem sich viel Gutes hoffen ließ, aber ein eifersüchtiger Heerführer Vitellius empörte sich gegen ihn, ließ sich von seinem Kriegsheere zum Kaiser ausrufen, und lieferte dem Otho eine Hauptschlacht, welche dieser verlor, und nach welcher er sich lieber selbst das Leben nahm, als durch Vergießung des Bürgerblutes einen unglücklichen Thron behauptete. Alle diese Staatsveränderungen brachten einen kleinen Stillstand in die Kriegsunternehmungen des klugen Vespasians gegen die jüdischen Aufrührer,

welche indeß partheienweise selbst gegen einander zu Felde zogen, und sich wechselsweise grausam ermordeten.

Schon war Vespasian nach glücklicher Besiegung der Insurgentenhaufen in Galiläa im Begriffe, mit seiner siegreichen Armee vor die Thore Jerusalems zu rücken, und diese Stadt als letzten Brennpunkt der Empörung im Sturme zu erobern, als der schwelgerische Vitellius wie seine Vorgänger, die Lust, den kaiserlichen Thron zu besitzen, unter den Händen von Meuchelmördern mit dem Leben büßte, und jetzt (im Jahr 69) Vespasian von seinem Heere und den anderen Legionen in den Morgenländern zum Kaiser ausgerufen wurde. Er eilte nach Rom, um dem Zutrauen der besten Bürger des Vaterlandes zu begegnen, und hinterließ die Fortsetzung des jüdischen Krieges seinem Sohne Titus, einem klugen und menschenfreundlichen jungen Manne, welcher mit einer mächtigen Armee, im April des Jahres 70, Jerusalem einschloß.

§. 197.

Die Eroberung dieser Hauptstadt war auch für ein sieggewohntes Heer eben keine leichte Aufgabe. Nicht nur war sie durch Natur und Kunst in eine unüberwindlich scheinende Festung umgewandelt, sie wurde auch von einer ungeheuern Masse tapferer und begeisterter Krieger vertheidigt, die entschlossen waren, für ihre Freiheit und Religion den letzten Blutstropfen einzusetzen, und durch die beharrliche Erwartung eines außerordentlichen Retters, den die Weissagung der Propheten ihnen verhieß, zu dem entschlossensten Wagestück sich ermuthigt fühlten. Daß Jehovah, ihr Schutzgott, die Hauptstadt seines auserwählten Volkes, und daß er seinen einzigen Tempel auf Erden, diese prachtvolle Wohnstätte seiner Herrlichkeit, einem heidnischen Volke preis geben werde, dieß zu glauben hielt jeder Einzelne für eine unverzeihliche Gotteslästerung. Dabei dachten wohl nur wenige an das gehäufte Sündenmaaß der von Gott

abgefallenen Nation, und das wohlverdiente Strafgericht des gerechten Gottes, das sie durch schnöde Verwerfung ihres bereits gekommenen Erretters, und ihren gänzlichen Abfall von dem Gott des Heiles aus eigener Schuld sich zugezogen hatten.

Es war eben das Paßahfest, an welchem, wer nur immer vom Lande und von der Ferne herbei kommen konnte, in diesen entscheidungsvollen Tagen nach Jerusalem und zum Tempel geeilet war, als Titus plötzlich die Stadt mit seinen Truppen umlagerte. Nun waren es nicht mehr blos die Einwohner Jerusalems, es war in gewißem Sinne die ganze Nation, die sich in ihrer Hauptstadt, wie in einem Gefängnisse, eingeschlossen sah. Nach Josephus Bericht waren es mehr als zwei und eine halbe Million Menschen, welche hier für das Schicksal des Vaterlandes ihr Leben in die Waagschaale einlegten. Josephus bemerkt: „die ganze Nation, so war des Schicksals Schluß, war hier gleichsam in ein Gefängniß eingesperrt". (Jüd. Krieg, B. 2. Kap. 9. §. 4.)

Nicht ohne tiefe Wehmuth blickt der Menschenfreund auf die letzte entscheidungsvolle Catastrophe einer Stadt hin, welche unstreitig eine der ausgezeichnetsten und merkwürdigsten Schauplätze der Geschichte des Alterthumes gewesen war. Auch Titus konnte sie von den benachbarten Bergen her nicht ohne theilnehmendes Mitleiden und ohne den lebhaften Wunsch überschauen, in dem drohenden Sturme wenigstens den prachtvollen und ehrwürdigen Tempel, durch seinen Bau und seine Geschichte ein Wunder der alten Welt, und den Kern der Nation zu retten. Seit Herodes des Großen Zeit, der so viele Prachtgebäude in dieser Stadt aufgeführt, und mit unermeßlichem Aufwand den Bau des neuen Tempels begonnen hatte, der jetzt vollendet in seiner ganzen Herrlichkeit da stand, war Jerusalem immer noch mehr verschönert worden. Durch Natur und Kunst war der Tempel, der majestätisch vor allen übrigen

alles also zu entweihen. Ich will euch den Tempel erhalten, wenn ihr es auch selbst nicht wollt".

Doch die letzte Stunde der Rache Gottes hatte über Jerusalem und ihren Tempel geschlagen. Im wilden Sturme wird schonungslos die ganze Stadt erobert, und von den tobenden Kriegern die Flamme mitten in den Tempel hineingetragen. Alles stürzte zusammen, und am Tempelgebäude selbst blieb kein Stein auf dem andern, der nicht gebrochen worden wäre. Alles wurde wild und mitleidlos niedergehauen, was nur immer dem Auge sich darbot; 1,100,000 Menschen hatten während der Belagerung und in diesem letzten Sturme ihr Leben eingebüßt; 97,000 wurden gefangen fortgeführt, von welchen die meisten in den öffentlichen Volksspielen von wilden Thieren zerrissen wurden, und nur wenige Tausende waren es, die bei diesem beispiellosen Untergange des Volkes, seiner Hauptstadt und seines Tempels ihr kummervolles Leben davon trugen.

So geschah, was 40 Jahre zuvor der Heiland diesem unglücklichen Volke vorher gesagt hatte, und die merkwürdige Geschichte, welche der glaubwürdigste Verfasser derselben, Josephus, von diesem Kriege uns zurückgelassen hat, ist, ohne daß er es selbst beabsichtigte, ein fortlaufender Commentar für die, bis ins kleinste der Umstände hineinlaufende, Erfüllung der Unglück drohenden Weissagung geworden, welche der Heiland voll heiliger Wehmuth seinem abgefallenen Volke zurückgelassen hatte.

§. 199.

Nicht ohne tiefen Schmerz der Wehmuth und Liebe mochten die Tausende christlicher Brüder in Kleinasien, Griechenland und Rom in jenen ersten Tagen von dem schauervollen Falle Jerusalems und ihres Tempels gehöret haben, dessen Botschaft die ganze römische Welt erschütterte. Wie sichtbar auch die allmächtige Hand eines gerechten und heiligen Richters in diesem furchtba-

ren Strafgerichte in allen Umständen wahrzunehmen war, und wie sehr auch den Christen bei dieser Botschaft jenes ernste Wort ihres verherrlichten Herrn: „Ihr habt nicht gewollt!" in neue lebhafte Erinnerung treten mußte: so war es doch eben das geliebte Zion, das vor ihren Augen für immer gefallen war; es war die Stadt des lebendigen Gottes, die jetzt in rauchenden Ruinen lag; es war das alte, ausgezeichnete Volk Jehovahs, das sie in diesen schauderhaften Abgrund des Verderbens hinab sinken sahen. In wie manchem Herzen christlicher Israeliten in der Zerstreuung umher mochte jener wehmuthsvolle Ausruf wiederhallen, der einst an Babylons Bächen gehört worden war: „Vergeß' ich dein, Jerusalem, so werde meiner Rechten vergessen." Auch die christlichen Brüder aus dem Heidenthume konnten diesen gänzlichen Umsturz des alten Jerusalems nicht ohne wehmüthige Gefühle in's Auge fassen. War es doch eine, auch ihren Herzen heilige und ehrwürdige Geschichte von Jahrtausenden, die sich an diese unvergeßliche Stelle anknüpfte; waren es doch jene alten, auch ihren Herzen theuer werthen Offenbarungen Gottes durch Moses und die Propheten, welche von hier aus seit Jahrhunderten in die Finsternisse der Welt ausgegangen waren; war doch von den alten Zeiten her zu Jerusalem der Grund geleget worden zu dem heil. Tempel Gottes, in welchem sie jetzt den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten dürfen. Auch sie, diese Heiden-Christen, fühlten sich nicht länger als Gäste und Fremdlinge, sondern sie durften sich mit dem ganzen Israel Gottes der alten und der neuen Zeit als Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen betrachten, die wie sie erbauet sind auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Und war nicht das zerstörte Judäa das geliebte Vaterland ihres menschgewordenen Erlösers und Herrn? War nicht von Jerusalem her die Freudenbotschaft seines göttlichen Reiches auch in ihre Finsternisse gekommen? Waren nicht ihre geliebten Lehrer, die Apostel,

Mitglieder dieses gefallenen Israels, und hatten nicht auch sie ihr geliebtes Vaterland verloren? Wie konnten sie anders, als mit mannigfaltigem Schmerz auf diese unvergeßliche Stadt Gottes und ihren Tempel hinblicken, die jetzt in grauenvollen Trümmern vor ihnen lagen?

Aber wie natürlich und wahr auch diese Empfindungen in den Herzen unserer ersten christlichen Brüder bei der Nachricht vom Sturz Jerusalems seyn mochten; so konnten sie es sich doch bei reiferem Nachdenken keinen Augenblick verbergen, daß dieser grauenvolle Tag der Rache ihres Gottes zugleich ein unvergeßlicher Tag seiner wundervollen Hülfe gewesen war. Es mußte ihnen gar bald klar werden, wie mannigfaltig und bleibend die äußern und innern Vortheile waren, welche aus dem Falle Jerusalems für das Leben der Kirche Christi auf Erden herflossen. Bei aller natürlichen Anhänglichkeit an den, durch eine große Geschichte geheiligten Boden des jüdischen Landes, blieb es dennoch wahr, daß mit diesem National-Untergang des ausgearteten Judenthums zugleich einer der gefährlichsten Widersacher des Werkes Christi auf Erden, aus dem Wege gehoben worden war. Eine fortlaufende Erfahrung mußte es ihnen in tausend Thatsachen vor die Augen stellen, daß das Judenthum, wie es nun einmal geworden war, mit dem Christenthum, zu dem sie sich bekannten, in einem unversöhnlichen Kriege lag, und daß zwischen jenem und diesem überall kein vermittelnder Vergleich zu suchen und nicht einmal zu wünschen übrig blieb. Das Judenthum, wie es seit langer Zeit von Jerusalem in die Welt ausging, ruhte in seinem innersten Wesen auf einer Wurzel, nämlich der eigenen pharisäischen Gerechtigkeit, welche dem Geist und Sinne des Christenthums schnurstraks zuwider war, und die zu allen Zeiten das Evangelium Christi als ein Aergerniß betrachten mußte. Daraus floßen die tausend feindseligen Einschreitungen, welche die jugendliche Geschichte der Kirche Christi von dieser Seite her allent-

halben bis jetzt hatte erfahren müssen. Ihre alte ehrwürdige Mutter, die Kirche Jerusalems, die sie geboren und im Schooße getragen hatte, war nicht blos im Vaterlande, sondern selbst auf heidnischem Boden und vor den Gerichtshöfen heidnischer Fürsten ihre unversöhnlichste Widersacherin geworden; und wäre sie länger am Leben geblieben, so hätte in jedem Fall nur in fortgesetzten blutigen Verfolgungskriegen die ernste Frage entschieden werden müssen, ob das Judenthum oder das Christenthum als Glaube des wahren Volkes Jehovahs, jenes ächten Israels-Gottes, gelten solle. So hatte nun der Herr selbst durch einen grauenvollen Tag seiner Rache diese Frage für die Gemeinde seines geliebten Sohnes auf Erden entschieden, und diese hatte an dem gefallenen Jerusalem einen unversöhnlichen Widersacher verloren, der auch sterbend noch die Propheten Gottes gemordet hatte.

§. 200.

So konnte eben nur durch den National-Untergang des Judenthums die Kirche Christi ihre äußere und innere Reife und Selbstständigkeit erlangen. Schon ihr äußeres selbstständiges Daseyn war durch die Natur der Dinge an den Fall dieses ausgearteten Judenthumes angeknüpft. Die Kirche Christi war in ihren ersten Anfängen aus dem Judenthume herausgewachsen, und trat allmählig als Tochter desselben unter seinem Namen und mit seinen Beglaubigungen unter den Völkern der Erde auf. Bis zum Umsturz des jüdischen Staates hin wußten die ersten Verkündiger des Christenthums in den Ländern des römischen Reiches fast überall keinen andern Weg, als die Synagoge der Juden, um den Zutritt zu den heidnischen Einwohnern zu finden. So kam es, daß die Christen im römischen Reiche eine geraume Zeit der Regierung und dem Volke nur als Juden oder höchstens nur als jüdische Sekte bekannt waren, und daß selbst die Heiden, welche sich

zum Christenthum bekehrten, es sich anfänglich gefallen lassen mußten, als eine Art jüdischer Proselyten betrachtet und behandelt zu werden. In der ersten Kindheitsgeschichte der Kirche Christi war dieser Weg eine weise und huldreiche Fügung der Vorsehung Gottes, auf welchem die Gemeinde Jesu still und unangefochten ihrem künftigen Jünglingsalter entgegen reifte. So lange sie nun als verschmolzen mit dem Judenthum und als Theil desselben ungekannt einherzog, waren es auch nur einzelne und zufällige Widerstrebungen, welche die Kirche Christi von Seiten des Judenthumes zu erfahren hatte. Aber dieser Zustand der Unmündigkeit konnte nach ihrer innern Bestimmung und bei ihrem raschen Wachsthum unmöglich lange fortdauern; früher oder später mußte sie in ihrer äußern Selbstständigkeit vor den Augen der Weltvölker auftreten. Hiezu hatte bereits die kurz vorangehende Neronische Christenverfolgung den ersten blutigen Stoß gegeben, den ihr Unterscheidungsname als Christianer schon früher vorbereitet hatte, indem es bei dieser Gelegenheit in dem ersten Interesse der jüdischen Synagoge zu Rom lag, der verhaßten Gesellschaft der Christen und jeder Verbindung mit derselben sich gänzlich zu entäußern, und sie bei dem Hofe als einen für sich selbst bestehenden, völlig unjüdischen Verein von Verbrechern anzugeben. Erst im jüdischen Kriege hatte Vespasian, der jetzt regierende Kaiser selbst, und mit ihm sein Sohn Titus vielfache Gelegenheit gefunden, die abgesonderten Christenhäuflein Judäas von einer vortheilhaftern Seite kennen zu lernen, und sie als gefahrlose Staatsbürger gegen die Juden in den Schuz zu nehmen. Aber erst mit dem gänzlichen Umsturz des jüdischen Staates und der Kirche trat die Gemeinde Jesu in ihrer freien, äußerlichen Selbstständigkeit im römischen Staate hervor; und wie ungünstig man auch in der Folgezeit von Seiten der römischen Regierung von ihren Zwecken denken mochte, so erschien sie doch von nun an in den Augen derselben als ein für

sich selbst bestehender Körper, der sein eigenes Leben in sich hatte, und sich durch die Kraft des Herrn jetzt, nach seinem eigenthümlichen Geiste, aus sich selbst heraus nach außen bilden konnte.

Dieß war unstreitig ein mächtiger Gewinn für die Kirche Christi, welchen sie der Zerstörung des jüdischen Staates zu verdanken hatte; aber ungleich wichtiger und segensreicher war die innere geistige Selbstständigkeit, die ihr aus dem Falle der jüdischen Religions-Verfassung zufloß. Es lag von den ältesten Zeiten her in dem Plane Gottes, der Jahrtausende lang durch die Offenbarungen des alten Bundes vorbereitet worden war, daß das Reich des verheissenen Messias, seines Sohnes, aus dieser Wurzel emporsprossen, und als Zweig des alten Israels Gottes zu einem großen Lebensbaume emporwachsen solle, welcher einer ganzen verlorenen Welt das gnädige Wohlgefallen Gottes und das ewige Leben wieder zu bringen die Bestimmung hatte. Bei diesem stufenweisen Entwicklungsgange des Christenthumes, und seinem allmähligen Heranreifen zu der hohen Bestimmung, eine Religion für die ganze Welt zu werden, konnte nur nach und nach der heilige Kern aus der Schaale hervortreten, in welcher er seit Jahrhunderten vorbereitet und eingewickelt war; und lange Zeit sollte das alte Baugerüst des Judenthumes dem Werke Christi zur Hülle und zur Schutzwehr dienen, bis es sich von seiner alten, taub gewordenen Schaale lostrennen und in seiner innern Kraft und göttlichen Würde ohne Hülle der Welt vor die Augen stellen konnte. Hiezu hatte der Heiland selbst während seines Wandels auf der Erde die kräftigsten Anstalten getroffen, und in das Wort vom Reiche eine himmlische Geistigkeit und eine göttliche Kraft niedergelegt, bei welcher sein Werk auf Erden gar bald der sinnlichen Einkleidung des Judenthumes entbehren und diese als etwas von den Weltzeiten her Vorbereitendes und jetzt unbrauchbar Gewordenes beurkunden mußte. Dieser wundervolle Plan Gottes

mit dem Christenthume entwickelte sich in seiner ganzen Klarheit frühe schon in der Seele des Apostels Paulus, und die neue, geistige Glaubens- und Freiheits-Lehre, welche der Geist der Wahrheit in seinen Schriften niederlegte, war an sich darauf berechnet, Christum den verheißenen und gekommenen Messias als den Kern und das Wesen aller Offenbarungen Gottes in Israel, und die Aeußerlichkeiten der alttestamentlichen Religions-Verfassung als Schatten und Vorbilder auf Christum den Juden und den Heiden vor die Augen zu stellen.

Aber es dauerte lange und es galt manchen heißen Kampf, bis diese innere Selbstständigkeit des Christenthums den vollen Sieg über die Vorurtheile des alten Volkes Gottes gewinnen und das Werk Christi in seiner vollen Unabhängigkeit von dem äußerlichen Baugerüste des Judenthumes entfalten konnte. Wenige Jahre, ehe Jerusalem fiel, fühlte sich der Apostel Paulus angetrieben, in einer klaren und vollständigen Auseinandersetzung in seinem Circularbriefe an die Hebräer das nunmehr für das Heil der Welt unbrauchbar gewordene Judenthum, so wie die göttliche Würde und das himmlische, unvergängliche Wesen des Christenthums denselben vor die Augen zu stellen. Und jetzt sahen sie in der gänzlichen Aufhebung der jüdischen Staats- und Kirchen-Verfassung in einer schauervollen Thatsache von dem Herrn selbst dieser Behauptung das bleibende Siegel der Wahrheit aufgedrückt. Von jetzt an mußte es den bekehrten Israeliten-Christen ungleich leichter werden, sich mit dem großen Grundsatze des Christenthums zu befreunden, daß in der Kirche Christi kein Unterschied zwischen Juden und Griechen Statt findet, daß alle, die an Jesum von Herzen glauben, eines sind in Christo ihrem Herrn, Ein Leib und Ein Geist, und zu derselben ewigen Hoffnung berufen; Ein Herr und Ein Glaube, Ein Gott und Vater, der da ist über alle und durch alle und in allen. Jetzt erst, als Jerusalem in seinen Trümmern lag, freuten sie sich der seligen Zuversicht, daß

sie gekommen sind zu dem Berge Zion, und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, und empfangen haben ein unbewegliches Reich, in welchem sie jetzt Gott mit Zucht und Furcht wohlgefällig dienen dürfen, da Jesus Christus, Gestern und Heute, derselbe auch in Ewigkeit bleiben wird. (Hebr. 12, 22. 28. Kap. 13, 8.)

§. 201.

Wie natürlich mußte dieses alles auf die segensreiche Verbreitung des Christenthumes im römischen Reiche fördernd zurückwirken. Die Kirche Christi hatte von diesem Zeitpunkte an sich selbst gewonnen, und stand, obgleich von menschlicher Seite hülflos und schwach, doch in ihrer innern göttlichen Kraft selbstständig und stark als ein Gotteswerk in der ganzen Masse der Menschheit, um dieselbe in allen ihren Adern und Lebens-Verzweigungen zu erleuchten und zu veredeln. Freilich stand die feindselige Gewalt eines allgemein verbreiteten, in das ganze Volksleben tief eingewurzelten Heidenthums derselben noch immer kämpfend gegenüber, nachdem das ausgeartete Judenthum seine nationale Existenz und eben damit seinen bedeutsamen Einfluß auf den Gang des Christenthums eingebüßt hatte. Aber das Gebäude des Heidenthumes war zu jeder Zeit und am meisten in jenen Tagen unter den civilisirten Völkern des römischen Reiches so locker, zerrissen und in sich selbst zerfallen, daß es gegen die höhere Kraft und Würde des Evangeliums, selbst in seinen sinnreichsten Gestaltungen und philosophischen Ausschmückungen, nicht länger Stich zu halten vermochte.

Seitdem der ausländische Jude sein Vaterland und seine äußerliche Religions-Verfassung verloren hatte, und damit überall in Schmach und Schande hinabgesunken war, boten sich ihm jetzt neue und mächtige Antriebe dar, dem Glauben an Christum seine Seele zu öffnen. Seine schönsten irdischen Hoffnungen auf

einen siegreichen Wiederhersteller seines Nationalruhmes waren gefallen, seine herrlichsten Vorrechte als Nachkomme Abrahams und Erbe der Verheißungen Gottes schienen für immer verloren; selbst der Glaube seiner Väter und seine ganze Religions-Verfassung, an welcher er auch im Auslande so eifrig hing, hatte für ihn keinen sichtbaren Stütz- und Vereinigungspunkt mehr, seitdem der Tempel zu Jerusalem in Trümmern lag. Verglich er dieses alles mit den Weissagungen der Propheten des alten Bundes, so wie mit alle dem, was ihm von den Aussprüchen Jesu von Nazareth über Jerusalem und den Tempel bekannt geworden war; und ging ihm über den Geist und Sinn der alttestamentlichen Theokratie und ihren unzertrennlichen Zusammenhang mit dem Werke Christi auf Erden ein neues Licht auf; sah er noch überdieß, wie unter allen Hindernissen und Verfolgungen die Gemeinde Jesu erstarkte und wuchs, und sich immer weiter verbreitete: so mußte er in diesem allem neue kräftige Ueberzeugungsgründe von der Göttlichkeit des Christenthums und seiner hohen Verbindlichkeit finden, die freundlichen Einladungen desselben nicht länger von sich abzuweisen.

Aber am meisten war von nun an durch den Fall des jüdischen Staates dem Heiden der Uebertritt zur Kirche Christi erleichtert. War doch die so oft an ihn wiederholte Forderung, sich zuvor beschneiden zu lassen und dem mosaischen Gesetze zu huldigen, stets ein Stein des Anstoßes für ihn gewesen, der ihn hinderte, sich zu der Sache der Christen zu bekennen. Dieser war nun für immer aus dem Wege geräumt, und ihm eben damit der freie Zutritt zur Kirche Christi geöffnet. Hatte es doch so oft sein Innerstes betrübt, und ihm nicht selten seinen Antheil an dem neuen Reiche Gottes verbittert, wenn sein Mitbruder aus dem Judenthume sich, als Nachkomme Abrahams, größerer Vorzüge vor den Heiden rühmte, und diese gegen sich gering achtete. Auch dieses Aergerniß war jetzt für immer auf-

gehoben, und der Juden-Christ hatte jetzt eben so sehr Ursache, sich seiner christlichen Brüder aus dem Heidenthume zu freuen, als diese dankbar mit ihm die Segnungen theilten, welche aus dem Saamen Davids, nach der Verheißung, sich über die ganze Welt auszubreiten begonnen hatten.

Sechszehnter Abschnitt.

Leben und Wirken einiger Apostel des Herrn.

§. 202.

Wir hatten bis jetzt in unserer Missions-Geschichte keine Gelegenheit gefunden, von den übrigen Aposteln des Herrn, welche seit der merkwürdigen Feier des ersten christlichen Pfingstfestes aus der neutestamentlichen Geschichte für immer verschwinden, ein Wort zu reden. Hier dürfte wohl die schickliche Stelle seyn, die zerstreuten Spuren zusammen zu lesen, welche die früheste Kirchengeschichte von ihrem Leben und Wirken im Dienste ihres göttlichen Meisters uns nur sparsam zurückgelassen hat. Freilich sind diese meist in einen verworrenen Haufen fabelhafter Legenden also eingehüllt, daß es ungemein schwer hält, das Wahre und Wahrscheinliche vom offenbar Falschen und Verdächtigen zu scheiden, und aus dem übrig gebliebenen Wahren eine zusammenhängende Geschichte derselben heraus zu finden. Es ist auffallend, wie sich das Leben und Wirken des größeren Theiles der Apostel Jesu gleich nach seiner Himmelfahrt in ein solches Dunkel verhüllt, daß wir kaum noch da und dort und zwar meist nur in solchen Schriften, welche mehrere Jahrhunderte nach ihnen verfaßt worden

sind, einige sichere und vertrauenswerthe Spuren ihrer Arbeit antreffen. Die Weisheit Gottes hatte es also gefügt, daß nur der Name Christi, des göttlichen Stifters seiner Kirche, der Welt verkündigt, und alle andere Namen seiner Werkzeuge in ein ehrwürdiges Dunkel zurück treten sollten. Das apostolische Zeitalter war zudem nicht zum Schreiben von Geschichten, sondern zum Handeln gemacht, und die Nachwelt sollte nur so viel davon erfahren, als die klare und vollständige Erkenntniß der wesentlichen Grundlehren des Christenthums und des großen, in dem Sohne Gottes geoffenbarten Heiles erforderte. Auf Weiteres konnten und sollten die Apostel des Herrn während ihrer kurzen Zeugenbahn sich nicht einlassen, indem die frohe und beglaubigte Botschaft zur Aufrichtung und Bildung der Kirche Christi vollkommen zureichte, daß Jesus sey der Christ, der Sohn Gottes, und daß wir durch den Glauben das Leben haben in seinem Namen (Joh. 20, 31.). Hatte doch unser Heiland selbst noch viele andere merkwürdige Thaten gethan, welche uns die Evangelisten in den Denkwürdigkeiten seines Lebens nicht erzählen (Joh. 21, 25.), und die, so wie die Thaten und Schicksale seiner Apostel, der lichtvollen Entfaltung der zukünftigen Welt vorbehalten sind. Indeß wollen wir es versuchen, die glaubwürdigsten Züge aus dem Leben einiger Apostel hier kürzlich zusammen zu lesen.

§. 203.

Der Apostel Andreas, auf dessen Arbeit im Missionsgebiete wir auf einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit hinlenken, war ein Bruder des Simon Petrus und beide aus Bethsaida in Galiläa gebürtig, wo sie den Fischer-Beruf trieben. Der Ruf des Täufers Johannes hatte beide Brüder zu diesem ausgezeichneten Manne hingezogen, und sie entschloßen sich, seine Jünger zu werden. Als sie aber aus dem Munde ihres Lehrers zu Jesu hingewiesen wurden, der das Lamm

Gottes, und größer denn alle sey, so suchte zuerst Andreas Jesum auf, führte seinen Bruder Simon bald hernach gleichfalls ihm zu, und beide schloßen sich jetzt mit Freuden an die Jüngerschaft des großen Propheten von Nazareth an (Joh. 1, 35—42.). So wurde Andreas der erste Jünger Jesu, und eben darum von den Alten gemeiniglich der Erstgerufene genannt. Beide Brüder blieben anfänglich nicht für beständig im Umgange Jesu, sondern gingen von Zeit zu Zeit zu ihrem frühern Berufe zurück. Als sie nun ein Jahr später an dem See Tiberias fischeten, wurden sie von Jesu abermals zu seinen Nachfolgern berufen, und ihnen der selige Beruf anvertraut, Menschenfischer zu werden (Matth. 4, 19.) und durch die Verkündigung der Lehre Jesu Sünder zum Reiche Gottes einzuladen. Die neutestamentliche Geschichte erzählt uns nun nicht weiter von dem Apostel Andreas. Ist die Nachricht des Eusebius in seiner Kirchengeschichte (B. III. Kap. 1.) richtig, so waren die Apostel bald nach der Himmelfahrt ihres Herrn in gemeinsamem Einverständniß, oder wie andere erzählen durchs Loos, über ihre verschiedenen Wirkungskreise in der Juden- und Heidenwelt mit einander übereingekommen, und dem Apostel Andreas war bei dieser Theilung Scythien zugefallen, worunter wahrscheinlich zunächst die Gegenden des schwarzen Meeres zu verstehen sind. Auf seiner Reise dorthin predigte er das Evangelium in den Provinzen Cappadocien, Galatien und Bithynien, zog rings um die Ufer des schwarzen Meeres, und soll unter den dortigen wilden Einwohnern viele Seelen für den Herrn Jesum gewonnen haben. Auf einer zweiten Reise läßt ihn die alte Sage abermals die kleinasiatischen Provinzen durchziehen, bis er sich endlich zu Byzanz (Konstantinopel) niederließ, wo er eine Christen-Gemeinde sammelte, und einen seiner christlichen Begleiter, Stachys, als ersten Bischof zurück ließ. Nach einem Aufenthalte von zwei Jahren, der reichlich gesegnet war, zog er durch Thrazien und

Macedonien nach Griechenland, wo er nach dem einstimmigen Zeugniß der Kirchengeschichte zu Patras in Achaja seinen Glauben an Jesum mit dem Märtyrertode versiegelt haben soll.

Der legendenartige Abdias hat uns eine ziemlich ausführliche Geschichte von den Thaten und Schicksalen dieses Apostels zurück gelassen, die aber nicht selten in das Fabelhafte und Unwürdige hinab sinkt. Auf das Zeitalter der Apostel paßt darin am meisten das, daß Andreas beinahe allenthalben mit dem Glauben an Magie und Dämonen-Einfluß zu kämpfen hatte, und mit solchem Nachdruck durch außerordentliche Wunderthaten dieser finstern Gewalt entgegen wirkte, daß er zuweilen selbst für einen Magier gehalten wurde. Von seinem zu Patras erlittenen Kreuzestode findet sich noch eine alte Erzählung, welche angeblich als Umlaufsschreiben von den Aeltesten der Christengemeinden in Achaja verfertigt worden seyn soll, und worin die nähern Umstände des Verhöres, der Verurtheilung und Hinrichtung des Apostels beschrieben werden. Als Zerstörer des Götzendienstes wird Andreas zur Verantwortung gezogen. Er benutzt diesen Anlaß, von Christo zu zeugen, und die Götter der Heiden als menschenfeindliche Dämonen darzustellen, welche durch Verhinderung der wahren Gottes-Erkenntniß die Menschen unglücklich machen. Sein Richter wird über ihn unwillig, und erklärt ihm, wenn er sich nicht entschließe, den allmächtigen Göttern zu opfern, dann werde er ihn zuerst geisseln, und darauf an's Kreuz schlagen lassen, dessen er sich eher zu rühmen als zu schämen scheine. Andreas bleibt standhaft; und als ihn die große Schaar seiner Anhänger aus dem Gefängnisse befreien will, so läßt er es nicht zu, beruft sich auf das Beispiel der Geduld seines Meisters, und muntert auch sie zum Ausharren bei schwerer Verfolgung auf. Am folgenden Tag wird ihm nach der schärfsten Geisselung unter der Bedingung der Götter-Verehrung nochmals Verzeihung

angeboten; diese schlägt er aus, und stirbt muthig als Blutzeuge der Wahrheit den Kreuzestod.

§. 204.

Philippus von Bethsaida war gleichfalls einer der Ersten, der frühe schon in die Nachfolge des Heilandes berufen wurde (Joh. 1, 43. ff.). In der evangelischen Geschichte finden wir nur wenige Spuren von ihm (Joh. 14, 8. Kap. 6, 5. Kap. 12, 22.), und man hat ihn von einem andern Philippus, dem sogenannten Evangelisten und Diakon der Gemeinde zu Jerusalem, wohl zu unterscheiden, den wir da und dort in der Apostelgeschichte, gleichfalls als einen thätigen Verbreiter des Christenthums, antreffen. Die spätere Geschichte erzählt uns, daß auch ihm Scythien und Ober-Phrygien als Wirkungskreis seiner Thätigkeit angewiesen worden sey. Andere lassen ihn europäische Länder bereisen, und bis nach Gallien mit dem Evangelio eindringen. Da man ihn einst zwingen wollte, den Göttern zu opfern, soll das ihn nicht nur gerettet, sondern in großes Ansehen gesetzt haben, daß er dem Götzenpriester seinen, gerade durch einen Schlangenbiß tödtlich verwundeten Sohn auf wundervolle Weise gesund machte, worauf es ihm gestattet worden seyn soll, den einem Schlangenbilde geheiligten Tempel des Ortes zu zerstören. Auch er soll mit großem Segen allenthalben die Erkenntniß Christi ausgebreitet, Kranke gesund gemacht, Teufel ausgetrieben, Götzentempel zerstört, Christengemeinden da und dort in Scythien errichtet, und Aufseher über dieselben bestellt haben. Am einstimmigsten sind die Sagen darüber, daß der Apostel Philippus zu Hierapolis, einer Stadt in Phrygien, in einem sehr hohen Alter gestorben und begraben worden.

§. 205.

Der Apostel Bartholomäus erhielt Indien zu seinem Wirkungskreise, dabei ist es aber ungewiß, was

für ein Indien unter dieser Benennung gemeint ist. Sokrates in seiner Kirchengeschichte (B. I. Kap. 19.) scheint das asiatische Aethiopien darunter zu verstehen. Dort soll er im Segen gearbeitet und das Evangelium des Matthäus daselbst zurück gelassen haben. Eusebius erzählt nämlich in einer Stelle seiner Kirchengeschichte (B. V. Kap. 10.): Als Pantänus, ein ausgezeichneter Philosoph und Christ, lange hernach auf seinen Reisen zur Ausbreitung des Christenthums in dasselbe Indien gekommen sey, wo früher der Apostel Bartholomäus gelehrt habe, so habe er bei den dortigen Christen das Evangelium des Matthäus in hebräischer Sprache vorgefunden, das jener Apostel dorthin mitgebracht und daselbst zurück gelassen habe. — Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß nicht frühe schon, besonders dieses Evangelium, welches das älteste war, namentlich unter den Juden in der Zerstreuung weit umher bekannt gemacht und gebraucht wurde. Nach seinen Arbeiten in diesem Lande soll dieser Apostel sich späterhin nach den westlichen und nördlichen Gegenden Asiens wieder hinauf gezogen haben, und mit Philippus in dem phrygischen Hierapolis zusammen getroffen seyn, wo er mit diesem eifrig an der Zerstörung des Götzendienstes und der Ausbreitung des christlichen Glaubens gearbeitet haben soll. In seinen letzten Tagen läßt ihn die alte Sage nach Albanopel in Armenien ziehen, einer durch ihren heidnischen Aberglauben berüchtigten Stadt, wo er auf's nachdrücklichste den blinden Einwohnern den Weg des Heils an's Herz legte, und am Ende von dem dortigen Magistrate zum Kreuzestode verurtheilt wurde, dem er sich auch voll hoher Glaubens-Zuversicht unterzog, während er bis zum letzten Todes-Augenblicke die Liebe Jesu Christi zu den Sündern den Heiden anpries.

§. 206.

Unter den Aposteln unseres Herrn befand sich auch Thomas, der in einigen Stellen des neuen Testaments

Didymus (Zwilling) genannt wird. Die evangelische Geschichte erzählt uns von ihm, daß er nur langsam und nach vielen Zweifeln zum Glauben an die Wahrheit der Auferstehung Jesu gelangt sey (Joh. 20, 24—29.). Eusebius bestätigt die alte Tradition, welche aus der frühesten Zeit erzählt, Thomas habe es sich gleich nach dem ersten christlichen Pfingstfeste angelegen seyn lassen, einen Auftrag zu besorgen, den vor seinem Abschied von der Erde der Herr seinen Jüngern hinterlassen habe. Nach dieser Tradition soll nämlich ein gewisser Abgar, ein Fürst von Edessa, einer ansehnlichen Stadt in Mesopotamien, gar viel von den wundervollen Heilungen des großen Propheten von Nazareth vernommen, und dieses Gerücht ihn veranlaßt haben, sich in seiner schweren und langwierigen Krankheit schriftlich an Jesum zu wenden. Von den frühesten Zeiten her wurde dieser Brief des Fürsten in syrisch-chaldäischer Sprache in dem Archiv zu Edessa, so wie die Antwort Jesu auf denselben sorgfältig aufbewahrt, und Eusebius, der beide Aktenstücke sich von dorther abschriftlich zu verschaffen wußte, rückt dieselben in einer griechischen Uebersetzung in seine Kirchengeschichte (I. B. 12. Kap.) ein. Der Brief des Fürsten an Jesum lautet also:

„Abgar Toparch von Edessa entbietet Jesu, dem in der Gegend von Jerusalem aufgetretenen hülfreichen Retter, seinen Gruß. Ich habe von Dir und Deinen Heilungen vernommen, wie Du sie ohne Arzneien und Kräuter zuwege bringst. Das Gerücht geht, Du machest Blinde sehend, Lahme wandelnd, Aussätzige rein, Du treibest unreine Geister und Dämonen aus, Du heilest Krankheiten, die schon viele Jahre lang gewähret haben, und weckest Todte auf. Als ich dieß Alles von Dir vernahm, stellte ich mir Eines von Beiden vor: Du seyest entweder die Gottheit selbst, und vom Himmel auf die Erde gekommen, um solches Alles zu thun, oder Du seyest Gottes Sohn, der diese Wunderdinge ausrichtet. Ich schreibe Dir deßhalb, und bitte Dich, Du wollest

Dich doch zu mir bemühen, und mich von meiner Plage heilen. Auch habe ich gehört, die Juden seyen böse auf Dich, und stellen Dir nach dem Leben. Ich bewohne eine ganz kleine, nicht zu verachtende Stadt, die für uns beide groß genug seyn wird."

Jesus soll ihm hierauf kürzlich Folgendes geantwortet haben: „Selig bist Du, Abgar, daß du an mich glaubst, ohne mich gesehen zu haben. Stehet doch von mir geschrieben, daß die, welche mich sehen, mir nicht glauben, daß aber diejenige, welche mich nicht gesehen haben, glauben und selig seyn werden. Was nun Deinen Wunsch betrifft, daß ich zu Dir kommen soll, so liegt mir ob, alles hier zu vollbringen, wozu ich gesendet bin, und mich dann wieder aufnehmen zu lassen zu dem, der mich gesandt hat. Wann ich aber aufgenommen bin, werde ich einen meiner Jünger Dir senden, daß er Dich heile von Deiner Plage, und Dich und die Deinigen beselige." —

Die gelehrtesten Männer älterer und neuerer Zeit haben viel für und wider die Glaubwürdigkeit dieses Briefwechsels Jesu mit Abgar geschrieben. Die zuverlässigsten Zeugnisse des frühesten Alterthums scheinen unstreitig für die Aechtheit desselbigen zu sprechen; auch liegt weder im Inhalte dieser beiden kurzen Schreiben, noch in der Veranlassung derselben, irgend etwas, das Jesu unwürdig wäre, oder die Zweifelhaftigkeit dieser Briefe begründete. Bekanntlich war von den Wunderthaten Jesu frühe schon das Gerücht in ganz Syrien umher verbreitet worden (Matth. 4, 24.), auch finden wir nach sichern Spuren der Geschichte schon im Laufe des apostolischen Zeitalters eine Christengemeinde, welche zu Edessa gestiftet worden war.

Eusebius führt weiter (2 Buch, Kap. 1) aus dem Archive dieser Stadt an, daß der Apostel Thomas nach der Erhöhung des Herrn, einen der 70 Jünger Namens Thaddäus nach Edessa gesendet, dieser, ehe er sich zu dem Fürsten an den Hof begab, bei einem

gewissen Tobias zuerst Einkehr genommen, und in der Wohnung desselben alsobald Gelegenheit gefunden habe, mancherlei Kranke zu heilen. Dadurch sey der Fürst auf diesen Fremdling aufmerksam geworden, und habe ihn zu sich gerufen; und Thaddäus habe sich ihm nun als denjenigen bekannt gemacht, der an ihn gesendet worden sey, die Zusage Jesu zu erfüllen. Die nun sogleich im Namen Jesu erfolgte Heilung Abgars und anderer habe dem Jünger Gelegenheit verschafft, ihn selbst und seine Unterthanen mit dem Leben, der Lehre und den Thaten Jesu bekannt zu machen, wodurch der erste Grund zu einer Christengemeinde in dieser Stadt gelegt worden sey, welche das Schreiben Jesu als Heiligthum sorgfältig aufbewahrt habe. Nach den Sagen der alten Zeit soll später der Apostel Thomas Parthien, Persien und Indien besucht, und überall das Evangelium ausgebreitet haben. Nicephorus erzählt von ihm in seiner Kirchengeschichte (2 B. K. 40) der Apostel seye anfänglich, aus Furcht vor der rohen Wildheit der barbarischen Einwohner dieser Länder, unentschlossen gewesen, in diese Gegenden zu ziehen; sey aber durch eine Erscheinung des Herrn dazu aufgemuntert worden. Er soll sogar in seinen letzten Lebensjahren bis in die südwestlichen Küstenländer Indiens, in die Gegenden des gegenwärtigen Cranganor, Malipur, der Küste Coromandel, bis nach der Insel Ceylon hinab, mit dem Evangelio Christi gedrungen seyn, wo er den alten Braminen das Wort vom Kreuze Christi verkündigt habe, und am Ende von denselben zum Kreuzestode verurtheilt worden sey. Alle diese Berichte gründen sich auf Traditionen und Aussagen der sogenannten Thomas-Christen auf der malabarischen Küste Indiens, die jetzt noch sehr zahlreich sich dort befinden, und ihren Ursprung von diesem Apostel herleiten. Als nämlich die Portugiesen im sechszehnten Jahrhundert mit ihrem Handel Ostindien besuchten, so erzählen sie uns, (man sehe Maffæi hist. rerum Indicarum lib. II. pag. 85—88.) daß sie aus

alten Denkmalen und Schriften und einer allgemein verbreiteten Tradition unter den Christen dieser Gegenden erfahren haben, der Apostel Thomas sey zuerst nach Sabodra, einer Insel im arabischen Meerbusen, und von da nach Cranganor gekommen, wo er viele zum Glauben an Jesum bekehrt habe. Von hier aus seye er noch tiefer nach Osten gedrungen, habe mit glücklichem Erfolg das Evangelium allenthalben gepredigt, und seye sodann nach dem Reiche Coromandel zurückgekehrt, wo er in der Hauptstadt Malipur einen öffentlichen Gottesdienst eingeführt habe, bis er von den heidnischen Priestern und dem Sagamo oder Landesfürsten daran gehindert worden sey. Verschiedene Wunderthaten, die er verrichtete, sollen indeß auf den Fürsten und das Volk einen so tiefen Eindruck gemacht haben, daß sich viele zum Christenthum bekehrten. Die Braminen, welche jetzt für ihr Ansehen und ihren Gewinn besorgt zu seyn anfingen, sollen ihn nun einmal an einen einzelnen Ort, wo der Apostel zu beten pflegte, verfolgt und mit einer Lanze durchstochen, oder wie andere sagen, an einen Baum angenagelt haben.

So viel ist historisch gewiß, daß die Thomas-Christen in Indien, die jetzt noch in zahlreichen Gemeinden auf den malabarischen Küsten gefunden werden, ihren Ursprung allgemein aus dem apostolischen Zeitalter ableiten, daß sie ihre kirchliche Verbindung mit Antiochia zu jeder Zeit sorgfältig bewahrt, und gewöhnlich ihre Bischöffe von dorther empfangen haben, daß endlich ihre kirchliche Liturgie sowohl als die heiligen Schriften, welche sie gebrauchen, in derselben syrischen Sprache verfaßt sind, welche von jeher bei den altsyrischen Gemeinden gebraucht wurde.

§. 207.

Jakobus der jüngere, der Sohn des Alphäus, ein Apostel des Herrn, wird häufig von den ältesten Zeiten

her, mit Jakobus dem Bruder des Herrn und ehemaligen Gemeindevorsteher zu Jerusalem verwechselt; von welchem schon oben ausführlicher die Rede war. Daher kommts, daß in der frühesten Kirchengeschichte dem Apostel Jakobus gemeiniglich zugeschrieben wird, was nur von dem zweiten Jakobus, dem Bruder des Herrn, zu gelten scheint. Ueber ersteren hat uns die Kirchengeschichte eben darum beinahe gänzlich ohne bestimmte Nachrichten von seinem Leben und Wirken gelassen. Er soll hauptsächlich in Spanien seinen apostolischen Arbeitskreis gefunden haben, und von dorther wieder zu den Christengemeinden in Palästina zurückgekehrt seyn.

§. 208.

Judas mit dem Zunamen Thaddäus, oder auch Lebbäus, gehörte gleichfalls unter die Zahl der Apostel unsers Herrn. Er wird sonst auch in der Schrift Judas Jakobi oder Jakobs Bruder genannt, und mit dem oben angeführten Judas verwechselt, von dem wir einen kleinen Brief im neuen Testamente besitzen. Da aber, so lange der Heiland lebte, keiner seiner Brüder an seine Jüngerschaft sich anschloß, und beide erst nach seiner Auferstehung an ihn gläubig wurden, so ist auch keiner derselben unter der Zahl seiner Apostel aufzusuchen, und dieser Apostel Judas ist demnach von dem oben genannten Bruder des Herrn zu unterscheiden. Nach kirchlichen Sagen soll er zuerst in Judäa und Galiläa, später in Arabien, Syrien und Mesopotamien und am Ende in Persien das Evangelium Jesu ausgebreitet, und einen großen Theil der heidnischen Einwohner für die seligmachende Erkenntniß Christi gewonnen haben. In Persien zog er sich endlich, wie die alte Sage lautet, so sehr den feindseligen Widerstand der Magier zu, daß er von denselben auf eine grausame Weise hingerichtet worden seyn soll.

§. 209.

Simon aus Cana, einem Marktflecken in Galiläa gebürtig und auch durch den Beinamen der Zelote oder Eiferer, (Ap. G. 1, 13. Luk. 6, 15.) weil er vor seiner Bekehrung der jüdischen Sekte der Zeloten zugethan war, von andern unterschieden, (Matth. 13, 55. K. 27, 32.) bereisete das Cyrenäische Lybien und Mauritanien, wo es an jüdischen Einwohnern schon längst nicht fehlte, von welchen mehrere zur Annahme des Christenthums sich bewegen ließen. Wir haben schon oben gesehen, daß auch der Evangelist Markus mit ausgezeichnetem Segen in diesen Gegenden gearbeitet haben soll. Wie es denn überhaupt sehr wahrscheinlich ist, daß in Egypten und dem nördlichen Afrika überhaupt unter der sehr zahlreichen Judenschaft schon im apostolischen Zeitalter die Erkenntniß des Heiles ausgebreitet wurde. Nach einer alten Sage soll dieser Apostel sogar die brittischen Inseln besucht, und den Märtyrertod daselbst gefunden haben. Allein diese Sagen sind meist so unzuverläßig, oft auch mit handgreiflichen Fabeln also vermengt, daß sie sich da und dort nur leise berühren lassen.

§. 210.

Auch über den Apostel Matthias, welcher erst nach der Himmelfahrt Jesu feierlich durchs Loos unter die Zahl der Apostel gewählt wurde, und an welchem wir wahrscheinlich den frommen Nathanael wieder finden, der schon frühe mit Jesu bekannt wurde (Joh. 1, 45 u. flg.) sind die alten Sagen sehr getheilt, in welchen Ländern er das Christenthum verkündigt habe. Einige lassen ihn in Macedonien als Christenlehrer auftreten, wo er unbeschädigt aus einem Giftbecher getrunken und auch andere, welche zu derselben Todesstrafe verurtheilt waren, wunderthätig gerettet habe. Nach muthiger Bekämpfung großer Schwierigkeiten im Dienste Christi soll

er in diesen Gegenden enthauptet und nach andern gekreuzigt worden seyn.

§. 211.

Es möchte uns beinahe befremden, daß uns von den Reisen, Arbeiten und Schicksalen der meisten Apostel Jesu nach seiner Rückkehr in den Himmel so wenige, und noch dazu so wenig sichere und glaubwürdige Nachrichten übrig geblieben sind. Nimmt man aus, was Lukas in seiner Apostelgeschichte davon erzählt, welche Schrift doch mehr eine Geschichte des Apostels Paulus als der übrigen Apostel ist; so bestehet das meiste, was man im Alterthume von dem Leben und den Schicksalen der übrigen Zeugen Jesu findet, in Sagen, denen es nicht selten, nicht nur an Gewißheit, sondern häufig selbst an Wahrscheinlichkeit gebricht. Nichts ist in der That mehr dazu geeignet, die ansprechende, einfache und handgreifliche Wahrheit der historischen Schriften des neuen Testamentes unserm Gemüthe recht fühlbar und anschaulich zu machen, als eine, wenn auch nur oberflächliche Vergleichung der vielfachen Sagen aus dem Leben der Apostel, so wie wir sie z. B. in dem Buche eines Abdias, eines Nicephorus und anderen antreffen, mit dem kräftigen und überzeugenden, würdevollen und einfachen Wahrheitstone und Wahrheitsgeiste, welchen wir in der schlichten Erzählungsweise der Evangelisten, so wie in der Apostelgeschichte des Lukas antreffen. Wohl hat die huldreiche Vorsehung Gottes über die Kirche Christi auch in der Hinsicht sichtbarlich gewaltet, daß sie frühe schon auf diese unumstößlichen Wahrheitszeugnisse der Evangelisten und Apostel so fest gegründet wurde, daß die vielfachen apokryphischen Sagen der spätern Zeit diesem festen apostolischen Worte nicht nur nicht zu schaden vermochten, sondern selbst durch ihren Gegensatz die empfindbare Wahrheit derselben in ein desto helleres Licht setzen mußten. Allerdings müssen wir es bedauern, von den segensreichen Arbeiten der übrigen Apostel

im Dienste Christi so wenig zuverläßige Nachrichten aus dem frühern christlichen Alterthum erhalten zu haben; aber sichtbarlich leuchtet aus diesem gefühlten Mangel das ehrwürdige Bestreben der ersten Zeugen Jesu hervor, nur auf ihren göttlichen Meister, diesen einzigen Anfänger und Vollender des Christenglaubens ihre eignen Blicke, so wie die ungetheilte Aufmerksamkeit der Nachwelt hinzulenken, und sich selbst als seine Diener in seinem höhern Lichte vergessen zu machen. Zeigte uns doch der wundersüchtige Aberglaube, in den die Kirche Christi in den spätern Jahrhunderten hinabsank, nur allzu deutlich, daß durch umständliche Erzählungen aus dem Leben der Apostel und Freunde Jesu der Wirksamkeit der seligmachenden Wahrheit eher geschadet, als genützt worden wäre, indem von jeher die Welt immer lieber nach Zeichen und Wundern fragte, als daß sie die ernste Frage des Evangeliums vor ihre Seele treten ließ; was sollen wir thun, daß wir selig werden? Die Erbauung der Gemeinde Jesu auf den Grund der Apostel und Propheten, an welchem Jesus Christus der Eckstein ist, hat demnach durch das heilige Dunkel, in das die Lebensgeschichte der meisten Apostel eingehüllt ist, nichts Wesentliches eingebüßt; und die sagenreichen Apokryphen, welche gleich Irrsternen die Sonne der evangelischen Wahrheit begleiten, thun uns heute noch das erfreuliche Zeugniß kund, daß die heiligen Schriften unsrer neutestamentlichen Sammlung auf einem festen und unerschütterlichen Grunde der geschichtlichen Wahrheit ruhen, und mit dem vollkommensten Recht von den frühesten Zeiten her, als einzig gültige und vom Geiste Gottes eingegebene Geschichtszeugnisse vor allen übrigen herausgehoben worden sind.

§. 212.

Aber wie ungenügend auch die Nachrichten seyn mögen, welche uns das frühere Alterthum aus dem Leben und Wirken der Apostel Jesu aufbewahrt hat, so bleibt

uns doch immer eines, und zwar das Wichtigste aus ihrem Leben, unumstößlich gewiß: daß sie nämlich alle ohne Ausnahme, bei allen schwierigen Erfahrungen ihres Lebens, dennoch bis an ihren Tod auf einerlei Sinn gegen Jesum ihren Herrn geblieben sind, und bis zu ihrem Scheiden aus der Welt, die gleiche Freude über das neue Leben Jesu, die gleiche Ueberzeugung von der Göttlichkeit seiner Sache, und den gleichen Eifer für dieselbige bewiesen haben. Daß den Aposteln die Freude über das neue Leben Jesu bis an ihren Tod eigen blieb, und daß sie als Greise noch, mit derselben hohen Begeisterung, wie im ersten Anfang ihrer Laufbahn von ihrem auferstandnen Herrn zeugten, das erhellt unwidersprechlich aus den klaren Aeußerungen derer, welche uns in den neutestamentlichen Schriften ihr Zeugniß von Jesu hinterlassen haben. Ihre Mitapostel können wir nun zwar aus Mangel an Nachrichten auf den verschiedenen Bahnen nicht verfolgen, die sie zur Ausbreitung der Evangelii einschlugen, auch wissen wir von dem meisten derselben nicht, wo sie ihren Lauf geendigt haben. Aber wohin ihr Eifer sie auch immer geführt, und wie lang er gewirkt haben mag, auch sie können ihre Ueberzeugung von Jesu dem auferstandenen und verherrlichten Sohn Gottes unmöglich geändert, auch sie müssen dieselbe überall ausgebreitet haben; denn nirgends ist in den ersten Zeiten des Christenthums eine Gemeinde gefunden worden, welche die Wahrheit, daß kein anderer Name den Menschen gegeben ist, als allein der Name Jesu, nicht geglaubt und ihre Hoffnung auf sie gegründet hätte. Unzählbare Bekenner Jesu und große blühende Gemeinden ließen sie bei ihrem Abschied aus der Zeit, in allen Theilen des römischen Reiches, und selbst in andern heidnischen Ländern zurück; sie hatten dem Geiste ihres Zeitalters eine ganz neue und höhere Richtung gegeben, die immer allgemeiner und herrschender wurde, und durch keinen gewaltsamen Widerstand abgeändert werden konnte. Ueberall wo wir sie

nur immer in der Geschichte antreffen, treten sie muthig und getrost mitten in den Heidenländern der Gewalt der Finsterniß entgegen, erklären sich für Jesum und seine Sache mit einer Zuversicht, welche die gefühllosesten Gemüther erschüttert, und tragen keinen Augenblick Bedenken auch mit ihrem Blute die Wahrheit ihres Zeugnisses zu versiegeln. Aber würden sie ausgegangen seyn in alle Welt, würden sie Verzicht geleistet haben auf alle Vortheile und Bequemlichkeiten des Lebens, um mit einer Aufopferung, die keine Grenzen kannte, für den Gekreuzigten und Auferstandenen Freunde und Verehrer in allen Ländern der Erde zu sammeln, wenn sie jemals die Entdeckung gemacht hätten, ihr Glaube an den verherrlichten Sohn Gottes sey Täuschung und Wahn? Würden nicht wenigstens einige von ihnen redlich und klug genug gewesen seyn, sich von einer ihnen verdächtig und zweifelhaft gewordenen Sache zurückzuziehen? Aber nicht einer von Allen hat dies gethan, vielmehr sind sie bis an den letzten Hauch ihres Lebens niemals müde geworden, für den Auferstandenen zu zeugen, zu arbeiten und zu dulden. Immerhin mögen wir daher die Kenntniß der nähern Umstände ihrer Thätigkeit im Dienste Christi entbehren; und wie gerne wir sie auch mit unsern liebenden Blicken, auf ihrer kampfreichen Bahn durch die Welt begleiteten, so haben wir dennoch genug, zu wissen, daß ihr ganzes Leben bis an ihren Tod, eine fortlaufende Bestätigung ihres Zeugnisses von Jesu in sich enthält, das sie unter den Völkern der Erde verkündigt haben; daß in ihrer treuen Beharrlichkeit im Dienste Christi das ehrenvollste Denkmal ihrer Denkungsart und ihres Charakters für uns gegeben ist, und daß auch wir in ihrem Leben und Wirken eine mächtige Ermunterung finden, an der göttlichen Wahrheit festzuhalten, für welche sie ihr Leben aufgeopfert haben, und uns durch nichts im Glauben an dieselbige stören zu lassen.

Siebenzehnter Abschnitt.

Einige Züge aus dem Leben des Apostels Johannes. Domitians Christenverfolgung. Schriften und Lebensende des Johannes.

§. 213.

Der Apostel Johannes schließt billig die ehrwürdige Reihe der treuen Zeugen Jesu Christi in dem ersten Jahrhundert der christlichen Kirche. Er, ein Sohn des Zebedäus und der Salome, war Bruder des ältern Jakobus, den er nach wenigen Jahren im Dienste Christi als Blutzeuge sterben sah. Nachdem er wahrscheinlich eine Zeit lang Schüler des Täufers Johannes gewesen war, schloß er sich noch als Jüngling nach der Taufe Jesu an seine Jüngerschaft an, und begleitete ihn allenthalben auf seinen Reisen im jüdischen Lande umher. Johannes wurde, so wie sein Bruder Jakobus und der Apostel Petrus, eines besondern Vertrauens von dem Heiland gewürdigt, und er erscheint in der evangelischen Geschichte vorzugsweise als der Jünger, welchen Jesus lieb hatte. (Matth. 20, 20. Joh. 13, 23.) Edle Hoheit des Sinnes, zarte Liebe und herzliche Demuth sind Hauptzüge seines Charakters, welche ihn des Vertrauens Jesu im hohen Grade werth, und für die Aufnahme des göttlichen Sinnes und Geistes seines geliebten Meisters vor Andern empfänglich machten: Mit dieser Zartheit der Liebe verband Johannes zugleich einen hohen, heiligen Ernst, der ihn selbst in seinem Greisenalter nicht verließ, und schon in früheren Jahren, während seines Umganges mit Jesu, Veranlaßung gab, daß der Heiland ihn und seinen Bruder mit dem Namen der Donnerkinder bezeichnete. (Mark. 3, 17.) Mit kindlicher Treue und standhafter Ergebenheit hielt er auch in den versuchungsvollsten und schwersten

Stunden des Lebens Jesu, während die übrigen Jünger flohen, unter seinem Kreuze aus, und sterbend übergab ihm, als einem zweiten Sohne, der seine Stelle ersetzen sollte, der Heiland seine tief bekümmerte Mutter zur künftigen Verpflegung.

Nach der Himmelfahrt Jesu blieb Johannes mit Petrus und Jakobus zu Jerusalem, um der Ausbreitung des Werkes Christi in dieser Hauptstadt und in seinem ganzen Vaterlande aus allen Kräften zu dienen, während der größere Theil seiner Mitapostel unter die Völker der Erde hinauszog, um im fernen Auslande die Erkenntniß des Heiles in Christo auszubreiten. Da er wußte, daß nach dem Sinne seines göttlichen Meisters die Kinder des Reiches zuerst eingeladen werden sollten, um vor dem hereinbrechenden Untergange des Staates noch viele derselben zu retten, so glaubte Johannes seine ganze Zeit und Kraft zuerst seinem sterbenden Vaterlande schuldig zu seyn, und dieß um so mehr, da er auf diesem Wege am sichersten die übernommene Sohnespflicht an der frommen Mutter Maria in ihren alten Tagen üben konnte, die er bis zu ihrem Tode nicht verließ. Dieser Apostel war auch wirklich durch seine vertraute Bekanntschaft mit dem Geist und Sinne des Heilandes, durch die tiefe und lichtvolle Erkenntniß seines Lebens und seiner Lehre, so wie durch die Liebenswürdigkeit seines Charakters vorzugsweise dazu geeignet, ein auserwähltes Werkzeug zur Begründung und Förderung der Kirche Christi auf Erden zu seyn, und das Ansehen, das er unter seinen christlichen Brüdern genoß, war so groß und allgemein, daß ihn der Apostel Paulus unter den Wenigen nennt, die für Säulen der Gemeinde Jesu gehalten wurden. (Gal. 2, 9.) Wie lange sein Aufenthalt im jüdischen Lande dauerte, ist ungewiß. Da ihm bei dem herannahenden Sturme, den der Heiland bestimmt voraus gesagt hatte, alles daran gelegen war, die Muttergemeinde zu Jerusalem, diese erste und früheste Pflanzung des Reiches Christi

vor dem Untergange zu bewahren, so scheint er, so lange es nur immer die äußerlichen Umstände gestatteten, daselbst ausgehalten zu haben. Sehr wahrscheinlich ist jedoch, daß er sich, noch ehe der Kirchenvorsteher Jakobus unter den Händen seiner Mörder zu Jerusalem starb, von dieser Hauptstadt entfernte, und von jetzt an in die Kleinasiatischen Christengemeinden zurück zog, um in diesen seine letzten Tage und Kräfte im Dienste Christi zu verzehren, da der vom Herrn so genau bezeichnete Zeitpunkt herbei gekommen war, an welchem er seinen Jüngern so schnell wie möglich aus Jerusalem hinweg zu fliehen befohlen hatte.

§. 214.

Die Stadt Ephesus war unstreitig die wichtigste und fruchtbarste Stelle, wo von jetzt an der Apostel Johannes seinen Wohnsitz aufschlug, um von hier aus für die Fortpflanzung des Werkes Christi in den zahlreichen Gemeinden Kleinasiens und Griechenlands thätig zu seyn. In dieser Stadt hatte früher schon der Apostel Paulus mit dem segensreichsten Erfolg den guten Saamen ausgestreut, und seinen Schüler Timotheus der dortigen Christengemeinde als Aufseher und Lehrer zurück gelassen, welcher gleichfalls und vielleicht in den Tagen noch, als Johannes daselbst einzog, an der Begründung derselben mit glücklichem Erfolg arbeitete. Schon die Menge der zu Ephesus und in der volkreichen Umgegend bereits zum Christenthume übergegangenen Einwohner, die sich täglich noch mehrte, machte es rathsam und erforderlich, daß nach Paulus und Timotheus Entfernung ein Hirte und Führer, wie Johannes, sich daselbst niederließ, indem alles darauf ankam, wer die Leitung so ansehnlicher Gemeinden, die sich theils schon ausgebildet hatten, theils noch im Entstehen waren, aus ihren Händen übernehmen würde. Hatte gleich Paulus sehr viel geleistet, und manche Schwierigkeit glücklich aus dem Wege geräumt, so befanden sich die Sachen doch

immer noch in einer solchen Lage, daß es eines zweiten, eben so geistreichen Führers bedurfte, wenn, wie es sich auch wirklich unter dem Segen Gottes hoffen ließ, in diesen Gegenden zuerst die Erkenntniß Christi das finstere Heidenthum besiegen sollte. Als mehrere Jahre zuvor Paulus von der ephesinischen Gemeinde oder ihren Vorstehern Abschied nahm (Ap. G. 20.), so konnte er nur mit der bangen Erwartung von ihnen scheiden: es werden nach seinem Abschiede reissende Wölfe die Heerde angreifen, ja auch unter ihnen selbst werden Leute auftreten, die verkehrte Lehren verbreiten und nicht eher ruhen würden, bis sie sich einen verderblichen Anhang unter ihnen gemacht und mannigfaltige Zerrüttungen angerichtet hätten (V. 29. 30.). Es geschah auch wirklich, was ihr treuer Lehrer ihnen vorausgesagt hatte. Verfolgungen und Verführungen zeigten sich bald von allen Seiten her, und diese waren um so gefährlicher, da Ephesus mit Recht als der Mittelpunkt der asiatischen und zum Theil auch europäischen Christenheit gelten konnte. In dieser Stadt hatte schon die Judenschaft, welche um des Handels willen in großer Anzahl diese Gegend bewohnte, vielfachen Anlaß, auf die Christen-Gemeinden nachtheilig einzuwirken und die Juden-Christen gegen die Heiden-Christen aufzureizen. Hier gab es eine große Anzahl fanatischer und eigennütziger Götzenpriester, und Verehrer jener weit verbreiteten Magie, welche namentlich in dieser Stadt durch die angeblichen Wunderthaten des berüchtigten Apollonius viele Bewunderer gefunden hatte. Nur ein Mann, der Christi Geist und Sinn in so hohem Maaße besaß, wie Johannes, konnte solchen Verführungskräften und solchen Bedürfnissen gewachsen seyn, wenn er, obgleich nicht selbst Stifter dieser Gemeinden, sich ihrer mit hingebender Treue annahm, und ihre Angelegenheiten mehr wie ein Vater, als nur wie Vorsteher besorgte. Einer solchen Stütze bedurfte hier das Werk Christi um so mehr, da vom kaiserlichen Hofe her eine zweite Verfolgung drohte,

welche noch mehr als die erste Neronische auf die Hemmung und Zerstörung des Christenthums in diesen Gegenden berechnet zu seyn schien.

Auch in der weiten Landschaft umher boten sich dem alternden Apostel die herrlichsten Wirkungskreise an, um der göttlichen Wahrheit zum Siege über die Finsternisse des Heidenthumes zu helfen. In allen angesehenen Städten dieses proconsularischen Asiens hatten sich bereits zahlreiche Christengemeinden angesiedelt. Mehrere derselben, wie Colossä und Laodicea, haben wir bereits aus Paulus Geschichte kennen gelernt, seither hatte aber der göttliche Saame des Wortes mächtiglich gewuchert und nach allen Richtungen sich ausgebreitet. In den volkreichen Städten dieses Landes, zu Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea hatten sich bereits mehr oder weniger zahlreiche Christengemeinden angesiedelt, welche so wie Ephesus der apostolischen Pflege in hohem Grade bedurften, wenn sie unter den entscheidungsvollen Umständen der Gegenwart nicht Schaden leiden sollten. Hier war für die eifrige Thätigkeit des Apostels gar vieles zu thun, um das hoffnungsreich begonnene Werk noch tiefer zu begründen, und immer weiter auszubreiten. Aus dem prophetischen Buche der Apocalypse, das wenige Jahre darauf der Apostel Johannes gerade diesen Gemeinden als bleibendes Vermächtniß seiner Liebe zueignete, lernen wir den innern und äußern Zustand genauer kennen, in welchem sich damals diese Christengemeinden befanden, die bereits ihre kirchlichen Gemeinde-Einrichtungen erhalten hatten und von Bischöfen geleitet wurden. Unter diesen Gemeinden als väterlicher Lehrer und Freund umher zu wandeln, für ihr inneres und äußeres Wachsthum Sorge zu tragen und die Gefahren mannigfacher Verführung abzuwehren, welche ihrem Gedeihen drohten: dieß war das süßeste und zugleich das fruchtbarste Geschäft, dem er seine letzten Kräfte zu widmen, von Herzen bereit war.

immer noch in einer solchen Lage, daß es eines zweiten, eben so geistreichen Führers bedurfte, wenn, wie es sich auch wirklich unter dem Segen Gottes hoffen ließ, in diesen Gegenden zuerst die Erkenntniß Christi das finstere Heidenthum besiegen sollte. Als mehrere Jahre zuvor Paulus von der ephesinischen Gemeinde oder ihren Vorstehern Abschied nahm (Ap. G. 20.), so konnte er nur mit der bangen Erwartung von ihnen scheiden: es werden nach seinem Abschiede reissende Wölfe die Heerde angreifen, ja auch unter ihnen selbst werden Leute auftreten, die verkehrte Lehren verbreiten und nicht eher ruhen würden, bis sie sich einen verderblichen Anhang unter ihnen gemacht und mannigfaltige Zerrüttungen angerichtet hätten (V. 29. 30.). Es geschah auch wirklich, was ihr treuer Lehrer ihnen vorausgesagt hatte. Verfolgungen und Verführungen zeigten sich bald von allen Seiten her, und diese waren um so gefährlicher, da Ephesus mit Recht als der Mittelpunkt der asiatischen und zum Theil auch europäischen Christenheit gelten konnte. In dieser Stadt hatte schon die Judenschaft, welche um des Handels willen in großer Anzahl diese Gegend bewohnte, vielfachen Anlaß, auf die Christen-Gemeinden nachtheilig einzuwirken und die Juden-Christen gegen die Heiden-Christen aufzureizen. Hier gab es eine große Anzahl fanatischer und eigennütziger Götzenpriester, und Verehrer jener weit verbreiteten Magie, welche namentlich in dieser Stadt durch die angeblichen Wunderthaten des berüchtigten Apollonius viele Bewunderer gefunden hatte. Nur ein Mann, der Christi Geist und Sinn in so hohem Maaße besaß, wie Johannes, konnte solchen Verführungskräften und solchen Bedürfnissen gewachsen seyn, wenn er, obgleich nicht selbst Stifter dieser Gemeinden, sich ihrer mit hingebender Treue annahm, und ihre Angelegenheiten mehr wie ein Vater, als nur wie Vorsteher besorgte. Einer solchen Stütze bedurfte hier das Werk Christi um so mehr, da vom kaiserlichen Hofe her eine zweite Verfolgung drohte,

welche noch mehr als die erste Neronische auf die Hemmung und Zerstörung des Christenthums in diesen Gegenden berechnet zu seyn schien.

Auch in der weiten Landschaft umher boten sich dem alternden Apostel die herrlichsten Wirkungskreise an, um der göttlichen Wahrheit zum Siege über die Finsternisse des Heidenthumes zu helfen. In allen angesehenen Städten dieses proconsularischen Asiens hatten sich bereits zahlreiche Christengemeinden angesiedelt. Mehrere derselben, wie Colossä und Laodicea, haben wir bereits aus Paulus Geschichte kennen gelernt, seither hatte aber der göttliche Saame des Wortes mächtiglich gewuchert und nach allen Richtungen sich ausgebreitet. In den volkreichen Städten dieses Landes, zu Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodicea hatten sich bereits mehr oder weniger zahlreiche Christengemeinden angesiedelt, welche so wie Ephesus der apostolischen Pflege in hohem Grade bedurften, wenn sie unter den entscheidungsvollen Umständen der Gegenwart nicht Schaden leiden sollten. Hier war für die eifrige Thätigkeit des Apostels gar vieles zu thun, um das hoffnungsreich begonnene Werk noch tiefer zu begründen, und immer weiter auszubreiten. Aus dem prophetischen Buche der Apocalypse, das wenige Jahre darauf der Apostel Johannes gerade diesen Gemeinden als bleibendes Vermächtniß seiner Liebe zueignete, lernen wir den innern und äußern Zustand genauer kennen, in welchem sich damals diese Christengemeinden befanden, die bereits ihre kirchlichen Gemeinde-Einrichtungen erhalten hatten und von Bischöfen geleitet wurden. Unter diesen Gemeinden als väterlicher Lehrer und Freund umher zu wandeln, für ihr inneres und äußeres Wachsthum Sorge zu tragen und die Gefahren mannigfacher Verführung abzuwehren, welche ihrem Gedeihen drohten: dieß war das süßeste und zugleich das fruchtbarste Geschäft, dem er seine letzten Kräfte zu widmen, von Herzen bereit war.

§. 215.

Während der Apostel Johannes im Kreise dieser Gemeinden umherzog, brach (im Jahr 95) eine neue Verfolgung aus, welche nicht nur sein eigenes Leben bedrohte, sondern auch den Christengemeinden Kleinasiens auf mannigfaltige Weise gefährlich wurde. Unter den beiden Kaisern Vespasian und seinem Sohne Titus, welche vom Jahr 69—81 zu Rom regierten, scheint das Christenthum im Römischen Reiche ungehinderten Fortgang gehabt zu haben, was auch noch in den ersten Regierungsjahren Domitians der Fall gewesen war. Seit Jerusalems Zerstörung war die Christengemeinde zu Rom der einflußreichste Mittel- und Stützpunkt für das Werk Christi im ganzen Römischen Reiche geworden. Wirklich war auch Rom, als Hauptstadt des ungeheuren Reiches, der natürlichste und geeignetste Sammelplatz, an den sich die weit umher zerstreuten Christenhäuflein brüderlich anschloßen, und von wo aus sie die kräftigste Unterstützung erwarten konnten und durften. Seit die beiden Apostel Petrus und Paulus den Märtyrertod dort erduldet hatten, war Linus, und nach ihm der bekannte Clemens eine Zeit lang Vorsteher und Besorger der römischen Gemeinde gewesen, der zugleich die Förderung des Reiches Christi in den verschiedenen Gegenden des Römischen Reiches liebend auf der Seele trug. Wohl mochte sich, von der Zeit des jüdischen Krieges her, ein gutes Vorurtheil für die friedliebende und ruhige Gesinnung der weit umher zerstreuten Christen bis in die Regierungsjahre Domitians am kaiserlichen Hofe erhalten, und das ungestörte Wachsthum derselben gefördert haben. Die Regierung hatte keinen Anlaß, den Christen sich strafend in den Weg zu stellen, so lange die Gesinnung des Kaisers nicht überhaupt argwöhnisch und grausam war, und so lange kein besonderer Gegenstand sich darbot, der den Widersachern zu feindseligen Einflüsterungen am Hofe Veranlassung geben konnte. Die Christengemeinden

im Allgemeinen, wie zahlreich sie auch zu werden begannen, waren doch meist nur aus Mitgliedern der niedrigsten Volksklassen zusammengesetzt, die nur selten die Aufmerksamkeit der Mächtigen oder der Gelehrten dieses Zeitalters auf sich zogen. Selbst die gebildetsten und unbefangensten Männer dieser Zeit, die sich für alles, was Kunst und Wissenschaft, Menschenbildung und Volkswohl betraf, thätig interessirten, und sich großentheils vom blinden Aberglauben des noch immer herrschenden Zeitgeistes losgewunden hatten, wie z. B. ein Tacitus, ein Seneca, ein Plinius und Andere waren, fanden es gar nicht der Mühe werth, dieser da und dort Aufsehen machenden jüdischen Sekte und ihren religiösen Grundsätzen weiter nachzuspüren, und sie theilten mit dem unwissendsten Pöbel den Widerwillen, die Verachtung und die Vorurtheile, welche namentlich in der Hauptstadt über die Christen verbreitet worden waren. Man wollte mit Menschen nicht gerne zu thun haben, die des Menschenhasses und der ängstlichen Zurückgezogenheit von allen öffentlichen Volksbelustigungen und Weltfreuden beschuldigt waren, und so lange der kaiserliche Hof und die Priesterschaft sie duldete, wollte man sich gleichfalls in ihre bedeutungslosen Angelegenheiten nicht einmischen.

§. 216.

So hatte seit Nero's Tod die Christengemeinde etwa 27 Jahre lang Zeit, in stiller Ruhe sich nicht nur innerlich zu befestigen, sondern auch immer weiter auszubreiten, bis in den beiden letzten Regierungs-Jahren Domitians (Jahr 95. 96.) der argwöhnische und grausame Sinn dieses Kaisers auch den friedlichen Hütten der Christen eine blutige Verfolgung bereitete. Noch ehe der Ingrimm des Kaisers gegen die Christen ausbrach, hatte er schon zuvor mörderisch in den Eingeweiden seiner eigenen Familie gewüthet. Dio Cassius erzählt, daß er den Consul Flavius Clemens, der mit ihm Geschwister-Kind war, und seine Gemahlin Flavia

Domitilla, eine Nichte des Kaisers, aus dem Wege geschafft, und zwar jenen hingerichtet, diese aber auf die Insel Pandataria verwiesen habe, weil beide des Atheismus sich schuldig gemacht haben sollen, was in der damaligen Römersprache nichts anderes, als ihre Abneigung gegen den herkömmlichen Götzendienst und ihre Anhänglichkeit an das Christenthum bezeichnete. Wohl mag der Umstand, daß selbst unter seinen nächsten Anverwandten diese verhaßte Sekten-Sache Eingang gefunden hatte, den Kaiser auf die Christen aufmerksam gemacht, und ihn zu verfolgenden Vorkehrungen gegen dieselben bewogen haben. Seit der Zerstörung Jerusalems war die zahlreiche Judenschaft zu Rom und im jüdischen Reiche genöthiget worden, eine Kopfsteuer an das Kapitolium zu bezahlen, welche mit harter Strenge von derselben eingetrieben wurde. Da nun seit jener Zeit die Christen von der Synagoge sich gänzlich losgetrennt hatten, so mochten wohl Manche derselben glauben, daß eine Steuer, die nach dem Gesetz nur den Juden galt, keine Verpflichtung für sie habe, und nun fing die Regierung an, gegen die Juden nicht nur, sondern auch gegen die sogenannten judaisirenden Sekten mit blutigem Verfolgungsgeiste zu Werk zu gehen.

Auch der Apostel Johannes scheint hiebei in sichtbare Lebens-Gefahr gekommen zu seyn. Vermuthlich hatte ihn Domitian als einen Haupt-Vorsteher der Christen beschreiben hören, und dieß war genug, seinen Haß auf denselben hinzulenken. Tertullian, ein berühmter Kirchenlehrer des zweiten Jahrhunderts, meldet nämlich (de praescript. adversus haeret. c. 36.) von demselben, daß ihn der Kaiser nach Rom beschieden, und dort in einen Kessel siedenden Oehls habe werfen lassen, in welchem der edle Jünger jedoch unbeschädigt geblieben sey. Wie viele Zweifel man auch der Glaubwürdigkeit dieser Nachricht entgegen stellte, da kein anderer Kirchen-Schriftsteller dieses und der folgenden Jahrhunderte etwas von diesem Hergang meldet, so

scheint sie doch immer im Munde eines Mannes von so nüchternem Verstande und großer Sachkenntniß, wie Tertullian war, dessen Leben so nahe an den Zeitpunkt dieses Vorfalles angränzt, und der sich öffentlich getrost gegen Ungläubige auf diese Thatsache beruft, einen nicht geringen Grad von Wahrscheinlichkeit zu besitzen. Nach dieser merkwürdigen Rettung wurde Johannes von dem Kaiser nach der, nicht weit von Ephesus entlegenen Insel Patmos als Gefangener verwiesen, wo er (im Jahr 96) das Buch der Offenbarung schrieb. (Apoc. 1, 9. Euseb. Kirchengesch. B. III. Kap. 14.)

Ein besonderer Umstand trug sich während dieser Verfolgung zu, welcher in der Hand der Vorsehung das unerwartete Mittel wurde, das erbitterte Gemüth des Kaisers, noch ehe er in demselben Jahre unter den Händen der Mörder sein Leben einbüßte, von den Christen abzulenken. Schon der Kaiser Vespasian hatte mannigfaltige Nachforschungen über die etwanigen Sprößlinge aus dem Davidischen Königshause anstellen lassen, weil die jüdische Erwartung eines Königs aus Davids Familie zu jeder Zeit ein Gegenstand des finstern Argwohnes am Kaiserhofe gewesen war. Wohl mochten einflußreiche Widersacher das Ihrige dazu beigetragen haben, dieselbe argwöhnische Eifersucht auch in dem Gemüthe des Domitian anzuregen, und er gab Befehl, der ganzen Verwandtschaft des Davidischen Hauses auf's strengste nachzuforschen. So wurden nun ein paar Enkel Juda's, des Bruders Jesu, als Sprößlinge dieses königlichen Hauses bei Hofe angeklagt, und nach Rom beschieden. Man führte die einfachen und arglosen Jünglinge dem Kaiser vor. Dieser fragte sie, ob sie wirklich von jenem Könige abstammen, und wie hoch sich ihr Vermögen belaufe? Ja, antworteten sie, mit frommer Unbefangenheit, wir sind Söhne Davids, und besitzen nicht über 9000 Denarien, die den Werth eines Ackers ausmachen, von dem jedem von uns Beiden die Hälfte zugehört. Von diesem Ackerlande hätten sie bis jetzt, nach Bezah-

lung des Tributs, mit eigener Hände Arbeit ihren Lebensunterhalt gezogen. Zum Beweise dafür zeigten sie dem argwöhnischen Kaiser die harte Haut und die dicken Schwielen ihrer arbeitgewohnten Hände. Noch weiter fragte sie der Kaiser nach dem Messias, jenem großen Nachkommen Davids und seinem Reiche. Sie antworteten ihm: Sein Reich sey nicht von dieser Welt; vielmehr sey dasselbe ein himmlisches Königreich, das am Ende des Weltlaufes entstehen werde, wo er sodann in Herrlichkeit sich offenbaren werde, um die Lebendigen und Todten zu richten, und einem Jeglichen zu vergelten nach seinen Werken. Auch der gefühllose Kaiser mußte die Unbefangenheit und Unschuld dieser Antwort aus dem Munde der beiden Jünglinge fühlen, und die Erzählung meldet uns (Eusebius Kirchengesch. B. III. Kap. 20.), er habe sie um ihres geringen Standes willen verachtet und ohne Weiteres von sich entlassen. Auch die Christen-Verfolgung, welche so Vielen, besonders in den kleinasiatischen Provinzen, Eigenthum und Leben gekostet hatte, hörte nun auf, und kurze Zeit darauf wurde die Christenheit durch den Sturz dieses Wütherichs von allen bangen Besorgnissen für die nächste Zukunft befreit.

§. 217.

Während der Apostel Johannes um des Zeugnisses Jesu willen auf Patmos gefangen lag, und der blutige Verfolgungsgeist unter seinen christlichen Brüdern in Kleinasien umher seine Schlachtopfer aufsuchte, fühlte er sich vom Geiste der Weissagung, der in ihm war, angetrieben, zu ihrer Aufrichtung in der Trübsal in einer Reihe prophetischer Visionen die große Kampf- und Siegesgeschichte des Reiches Christi bis zum Zeitpunkt ihres letzten Triumphes ihnen vor die Augen zu stellen, und umständlicher die viel besprochene Frage zu beantworten, was es mit der Wiederkunft des Herrn für eine Bewandtniß habe. Diese trostreiche Auseinandersetzung war

für die Glaubensstärkung seiner leidenden Brüder um so zeitgemäßer, da sie alle Ursache zu haben glaubten, in dem verfolgenden Gewalthaber, der sich schon zu seinen Lebzeiten vergöttern, und allgemein von seinen Völkern „unser Herr und Gott" nennen ließ, den letzten mächtigen Widersacher des Reiches Jesu zu erwarten, und der verheißenen Wiederkunft des Herrn als einer ganz nahen Hoffnung der Christen sehnsuchtsvoll entgegen geharret wurde. Ihr Glaube an den unsichtbaren Herrn konnte jetzt um so leichter erschüttert werden, da sie allem Ansehen nach einen ganz andern Gang der Sache erwartet, und unmittelbar an die Zerstörung Jerusalems seine verheißene Wiederkunft angeknüpft hatten. Es mußte nun in einem neuen und kräftigen Lichte ihnen gezeigt werden, daß sie allerdings keine Ursache haben, an der gewissen Erfüllung dieser Verheißung zu zweifeln, und vollkommen berechtigt seyen, mit dieser süßen Hoffnung des Christenthums in den schweren Stunden ihrer Drangsal sich aufzurichten, daß aber noch ein großer, geschichtlicher Entwicklungsgang des Reiches Jesu auf Erden in der kommenden Zukunft liege, der nur stufenweise, aber am Ende gewiß die Sache des Herrn aus den heissesten Kämpfen zum herrlichsten Siege hindurch führen werde. Durch diese herrlichen und mit den trostreichsten Verheißungen für die beharrliche Treue des Ueberwinders durchwobenen, prophetischen Darstellungen des Entwicklungsganges des Reiches Jesu auf Erden, wird auf der einen Seite die sehnsuchtsvolle Erwartung der Zukunft Christi unterhalten, und von ihr als einer Begebenheit geredet, die keinen Augenblick über die bestimmte Zeit hinaus sich verziehen werde; auf der andern Seite wird sie aber doch als Ergebniß und Folge einer Reihe wichtiger Begebenheiten vorgestellt, die eine ganz andere Lage der Weltangelegenheiten, als die damalige war, voraussetzte; und die mithin nicht eher erwartet werden dürfe, als bis jene in prophetischen Bildern dargestellten Vorboten seiner letzten Zukunft in dem Gang

der Weltgeschichte als geschehen nachgewiesen werden könnten.

Immer wechselt in diesem herrlichen Buche die lichtvolle Klarheit des kräftigen Verheißungs-Wortes, oder der warnenden Mahnung mit dem heiligen Dunkel der prophetischen Bildersprache ab, und zieht mächtiglich das Herz des wahrheitliebenden Forschers zu der seligen Hoffnung hin, daß der Herr kommt, wenn er auch zu verziehen scheint, und daß die kämpfende Kirche Christi troß alles Widerstandes der Feindseligen einem letzten und gewissen Siege entgegen eilt.

Wie Wenigen es auch gegeben seyn mag, in diese geheimnißvolle Geschichte des Königreiches Jesu auf Erden hineinzublicken, so findet doch der demüthige Wahrheitssinn in diesem geist- und hoffnungsreichen Buche, das den würdigsten Schlußstein der göttlichen Offenbarungen im neuen Bunde bildet, gerade so viel, als er bedarf, um einerseits seine Hoffnungs-Blicke auf die verheißene Erscheinung des Sohnes Gottes in der Herrlichkeit zu berichtigen und zu stärken, und andererseits an den köstlichen Verheißungen, welche dem Ueberwinder gegeben sind, zur treuen Beharrlichkeit in der Nachfolge Christi sich aufzumuntern.

Dieses wichtige Buch der Offenbarungen des Herrn war zunächst für die sieben kleinasiatischen Christen-Gemeinden bestimmt, welche den eigentlichen Wirkungskreis des Apostels Johannes ausmachten, und die im Anfange desselben besonderer Ansprachen vom Herrn gewürdigt werden. Diese hatten in jener drangsalsvollen Zeit dieser Aufrichtung und Zurechtweisung vorzugsweise nöthig, wie sehr auch der Hauptinhalt des Buches der ganzen Christenheit gilt, und auf die eigenthümlichen Bedürfnisse der Christen besonders in den Zeiten des Kampfes und der Verfolgung berechnet ist. Durch die besondere Zueignung desselben an diese sieben Gemeinden, waren sie zu Aufbewahrern dieses ehrwürdigen Vermächtnisses vom Herrn gemacht, und eben damit sollte die vorsich-

tigere Behandlung seines Inhaltes gesichert und einer zu weiten Verbreitung des Buches durch diese beschränkte Mittheilungsweise für einmal vorgebaut werden. Während auf solche Weise im Schooße jener Gemeinden dieses ihnen anvertraute Heiligthum sorgfältig aufbewahrt, und seine mögliche Verfälschung dadurch um so leichter verhütet wurde, war es eine natürliche Folge dieser stillen Anordnung der Vorsehung, daß die Apocalypse des Johannes in den entfernten Christengemeinden während der beiden ersten Jahrhunderte weniger bekannt wurde, und eben hieraus leicht da und dort in der späteren Zeit Zweifel an ihrer apostolischen Aechtheit entstehen konnten, welche jedoch bei näherer Untersuchung sich so genügend aufhellten, daß die sorgsam prüfenden Lehrer der Christengemeinden kein Bedenken trugen, dieselbe als eine ächte Schrift des Apostels Johannes in den Canon der heiligen Bücher des neuen Testamentes aufzunehmen.

§. 218.

Nach Domitians Tode (Jahr 96) bestieg Nerva (von 96—98) den kaiserlichen Thron, und der Apostel Johannes wurde seiner Gefangenschaft auf Patmos entlassen. Die Christengemeinden Kleinasiens hatten jetzt die Freude, ihn nach seiner Rückkehr aus Patmos, wie es scheint noch mehrere Jahre, als väterlichen Freund und Lehrer in ihrer Mitte zu besitzen. Schon hatte der ehrwürdige Greis eine hohe Lebensstufe erreicht, und wir dürfen mit Recht vermuthen, daß er bereits 95 bis 96 Jahre alt gewesen seyn mag. Unter Nerva's kurzer Regierung begann wieder eine Zeit der Ruhe und des ungestörten Wachsthumes für die Christengemeinden im Römischen Reich; die von Domitian verhängten Landesverweisungen wurden aufgehoben, und jedem gestattet, nach seiner Ueberzeugung zu handeln. Laktanz (de mortibus persecut. Cap. 3.) bemerkt: „die Christen seyen nicht nur in ihren vorigen Zustand wieder versetzt

worden, sondern haben auch wieder schöner als zuvor geblüht." Johannes schlug seine Wohnung wieder in dem geliebten Ephesus auf, weil er von da die schönste Gelegenheit hatte, auf den Gang der Christengemeinden in Kleinasien und Griechenland wohlthätig einzuwirken. Es war eine höchst weise und heilbringende Fügung der göttlichen Vorsehung, daß dieser ausgezeichnete Zeuge Jesu der Christengemeinde so lange aufgespart wurde, bis sie die erforderliche Reife und Festigkeit gewonnen hatte, den schweren Kämpfen der Zukunft mit kräftigem Muthe entgegen zu gehen. Während dieser edle Greis bis in seine letzten Lebenstage hinein mit der Förderung des Reiches Jesu auf Erden rastlos beschäftigt war, machte ihn sein hohes Alter zugleich zum glaubwürdigsten Zeugen für die Aechtheit der apostolischen Schriften, welche bereits unter den Christengemeinden im Umlaufe waren, und er war der tüchtigste Augen- und Ohrenzeuge, um die mannigfaltigen Lücken zu ergänzen, welche in den verschiedenen Aufsätzen über die Lebensgeschichte Jesu seines Herrn Statt fanden.

Wir haben bereits oben bemerkt, daß schon früher sogenannte Evangelien, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben Jesu unter den Christen verbreitet wurden, welche theils von Aposteln selbst, theils von ihren Schülern abgefaßt waren. Allein gewiße höchst wichtige Auftritte des Lebens Jesu und besonders mehrere Reden von ihm, die zu den allermerkwürdigsten und geistreichsten gehörten, waren noch nicht aufgezeichnet. Dem ehrwürdigen Greise Johannes war für seine letzten Lebensjahre das wichtige Geschäft aufgespart, diese vorhandenen Lücken in der Lebensgeschichte Jesu unter der Leitung des Geistes der Wahrheit auszufüllen, der ihn noch in seinen alten Tagen lebhaft an alles erinnerte, was er im dreijährigen Umgange mit Jesu von ihm gesehen und gehöret hatte. Nachdem Johannes die früher geschriebenen geschichtlichen Aufsätze eines Matthäus, Markus und Lukas gelesen, mit seinem Beifall bekräftigt und zugleich

bemerkt hatte, daß noch wesentliche Zusätze vom Leben und den Reden Jesu nachzuholen seyen, so machte er sich (etwa im Jahre 97) in seinen letzten Tagen munter an das Geschäft, zur Erbauung der Christengemeinden ein ergänzendes Evangelium aufzusetzen, das die Bekanntschaft mit den drei ersten voraussetzen und dieselben bestätigen, die Lebensgeschichte Jesu als Grundlage des Christenglaubens vervollständigen, und besonders den Charakter und die göttliche Würde des Sohnes Gottes in einem neuen und höhern Lichte der Welt vor die Augen stellen sollte.

Treffend und merkwürdig ist das Zeugniß, das uns Eusebius (Kirchengesch. B. VI. Kap. 14.) von Clemens von Alexandrien einem, der berühmtesten Kirchenväter des zweiten Jahrhunderts, über den Inhalt und Zweck des Evangeliums Johannes aufbewahrt hat. „Als nämlich Johannes, der Letzte aus den Evangelisten, wahrgenommen habe, daß meist nur das, was an dem Herrn Menschliches ist, in den andern Evangelien ausführlich abgehandelt sey, habe er auf Zureden seiner Freunde, unter der Eingebung des Geistes Gottes auch das Geistige des Herrn in ein Evangelium aufgefaßt."

Diese Bemerkung des Kirchenvaters Clemens scheint wirklich am richtigsten den wahren Charakter dieses herrlichen Evangeliums auszudrücken. Johannes geht gleich Anfangs bei demselben von dem höchsten Standpunkt der Geschichte Jesu aus. Der, dessen Denkwürdigkeiten er zu erzählen beginnt, ist der Logos, der Sprecher und Offenbarer des unsichtbaren Gottes, den noch kein Andrer, als der eingeborne Sohn vom Vater gesehen hat. Mit der ewigen und unsichtbaren Gottheit stand er von jeher in so inniger Verbindung, daß ihm selbst der Name „Gott" zukommt, weil nur durch ihn die alles erschaffende und belebende Gottheit sich offenbart, und Licht und Leben über die ganze Schöpfung verbreitet. Dieses „Gotteswort" ist Mensch geworden wie wir, wir haben seine Majestät voll Gnade und Wahrheit gesehen, und

nur durch ihn, nicht durch Moses, ist uns Gnade und Wahrheit zu Theil geworden. An diesen höchsten Standpunkt der göttlichen Würde des Eingebornen vom Vater knüpft nun Johannes die Geschichte von den Tägen des Menschensohnes an, und es ist ihm vor allem darum zu thun, überall das göttlich Erhabene, so wie das menschlich Zarte und Edle aus dem Leben dieses Einzigen unter Allen mit einer Lebendigkeit und Zartheit der Empfindung herauszuheben, wie sie noch in seinem hohen Alter ungetrübt und kräftig in seiner Seele lag. Daß Johannes die rührendsten und bedeutsamsten Auftritte aus dem Leben Jesu noch mit so tief empfundener Genauigkeit nacherzählen kann, darf uns nicht befremden. Ihm, der zu den vertrautesten Busenfreunden seines unvergeßlichen Herrn gehörte, war alles unauslöschlich in die Seele eingeprägt, was er in seinem Umgang gesehen und gehört hatte, und nach 67 Jahren noch so neu und anschaulich, wie wenn er es eben jetzt gesehen und gehöret hätte. Er verstand vorzugsweise die geistige Herzens-Sprache, die unser Herr im traulichen Umgang mit seinen Jüngern redete, und ihm war es Sache von höchster Wichtigkeit geworden, das göttliche Licht und Leben, das aus seinen Reden strahlte, und besonders im vertrauten Umgang mit ihm in den letzten Abschiedsstunden so herrlich aus seiner Seele quoll, für die Christenwelt nicht verloren gehen zu lassen. Ueberall werden dabei die drei ersten Evangelien und die Bekanntschaft mit denselbigen vorausgesetzt, und durch Bemerkung der feinern Züge aus dem Charakter Jesu, und Hinzufügung des lebendigen Geistes Christi, der in seinen Reden athmet, dieselbigen ergänzt, und vervollständigt. Johannes selbst gibt denselben Hauptzweck seines Evangeliums an, den auch die frühern Lebensbeschreiber des Herrn im Auge hatten: „dieß ist geschrieben, damit ihr glaubet, Jesus sey der Christus, der Sohn Gottes." Um jedoch das Eigenthümliche und Praktische, das er vorzugsweise bei dieser Erkenntniß Jesu des Messias im Auge hatte,

noch genauer zu bezeichnen, fügte er noch weiter hinzu: „und daß ihr vermittelst dieses Glaubens das Leben habet in seinem Namen." (Joh. 20 31.) Glauben an Christus und das Leben durch ihn ist demnach das große Ziel, zu welchem er sich selbst und seine Glaubigen berufen fühlt, und die unerschütterliche Grundlage, auf welche die Kirche Christi gebauet ist.

§. 219.

Auch ein Sendschreiben hat man von dem Apostel Johannes aus diesen letzten Tagen seines Lebens, das an eben die Christengemeinden gerichtet ist, deren Leitung er übernommen hatte. Dieses Sendschreiben ist so abgefaßt, daß es die ganze Christenheit als an sie geschrieben ansehen und benutzen konnte, wie denn auch keine Gemeinde besonders angeredet, sondern das Bedürfniß Aller in's Auge gefaßt, und immer auf die große Hauptsache des Christenthums, Glauben und Liebe, gedrungen wird. Es ist nicht sowohl ein Brief, als vielmehr eine praktische Anwendung seines Evangeliums auf's Leben, ein zweiter Theil desselben, in welchem der unaussprechlich hohe Werth der Lehre Jesu für den wahren Glauben und die wahre Liebe der Christen entwickelt, und diese vor den mannigfaltigen Irrthümern gewarnt werden, welche in jenen Tagen die Lauterkeit ihres Glaubens und die Wahrheit ihres Christenlebens bedrohten. Frühe schon hatte man in der Kirche Christi angefangen, sich in Partheien zu theilen, da die einen es mehr mit Paulus und seiner freiern Ansicht von der Lehre Christi hielten; die andern, die dem Petrus und Jakobus zu folgen vorgaben, immer noch dem Gesetze Mosis anhingen, und dieses mit dem Evangelium verbunden wissen wollten. Besonders waren, wie es scheint, seit der Zerstörung Jerusalems viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt, welche jetzt unter mancherlei eitelm Vorgeben sich desto kecker an die Christengemeinden im Auslande wendeten, je mehr alle ihre falschen

Hoffnungen im untergegangenen Vaterlande Schiffbruch gelitten hatten. Zu Angriffen dieser Art boten die Juden-Christen und ihre alte Anhänglichkeit an das Gesetz Mosis diesen Verführern immer neue Gelegenheiten dar, und darum war dem ehrwürdigen Greisen alles daran gelegen, die scheinbaren Widersprüche gänzlich zu vertilgen, welche nach dem Vorgeben dieser Irrlehrer zwischen einem Paulus und einem Petrus und Jakobus statt gefunden haben sollten, und nicht früher zu ruhen, bis er in seinen Christengemeinden jene edle und starke Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens gesichert sah. Johannes faßte in seinem ersten Briefe alles unter einen gemeinschaftlichen Gesichtspunkt, von dem aus die Lehre und Gemeinde Christi sich ihm vor die Augen stellt, unter den Gesichtspunkt des Glaubens, der durch die Liebe thätig ist, und suchte wieder Alle in ein Band der treuen Bruderliebe zu vereinigen, die noch Wahrheitsliebe genug hatten, sich über das wahre Wesen des Christenthums, wie es Petrus sowohl als Paulus gelehrt hatten, über die Unzertrennlichkeit des Wissens und des Thuns, des Glaubens und der christlichen Rechtschaffenheit in Liebe belehren zu lassen.

Noch sind zwei kleinere Briefe desselben Apostels in unserer neutestamentlichen Schriftsammlung vorhanden, von denen der Erste an die auserwählte Kyria (eine ausgezeichnete Christin von vornehmem Stande) und ihre Kinder, der Andere an einen gewissen, durch seine Gastfreundlichkeit um die Christen wohlverdienten, Gajus (vielleicht jener gastfreundliche Gajus zu Korinth, Röm. 16, 23.) geschrieben ist. Man hört in diesen kleinen Sendschreiben den ehrwürdigen Greisen, der nahe am Grabe wandelt, so gerne sagen: „eine größere Freude gibt es nicht für mich in dieser Welt, als wenn ich hören darf, daß meine Kinder auf dem Wege der Wahrheit wandeln." Der edle Mann spricht auch in diesen Briefen von nichts als Liebe, die sein Herz entzündet hat, und durch die er die Herzen seiner Mitbrüder überall

gerne entzünden möchte, und das Zeugniß dieser Liebe ist das letzte Wort, das aus seinem Herzen und aus seiner Feder fließt. Gajus scheint sich besonders der herumziehenden Boten Christi, die unter den Heiden das Evangelium verkündigten, treulich angenommen und sie freundlich beherbergt zu haben. Solcher umherpilgernden Missionarien muß es gar viele in jenen Tagen gegeben haben, und das letzte kleine Sendschreiben des Apostels gibt uns einen lieblichen Wink hievon. „Mein Lieber, so schreibt er dem Gajus, was Du an den Brüdern und an den Reisenden thust, das ist treulich gethan. Sie (diese reisenden Brüder) haben Deine Liebe vor der ganzen Gemeinde (zu Ephesus) gerühmt. Auch daran hast Du wohl gethan, daß Du sie auf ihre weitere Reise mit dem nöthigen Lebensunterhalte versehen hast, wie es sich vor Gott geziemet. Sie sind um Gottes Willen ausgezogen, und haben von den Heiden nichts genommen. Solche Reisende müssen also wir aufnehmen, damit wir Mitgehülfen in der Ausbreitung der Wahrheit werden (Vers 6—8.).

Solche stille Blicke in den verborgenen Gang der apostolischen Missionsgeschichte liest man gerne. Da gab es der reisenden Brüder viele, welche bald auf kleinere bald auf größere Entfernungen hin als Abgeordnete der Christengemeinden in der Heidenwelt umherzogen, von den Christen umher beherbergt und unterhalten wurden, und so die Erkenntniß Christi, ohne den Heiden auf irgend eine Weise zur Last zu fallen, nach allen Richtungen hin verbreiteten. Dieß ist auch der Gang der christlichen Missionsgeschichte, den wir in den künftigen Jahrhunderten antreffen werden.

§. 220.

Die Kirchengeschichte hat uns einige Züge aus den alten Tagen dieses Apostels aufbewahrt, welche seinen kräftigen Liebessinn bezeichnen und kürzlich herausgehoben zu werden verdienen. In einer der Städte näm-

lich, welche er nach seiner Rückkehr aus Patmos von Zeit zu Zeit besuchte, erblickte er einen Jüngling von sehr einnehmender Bildung, der aber noch kein Christ war. „Diesen, sagte der Apostel zu dem Vorsteher der Gemeine, diesen empfehle ich deiner sorgfältigen Aufsicht; der Herr sey Zeuge und seine Gemeine!" Der Vorsteher übernahm den hoffnungsvollen Jüngling in seine Pflege, und der Apostel reisete nach Ephesus zurück. Jener läßt sich den christlichen Unterricht des ihm anvertrauten Zöglings, und die Sorge für seine sittliche Bewahrung angelegen seyn, und hatte die Freude, ihn am Ende auf den Namen Christi zu taufen. Als er nun aber den unerfahrenen Jüngling sich selbst überlassen zu können glaubte, so gerieth dieser in Gesellschaft ausschweifender Kameraden, die ihn nach und nach zu nächtlichen Ausschweifungen, und endlich gar zu Räubereien verführten. Sein lebhaftes Temperament ließ ihn immer mehr Vergnügen an diesem zügellosen Leben finden; nicht nur nahm er jetzt an gewaltthätiger Beraubung Anderer Theil, sondern wurde sogar Anführer einer Räuber-Bande. Dachte er auch noch zuweilen an seinen frühern bessern Zustand zurück, so schien ihm sein Rückfall unverzeihlich, und um im wilden Taumel der bittern Vorwürfe seines Gewissens zu vergessen, beging er immer größere Unthaten, und ward ein Mörder.

Nach einiger Zeit kommt der ehrwürdige Apostel wieder in diese Stadt zurück, und als er den Aufseher der Gemeine ansichtig wurde, redete er ihn an: „jetzt, mein Lieber, ist es Zeit, mir das Unterpfand wieder zurück zu geben, das ich, ja Christus selbst, Dir und der Gemeinde anvertraut hat." Was für ein Unterpfand? fragte betroffen der Bischof. Den Jüngling, versetzte der Apostel; ihn fordere ich zurück. Ach! rief der Christenaufseher seufzend aus, er ist todt! Wie? fällt der Apostel ein, welches Todes ist er gestorben? — Für Gott ist er gestorben, denn er ist gottlos, er ist ein Straßenräuber geworden! Statt die Christen-Versamm-

lung zu besuchen, bewohnt er jetzt ein Raubschloß auf dem Berge dort.

Der Apostel zerriß voll Traurigkeit sein Oberkleid. „Wohl habe ich einem treuen Wächter die Seele des armen Jünglings anvertraut! Hurtig bringet mir ein Pferd herbei, und weiset mir den Weg zu ihm.“ Eilend reitet der alte Greis nach jener Gegend hin, wird von einem Vorposten der Räuber angehalten, und verlangt, ihrem Hauptmann vorgestellt zu werden. Diesem wird angesagt, ein bejahrter fremder Mann verlange dringend ihn zu sprechen. Bewaffnet erwartet der Räuber den Kommenden, aber kaum erkennt er in ihm den Apostel, so ergreift er voll Schaam und Furcht eilends die Flucht. Der ehrwürdige Greis eilt ihm, seines Alters vergessend, nach, und ruft ihm so gut er konnte zu: „Warum fliehst du, mein Sohn, deinen Vater? den unbewaffneten alten Mann? erbarme dich meiner, mein Sohn, fürchte nichts; noch kannst du gerettet werden. Ich will dem Herrn Rechenschaft für dich geben, und sollte es nöthig seyn, selbst gerne für dich sterben, wie der Herr für uns gestorben ist. Meine Seele gebe ich für deine Seele hin. Bleibe doch nur stehen; glaube mir, Christus hat mich zu dir gesendet.“

Endlich hielt der Räuber stille, wendet starr seine Blicke zur Erde, wirft die Waffen weg, und fängt an zu weinen und zu zittern. Schluchzend wirft er sich dem liebenden Greisen um den Hals, und bittet um Vergebung. Nur seine rechte Hand verbirgt er. Der Apostel betheuert ihm, er habe bereits Vergebung vor dem Erlöser gefunden, faßt des Räubers Hand in die seinige, und küßet sie. Dem also zurück gebrachten Jünglinge hilft er dann weiter mit Gebet und Fasten nach, richtet ihn, der sich selbst anklagte, durch rührendes Zureden auf, und verläßt ihn jetzt nicht eher, bis er ihn völlig der Gemeinde Christi zurückgegeben, und vor weiterem Rückfall gesichert sah.

§. 221.

Abdias Erzählung aus dem Leben dieses Apostels nennt eine Menge Wunder, die er zur Beglaubigung der Göttlichkeit der Lehre Christi verrichtet haben soll. Wie sichtbarlich auch Wahres und Falsches hier wundersam unter einander gemischt ist, was nicht mehr aus einander geschieden werden kann, so läßt sich dennoch keinen Augenblick daran zweifeln, daß nicht auch an ihm jenes Verheißungs-Wort des Herrn in Erfüllung ging: diese Zeichen werden folgen denen, die da glauben: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas tödtliches trinken, wird's ihnen nicht schaden; auf Kranke werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden (Mark. 16, 17. 18.). Und der Evangelist Markus setzt als ein für alle Apostel gültiges Zeugniß hinzu: sie aber gingen aus, und predigten an allen Orten, und der Herr wirkete mit ihnen, und bekräftigten das Wort durch die mitfolgenden Zeichen (V. 20.). — Aber auffallend bleibt es immer, daß außer dem, was die neutestamentliche Geschichte von den Wunderthaten der Apostel erzählt, so wenig Umständliches hievon in anderweitigen glaubwürdigen Zeugnissen für die Nachwelt aufbewahrt worden ist. Wohl war es eine weise, auf die Schwachheit des Menschensinnes berechnete Fügung der göttlichen Vorsehung, daß diese für die erste Einführung des Christenthums nothwendige, aufsehen-erregende Wunderhülle, die so leicht und so bald den Kern über der Schaale vergessen ließ, für die spätere Nachwelt in ein unbestimmtes Dunkel zurücktreten, und durch Beimischung des Fabelhaften, auch das Wahre und Gewiße der Aufmerksamkeit der spätern Christenheit mehr oder weniger entzogen werden durfte. Nicht auf Wundern, sondern auf dem lebendigen Geist und Wort Jesu Christi sollte seine Gemeine ruhen, und der Herr selbst mißbilligte den eitlen Sinn, der immer nur Zeichen und Wunder sehen will, wenn er an seinen

Namen glauben soll. Daß Gott in Christo war, und die Welt mit ihm versöhnete, und den bußfertigen Sündern ihre Sünde nicht zurechnet, dieses größte Wunder der erbarmenden Liebe Gottes sollte das Kleinod bleiben, das die Missionsgeschichte der künftigen Jahrhunderte unter die Völker der Erde hinausträgt, und das immer neu und kräftig im Schooß der Christengemeine bewahret wird, bis der Herr kommt.

Noch wird von den letzten Lebenstagen dieses ehrwürdigen Apostels erzählt: „Da er in seinem höchsten Alter so entkräftet geworden war, daß er, ohne sich auf jüngere Schultern zu lehnen, nicht mehr in die Christenversammlung gehen, auch keinen anhaltenden Vortrag mehr halten konnte, habe er sich blos darauf beschränkt, jedesmal, wenn er einer Zusammenkunft beiwohnte, die Worte zu wiederholen: „Lieben Kinder, liebet euch unter einander." Und als einige ihre Verwunderung darüber äußerten, daß er immer nur das nämliche einschärfe, soll er gesagt haben: „Es ist das Gebot des Herrn, und wer dieses thut, der thut genug."

§. 222.

So rückte am Ende des ersten oder im Anfang des zweiten Jahrhunderts die Heimgangsstunde auch des letzten der Apostel, des ehrwürdigen Jüngers Johannes herbei. Nach den glaubwürdigsten Zeugnissen der Kirchen-Geschichte starb er eines natürlichen und sanften Todes, und ging voll froher Glaubens-Zuversicht auf das Gelingen des Werkes Christi in die unsichtbare Welt hinüber. Noch zu seinen Lebzeiten hatte ein mißverstandenes Wort unseres Herrn das Gerücht verbreitet, dieser Jünger werde bis zur Wiederkunft Christi fortleben, und selbst nach seinem Hinscheid wurde von Manchem gezweifelt, ob er wirklich gestorben sey. Johannes selbst hatte ausdrücklich in seinem Evangelio die falsche Deutung dieses Ausspruches Jesu berichtigt (Joh. 21, 21—23.), um nach seinem Abschied von der Erde einer abergläubischen Meinung von seiner Person keine Nahrung übrig zu lassen.

Er selbst eilte wohl gerne von diesem Kampfplatze hinweg, nachdem sein Tagewerk im Dienste Christi für ihn vollendet war. Demuth und Liebe hatten ihn allen von Herzen theuer und werth gemacht, und es war wohl ein bitteres Gefühl von Verwaisung, das sich der Herzen seiner gläubigen Brüder bemächtigte, als sie auch den letzten der Apostel unseres Herrn, den Busen-Jünger seiner Liebe aus ihrer Mitte scheiden sahen; aber der ehrwürdige Greis konnte froh sein Auge schließen, denn er hatte gesehen, was auch die kühnste Hoffnung seiner frühern Jahre kaum zu ahnen vermochte. Eine Kirche Christi ließ er der Welt zurück, die den unvergänglichen Saamen der göttlichen Wahrheit zum Heil der Welt in ihrem Schooße trug. Daß ihn der Herr eine so beträchtlich lange Zeit seine übrigen Mitapostel überleben ließ, brachte der Gemeinde Jesu den wichtigsten Vortheil ein. Johannes sollte nicht eher abtreten, als bis er die Kirche in einer Lage sah, wo sie seiner unmittelbaren persönlichen Leitung nicht weiter bedurfte. Er sah sie in seinen letzten Tagen auf einen Standpunkt hingeführt, wo sie, ohne innerlich erschüttert zu werden, ja selbst zur Förderung ihres innern und äußern Wachsthumes, zwei blutige Verfolgungen standhaft ausgehalten hatte, und selbst die große Zahl der Irrlehrer ihr keinen bleibenden Schaden zufügen durfte. Die Gemüther der Christen waren im Allgemeinen also gestimmt, daß das große Ziel ihrer Sehnsucht, die Wiederkunft des Herrn, ihnen zwar unverrückt vor Augen schwebte, aber doch das Voreilige und allzu Gespannte dieser Erwartung sich je mehr und mehr aus ihrem Kreise verlor, indem das, was Johannes die Gläubigen hierüber gelehrt hatte, für alle, welche die Erscheinung Christi lieb hatten, so befriedigend und zum Ausharren so ermunternd war, daß sie im Glauben an das Verheißungswort des Herrn auch der dunkeln Zukunft getrost entgegen zu gehen bereit waren.

Achtzehnter Abschnitt.

Blicke in das innere Leben der apostolischen Missions-Gemeine.

§. 223.

Nicht ohne anbetende Bewunderung der Macht und Liebe Gottes blicken wir auf die Bahn zurück, welche wir mit dem Leben der Apostel Jesu vor unsern Augen vorüber fließen sahen. Welch ein weites, fruchtbares Saat- und Erndtefeld, das innerhalb des kurzen Zeitraumes von 60 bis 70 Jahren von ihrer emsigen Hand angebaut worden war. Aus einem kleinen, senfkornartigen Anfange ist eine Kirche Christi auf Erden hervorgegangen, die schon mehrere hunderttausende glücklicher Bekenner Jesu zählte. Man erstaunt über die Menge der Gemeinden, die während der Lebenstage der Apostel nicht nur entstanden waren, sondern bereits Kraft und Festigkeit gewonnen hatten. Zwar lag der erste Wohnsitz der ehrwürdigen Muttergemeine, Jerusalem, die Tausende frommer Verehrer Jesu in sich faßte, bereits in einem traurigen Schutthaufen da, und diese blühende Gemeine hatte sich nach allen Richtungen hin zerstreuen müßen; aber in dieser Zerstreuung konnte sie nur desto fruchtbarer für die Ausbreitung der Sache Christi auf Erden wirken. Auch nach dem Untergange der Hauptstadt und des Tempels gab es in Palästina zu Joppe, Lydia, Cäsarea, Pella, in Galiläa, in Samarien, so wie in den übrigen Landschaften jenseits des Jordans noch immer größere oder kleinere Christen-Gesellschaften, die nach der Aufhebung ihrer öffentlichen Gottesdienste nur um so inniger und selbstständiger sich unter einander auf den Grund der Apostel und Propheten zu erbauen suchten.

In Syrien trafen wir frühe schon, neben der Hauptgemeine zu Antiochia, Christen zu Damaskus an, deren Zahl sich durch die Arbeiten der sie besuchenden Apostel mit jedem Jahr ansehnlich vermehrte. Wohl gab es schon Tausende syrischer Christen im Lande umher, die durch ihre mannigfaltigen Verbindungen für die Sache Christi ein ausgebreiteter Segen wurden. Auch zu Tyrus und Sidon waren blühende Christengemeinden anzutreffen, so wie sich auf den Inseln Cyprus und Creta ansehnliche Kirchsprengel bereits gebildet hatten, denen Schüler der Apostel als Bischöfe vorstanden. In allen diesen Gegenden umher hatte das Evangelium Christi innerhalb des kurzen Zeitraumes von 60 Jahren die herrlichsten Siege davon getragen.

In Kleinasien gab es ganze Provinzen, wo die Religion Christi mit dem besten Erfolg gelehrt wurde; wir fanden Pisidien mit seiner Hauptstadt Antiochia, Lykaonien, Galatien, Pamphilien, Kappadozien, Pontus und Bythinien frühe schon genannt. Diese griechischen Provinzen waren ein Hauptaugenmerk der apostolischen Missionsthätigkeit gewesen, und sie hatten das Glück, mehrere der Apostel unseres Herrn auf längere oder kürzere Zeit als Lehrer und Führer in ihrer Mitte zu besitzen.

Vorzüglich zeichnete sich das proconsularische Asien, Jonien und Phrygien in sich fassend, mit seinen volkreichen Städten Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea, Troas, Hierapolis und Kolossä aus. In diesen Gegenden hatte das Reich Christi seinen Hauptsitz aufgeschlagen, und es währte hier nicht mehr lange, daß das seit Jahrhunderten herrschende Heidenthum gänzlich vertilgt und durch die Macht der göttlichen Wahrheit aus seinen finstersten Schlupfwinkeln verjagt wurde. Nur etwa 5 bis 6 Jahre nach dem Tode des Johannes schreibt Plinius, ein kaiserlicher Landpfleger dieser Gegenden, daß die Tempel und Altäre der Götter überall im Lande umher verödet

stehen, daß die Orakel verstummen, und daß nur wenige Einwohner mehr anzutreffen seyen, die dem Priester ihre Opfergaben bringen.

Nicht weniger glückliche Fortschritte hatte das Christenthum in den südöstlichen Ländern Europa's gemacht. In ganz Macedonien und Griechenland umher hatte das Werk Christi nicht nur in den großen Städten, wie zu Athen und Korinth, Philippi, Beroe, Thessalonich und andere waren, sondern auch in den weiten und volkreichen Umgebungen derselben, Tausende, vielleicht Hunderttausende von Freunden und Verehrern gefunden, und seine Wirkungskreise noch zu den Lebzeiten der Apostel bis nach Epirus und Dalmatien, bis nach Illyrien und gegen die Ufer der Donau hin, ausgestreckt. In diesen Provinzen war ein reges, thätiges Christenleben erwacht, das für die Fortpflanzung des Christenthums um so mehr die segensreichsten Wirkungen hoffen ließ, da diese Gemeinen einerseits ein besonderer Gegenstand der pflegenden Aufmerksamkeit der Apostel gewesen waren, und ihr weit verbreiteter, durch ausgezeichnete Geisteskultur und Handel erhöhter Verkehr mit den Morgen- und Abendländern, ihrem Eifer für die Ausbreitung des Reiches Christi die mannigfaltigsten Gelegenheiten zur Thätigkeit darbot.

In Italien war die Hauptstadt, Rom, seit dem Falle Jerusalems ein Hauptsitz für die Kirch Christi auf Erden geworden. Tausende von Juden- und Heiden-Christen hatten sich bereits in ihr angesiedelt, und auch die beiden blutigen Verfolgungen, die sie am härtesten trafen, hatten das Feuer der Liebe Christi nur noch mehr in den Herzen der Gläubigen daselbst entzündet, und ihnen Muth gemacht, sich freier als je für die Sache Christi auszusprechen. Der Glaube an den Gekreuzigten war bis an den kaiserlichen Hof und in die Umgebungen des Thrones gedrungen, und schon waren einzelne ehrwürdige Blutzeugen gefallen, die zu den nächsten Verwandten des regierenden Kaisers gehört hatten.

Bald ahmten andere Städte Italiens das Beispiel Roms nach, und noch zu der Apostel Zeiten wurden selbst an kleinern Orten, wie z. B. zu Puteoli, christliche Verbrüderungen angetroffen.

Spanien wurde frühe schon von dem Apostel Paulus als ein Land bezeichnet, auf das er seine liebende Aufmerksamkeit hingelenkt hatte, und noch will die Kirche Spaniens die erste Pflanzung des Werkes Christi aus den Händen der Apostel empfangen haben.

Auch in Afrika und wenigstens in der damaligen Hauptstadt seiner nördlichen Provinzen, Alexandria, wurde noch zu der Apostel Zeiten der Schall des Evangeliums vernommen, und dort der Grund zu einer der ansehnlichsten Christengemeinden gelegt, welche in den nächstfolgenden Jahrhunderten eine fruchtbare Mutter des Werkes Christi geworden ist.

Noch liegen die Wirkungskreise so vieler anderer Apostel, deren Arbeiten die neutestamentliche Geschichte nicht ausdrücklich gedenkt, für uns im Dunkeln, aber wir glauben nichts Uebertriebenes auszusprechen, wenn wir behaupten, daß die Länder vom Nil bis zum Indus, und vom Indus bis zum Euphrat und Tigris, von diesem bis zu den Ufern der Donau, von der Donau bis zur Tiber und dem Tajo, und von da die Ufer des mittelländischen Meeres hindurch, den völkerreichen Umkreis bildeten, in dem sich das erste Leben der Kirche Christi bewegte, und der mit Recht das große Saatfeld der apostolischen Missionsthätigkeit genannt werden kann.

§. 224.

Im Allgemeinen war den Aposteln Christi es wohl nicht möglich, das Ganze der damaligen Christenheit zu überschauen, und ein vollständiges und klares Bild von der Erndte zu gewinnen, die bei ihrem Abschied aus der Zeit ihre Aussaat getragen hatte. Zwar gab es bereits wohl eingerichtete, einzelne Gemeinden, die ihre christliche Aufseher und ihre innern Einrichtungen

hatten, durch welche sie als Glieder eines Leibes Christi sich innerlich und äußerlich verbunden fühlten. Auch war unter den ersten Christen viel brüderlicher Gemein-Sinn anzutreffen, nach welchem sie sich auch auf die weitesten Entfernungen hin als glückliche Kinder einer gesegneten Gottesfamilie betrachteten, die sich als Brüder und Schwestern in Christo, gekannt und ungekannt, einander herzlich zu lieben gedrungen fühlten. Dieser Gemeingeist der Christenliebe war ja eben der hervorstechende Charakter ihres Christensinnes, der auch den Heiden als eine Eigenthümlichkeit der Christen auffiel, und den Widersachern des Christenthums frühe schon mannigfaltige Besorgnisse erregte. Es war in der That ein ganz neues Schauspiel der Menschenliebe, das mit diesem christlichen Gemeinsinne der Welt aufgegangen war, und das sich auch die Gebildetsten unter den Heiden nicht recht zu deuten wußten. Der große praktische Grundsatz des Christenthums, daß in der Verbindung der Christen weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Reicher noch Armer, weder Gelehrter noch Ungelehrter, weder Mann noch Weib einen wesentlichen Unterschied in den sittlich religiösen Verhältnissen der wechselseitigen Achtung und Liebe machen (Gal. 3, 28.), war für die Heidenwelt ein wundersames Räthsel, das sie selbst nicht kannte, das sie sich auch auf keinerlei Weise anders, als durch den Begriff geheimnißvoller Verbrüderung, und den Verdacht geheimer Schandthaten zu deuten wußte, das ihr aber doch am Ende achtungsvolle Bewunderung abnöthigte. Dieses sittlichen Gemeingeistes ungeachtet, der ein unsichtbares Band der Liebe um die entferntesten Christen aller Völker schlang, gab es aber doch im apostolischen Zeitalter noch keine sichtbare und übersehbare Form des Ganzen, es gab noch keine hierarchisch-christliche Einrichtung, durch welche die in so vielen Ländern zerstreuten Theile in ein sichtbares Ganze verbunden worden wären. Der Eckstein, auf dem das Gebäude ruhte, und

an welchem alle lebendigen Theile zu einem Ganzen heranwuchsen, war der unsichtbare Christus, der Alle zusammen hielt, Alle in sich vereinigte, und über Alle Kraft und Leben Heil und Frieden ausgoß. So kam es, daß weder Petrus und Paulus, noch 33 Jahre später Johannes bestimmt und zuverläßig wissen konnten, wie weit eigentlich bei ihrem Abschied aus der Zeit das Christenthum in der Welt sich bereits ausgebreitet habe. An regelmäßige Mittheilungen war in der damaligen Zeit und auf die Entfernungen hin, in denen die Apostel auseinander standen und wirkten, gar nicht zu denken, und das einzige Mittel, sich wechselsweise von Zeit zu Zeit Nachrichten zuzuführen, war die Absendung eines oder mehrerer ihrer Gehülfen an diese und jene Gemeinde, der sie gerne Mittheilungen gemacht hätten, wie denn auch wirklich Paulus und Petrus und vielleicht auch die andern Apostel immer eine Anzahl solcher reisender Brüder um sich hatten.

Wie es sich auch immer mit jener alten Sage verhalten mag, daß die Apostel vor ihrem Weggehen von Jerusalem ihre verschiedenen Wirkungskreise im Auslande unter sich vertheilt haben sollen, so findet sich doch nicht die geringste geschichtliche Spur, daß sie in der Folgezeit in regelmäßiger Verbindung und wechselseitigem Geschäfts-Verkehr mit einander gestanden haben. Eben so wenig zeigt sich irgend etwas von einem gemeinschaftlichen Plane, der dem Missionsgeschäfte im apostolischen Zeitalter zu Grunde gelegen hätte. Dem Anschein nach war ihr ganzer Gang durch diese Welt, so wie die tägliche Entwicklung ihres Geschäftes dem Zufalle überlassen, oder vielmehr der Glaube der Apostel an die leitende Hand der Fürsehung ihres Gottes und Heilandes, dem sie dienten, war so stark und in's Alltägliche des Lebens eingreifend, daß sie gerade in der Gelegenheit und in den Umständen, die sich für die Ausrichtung ihres heiligen Berufes ihnen darboten, so wie in den Hindernissen und Versperrungen, die sie

auf dem Wege fanden, die verborgenen Winke ihres göttlichen Führers ehrten, nach welchen dieses unternommen, und jenes, wenigstens für jetzt, unterlassen werden sollte. So kam es, daß sie die tausend verborgenen Richtungen und Fortschritte, die das Werk des Herrn im Stillen machte, unmöglich zu überschauen vermochten, und daß nach ihrem Weggehen von einer Stelle eine Gemeine Christi emporblühte, während sie nur das bedürfnißreiche Saatfeld gesehen hatten, auf welchem der Saame der göttlichen Predigt meist nur in's Große und Allgemeine hinausgestreut worden war.

Bei alle dem machte die Sache Christi in den Tagen der Apostel die raschesten und wundervollsten Fortschritte, welche auch die kühnste Hoffnung zuvor nicht erwarten konnte. Wo einmal ein Funke des göttlichen Lebens an einer Stelle angezündet war, da löschte er so leicht und bald nicht wieder aus, vielmehr ward er in kurzer Zeit ein Feuer, das Tausende von sehnsüchtigen Gemüthern umher ergriff, und in Bewegung setzte. Aber mit dem starken Anwuchs der Gemeinde Christi nach Außen verminderten sich keineswegs die vielfachen Hindernisse und Schwierigkeiten, welche ihrer Verbreitung unter den Juden und Heiden überall im Wege standen; vielmehr zeigte sich gerade der umgekehrte Fall. In eben dem Maaße nämlich, wie die Zahl der Christen sich vermehrte, vergrößerte sich auch der Kampf, und ihre Verfolger fingen jetzt an, nur um so gewaltthätiger zu Werke zu gehen. Die Gefahren der Kirche Christi nahmen in der Regel erst da ihren Anfang, wo sie sichtbar in das Volksleben heraus trat. So kam es, daß mit dem Tode der Apostel erst die eigentlichen Kampf- und Verfolgungszeiten des Christenthums begannen, und so lange fortdauerten, bis die Gewalthaber des Staates es ihrem Vortheil gemäß fanden, der Christen in ihrem Lande zu schonen, oder ihnen wenigstens eine, wenn auch noch so karg zugemessene Duldung angedeihen zu lassen. Aber alle diese Umstände hatte die Vorsehung

Gottes weislich darauf berechnet, sie mehr nach Innen zu begründen, von ihren anklebenden Schlacken zu reinigen, in der treuen Hingebung und Anhänglichkeit an ihre himmlische Berufung in Christo Jesu zu üben und eben damit den einzig dauerhaften Grund zu einer Gemeinde Christi zu legen, welche auch die fürchterlichsten Stürme der kommenden Jahrhunderte nicht zu erschüttern im Stande waren.

§. 225.

Eine so weite und schnelle Ausbreitung des Christenthums in so vielen Ländern Asiens und Europa's gab nun schon in diesem Zeitpunkte der Welt eine ganz andere Gestalt; ein neues Volk Gottes war jetzt in Ländern, Städten und Dörfern, wo seit undenklichen Zeiten das Heidenthum mit allen seinen Lastern geherrscht hatte. Man sah jetzt nicht etwa nur einzelne Menschen, die dem Götzendienst entsagten, sondern ganze große Gesellschaften und Gemeinden, die zur wahren Gotteslehre sich bekannten, und durch ihren Wandel die preiswürdigen Vollkommenheiten dessen verkündigten, der sie aus der Finsterniß zu seinem wunderbaren Lichte berufen hatte. Schon im bloßen Gegensatze gegen den herrschenden Landes-Götzendienst, von dem sie sich von jetzt an losgerissen hatten, mußte der Anblick dieser Menschen als ein wunderseltsames Schauspiel erscheinen, das die Heiden sich nicht anders, als durch Voraussetzung einer gänzlichen Religions-Verachtung zu erklären wußten. Daher kam es, daß so frühe schon die Christen des Atheismus im römischen Reiche beschuldigt wurden, weil man sie die Landesgötzen verachten sah, ohne die geistige Religiosität zu verstehen, der sie ihre Herzen geheiligt hatten.

Aber dieß war lange nicht der einzige Gegensatz, in welchem sie vor ihren heidnischen Nachbarn erschienen. Ein ganz neues, inneres und äußeres Leben hatte die Christen ergriffen, das in dieser Gestalt und Richtung der Welt bis jetzt noch unbekannt gewesen war, und

das fast durchgängig mit dem herrschenden Geiste der Zeit mit den Neigungen des Herzens, mit den Sitten, dem Herkommen, den Religions- und Staatsgesetzen, so wie mit dem bürgerlichen und Familienverkehr des täglichen Lebens in unversöhnlichem Kampfe lag. Der Unterschied zwischen dem gewohnten Leben des Heiden, und dem herrschenden Sinn und Wandel des Christen, war selbst in der äußerlichen Erscheinung kein geringerer, als der ist, welcher unterscheidet diejenigen, die todt sind in Sünde und Missethat, von denen, die zu einem neuen himmlischen Leben auferstanden sind.

An diesem innern Wachsthum der Gottseligkeit, und nicht blos an der äußern, möglichst weiten Ausbreitung der Gemeine war den Aposteln alles gelegen, und mußte ihnen auch alles gelegen seyn, da sie wußten, daß sie nur auf diesem Wege im Sinn und Geist ihres göttlichen Meisters an der Rettung der Welt arbeiten. Jesus wollte ja nicht etwa nur eine Welt voll äußerlicher Bekenner seines Namens haben, sondern eine Gemeine, die herrlich sey, die nicht habe einen Flecken, oder Runzel, oder etwas dergleichen, sondern die heilig sey, und unsträflich. Christen wollte Jesus haben, die als Lichter in der finstern Welt leuchten, als ein Salz die sittliche Fäulniß der Menschheit abwehren, und mit ihrer Lehre und ihrem Beispiel überallhin auf andere Völker einwirken.

Wie mannigfaltig auch noch die sittlichen Gebrechen waren, welche den Sinn und Wandel eines wohl nicht geringen Theiles unserer ersten christlichen Brüder befleckten, und ihre herrliche Berufung in Christo Jesu verdunkelten, so durften ihnen doch die Apostel ihres Herrn im Allgemeinen das Zeugniß geben, daß ein gutes Werk unter ihnen angefangen habe, das Gott bis auf den Tag Jesu Christi vollführen werde; sie durften Viele unter ihnen ihre Freude und ihre Krone nennen, und sich ihrer als Auserwählten Gottes, Heiliger und Geliebter, selbst vor ihren Widersachern rühmen; sie durften Gott

alle Zeit dafür danken, daß sie hören durften von ihrem Glauben an Christum Jesum und ihrer Liebe zu allen Heiligen, daß sie die Gnade Gottes in der Wahrheit erkannt haben, und fruchtbar geworden sind, in allen guten Werken, sie durften sich darüber freuen, daß ihre christlichen Brüder tüchtig gemacht worden sind, zu dem Erbtheil der Heiligen im Licht, daß sie errettet sind aus der Gewalt der Finsterniß, und versetzt in das Reich seines geliebten Sohnes. Eben das war gerade die süßeste Erquickung dieser treuen Streiter Jesu Christi und der köstlichste Lohn für alle Mühe und Gefahr, die sie im Dienste Christi auf sich nahmen, daß sie glauben durften, an Tausenden derselben nicht vergeblich gearbeitet zu haben, und daß sie ein gutes Werk im Glauben, eine treue Arbeit in der Liebe, und eine feste Geduld in der Hoffnung auf unsern Herrn Jesum Christum bei ihnen fanden. Sie konnten da und dort einer Gemeine schreiben, was Paulus seinen Thessalonichern schrieb: wir wissen, von Gott geliebte Brüder, wie ihr auserwählet seyd, daß unser Evangelium ist bei euch gewesen, nicht allein im Wort, sondern auch in der Kraft, in dem heil. Geist und in großer Gewißheit. Ihr seyd unsere Nachfolger geworden und des Herrn, und habt das Wort aufgenommen, unter vielen Trübsalen, mit Freuden im heil. Geist, also daß ihr geworden seyd ein Vorbild allen Gläubigen in Macedonien und Achaja. An allen Orten ist euer Glaube an Gott ausgekommen; und Andere verkündigen von euch, wie ihr euch bekehret habt zu Gott von den Abgöttern, zu dienen dem lebendigen Gott. (1 Theß. 1, 4—10. Vergl. mit Kap. 2, 12. 13. 14. 1 Kor. 1, 4-9.)

§. 226.

Unstreitig ist es ein edles, ehrwürdiges Bild, das uns im Allgemeinen aus dieser Gemeinde der Erstlinge Christi in mannigfaltigen erfreulichen Zügen entgegenstrahlt, und das mit Recht „eine neue Schöpfung Gottes"

genannt zu werden verdient. Schon das Vorhandenseyn so vieler blühenden Christengemeinden, mitten in den Finsternissen der Heidenwelt, war unstreitig die Frucht einer Wahrheitsliebe, welche die eingewurzelsten Vorurtheile der Geburt, des Standes, des Volkes und der herkömmlichen Religionsweise aufzuopfern, und auch die liebsten Neigungen der Sinnlichkeit in den Tod zu geben bereit stand, um der erkannten Wahrheit von ganzer Seele zu huldigen. Sie war die Frucht einer durchgreifenden Hochachtung gegen das, was sich als Zeugniß des lebendigen Gottes selbst wundersam an ihrem Geist und Herzen bewährt, und sie stark genug gemacht hatte, die tausendfachen Bande eines finstern Aberglaubens zu zerreißen, und die thöricht scheinende Predigt von einem gekreuzigten Christus, als göttliche Kraft und göttliche Weisheit in sich aufzunehmen. Diese neu entstandenen Gemeinden Jesu, wie mangelhaft auch noch immer ihre innere geistige Ausbildung gewesen seyn mag, ruhte dennoch auf einer Macht des Glaubens, von welcher die Gotteslehre des Alterthums nichts wußte, und welche stark genug war, alle Bollwerke der Zweifelsucht, alle Widersprüche der Feindseligen, alle Reizungen der Welt, alle Verkettungen des bürgerlichen und Familienlebens zu überwinden. Diese neue Erkenntniß Christi, welche sich unter dieser christlichen Verbrüderung verbreitete, wurde der fruchtbare Lebensquell einer Liebe zu Gott und zu Christus, und einer treuen Hingebung an das Wohl der Brüder, welche die bittersten Drangsale der Verfolgung, eine allgemeine Schmach und Verachtung und selbst den gewaltsamen Tod nicht scheute, um standhaft fest zu halten an dem Kleinod, das ihnen ihre himmlische Berufung in Christo Jesu vor die Augen stellte. Dieses Vorhandenseyn einer Gemeinde Jesu auf Erden war schon an sich das sprechendste Zeugniß eines himmlischen Sinnes, der alles für Schaden achtet, gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi Jesu unseres Herrn, der gestorben ist für die Welt und ihre Eitelkeiten, und von

nun an sein Heimathsrecht im Himmel sucht, von wo her er Jesum Christum seinen Herrn erwartet, und der gelernt hat, zu trachten nach dem, das droben ist und nicht nach dem, was auf dieser Erde ist. Unstreitig hatte der Saame des göttlichen Wortes, den die Apostel Jesu während ihrer Lebenstage weit hin auf den Acker der Welt ausstreuten, viel gutes Land in den Menschenherzen gefunden, und in Tausenden derselben dreissig-, sechzig- und hundertfältige Früchte getragen.

Es läßt sich zum Voraus erwarten, daß bei aller Einigkeit des Geistes, welche das Band des Friedens in diesen ehrwürdigen Verbindungen der Christen im apostolischen Zeitalter knüpfte, dennoch der Abstufungen des christlichen Sinnes und Lebens, und der Unterschiede gar viele waren, welche im Kreise ihrer Verbrüderung Statt fanden. Da gab es Kinder in Christo, welche mit der lautern Milch des Evangeliums zart gepflegt und auferzogen werden mußten; da gab es Jünglinge, welche den Bösewicht in sich und außer sich muthig zu bekämpfen begonnen hatten; da gab es kräftige Gemüther, welche zum Mannesalter Christi heranreiften; da gab es Väter in Christo, die schon eine lange Reihe von Jahren hindurch, in der Schule der Verläugnung und Trübsal die Aechtheit ihres Christenglaubens bewährt, und für sich und Andere die göttliche Kraft und Würde desselben aus mannigfaltiger Erfahrung erkannt hatten. Es gab Schwache und Strauchelnde, die mit demüthigem und sanftmüthigem Geiste getragen werden mußten; es gab aber auch Starke und Vollkommene, die mit dem Apostel Paulus es sich zum Losungsworte ihres Lebens gemacht hatten: „Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe. Eines aber sage ich: ich vergesse was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vornen ist; und jage nach dem vorgesteckten Ziele, nach dem Kleinod der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu. (Phil. 3, 13. 14.) Aber aller dieser mannigfaltigen Abstufungen und Unterschiede

ungeachtet betrachteten sie sich dennoch als solche, die Einem Herrn dienen, der sie mit seinem Blute erkaufet hat; die einen Glauben bekennen, der sie alle selig macht; die durch eine Taufe Gott als Eigenthumsvolk geweihet sind, und sich berufen fühlen, denselben Gott und Vater durch ihren Sinn und Wandel zu preisen. Sie betrachteten sich als Glieder eines geistlichen Leibes, an dem das Haupt kein anderer als Jesus Christus ist, als geliebte Kinder des Vaters, als Brüder und Schwestern in Christo Jesu, als ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein Gott geweihtes Volk, das ihm als Eigenthum angehört, und berufen ist, durch Wort und That seine Herrlichkeiten der Welt kund zu thun. Sie fühlten sich verpflichtet, einander zu dienen mit der Gabe, die Jeglicher von Gott empfangen hatte, als treue Haushalter der mannigfaltigen Gnadenschätze Gottes; und huldigten gerne dem Grundsatze, den der Heiland selbst als das sicherste Merkmal seiner wahren Jüngerschaft ausgesprochen hatte: daran wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe unter einander habt. (Joh. 13, 35.)

§. 227.

Aber wie edel und ehrwürdig auch das Bild ist, das nach dem Zeugniß der Geschichte die erste Gemeinde Jesu im apostolischen Zeitalter als köstliche Frucht der Gnadenwirkung des heiligen Geistes, und der Berufstreue dieser ausgezeichneten Boten Christi uns zur Bewunderung vor die Augen stellt, so würden wir doch eine blos einseitige und mangelhafte Erkenntniß von demselbigen gewinnen, wenn wir uns die noch immer Statt findenden Lücken, Mängel und Befleckungen verbergen wollten, die auch an diesem Bilde da und dort in größerem oder geringerem Maaße bei Einzelnen oder Mehreren zum Vorschein kamen, und welche uns in starken und kräftigen Zügen in den Schriften der Apostel bezeichnet werden. Auch auf dem Boden der apostolischen

Mißbrauchthätigkeit hatte frühe schon, als die Leute schliefen, der Feind sein Unkraut ausgestreut, das neben dem guten Waizen aufwuchs, und in mannigfaltiger Mischung auf dem Acker umher wucherte. Hatte es doch der Herr selbst bestimmt vorausgesagt, daß in einer Welt wie diese ist, es unmöglich sey, daß nicht Aergernisse kommen. (Luk. 17, 1.) Zu diesen Aergernissen, oder Anstößigkeiten, die wir schon in der ersten Gemeine Jesu antreffen, gehören vor allem die vielfachen, spaltenden Sekten und Lehrpartheiungen, die den Aposteln in ihrem Berufe so viel zu schaffen machten. Diese bestanden nicht blos in jenen halbjüdischen, halbheidnischen Denk- und Handlungsweisen, wie sie z. B. der Zauberer Simon, und jener jüdische Afterprophet Barjesus schon frühe unter den Christen zu verbreiten suchten, und welche dem ächt christlichen Unterrichte gar manche Hindernisse in den Weg legten. Vielmehr gab es selbst unter denen, die sich schon Christen nannten, nicht wenige solche, die immer noch ihren ehemaligen pharisäischen Sauerteig mit sich ins Christenthum hinüber nahmen, und mit demselben vermengen wollten. Dieß thaten besonders jene jüdisch gesinnten Eiferer, mit denen der Apostel Paulus so viel zu thun hatte, die das ganze mosaische Gesetz, und besonders die Beschneidung den aus dem Heidenthum neu bekehrten Christen aufdringen wollten. Dieß fand Paulus, und mit ihm auch die übrigen Apostel so unschicklich, und dem Geist des Christenthums so widersprechend, daß sie sich diesem Unfug ernstlich zu widersetzen gedrungen fühlten, und wirklich auch ihren Zweck erreichten, besonders da mit dem Untergang Jerusalems und des Tempels von jetzt an auch das Ansehen der levitischen Zeremonien und der jüdischen Gebräuche von selbst fiel, und Gottes Hand selbst die spaltende Streitfrage zwischen den Christen entschied.

Da gab es in der Gemeine Jesu wieder Andere, die sich auch Christen nannten, aber von der Freiheit in Hinsicht auf viele äußerliche Dinge, an die sie vorher

streng gebunden gewesen waren, und von denen sie jetzt das Christenthum lossprach, einen strafbaren Mißbrauch machten, und diese Freiheit also mißdeuteten, als seye jetzt dem Christen alles erlaubt, und als dürfe er kein Bedenken tragen, selbst an heidnischen Ausschweifungen Theil zu nehmen.

Noch Andere gab es, die bei ihrem Uebergang zum Christenthum von dem Sadducäischen Sauerteig noch etwas beibehielten und zu verbreiten suchten; welche immer noch eine Auferstehung der Todten ungläublich fanden, und durch ihre Irrthümer diese selige Hoffnung der Christen verdunkelten. Wieder Andere irrten darin, daß sie allzu ungeduldig die Wiederkunft des Herrn zur Aufrichtung seines Reiches erwarteten, ja wohl Tag und Stunde voraus wissen wollten, wenn er kommen werde, und welche bei diesem Sinne gar leicht eine Beute falscher Propheten wurden, die schon damals in nicht unbedeutender Anzahl in die Welt ausgingen.

Noch Andere endlich machten den Aposteln des Herrn dadurch viel Mühe und Kummer, daß sie sich leicht und gern aus fleischlicher Vorliebe an menschliche Namen anknüpften, die Liebe der Brüder durch diese Spaltungen störten, und dem Namen des Herrn Jesu eine Schmach bereiteten. Da wollte der eine nach Paulus, ein anderer nach Apollos, ein dritter nach Petrus, ein vierter nach einem Blutsverwandten des Herrn genannt seyn, und einem menschlichen Führer auf dem Wege zum Himmel sich anvertrauen. Wie natürlich, daß zu dieser Verschiedenheit der Meinungen sich da und dort auch sittliche Verirrungen und Fehler gesellten, welche den Charakter des Christen befleckten, die Liebe der Brüder störten, und auch da und dort den Heiden durch ihr Betragen Anstoß gaben. Dieses alles lag nicht selten den Aposteln Jesu schwer auf dem Herzen, bereitete ihnen manchen stillen Kummer, trieb sie zum inbrünstigen Flehen für die verirrten Brüder und gab mannigfaltige Veranlassung, daß sie persönlich oder schriftlich ein ernstes Wort der

Warnung und der Mahnung zu ihren Gemeinden reden mußten.

§. 228.

Aller dieser Auswüchse und Abirrungen ungeachtet erhielt sich die göttliche Pflanzung frisch und in unversehrter Kraft, welche der himmlische Vater in diesen unvergeßlichen Tagen durch die Hand seines geliebten Sohnes und der treuen Knechte, die er den Völkern sendete, gepflanzt hat. Das göttliche Werk der Ausbreitung des Christenthums bewahrte eine siegreiche Kraft in sich selbst, und brachte unter den Völkern in Religion und Sitten die heilsamsten Veränderungen hervor, an welche man vorher nur nicht hätte denken dürfen. So viele Tausende von Menschen, die kurz zuvor ohne Gott in der Welt gelebt hatten, jetzt der Gemeine Gottes durch die Taufe einverleibt, und bei dem Wieder-Gedächtnißmahle seines Todes unter sich als Brüder und Glieder Christi vereinigt, durch das Wort von der Versöhnung beruhigt, durch Christi Lehre und Geist zu allem Guten gestärkt, von der Gnade Gottes in ihrem Herzen versichert, und durch den Frieden mit ihm, in Eintracht und Bruderliebe auf die Hoffnung des ewigen Lebens unter einander verbunden: — eine solche Christengemeinde war das schönste, das die Welt je gesehen hatte. An ihrer Reinigung und Wiederherstellung, wo sie verdorben, an ihrer Vervollkommnung, wo sie noch mangelhaft war, arbeitete auch nach dem Hingang der Apostel des Herrn Wort und Geist ununterbrochen fort, und selbst die blutigen Verfolgungen, welche sie bisweilen niederdrückten, mußten ein gesegnetes Mittel in der Hand der ewigen Weisheit und Liebe werden, ihr äußeres und inneres Wachsthum zu befördern. Noch immer gab es im römischen Reich, und zwar noch lange Zeit hindurch, keine herrschende Christen-Kirche. Vielmehr mußten die Christen, die sich bis jetzt noch blos in ihren Wohnhäusern und häufig noch nur

geheim in nächtlichen Stunden zu ihrer gemeinschaftlichen Erbauung versammelten, sich an den meisten Orten nur als Geduldete betrachten; ja zuweilen wurden sie nicht einmal geduldet, sondern gedrängt, mißhandelt, der öffentlichen Schmach Preis gegeben, und mit bitterem Haße verfolgt.

In solchen Verfolgungszeiten wurden sie wohl öfters da und dorthin zerstreut, aber je weiter zerstreut, desto weiter pflanzten sie das Christenthum fort. Manche büßten gewaltsam um Christi willen ihr Leben ein, aber es war, wie wenn von ihrem Märtyrerblute getränkt, die göttliche Pflanze nur desto stärker wüchse. Sie wurden hie und da ihres Vermögens beraubt; aber nur desto fester schlossen sie sich an einander an, ihre wechselseitige Liebe brach nur desto kräftiger in hellen Flammen aus, und wer noch Vermögen hatte, der beeiferte sich, die verarmten, oder verunglückten Gemeinden durch Liebessteuern zu unterstützen. (2 Kor. 8 u. 9.) Was so die Liebe zu thun nicht vermochte, das that die Noth, und auf diesem Wege wurde den kommenden Jahrhunderten der Weltgeschichte von den Händen der Apostel eine Gemeinde Gottes überliefert, die den Saamen der Unvergänglichkeit in ihrem Herzen trägt, und der hohen Bestimmung gewürdigt ist, eine Pflanzschule des göttlichen Sinnes für alle Völker und Jahrhunderte der Weltgeschichte zu werden.

Neunzehnter Abschnitt.

Charakter des apostolischen Missionswerkes.

§. 229.

Die Ausbreitungsgeschichte des Christenthums in dem apostolischen Zeitalter zeichnet sich vor allem aus, durch den stillen und geräuschlosen Gang, durch welchen die Vorsehung Gottes die außerordentlichen Veränderungen vorbereitete, welche durch sie bewirkt wurden.

Wer hätte denken sollen, daß Maria eine arme, verkannte Jungfrau die glückliche Mutter werden würde, welche selig preisen sollten alle Kindeskinder? Und in welcher unvermerkten Verborgenheit wuchs nicht das heil. Kind, das Maria gebar, in dem Hause seiner Pflegeeltern auf. Dreißig seiner Lebensjahre floßen dahin, ehe man im jüdischen Lande auch nur zu merken anfing, was Gott vorhabe, und noch weit später lernte die übrige Welt es einsehen. Wer hätte in einem, selbst in seiner Vaterstadt so wenig geachteten Manne, den Sohn des Allmächtigen, den Heiland der Welt, den großen Herrscher vermuthen sollen, dessen Königreich kein Ende seyn wird? Wer hätte sich vorstellen sollen, daß die Apostel und Freunde Jesu, Männer ohne Ansehen und Macht, gewählt aus einer Klasse von Menschen, die auf keinerlei Weise zu großen Erwartungen berechtigen konnte, mehr wirken würden, als alle Weisen der Welt; daß sie den Götzendienst auf Erden stürzen, den Zustand so vieler Völker verändern, und die wichtigste Verbesserung stiften würden, die jemals zu Stande gebracht worden ist? So war das Reich Gottes, das die Apostel Jesu auf der Erde verbreiteten, einem kaum bemerkbaren Senfkorn ähnlich, das stille und geräuschlos des Menschen Sohn auf den Acker der Welt säete, und das in tiefer Verborgenheit zu einem Lebensbaum für alle Völker heranwuchs.

Selbst die Zeit, in welcher dieses große Werk Christi vorbereitet, und in die Welt eingeführt ward, mußte dazu dienen, sein stilles und verborgenes Wachsthum im Kreise der Menschheit zu sichern. Es war eine Zeit allgemeiner Verwirrung, wo Niemand merkte, was in einem kleinen Winkel des jüdischen Landes vorbereitet wurde. Auf ganz andere Dinge, als auf das Hervortreten Jesu von Nazareth war damals die Aufmerksamkeit des jüdischen Volkes im Allgemeinen hingerichtet, als der göttliche Stifter des Christenthums in die Welt eintrat. Das Land seufzte unter der Tyrannei eines

Herodes, der immer wilder und grausamer zu werden schien, je mehr er sich seinem Ende näherte. Allgemeines Mißtrauen herrschte unter den verschiedenen Partheien des Volkes, und mit Bangigkeit sah man endlich dem Schicksal entgegen, das dem Lande nach seinem Tode bevor stand. Diese stürmischen Bewegungen im Lande hörten nimmer auf, bis Jerusalem unter ihren Trümmern begraben lag, und sie mußten das heilsame Mittel werden, das stille und verborgene Wachsthum der Sache Christi zu sichern. Und wie ordnungslos und lärmend sah es nicht damals im ganzen Römischen Reiche aus. Ein Tyrann um den Andern setzte sich auf den kaiserlichen Thron, und einer richtete den Andern wieder zu Grunde. Innerliche Kriege, Soldaten-Aufruhr und alle Merkmale einer nahenden Auflösung fesselten die Aufmerksamkeit der großen Menge und ihrer Machthaber auf die Mittel ihrer Selbsterhaltung hin, und so fand das Reich Christi die erforderliche Stille und Verborgenheit, in welcher es seine schwachen Kindheitsjahre verleben, und zu einem muthigen und kraftvollen Jüngling heranwachsen konnte. Dieß war eine weise Veranstaltung der Vorsehung Gottes, um den Lauf des Evangelii in der Welt zu sichern und zu fördern. Würde nicht Jesus unterdrückt worden seyn, noch ehe er etwas wirken konnte, wenn er nicht unbekannt aufgewachsen und bis in sein dreißigstes Jahr für einen gewöhnlichen Menschen gehalten worden wäre? Würde der Widerstand, den seine Apostel bei der Ausbreitung seiner Lehre fanden, nicht weit ernsthafter und drohender gewesen seyn, wenn man nicht unter den Großen und Mächtigen der Erde ihre Unternehmung für etwas Unbedeutendes gehalten, und das Auge anders wohin gelenkt hätte?

Das Laster ist zu argwöhnisch, zu thätig, zu verwegen, so bald es darauf ankommt, eine nützliche Anstalt zu hindern, und eine Veränderung, von der es viel zu befürchten hat, zu vereiteln. Darum verbirgt Gott seine

heilsamsten Anstalten zum Wohl der Welt in ihren ersten Anfängen in stille Dunkelheit. Hier, wo der unheilige Blick des Lasters nicht hinreicht, hier weiß er geräuschlos und ungehindert das Werk seiner Hände zu pflegen, zu stärken, zu erziehen; hier läßt er es die Kräfte sammeln, die es zum Kampf mit den Hindernissen der Welt nöthig hat; und schließt dann erst die Pforten der Wirksamkeit vor ihm auf, wenn es stark genug geworden ist, seine Widersacher zu überwinden.

§. 230.

Nicht weniger zeichnet sich die erste Ausbreitungs-Geschichte des Christenthums im apostolischen Zeitalter durch die Niedrigkeit und scheinbare Geringfügigkeit der Wege und Werkzeuge aus, deren sich die Vorsehung Gottes bediente, um das Werk Christi in diese Welt einzuführen. Die erste Geburtsstätte des Christenthums war Armuth und Dürftigkeit; was unedel war vor der Welt, und verachtet, und was für nichts gehalten wurde, das hatte Gott erwählet, um zu Schanden zu machen, was in den Augen der Welt als groß und herrlich angesehen zu werden pflegt. Zu den niedrigsten Volksständen gehörte der heilige Stifter des Christenthums, so wie die ersten Verbreiter und Bekenner desselben, und auf die Armuth und Hülfsbedürftigkeit der Armen im Allgemeinen war die Rettungs-Anstalt selbst berechnet, die mit dem Evangelio Christi der Welt zu Theil geworden ist. Christus, das Mitglied einer dürftigen Bürgerfamilie, gehörte als Einwohner einem Orte an, von welchem man das Sprichwort hatte: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Nie im Leben hatte er zu verbergen gesucht, wer er war; nie seiner armen Herkunft, und seiner dürftigen Wohnstätte sich geschämt. So lang er auf Erden lebte, konnte er seinen äußern Zustand mit den Worten beschreiben: „Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege. Selig ist, der sich nicht an mir ärgert." Dieß ist sein eigenes

Bekenntniß über die zurückstoßende Niedrigkeit und Armuth, in welcher er unter den Menschenkindern auftrat. Nicht mit vornehmen Pharisäern, nicht mit angesehenen Schriftgelehrten, nicht mit dem Gepränge einflußreicher Staatsmänner umgab er sich, als er sich seine Gehülfen auserwählte, die sein Evangelium unter die Völker der Erde tragen sollten. Es waren Fischer aus Galiläa, und gemeine Zollbediente, die er zu seinen Begleitern, und zu Herolden seiner Freudenbotschaft an die Welt bestimmte. Und auch diese Männer blieben, was sie waren, als sie ihr großes Geschäft anfingen; es fiel ihnen gar nicht ein, ihren vorigen Stand unkenntlich zu machen, und mehr seyn zu wollen, als sie ihrer Herkunft nach wirklich waren. Der hohe Rath zu Jerusalem, so bemerkt Lukas in seiner Apostelgeschichte, sahe an die Freudigkeit Petri und Johannis, und verwunderte sich; denn sie waren gewiß, daß es ungelehrte Leute und Laien waren, und kannten sie auch noch, daß sie mit Jesu gewesen waren (Ap.G. 4, 13.). Selbst außer ihrem Vaterlande verhehlten sie ihren Stand nicht, und der thätigste unter ihnen, Paulus, hörte nicht auf, bei seinen Bemühungen für das Evangelium sich von der Arbeit seiner Hände zu nähren.

Natürlich waren es Menschen ihres Gleichen, es war das Volk, an welches sich die Apostel mit ihrem Zeugnisse von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen zuerst wandten. Und da sie selbst Mitglieder der großen Menge waren, von der sie sich durch nichts unterschieden, so fanden sie auch hier am meisten Eingang, und hier hörte man sie am willigsten. Sie selbst, so wie ihr göttlicher Meister, hatten es sich zur leitenden Regel ihres Berufes gemacht, daß den Armen das Evangelium gepredigt werden solle. Aus Personen von den niedrigsten Ständen, aus Menschen, die weder Macht noch Ansehen besaßen, und die bisher gering geschätzt und vernachläßigt worden waren, aus Unglücklichen, die ohne alle Anweisung und Pflege in dieser Welt dahin leben

müßten, waren die ersten Gemeinden Jesu zusammengesetzt. Dieß war der Grund, auf welchem der große Tempel der Kirche Christi erbauet wurde (1 Kor. 1, 26—29.).

Auf Menschen dieser Art war auch vorzugsweise die segensreiche Freudenbotschaft von Christo eingerichtet, welche sie der Welt überbringen sollten. Auf die Bedürfnisse des Volkes ist vor allem das Evangelium von Jesu berechnet, und sein Inhalt mehr als irgend eine andere Weisheitslehre der alten und der neuen Zeit dazu geeignet, Glaube des Volkes zu werden. Es ist ein kurzer Inbegriff göttlicher Wahrheiten zur Erleuchtung, Beruhigung, Besserung und Beglückung menschlicher Gemüther in allen Zeitaltern, Ständen und Lebensverhältnissen, die den heiligsten Bedürfnissen der menschlichen Natur in allen Beziehungen entsprechen, und dem wahrheitsliebenden Sinne in ihrer ganzen Fülle zusagen. Eine Weisheit Gottes, die den Geist des Unwissenden und Verblendeten erleuchtet; ein Trost Gottes, der das wegen seiner Sündenschuld bekümmerte und durch die gerechten Vorwürfe des Gewissens geplagte Herz überschwenglich beruhigt und erquickt; eine Kraft Gottes, die zu allem mächtig antreibt und tüchtig macht, was gut und Gott wohlgefällig ist; ein lauterer, unversiegbarer Hoffnungsquell der Freude und des ewigen Lebens wird in dem Evangelio Christi den Armen dargeboten, in einer Fülle und Anziehungskraft, wie sie zuvor kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hatte.

Und diese göttlichen Schätze der Weisheit wurden dem Volke zugleich in der einfachsten, allgemein verständlichsten Einkleidung und Gestalt in dem Evangelio Christi nahe gebracht. Nicht in der ernsten, zurückschreckenden Hülle einer finstern, schwer zu fassenden Wissenschaft, nein! als eine himmlische Freundin und Lehrerin breitete sich das Wort vom Himmelreiche aus dem Munde seines göttlichen Stifters und der Herolde desselben unter den niedrigsten Ständen des Volkes aus;

als eine treue Führerin durch's Leben, die sich zu jeder Schwachheit der Menschen herabließ, die sich selbst Ungelehrten und Kindern verständlich zu machen wußte, deren Unterricht so anschaulich, so einnehmend und rührend war, daß auch rohe Gemüther dadurch gewonnen, auch fühllose Herzen gefesselt werden mußten. In dieser Armuth und Niedrigkeit, in diesem Gewande scheinbarer Geringfügigkeit trat die Anstalt Christi unter den Völkern der Erde ein, und bewieß sich gerade so an Tausenden heilbegieriger Gemüther als eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, welche an dieselbige glauben.

§. 231.

Aber gerade hierin liegt der überzeugendste Beweis, daß es nichts als die Macht der Wahrheit war, was dem Christenthum bei seiner ersten Verbreitung die verschlossenen Bahnen zu den Herzen der Völker geöffnet hat. *) Mehr als eine Religion hat sich schon auf Erden ausgebreitet und Anhänger gefunden. Allein bald waren es die Gaukelspiele betrügerischer Priester, bald die Blendwerke einer schwärmerischen Einbildungskraft, bald die Reize sinnlicher Vortheile, bald schlaffe, für die Lüste des Herzens schmeichelhafte Lehren und Anstalten, bald sogar Verfolgung und Schwerdt, was den verschiedenen Religionen der Welt zu Statten kam, sie gründete, ausbreitete und erhielt. Die israelitische Religion, diese ehrwürdige Vorläuferin der christlichen ausgenommen, ist es der Geist des Aberglaubens, des Betrugs und der Gewalt, der die übrigen in's Daseyn gerufen, und unter den Völkern der Erde angesiedelt hat. Bei der Einführung des Christenthums sollte der Geist der Wahrheit alles wirken, den Jesus vor seinem Hingang zum Vater seinen Aposteln verhieß (Joh. 16, 7. ff.). Es ist die unsichtbare sittliche Gewalt dersel-

*) Man sehe des seligen Reinhards Predigt-Auszüge vom Jahr 1796. S. 201.

ben, die sie über die Menschenherzen übt, was dem Christenthume bei seiner ersten Verbreitung Eingang und Sieg verschaffte.

Dieß beweisen schon die Lehren, welche bei der Einführung des Christenthums verbreitet wurden. Sind sie nicht alle auf die heiligsten Bedürfnisse der Menschennatur gegründet? Stimmen sie nicht insgesammt mit den unerläßlichsten Forderungen des Gewissens und des Herzens zusammen? Rechtfertigen sie sich nicht vor dem Richterstuhle der bescheidenen und nüchternen Vernunft des Menschen in ihrer Wahrheit und himmlischen Würde? Darf es uns wundern, wenn die Völker der Erde aufmerksam wurden, und schaarenweise dem Christenthume zufielen, sobald die Apostel Jesu ihre Stimme erhoben? Schallte sie doch überall in ihrem Innern wieder; fühlten sie sich doch durch die heiligsten Bedürfnisse ihres Wesens gedrungen, die Grundlagen des Christenthums wahr zu finden. Zwar enthielt diese Religion, welche die Apostel der Welt anboten, auch noch andere Lehren, zu welchen die menschliche Vernunft keinen Beweis in sich selbst zu finden vermag; sie machte den großen Rathschluß Gottes bekannt, die verlorne Welt durch Christum seinen Sohn zu begnadigen, zu erleuchten, zu bessern und zu beglücken. Aber gerade dieser Rathschluß Gottes im Evangelio ist so erhaben, den Bedürfnissen unseres Geschlechtes so angemessen, und für die menschliche Schwachheit so erquickend, daß die unbefangene Vernunft eingestehen muß, eine solche Anstalt sey das beste und sicherste Mittel, der gesunkenen Menschheit wieder aufzuhelfen.

Aber nicht blos Lehren, auch außerordentliche Thatsachen, auf welchen der Glaube an das Evangelium ruht, verkündigten die Apostel des Herrn den Völkern, zu denen sie von ihm gesendet waren. Wie ist es glaublich, daß das Zeugniß derselben von seinem Leben, seinen Thaten und Wundern, von seinem Tod am Kreuze, seiner Auferstehung aus dem Grabe, und seiner Rückkehr

zu Gott, seinem Vater, auch nur den mindesten Eindruck hätte machen können, wenn sie nicht im Stande gewesen wären, alles mit unwiderleglichen Beweisen zu unterstützen? Ohne Rückhalt und Scheu verkündigen die Apostel die Geschichte Christi mit allen ihren Wundern laut und immer zuerst, ohne zu besorgen, daß man sie einer Unwahrheit überführen könne. Unzählige ihrer Zeitgenossen treten ihnen bei; in eben dem Lande, an eben den Orten, wo sich alles zugetragen hat, bilden sich alsobald große Gemeinden, und erklären sich für das Christenthum. Man deute uns diese wundervolle Erscheinung, wenn es nicht die Macht der Wahrheit war, durch welche das Evangelium Christi in dieser Welt eingeführt, und gegründet wurde.

§. 232.

Waren doch die Apostel Jesu selbst die ersten Gegenstände des herrlichen Sieges der Wahrheit gewesen, die aus dem Evangelio Christi der Welt in die Augen strahlt. Noch in den letzten Abschiedstagen des Herrn war ihr Herz voll Traurens geworden, als er von seinem nahe bevorstehenden Hingang zu Gott und von schweren Kämpfen und Aufopferungen mit ihnen redete, denen sie in seinem Dienst entgegen gingen (Joh. 16, 6.). Auf sinnliche Vortheile in dem neuen Reiche Jesu waren zunächst ihre Neigungen gerichtet gewesen, deren Hoffnung sie jetzt mit inniger Wehmuth verschwinden sahen. Den wahren Sinn der Lehre und des Werkes Jesu hatten sie noch nicht einmal recht verstanden, als der Heiland sie verließ (Joh. 16, 12.). Wenn nun eben diese Männer bald nach der Auferstehung Jesu allem entsagen, was dem fleischlichen Sinne schmeichelt, wenn sie der Sache ihres Herrn die schwersten Opfer und selbst ihr Leben darbringen, was war es anders, als die Macht des Geistes der Wahrheit, der von nun an ihre Schritte leitete und sie zu den schwersten Entsagungen

und Leiden im Dienste Christi bereitwillig und tüchtig machte.

Und in welche Welt traten nicht die Apostel Jesu mit dem heiligen Zeugnisse ein, das sie ihr verkündigen sollten! — Ein Unglaube, der alles verwarf, was dem Ansehen Mosis und dem pharisäischen Ceremoniendienst zuwider lief, was wahre Herzensdemuth forderte, und Duldung und Liebe gegen die Heiden verkündigte, mit einem Wort, die feindseligste Erbitterung gegen das Christenthum, das diese Forderungen enthielt, beherrschte die jüdische Welt. Und die heidnische — sie war angefüllt mit allen Arten des unsinnigsten Aberglaubens; dieser Aberglaube stand unter dem Schutz der bürgerlichen Gewalt, und hing überall mit der Verfassung der Reiche zusammen; er war die Quelle einer unbegränzten Ruchlosigkeit und Verdorbenheit, und hatte sich mit allem gewaffnet, was ihn fürchterlich und unüberwindlich machen konnte. Unter solchen Umständen, verfolgt von ihren Mitbürgern und bedroht von Gefahren aller Art, erfüllten einige Galiläische Männer ohne Ansehen, Kunst und Gelehrsamkeit innerhalb weniger Jahre den besten und civilisirtesten Theil der damaligen Welt mit der Lehre Jesu, besiegten den Verfolgungsgeist des Judenthums, stürzten den mächtig herrschenden Götzendienst der Römischen Welt darnieder, und bauten auf seinen Trümmern eine Gemeinde Jesu um die andere auf. — Und was bewog denn die Tausende, die auf ihre Seite traten, zu einem so entscheidungsvollen Schritt? Wurden ihnen irdische Vortheile dargeboten? Die Apostel Jesu waren dürftige Lehrer, die allenthalben sagen mußten: Silber und Gold haben wir nicht (Ap. G. 3, 6.), und die selbst vom Almosen ihrer Freunde lebten. Oder war es etwa ehrenvoll in jenen Tagen, ein Christ zu seyn? Der Christenname war damals eine Benennung, die einen verabscheuungswürdigen Gotteslängner bezeichnete, und alles in sich schloß, was verhaßt machen konnte. Oder schmeichelte die neue Religion den fleisch-

lichen Lüsten derer, die sie annahmen? Es ist bekannt, daß das Christenthum von seinen frühesten Zeiten an mit unerläßlicher Strenge auf gründliche Besserung, auf unbefleckte Reinigkeit des Herzens und Lebens, auf gänzliche Selbstverläugnung, auf Gott ähnliche Tugend drang. War es nicht die einleuchtende Gewißheit der Thatsachen, auf welche sich die Apostel beriefen, war es nicht die göttliche Kraft des Christenthums, welche die Tausende seiner ersten Bekenner begeisterte, und zu neuen Menschen umschuf, so ist die Missionsgeschichte des apostolischen Zeitalters die unbegreiflichste Begebenheit, die sich jemals auf Erden zugetragen hat.

Diese Macht der Wahrheit, welche im apostolischen Zeitalter zur Förderung der Sache Christi so ausnehmend wirksam war, tritt um so herrlicher hervor, wenn wir die Größe der Hindernisse bedenken, welche dem Juden und dem Heiden bei seinem Uebertritt zum Christenthum sich in den Weg stellten.

Der Jude fühlte sich durchgängig durch das göttliche Ansehen seiner Religion so geehrt und ausgezeichnet, daß er auf alle übrigen Menschen mit Verachtung herab sah. Welche Kraft der Beweise, welche einleuchtende Wunder, welche unverkennbare Merkmale einer göttlichen Mitwirkung waren nöthig, wenn auch nur Ein Jude von der Wahrheit des Christenthums überzeugt werden sollte? Und sie traten zu Tausenden über, und lieferten ebendamit das lebendige Zeugniß, daß sie der Macht der Wahrheit, die im Glauben an Jesum auf sie wirkte, nicht zu widerstehen vermochten.

Und wie schwer mußte es Heiden werden, das Christenthum anzunehmen; sie sollten von einem prachtvollen Götterdienste zu einer Religion übergehen, die bis jetzt weder Tempel noch Altäre hatte, und einer Anbetung des unsichtbaren Gottes huldigen, die alles äußere Gepränge verwarf. Sie sollten einen Götzendienst verlassen, der nicht nur ihren Lüsten volle Freiheit gab, sondern die Befriedigung derselben auf die

vielfachste Weise begünstigte, und sich einer strengen heiligen Religion unterwerfen, die alle Laster mit der Wurzel ausgerottet wissen will. Sie sollten auf die Gunst ihrer Freunde, auf ihren guten Namen, auf ihre bürgerlichen Vortheile und Ehrenstellen Verzicht leisten, und die Schmach Christi tragen, vielleicht gar sein Kreuz auf sich nehmen, und für ihn bluten. Aber welche Ueberwindung es auch kosten mochte, solche kostbaren Opfer darzubringen: ganze Schaaren von Heiden entschloßen sich, die Tempel der Götzen, die freudenreichen Volksfeste, die Reize einer zügellosen Lebensweise, und die wichtigsten Vortheile der Erde zu verlassen, und sich Christo zu heiligen. Man denke sich alle nur möglichen Ursachen, die hier wirksam seyn konnten, diese schnelle, allgemeine und dauerhafte Verbreitung des Christenthums hervor zu bringen: sie reichen alle nicht hin, wenn nicht die innere Vortrefflichkeit des Christenthums, sein unläugbar himmlischer Ursprung, seine göttliche Kraft und göttliche Weisheit es war, die ihm gleich bei seinem ersten Erscheinen auf Erden diesen ehrenvollen Sieg erringen half.

§. 233.

Doch gerade die lebendige Ueberzeugung dieses göttlichen Ursprungs und dieser himmlischen Kraft und Würde des Evangeliums war es ja, was die Apostel Jesu auf jedem Schritte ihres heiligen Berufes begeisterte, und ihren Herzen eine Zuversicht, eine Freudigkeit, einen Heldenmuth einflößte, den auch der martervolle Tod nicht zu überwinden vermochte. Dieser zuversichtliche Glaube an die Göttlichkeit des Werkes Jesu ist einer der ausgezeichnetsten Züge, der uns aus dem ehrwürdigen Bilde der ersten Verbreiter des Christenthums entgegen strahlt.

Knechte, Diener, Apostel Jesu Christi nannten sich die zwölf Männer, denen der Beruf übertragen war, das Evangelium Christi zuerst unter die Völker der

Erde hinaus zu tragen. Durch diese Namen unterschieden sie sich von den übrigen Lehrern und Vorstehern der Gemeinen, welche sie stifteten (Ephes. 4, 11.). Und welchen Begriff verbanden sie mit der Benennung eines Apostels Jesu Christi? Welche Ansprüche glaubten sie vermöge dieser Würde machen zu können? Paulus erklärt sich deutlich darüber, wofür er und seine Mitapostel sich hielten, er nennt sich nämlich (Gal. 1, 1.) einen Apostel, nicht von Menschen, auch nicht durch Menschen, sondern durch Jesum Christum und Gott den Vater, der ihn auferwecket hat von den Todten. Einen hohen, außerordentlichen, von Gott selbst herrührenden Beruf schrieben sich also diese Männer zu; für Abgeordnete und Boten Gottes an das ganze menschliche Geschlecht wollten sie gehalten seyn; für Offenbarung erklärten sie die Lehre, die sie der Welt verkündigten, und forderten eben darum Glauben und Unterwerfung (1 Cor. 2, 5—13.). Daß sie die Sache, deren Diener sie waren, für göttlich ansahen, daß sie ein Werk zu befördern glaubten, das Gott selbst auf eine wundervolle Art angefangen habe und fortsetze, daß sie sich auf die Thatbeweise des Geistes und der Kraft, auf außerordentliche Wunderthaten zur Bestätigung seiner Göttlichkeit überall berufen konnten, und wirklich berufen haben (1 Cor. 2, 4), das fällt in die Augen; darauf gründeten sich ja die höhern Ansprüche, die sie als Zeugen und Boten Christi an die Welt machen zu dürfen glaubten. Und keiner von ihnen hat diese Ansprüche jemals aufgegeben; überall und einstimmig haben sie sich als Männer dargestellt, die Gott mit außerordentlichen Aufträgen gesendet, und durch außerordentliche Kräfte als seine Boten beglaubigt habe. Im Gefühle ihrer höhern Sendung haben sie alles erduldet, um der Auserwählten willen, und ihr Blut vergossen.

Dabei gingen sie mit einer Zuversicht zu Werke, die sich stark genug fühlte, die Welt zu überwinden. Nicht schüchterne Versuche, wo man erst abwarten will,

ob sich etwas werde ausrichten lassen, waren die Unternehmungen der Apostel; solche Versuche macht blos der, der seiner Sache nicht gewiß ist, und sie aufgibt, wenn ihn das Glück nicht begünstigen sollte. Keine Spur von Verzagtheit an dem Werke Jesu treffen wir in dem Leben der Apostel an. „Wir predigen nicht uns selbst, so erklären sie, sondern Jesum Christum, daß er sey der Herr, wir aber nur Knechte um Jesu willen. Denn derselbe Gott, der einst das Licht aus der Finsterniß hervorleuchten ließ, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, damit entstünde die Erleuchtung der Erkenntniß der Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi. Freilich tragen wir solchen Schatz in irdenen Gefäßen, auf daß die überschwengliche Kraft sey Gottes und nicht von uns. Wir haben allenthalben Trübsal, aber wir ängsten uns nicht; uns ist bange, aber wir verzagen nicht. Wir leiden Verfolgung, aber wir werden nicht verlassen. Wir sind untergedrückt, aber wir kommen nicht um. Ueberall tragen wir das Sterben des Herrn Jesu an uns umher, auf daß auch das Leben Jesu an unserm Leibe offenbar werde" (2 Cor. 4, 5—10.). So dachten die Apostel unseres Herrn; nicht erst auf eine Probe wollen sie es ankommen lassen, ob ihr Werk Fortgang haben werde; sie sind überzeugt, es müsse gelingen, und schon zum Voraus ihres Sieges über die Welt gewiß. Daher sprechen sie vor den Königen und Landpflegern wie vor dem Volke, mit einer Offenheit, die sich nicht den geringsten Rückhalt gestattet; daher handeln sie mit einer Entschlossenheit, die keinen Widerstand achtet; daher fürchten sie nicht das Geringste für ihre Sache, wenn gleich schon in den ersten Jahren ihrer Wirksamkeit aus ihrer kleinen Schaar einer um den andern zur blutigen Richtstätte geführt wird, und sich Gefahren auf allen Seiten zeigen; daher werden sie immer muthiger, immer kräftiger, immer thätiger, je mehr Hindernisse sich finden, und je mehr sie sich ihrem Ende nähern. Sie wissen, es sey Gottes

Sache, die sie im Namen Jesu treiben, und darum sey aller Widerstand vergeblich; und mit diesem königlichen Muth und Geist haben sie ihre Laufbahn durch die Welt bezeichnet, und sind mit der Hoffnung des Ueberwinders auf dem Kampfplatze der Ehre gestorben.

§. 234.

Nicht minder bezeichnend für die apostolische Bekehrungs-Thätigkeit ist der Hauptinhalt der Lehre, auf welche die ersten Verkündiger des Heils die Kirche Christi gegründet haben. Auch hierüber haben sie die Welt keinen Augenblick im Dunkeln gelassen. Nicht sowohl als Lehrer ihrer Zeitgenossen, sondern vielmehr als einfache Zeugen Jesu, als Botschafter an Christi Statt, betrachten sie sich, welche mit dem bestimmten Auftrag in die Welt ausgegangen sind, überall zu bezeugen, was sie gesehen und gehöret haben von dem Wort des Lebens, das in Jesu der Welt erschienen ist (1 Joh. 1, 1—4). Zu diesem Berufe, Zeugen seines Todes und seiner Auferstehung an die Welt zu seyn, hatte sie ihr göttlicher Meister und Herr selbst erwählet, und ihnen hiezu die Kraft seines heil. Geistes verheißen (Ap. G. 1, 8.). Dieses Zeugniß von Jesu, dem Sohne Gottes, der das Leben der Welt ist, trugen sie nun in seiner möglichsten Einfachheit, ohne alle rednerischen Künste, und ohne alle Beimischung menschlicher Weisheit gerade so vor, wie sie es als Augen- und Ohrenzeugen selbst gesehen und gehöret hatten, wie es den jedesmaligen Bedürfnissen ihrer Zuhörer angemessen war, und wie es der Geist ihnen gab auszusprechen. Nicht auf Menschen-Weisheit, sondern auf Gottes Kraft sollte der Glaube derer ruhen, welche dem Evangelio Christi ihre Aufmerksamkeit und ihren Beifall zuwendeten. Nicht als ob die Apostel Jesu das, was die menschliche Weisheit Wahres und Gutes für die sittliche Veredlung der Menschennatur in sich schließt, verachtet und von der Hand gewiesen hätten. Männer, die es überall in den

Gemeinen Christi als eine Vorschrift des Herrn geltend zu machen wußten: „was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch ist, was irgend eine Tugend heißt und Lob verdient, dem strebet nach;" und die in ihren mündlichen Vorträgen so wie in ihren Schriften alles, was wahr und gut ist, dem Reiche Christi dienstbar gemacht haben, konnten unmöglich die geistigen und sittlichen Kräfte und Vorzüge gering achten und vernachläßigen, mit welchen die väterliche Liebe Gottes die vernünftige und sittliche Natur des Menschen ausgestattet hat. Aber das Zeugniß, das sie der Welt im Namen Jesu abzulegen hatten, stand unendlich höher, als alles, was menschliche Kunst und Wissenschaft nur immer Großes und Ausgezeichnetes darzubieten vermochte; es war ein Zeugniß von Jesu, das göttliche Kraft und göttliche Weisheit in sich schließt, das Zeugniß nämlich, daß uns Gott das ewige Leben hat gegeben, und daß solches Leben in seinem Sohne zu finden ist (1 Joh. 5, 11.). Dieses war den Aposteln Jesu das Höchste und Größte, das sie der Welt im Namen Gottes zu verkündigen hatten. Darum erklären sie so laut und so einstimmig: „einen andern Grund kann Niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus." (1 Cor. 3, 11.) „Zu ihm seyd ihr gekommen, als zu dem lebendigen Stein, der von den Menschen verworfen, aber bei Gott auserwählt und köstlich ist. Und auch ihr, als die lebendigen Steine, bauet euch zum geistlichen Hause, zum heiligen Priesterthum, zu opfern geistliche Opfer, die Gott angenehm sind, durch Jesum Christum. Darum stehet in der Schrift: Siehe da, ich lege in Zion einen auserwählten köstlichen Eckstein, und wer an ihn glaubt, der soll nicht zu Schanden werden." (1. Petr. 2, 4—6.)

Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, war und blieb den Aposteln des Herrn der große Mittelpunkt des theuern Evangeliums, das sie als göttliche Freudenbotschaft einer verlornen Welt verkündigen sollten.

„Denn es ist hier kein Unterschied, so erklären sie laut von den Juden und von den Heiden, zu denen sie gesendet waren, sie sind allzumal Sünder, und mangeln des Ruhmes vor Gott, und werden ohne Verdienst gerecht, aus seiner Gnade, durch die Erlösung so in Christo Jesu geschehen ist (Röm. 3, 23—24.). Eben darum wollte der Apostel Paulus selbst in dem aufgeklärten Corinth, das sich hoher Kunst und Wissenschaft rühmte, nichts wissen, ohne allein Jesum Christum, und zwar den Gekreuzigten" (1 Cor. 2, 2.); weil dieser allein der Welt von Gott zur Weisheit, und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist (1 Cor. 1, 30.). Freilich war es ihm dabei nicht unbekannt, daß diese Predigt von dem gekreuzigten Christus den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war. Aber eben weil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, so gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben, da sich diese an allen denen, die berufen sind, beide Juden und Griechen, als göttliche Kraft und göttliche Weisheit durch die That beweißt (1 Cor. 1, 21—24.). Nicht als ob Paulus und seine übrigen Mitapostel bei Gründung der ersten christlichen Gemeinden Nichts als blos die Geschichte und Lehre von dem Kreuzestode Jesu vorgetragen hätten. Wir dürfen nur in die geist- und inhaltsreichen Sendschreiben hineinblicken, welche sie der Welt zurück gelassen haben, um uns zu überzeugen, daß es keinen Hauptpunkt der ganzen christlichen Glaubens- und Sittenlehre gibt, den sie nicht in denselben berührt und in's Licht gesetzt hätten; aber die Grundlage ihrer ganzen Predigt, der fruchtbare Lebensquell alles dessen, was sie für das Glauben und Thun, für das Dulden und Hoffen, für die Erleuchtung und Rettung, für die Heiligung und Beseligung einer ganzen verlorenen Sünderwelt als vollgültiges Zeugniß des Geistes der Wahrheit darzubieten hatten, war der einfältige und lebendige Glaube an den, der darum für

alle gestorben ist, auf daß die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferstanden ist. Alles, was uns die Apostel Jesu in ihren Schriften von Gott, dem Vater unseres Herrn Jesu Christi, von der Bestimmung des Menschen zum Reiche Gottes, von den Mitteln seiner Rettung und Wiederherstellung aus dem Verderben, in welches ihn die Sünde stürzte, von seiner Wiedervereinigung mit Gott, unserem durch Christum versöhnten Vater, von seiner Wiedergeburt und Heiligung durch den heiligen Geist, von seiner Reife und Vollendung für ein ewiges Leben; Alles, was sie uns von den Verpflichtungen und Hoffnungen des Menschen gelehrt haben, ist aus diesem Lebensquell des Evangeliums geflossen, hängt mit diesem Hauptinhalt der apostolischen Predigt unzertrennlich zusammen, und ist wesentlicher Theil der göttlichen Weisheitslehre, die in Christo dem Gekreuzigten und Auferstandenen der Welt geoffenbart ist.

Diese Grundlagen der apostolischen Predigt waren ungemein einfach, dem Einfältigsten verständlich, den sittlichen Bedürfnissen der Menschennatur unter allen Völkern, in allen Zeitaltern und Himmelsstrichen vollkommen angemessen, und boten der Menschheit im Großen und Allgemeinen eine Quelle der Geistes-Erhebung und der sittlichen Veredlung dar, wie sie die Weltgeschichte zuvor nie gekannt hatte. Dieses Zeugniß von Jesu dem Gekreuzigten und Auferstandenen, das die Apostel als Hauptinhalt des Evangeliums vortrugen, ruhte auf Thatsachen, die gesehen, gehört, und von den glaubwürdigsten Männern bezeugt worden waren. Diese Thatsachen aufzufassen, zu prüfen, von ihrer Wahrheit sich zu überzeugen, und alle die sittlichen Folgerungen, die aus ihnen herfloßen, in ihrer ganzen Kraft und Wichtigkeit anzuschauen, dieß war auch dem Ungebildetsten möglich, und hiezu hatten auch die niedrigsten Stände des Volkes die mannigfaltigste Gelegenheit. Mit diesem Zeugnisse von Jesu, dem Sohne Gottes, im

welchem uns Gott das Leben hat gegeben, wenden sich die Apostel überall zunächst an das Gewissen der Menschen, und waren überzeugt, in den Aussprüchen desselben, wo sie nur immer gehört wurden, ein zustimmendes Zeugniß anzutreffen. Ueberall, wohin sie sich wendeten, fanden sie Verirrte, die in den Finsternissen des Unglaubens und des Aberglaubens die Wahrheit, welche selig macht, nicht gefunden hatten. Daß Gott selbst in dem Gewirre der Meinungen in den handgreiflichsten Widersprüchen der menschlichen Weisheit, in dem wilden Kampfe der Zweifel und des Zwiespaltes sich über das, was ewige und göttliche Wahrheit genannt zu werden verdient, erklärt haben müsse, das war ein tief gefühltes Bedürfniß, das sie in tausend wahrheitsuchenden Gemüthern ihres Zeitalters vorfanden. Sie nannten der Welt diese verborgene Weisheit Gottes, die voll Gnade und Wahrheit in seinem eingebohrnen Sohne sich geoffenbaret hat, und deren ewige Gültigkeit auf dem Zeugnisse des Treuen und Wahrhaftigen ruht, welchen Gott von den Todten auferwecket hat. Ueberall fanden sie schuldvolle Geschöpfe, die unter den peinigenden Vorwürfen ihres Gewissens Ruhe und Frieden suchten, und oft die schwersten Opfer nicht scheuten, um diesen Frieden auf eigenem Wege zu erkaufen. Wie willkommen war nicht diesen Unglücklichen die Freudenbotschaft, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; daß Gott in Christo war, und die Welt mit ihm selber versöhnete; daß er den Sündern, welche reumüthig zu ihm zurückkehren, ihre Sünden nicht zurechnet, sondern sie durch seine Boten an Christi Statt ermahnen lässet, sich versöhnen zu lassen mit Gott (2 Cor. 5, 19—20.).

Ueberall fanden sie Lasterhafte, die in der Gewalt der Sünde gefangen lagen. Auch für sie war die Predigt von Christus dem Gekreuzigten das einzige und das kräftigste Mittel, das sie von ihren schnöden Fesseln erlösen konnte und sollte, und ihnen Kraft und Muth

geben, als eine neue Kreatur aus Dankbarkeit und Liebe die Wege des Heiles zu wandeln. War doch die in Christo erschienene heilsame Gnade Gottes ganz darauf berechnet, den Menschen dahin zu vermögen, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt, und zu warten auf die selige Hoffnung und Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesu Christi, der sich selbst für uns gegeben hat, auf daß er uns erlösete von aller Ungerechtigkeit, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken (Tit. 2, 11—13.).

§. 235.

Diese Predigt von Jesu Christo, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, trugen die Apostel Jesu im Namen ihres göttlichen Meisters unter die Völker der Erde hinaus, und bekräftigten sie als göttliche Botschaft vor ihren Augen, durch die wundervolle Beweisung des Geistes und der Kraft, womit sie der Herr zur Ausrichtung ihres heiligen Berufes ausgerüstet hatte. Sie betrachteten dieselbe als die erste und wichtigste Lebens-Aufgabe, die in ihre Hände niedergelegt war, und gegen welche jede andere Beschäftigung in den Hintergrund treten mußte. Wohl kannten und schätzten auch sie die mannigfaltigen Anregungs- und Bildungs-Mittel des menschlichen Geistes, die sie — obgleich in vielfach befleckter Gestalt, und meist blos der feinern Sinnlichkeit dienend, in der griechischen und römischen Welt vorfanden; und die Errichtung wissenschaftlicher Bildungs-Anstalten, die schon hie und da im Laufe des zweiten Jahrhunderts aus der neu entstandenen Kirche Christi hervorgingen, sind der Thatbeweis, daß das Christenthum es nie verschmähte, eine Freundin und Pflegerin wahrer und nützlicher Wissenschaft und Kunst zu seyn; aber sie selbst, und ihre zahlreichen Mitgehülfen mit

ihnen, hatten ihre Lebenszeit und ihre Kräfte der Verkündigung des Evangeliums von Christo dem Heilande der Welt geweiht, und waren es gewiß, daß jede andere gute und vollkommene Gabe reichlich über die Völker der Erde sich ergießen werde, wenn nur einmal der einzige Lebensquell jeder geistigen und sittlichen Kraft und Erkenntniß, der wahre und lebendige Glaube an Gott und Christus, in die Herzen der Menschen gepflanzt und in das geistige Leben der bürgerlichen Gesellschaft eingewurzelt seyn würde. Nach dem Urtheile der Apostel geht die wahre Civilisation der Völker aus dem lebendigen Quell des Christenthums hervor, und es bedarf nicht erst zuvor der äußerlichen Civilisation, um das Christenthum als eine Frucht derselben an sie anzuknüpfen, und diese Ansicht hat auch die Erfahrung der folgenden Jahrhunderte auf allen Seiten bestätigt, indem selbst unter den wildesten Völkern die lebendige Erkenntniß des Heiles in Christo da, wo sie einmal feste Wurzel in den Menschenherzen faßte, immer zugleich die fruchtbarste Quelle wurde, aus welcher jede nützliche Wissenschaft und Kunst des bürgerlichen Lebens, und jede häusliche Tugend sich immer allgemeiner unter dem Volke verbreitete, und ihre bleibenden Wohnsitze unter denselben aufschlug.

§. 236.

Die Apostel glaubten dieses Zeugniß von Jesu allen Völkern der Erde schuldig zu seyn. Griechen und Barbaren, Gebildete und Ungebildete, Nahe und Ferne, sie alle lagen ihrem theilnehmenden Herzen nahe, und allen sollte durch sie die Freudenbotschaft gebracht werden, daß sie durch die unverdiente Gnade Gottes in Christo auf dem Wege der Buße und des Glaubens an das Evangelium zur Theilnahme am Reiche Gottes, und an der Gemeinschaft der Heiligen im Lichte berufen sind. Weder die künstliche Verfeinerung Griechenlands und Roms, noch die rohe Wildheit der Scythen und Barbaren, schreckte

sie zurück, sein göttliches Zeugniß dahin zu tragen, wo der Name Christi noch nicht genennet war, und durch die einfältige Predigt von dem gekreuzigten Christus die rohe Kraft des Wilden und die fleischliche Weichlichkeit des Griechen zu überwinden und zu veredeln. Selbst zu Rom, der gepriesenen Hauptstadt der Welt, das Panier des Gekreuzigten aufzurichten, und Seelen für ihn zu gewinnen, trug der große Heiden-Apostel Paulus nicht das mindeste Bedenken; denn, so erklärt er sich in seinem Sendschreiben an die römischen Christen hierüber, ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht, weil es eine Kraft Gottes ist, selig zu machen alle, die daran glauben; die Juden vornehmlich und auch die Griechen." (Röm. 1, 16.)

Bei dem Vortrag desselben richteten sich überall die Apostel Jesu nach dem besondern Bedürfnisse, den Bildungsstufen, der Geistesrichtung und religiösen Denkart der Menschen, welche den Unterricht im Christenthum von ihnen empfangen sollten. Ueberall predigten sie dieselbe Heilslehre von Christo, dem Sohne Gottes, aber überall in der besondern Einkleidung und Gestalt, wie sie gerade jetzt das Bedürfniß ihrer Zuhörer forderte. Anders war die Art und Weise ihres Vortrags, wenn Petrus am ersten christlichen Pfingstfeste zum erstenmal der zu Jerusalem versammelten Menge der Juden den Namen dessen verkündigte, den die Volksobersten kürzlich gekreuzigt hatten, und anders, wenn Paulus auf den Straßen Athens die um ihn versammelten Zuhörer mit dem unbekannten Gott bekannt machte, der die Welt, und Alles was darinnen ist, geschaffen hat und in welchem auch sie leben, weben und sind. Anders ist der Entwicklungsgang und die Darstellungsweise derselben göttlichen Heilslehre des Evangeliums, wie sie der Apostel in seinem Sendschreiben an die römische Christengemeine, und anders, wie er sie in seinem Briefe an die Hebräer, den Glaubigen aus dem Judenthum, vor die Augen stellt. Unsterbliche Menschenseelen durch

den Glauben an das Evangelium für das Reich Christi zu gewinnen, das war die heiligste Sehnsucht, die sich in ihrem Innern bewegte, und sie überall die rechten Wege und Mittel finden ließ, um dasselbe den Herzen der Menschen nahe zu bringen. Für diesen Preis war ihnen kein Opfer zu schwer, keine Arbeit zu mühsam, keine Herablassung der Liebe zu der Schwachheit der Menschen zu fordernd und zu tief. „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, so erklärt sich Paulus hierüber, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knechte gemacht, auf daß ich ihrer viele gewinne. Den Juden bin ich worden als ein Jude, auf daß ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich worden als unter dem Gesetz, auf daß ich die, so unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich als ohne Gesetz worden (so ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin unter dem Gesetz Christi), auf daß ich die, so ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich worden als ein Schwacher, auf daß ich die Schwachen gewinne. Ich bin Jedermann allerley geworden, auf daß ich allenthalben doch etliche selig mache. Solches aber thue ich um des Evangelii willen, auf daß ich seiner theilhaftig werde." (1 Cor. 9, 19—28.) Diese hingebende, tragende, Alles an sich lockende, an Alle sich zart und hülfreich anschmiegende Liebe zu den Menschenseelen, übten die Apostel im Dienste ihres göttlichen Herrn und Meisters aus. Menschenseelen aus dem Verderben zu erretten, und durch den Glauben an ihn selig zu machen, das war der höchste, seligste Preis, um den sie kämpften. Dafür gaben sie Alles, was nur immer die Welt von Bequemlichkeit und Genuß und Ehre und Gütern darbot, mit Freuden hin, um auf der glorreichen Laufbahn der Menschenrettung durch Christus eine unvergängliche Krone im Empfang zu nehmen.

Zwanzigster Abschnitt.

Was haben die Apostel Christi der Welt zurückgelassen, das ihre persönliche Gegenwart und Wirksamkeit in derselben ersetzen sollte?

§. 237.

Was der Heiland seinen geliebten Jüngern, deren Herz über seinen nahe bevorstehenden Abschied voll Trauerns geworden war, in den letzten Lebenstagen zu ihrem Troste versicherte: Es ist euch gut, daß ich hingehe; wenn ich hingehe, will ich den Tröster zu euch senden (Joh. 16, 7.); ich werde euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch (Joh. 14, 18.); und was er ihnen noch in der letzten Stunde liebevoll zusagte: Siehe ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende (Matth. 28, 20.), das hat sich nicht nur bei jener ersten Mittheilung seiner Gaben, bald nach seiner Himmelfahrt, und in den Lebenstagen der Apostel, sondern auch später noch an der ganzen Christengemeinde erfüllt. Da die Apostel selbst nicht mehr ihre Führer und Lehrer seyn konnten, die das Wohl der Gemeinden auf dem Herzen trugen, so blieb ihnen doch Christus ihr Herr, Gestern und Heute und Derselbige in Ewigkeit. Auf ihn waren sie gegründet, als auf den Eckstein, der zu Zion gelegt war; auch hatte er sich nie unbezeugt an ihnen gelassen, sondern unter allen Umständen wiederholte Proben seiner wachsamen Aufsicht und treuen Fürsorge ihnen gegeben.

Die Apostel Jesu waren mit dem Schluße des ersten Jahrhunderts bereits alle von dem Schauplatz ihrer Wirksamkeit abgetreten. Die Christenheit schien auf diese Weise verwaist, und ohne Führer, sich selbst überlassen zu seyn, und zwar zu einer Zeit und in einer Lage,

welche von Innen und von Außen äußerst schwierig und gefahrvoll war. Konnten ihnen gleich die Juden, durch ihr eigenes Unglück geschreckt und gedemüthigt, öffentlich jetzt nicht mehr viel schaden, da sie selbst unter den Völkern der Erde in die tiefste Schmach und Verachtung hinabgesunken waren, so schadeten sie den Christen doch immer noch heimlich durch boshafte Verläumdung, und noch war im Römischen Reiche der Fall nicht selten, daß Christen für Juden gehalten, und als solche von den Heiden verfolgt und mißhandelt wurden.

Unter den Heiden selbst vermehrte sich zwar mit jedem Tage die Zahl der Christenfreunde, deren immer größere Schaaren sich förmlich durch die Taufe in die Gemeinde aufnehmen ließen. Aber gerade dieß brachte die benachtheiligte Priesterschaft, und die noch immer bei weitem größte Zahl der abgöttischen Einwohner nur desto mehr gegen sie auf. Von allen Seiten waren sie von Menschen umgeben, denen es weder an Macht und Ansehen, noch an bösem Willen fehlte, sie zu drücken und zu verfolgen. Unter diesen bedenklichen Umständen war es nicht blos um die Erhaltung und Sicherstellung der bereits entstandenen zahlreichen Christengemeinden, es war zugleich auch um die Mittel zu thun, dieselbe in ihren heidnischen Umgebungen zu erweitern, und ihre Siege über die Menschenherzen immer mehr auszubreiten; und so mußte der alte Rath Gamaliels in der Sache der Nazarener die neue Probe bestehen, ob das Werk aus Gott sey, und eben darum nicht untergehen könne, oder ob es unter den Händen der Menschen spurlos verschwinden solle.

§. 238.

Aber was hatten denn nun die Christen der damaligen Zeit wirklich in ihrem Besitze, das sie auch nach dem Tode der Apostel vor dem Untergang bewahren, und zu weitern Siegen über die Welt führen konnte? Das war ihnen als Gemeingut anvertraut, das nicht

etwa nur einzelnen Christen, sondern ganzen Gemeinden, ja der gesammten Christenheit zum Ersatze dienen konnte für das, was sie an den Aposteln gehabt, und durch ihren Hinscheid schmerzlich verloren hatten?

Wir treffen in dem apostolischen Zeitalter an verschiedenen Orten des Römischen Reiches eine lebendige Gemeinde Jesu an, deren Mitglieder dem größten Theile nach sich nicht blos äußerlich zum Christenthum bekannten, sondern die ihrem Sinn und Leben nach aus Gott geboren, und durch die Wirkungen des göttlichen Geistes wahre Jünger und Nachfolger Jesu Christi ihres Herrn geworden waren. Einen unvergänglichen Saamen hatten der eingeborne Sohn Gottes und nach ihm seine Apostel auf dem Acker der Welt ausgestreut, der bereits herrliche Früchte für das Reich Gottes getragen hatte. Tausende, ja wohl Hunderttausende unsterblicher Menschenseelen waren ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk Gottes geworden, und hatten durch den Glauben an Jesum die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden, und mit ihr einen Reichthum der göttlichen Gnade gefunden, die ihnen in allerlei Weisheit und Erkenntniß in unüberschwenglichem Maaße wiederfahren worden war. Freilich waren neben dem guten Waizen, der da und dort herrlich empor blühte, vom Feinde bereits mannigfache Versuche gemacht worden, Unkraut auf demselben Acker der Gemeinde Jesu auszustreuen; und die apostolischen Sendschreiben enthalten vielfache Zeugnisse dafür, daß auch dieses Unkraut neben dem Waizen mächtig empor wuchs. Aber dennoch war der unerschütterliche Grund gelegt zu einer Gemeinschaft der Heiligen im Licht, der es nicht an einem Reichthum göttlicher Kräfte gebrechen konnte, um die Welt zu überwinden. Ein Feuer hatte der Herr durch seinen Geist in tausend Menschenherzen angezündet, das kein Sturm von Außen her wieder auszulöschen vermochte, der vielmehr nach den verborgenen Wegen der göttlichen Vorsehung beim redlichen Festhalten

der Gläubigen an der empfangenen Gnade immer nur dazu dienen mußte, die Feuerfunken eines himmlischen Lichtes in den Finsternissen der Heidenwelt nach allen Richtungen hin umher zu streuen, und die heilige Flamme zu vermehren, die der Geist von Oben in's Leben gerufen hatte. Zwar stand dem Aeußern nach die Gemeinde Jesu, von allen äußern Vertheidigungsmitteln entblößt, in ihrer vollen Unmacht und Dürftigkeit im Kreise der Welt-Völker da, aber ihr göttlicher Stifter hatte ihr durch seine Apostel, unter der Mitwirkung des Geistes der Wahrheit, einen Schatz anvertraut, der ihr von keiner feindseligen Gewalt so lange nicht entrissen werden durfte, als sie nicht durch treulose Geringschätzung desselben sich dieses himmlischen Gutes unwerth machten. So lange dieser Geist und Sinn in tausend Mitgliedern der Gemeinde Jesu wirksam war, so lange hatten sie für die Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Christi auf der Welt, selbst nach dem Tode ihrer ehrwürdigen Lehrer nichts zu fürchten, weil auch ihnen die Verheißung galt, daß sie aus der Hand ihres Herrn durch keine Macht entrissen werden sollen.

§. 239.

Zudem lebten mit dem Anfang des zweiten Jahrhunderts bis zur Mitte desselben mehrere von den Aposteln selbst gebildete Lehrer, Kirchenaufseher und Aelteste, auf denen — wenn auch in geringerem Maaße — derselbe Geist der Wahrheit ruhte, der durch die Apostel so mächtige Veränderungen in dieser Welt hervorgebracht hatte. Bereits haben wir in der Geschichte und den Briefen der Apostel die Namen Mehrerer ihrer thätigen Mitgehülfen, und Spuren ihrer segensreichen Wirksamkeit angetroffen. Hier wird oftmals eines Barnabas, eines Silas, eines Apollos auf's rühmlichste gedacht. Was der von Paulus so vorzüglich geliebte Timotheus, welcher frühe gestorben zu seyn scheint, was Titus und Andere nach ihres Lehrers Absterben in und außer den Gemeinden,

derer Vorsteher sie waren, geleistet haben, wird uns in der Kirchengeschichte nicht weiter umständlich gemeldet. Der fromme Linus, dessen Paulus in einem seiner Briefe (2 Tim. 4, 21.) gedenkt, so wie Clemens (Phil. 4, 3.), sollen nach des Apostels Paulus Tod der Christengemeinde zu Rom vorgestanden, und auch außerhalb derselben segensreich für die Begründung und Förderung des Reiches Christi gewirkt haben. Von Letzterem haben wir noch zwei lesenswerthe Briefe an die Gemeinde zu Corinth, die den ächten Geist und Sinn eines treuen Schülers der Apostel athmen. Auch von Hermas, der gleichfalls aus den Paulinischen Briefen als ein bewährter Christ bekannt ist (Röm. 16, 14.), ist eine Schrift unter dem Namen „der Hirte" bis auf unsere Zeit herabgekommen. Hermas war einer von denen, welche zu Rom ihr Wohnhaus gerne zu religiösen Zusammenkünften öffneten, und der schon, ehe Paulus nach Rom gekommen war, sich dort um die Sache der Christen verdient gemacht hatte. Seine Schrift, welche, so wie die Briefe des Clemens, häufig in den Erbauungs-Versammlungen der Christen neben den Briefen der Apostel gelesen wurde, enthält viel Gutes, zeigt aber bereits einen Rückschritt von dem höhern Geist und Sinn, der aus den Aposteln sprach, und trägt das deutliche Gepräge eines blos menschlichen Ursprungs.

Sehr verdient nicht nur um einzelne Gemeinden, sondern um die ganze damalige Christenheit, machten sich besonders noch zwei andere Lehrer derselbigen Zeit, Polykarpus, den sein Lehrer Johannes zum Vorsteher der Gemeinde zu Smyrna, und Ignatius, den der Apostel Petrus der Gemeinde zu Antiochia in Syrien als Lehrer und Aufseher vorgesetzt hatte. Beide haben sich durch die musterhafte Standhaftigkeit, womit sie nach vieljähriger treuer Amtsführung ihr Christen-Bekenntniß mit ihrem Blute besiegelten, in dankwerthem Andenken in der Kirche Christi erhalten. Auch besitzen wir von beiden noch einige, an damalige Christengemeinden

erlassene Sendschreiben, die als ehrwürdige Denkmale ihres Glaubens und ihrer Hoffnung hochgeschätzt zu werden verdienen.

Die genannten Männer werden gemeiniglich „die apostolischen Väter" genannt, die als würdige Schüler und Nachfolger der Apostel im Werke des Amtes ein bleibender Segen für die Gemeinde Jesu geworden sind, und in demselbigen Geiste Christi, der in ihren Lehrern war, der guten Sache des Evangeliums nach dem Tode derselben aus allen Kräften gedient, und für ihr Gedeihen in der Heidenwelt ihr Leben aufgeopfert haben. Sie waren zwar keineswegs gelehrte Männer ihres Zeitalters, so wenig als die Apostel Jesu selbst gewesen. Aber mit ihrem gesunden und richtigen Verstande, mit ihrem schlichten und geraden Wahrheitssinne, mit ihrer rastlos thätigen Menschen- und Christenliebe, mit ihrer gründlichen Herzens-Erfahrung in der Sache des heiligen Christenglaubens, mit ihrer klaren, richtigen und lebendigen Erkenntniß der Hauptlehren des Christenthums, wie sie dieselben von den Aposteln selbst aufgefaßt hatten, mit ihrer standhaften, unüberwindlich treuen Anhänglichkeit an Christum, den Sohn Gottes, den sie als ihren Erlöser von der Sünde, als ihren Führer zu Gott und der Seligkeit, als ihren Herrn unaussprechlich liebten, und für dessen Verherrlichung sie gerne Hab und Gut, Leib und Leben zum Opfer darbrachten: mit diesen Gesinnungen und Grundsätzen, die in den schönsten Früchten im Leben sich offenbarten, wurden sie nachahmungswürdige Vorbilder der ersten Christengemeinden, und richteten mehr aus, als ohne diesen Sinn die kenntnißreichsten und gelehrtesten Männer ihrer Zeit nicht ausgerichtet hatten. Männern dieses Sinnes war nach dem Tode der Apostel die Pflege der Christengemeinen anvertraut, und unter ihrer Leitung wurden sie auch unter den immer grauenvollern Kämpfen, die ihrer warteten, dennoch siegreich vom Herrn hindurch geführt. Auch die Ausbreitung der Kirche Christi schlug unter

ihrer Pflege immer tiefere Wurzeln, und gewann immer neue Siege unter den Heiden. Zwar gab es damals und noch lange nachher noch keine besondere Privat-Verbindungen zur Förderung des evangelischen Missionswerkes, aber jede einzelne Christengemeinde der damaligen Zeit war gewohnt, sich mit ihren Vorstehern und Lehrern als eine Missions-Gemeinde zu betrachten, die mit dem Glauben an Christum zugleich den heiligen Beruf empfangen hatte, nicht nur sich selbst auf denselben zu gründen und aufzubauen, sondern ihn auch in ihre heidnischen Umgebungen und selbst in weitere Entfernungen in die Welt hinaus zu tragen, und mitten unter einem argen und verkehrten Geschlechte der Menschen als Lichter zu scheinen, welche die Klarheit der Erkenntniß Gottes in dem Angesichte Jesu Christi erkannt haben.

§. 240.

Ein anderer mächtiger Gewinn, welcher nach dem Hinscheid der Apostel ihren Umgang und ihren Unterricht den weit umher zerstreuten Christengemeinden ersetzen konnte, waren ihre Schriften, welche man jetzt nach und nach sorgfältig zu sammeln, und in den Versammlungen öffentlich vorzulesen begann. Die Apostel hatten ihre Sendschreiben meist so eingerichtet, daß sie auch nach ihren Lebzeiten mit Nutzen gelesen, und immer wieder gelesen werden konnten. Obgleich die meisten apostolischen Briefe örtliche Veranlassungen hatten, und durch gewisse geistige Bedürfnisse der Gegenwart ihrem Inhalte nach näher bestimmt wurden, so war doch die Beantwortung specieller Fragen, und die Berichtigung besonderer Mißverständnisse und Irrthümer überall an die Haupt- und Grund-Wahrheiten der Lehre Jesu angeknüpft, und jeder örtliche Umstand, und jede einzelne Frage gab immer den Aposteln Gelegenheit, den Sinn und Geist Christi ganz auszusprechen, und in jedem einzelnen ihrer Sendschreiben die allgemeinen und ewigen

Wahrheiten des Christenthums in's Licht zu setzen, die ein herrliches Gemeingut der Gläubigen für alle künftigen Jahrhunderte der Kirche Christi werden sollten.

Die Apostel selbst scheinen es auch zum Theil erwartet zu haben, daß man in Zukunft noch Gebrauch von ihren Schriften machen werde. Petrus sagt in seinem zweiten Briefe: „Ich achte es für billig, so lange ich in dieser Hütte bin, euch zu erwecken und zu erinnern. Dieweil ich weiß, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus Christus eröffnet hat. Ich will aber Fleiß thun, daß ihr allenthalben habet nach meinem Abschied solches im Gedächtniß zu halten" (2 Petr. 1, 13—15.).

Für die damalige Christenwelt hatten die apostolischen Schriften eine ganz eigenthümliche Wichtigkeit. Die Gläubigen betrachteten dieselbigen als das theuerste Vermächtniß der Liebe treuer, unvergeßlicher Wahrheits-Zeugen und Lehrer, welche mit Beweißung des Geistes und der Kraft, als Botschafter an Christi Statt, unter ihnen gearbeitet, und die Predigt des Evangeliums, die sie verkündigten, mit ihrem Blute versiegelt hatten. Je mehr man sie selbst und ihren persönlichen Unterricht vermißte, desto sorgfältiger sah man sich nach ihren hinterlassenen Schriften um; eine jede Zeile wurde aufgehoben; man fragte ihren Briefen nach; man sammelte dieselben als einen köstlichen Schatz der Wahrheit; man las sie immer wieder, mit dem gleichen Interesse, wie wenn sie erst jetzt geschrieben worden wären. Die einzelnen Gemeinden theilten sich brüderlich einander diese apostolischen Briefe mit. Was z. B. Paulus an die Gemeinden in Griechenland geschrieben hat, das wurde den Brüdern in Kleinasien oder in Italien, und umgekehrt, was an diese geschrieben war, auch jenen auf ihr Verlangen zugesendet. Man nahm Abschriften davon, und fügte sie der Sammlung göttlicher Schriften bei, welche in den Versammlungen der Christen zur Erbauung vorgelesen wurden. Briefe, die nicht sowohl an eine

einzelne Gemeinde, als an viele zugleich geschrieben waren, sah man um so mehr als der ganzen Christenheit zugehörend an, und theilte sich dieselben allenthalben mit. Selbst die kleinern Briefe, welche die Apostel an einzelne Privatfreunde aus besondern Veranlassungen geschrieben hatten, wurden bei dieser Sammlung nicht vergessen. Fand man gleich oft erst spät Gelegenheit, eine richtige Abschrift von denselben zu gewinnen, so ließ man sich dennoch keine Mühe verdrießen, bis die Gemeinde zum Besitz derselben gelangt war.

So entstand nach und nach die Sammlung evangelischer und apostolischer Schriften, im Kreise der Christengemeinden, so wie wir dieselbe noch jetzt besitzen, und die wir das neue Testament nennen. Es war Herzens-Angelegenheit jedes Gläubigen überhaupt, und noch dazu besondere Berufs-Angelegenheit der Lehrer und Vorsteher der Christengemeinden, beglaubigte Abschriften dieser apostolischen Schriften und eine möglichst vollständige Sammlung derselben zur Erbauung der Gemeinde in ihrem kleinen Archive zu besitzen. Neben diesen apostolischen Aufsätzen hatte man auch noch einige andere Erbauungsschriften und Briefe von einigen der vorhin genannten Lehrer, welche Schüler der Apostel gewesen waren, wie z. B. die Briefe eines Clemens, eines Barnabas und Anderer, welche von den Gemeinden, an die sie geschrieben waren, und zuweilen auch von Andern zur Erbauung mitbenützt wurden. Allein man machte damals schon einen großen Unterschied zwischen den apostolischen Schriften, die man als Wahrheits-Erzeugnisse des göttlichen Geistes, unter dessen Leitung die Apostel standen, und als Mittheilungen betrachtete, die zur heil. Schrift gehörten, und zwischen den Schriften jener apostolischen Männer, die zwar immerhin als zur Erbauung der Christen geeignet, aber doch immer als blos menschliche Schriften betrachtet wurden, die keineswegs dasselbe Ansehen, wie die apostolischen verdienten.

Auch die alttestamentlichen Schriften wurden in den Versammlungen der ersten Christen keineswegs vergessen, und viel weniger gering geschätzt, vielmehr als göttliche Schriften hochgeachtet, und zur Belehrung und Erbauung öffentlich benützt. Nicht nur Christen aus den Juden, denen Moses und die Propheten von jeher heilige Bücher gewesen waren, sondern auch Römer und Griechen ließen sich gerne aus den Schriften des alten Bundes über die Erschaffung der Welt, über die älteste Geschichte des Menschengeschlechts von den ersten Stammeltern an, über die Führungen Gottes mit seinem Volke, und den großen Unterschied belehren, der zwischen wahrer und göttlich geoffenbarter Religion, und den finstern, falschen und abergläubischen Götterdiensten Statt findet. Man spürte in diesen uralten göttlichen Schriften sorgfältig besonders den Weissagungen nach, die sich an Jesu, dem göttlichen Stifter des neuen Bundes, so augenscheinlich erfüllt hatten, und benützte alttestamentliche Stellen dieser Art als ansprechende Beweisgründe, um nicht blos die Juden, sondern auch die heidnischen Römer und Griechen von Jesu dem Messias und Retter der Welt, und seinem neuen Gottesreiche auf der Erde zu überzeugen.

So hatten denn nun die zerstreuten Christengemeinden in der Welt auch nach dem Hinscheid der Apostel ein gemeinschaftliches, sicheres Panier, unter das sie sich als Gläubige in Christo Jesu und als Auserwählte Gottes sammeln konnten. Die heiligen Schriften der Propheten und der Apostel traten von nun an in der Kirche Christi an die Stelle des persönlichen Unterrichtes, welchen sie aus dem Munde der heiligen Apostel empfangen hatten. Hier war ein unerschütterlicher Felsengrund ihres Christenglaubens, an welchem alle Stürme des Unglaubens und Aberglaubens ihrer Zeit zu Schanden wurden. Hier war das Licht, das zwar noch an einem dunkeln Orte schien, das aber den Anbruch eines neuen Tages der Welt vorbereitete, an welchem der helle

Morgenstern nach und nach über allen Völkern der Erde aufging.

§. 241.

Endlich verdient noch bemerkt zu werden, daß bei dem Lebensende der Apostel noch nicht sogleich alle außerordentliche Geisteskräfte und Wundergaben bei den Christen aufhörten, welche in der ersten Stiftungsgeschichte der Kirche Christi auf Erden so wirksam gewesen waren. Von ihrer längern Fortdauer und Wirksamkeit weißt auch die spätere Geschichte noch manche glaubwürdige Proben auf; und diese sind um so erfreulicher, da zur Beschämung und Zerstörung des Götzendienstes, der sich allenthalben falscher Wunder rühmte, eine außerordentliche Dazwischenkunft wahrhaft göttlicher Wunderkräfte in vielen wichtigen Fällen noch eben so erforderlich war, wie zu den Lebzeiten der Apostel. Dabei ist aus der ganzen neutestamentlichen Geschichte ersichtlich, daß diese außerordentlichen Wunderkräfte des Geistes von den Aposteln auf keinerlei Weise mißbraucht und verschwendet wurden, und daß sie alsobald, wo Eitelkeit und Ruhmsucht dieselben mißbrauchen wollten, ernst und zurecht weisend in den Weg traten. Sie selbst scheinen für ihre Persönlichkeit selten Gebrauch von denselben gemacht zu haben; und man findet sie auf ihrer apostolischen Laufbahn allenthalben auf dem einfachsten Entwicklungswege, den der natürliche Gang der Umstände vor ihnen her bereitete. Sie waren keine Wundermänner, wie ein Simon der Magier, ein Apollonius und Andere ihrer Zeitgenossen, die sich allenthalben außerordentlicher Wunderkräfte rühmten. Man sah in der Regel nichts Sonderliches vor andern an ihnen, als ein Gott geheiligtes Leben, das sich bereitwillig im Dienste ihres göttlichen Erlösers und der Menschenliebe aufopferte. Die besten Gaben des Geistes, nach denen sie selbst strebten, und die sie vor allem ihren christlichen Brüdern empfahlen, waren die Gaben des Glaubens,

der Liebe und der Hoffnung, zu denen sie ihren Brüdern in der Welt den köstlichern Weg zeigten (1 Cor. 12, 31.). „Und wenn ich mit Engelzungen redete und weissagen könnte, und wüßte alle Geheimnisse, und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, also daß ich Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich nichts. Diese Liebe höret nimmer auf; so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und das Erkenntniß aufhören wird. Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größeste unter ihnen." (1 Cor. 13, 1. 2. 8. 13.)

Diese göttliche Kraft des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung hatten die Apostel Jesu als allgemeine Gaben des göttlichen Geistes nach ihrem Hinscheid von der Erde im Namen und in der Kraft ihres göttlichen Herrn und Meisters der Gemeinde Jesu zurück gelassen, und der ganzen Menschheit den Weg zu denselbigen aufgeschlossen. Dieß bleibende Erbgut der Heiligen war der Sauerteig, der nach und nach die ganze Masse der Menschheit durchsäuern und veredeln sollte. Ueber der Bewahrung dieses himmlischen Kleinodes in der Kirche Christi auf Erden wachte das Auge ihres unsichtbaren Herrn in den kommenden Jahrhunderten ihrer Geschichte. Mit ihm soll der große heilige Sieg über die Welt und die unsichtbaren Gewalten der Finsterniß errungen werden. Auf diesen Felsen ist die Gemeinde Jesu gegründet, und auf ihm ruht das ewig gültige Verheißungswort: „daß alle Völker das Heil Gottes sehen werden."

§. 242.

Bedenken wir dabei, was schon ein oberflächlicher Blick auf den äußerlichen Zustand und den Völkerverkehr der damaligen Welt uns vor die Augen legt, daß unsere ersten christlichen Brüder beim seligen Ausbreitungsgeschäfte ihres Christenglaubens der tausendfachen stillen Förderungsmittel beinahe gänzlich entbehren mußten,

welche in unsern Tagen die evangelische Missionsthätigkeit in der Heidenwelt so mannigfaltig erleichtern und versüßen, so müssen uns die herrlichen Siege, welche in diesen ersten Jahrhunderten die einfältige Predigt des Evangeliums in den Gebieten der Finsterniß unaufhaltsam davon trug, um so mehr als ein bewundernswürdiges Werk des göttlichen Geistes erscheinen, welcher durch den Glauben an das Wort Gottes die Welt überwinden half.

Wie viel haben wir nicht in unsern Tagen beim evangelischen Missionsgeschäfte durch unsere umfassenden geographischen Kenntnisse des Erdkreises vor jenen ersten ehrwürdigen Herolden des Evangeliums Christi voraus? Man werfe einmal einen Blick auf die Karte der alten Welt, so weit die Länder der Erde dem damaligen Zeitalter bekannt waren, und schon der erste Anblick zeigt es uns, daß beinahe zwei Drittheile der Länder und Völker, welche unsere Erdbeschreibung uns kennen lehrt, damals völlig unbekannt und unzugänglich waren. Fast wie im eigenen Vaterlande reisen jetzt die Boten Christi in den meisten Heidenländern umher, von denen das apostolische Zeitalter noch keine leise Ahnung haben konnte.

Hiezu kommt der vielseitige, täglich wachsende Welt- und Menschenverkehr, der in unsern Tagen die entferntesten Völker des Erdkreises einander näher bringt, und tausend stille Wege in Länder öffnet, und leicht zugänglich macht, welche der Fuß der alten Welt nie betreten konnte, und in welche sich auf kleine Strecken hin nur im Geleite der römischen Legionen gelangen ließ. Die entferntesten Länder des Nord- und Südpoles liegen sich in unsern Tagen ungleich näher als in jener Zeit dem Bewohner Griechenlands und Roms; das benachbarte Gallien und Britannien, und die nördlichen Länder des schwarzen Meeres gelegen hatten.

Als Paulus auf seiner Reise nach Rom das mittelländische Meer durchschiffte, hatten sie noch keinen Kompaß und mußten sich für den Lauf des Schiffes nach

dem Anblick der Sterne richten. Verbargen sich diese unter einem finstern Gewölke, so verloren sie ihre Richtung und waren jeden Augenblick in Gefahr, an einem unbekannten Felsen ihr Schifflein zertrümmert zu sehen. Auf das unermeßliche atlantische Meer wagte man damals kaum keck hinaus zu blicken, und den Schifffahrern blieb nichts weiter übrig, als schüchtern nahe an den Ufern Afrikas und Europas mit ihrem schwachen und unerfahrnen Kiele hin und her zu kriechen. Durch die geübte Schifffahrtskunde unserer Zeit ist jetzt das große Weltmeer dem Wanderer weniger gefahrvoll geworden als in jenen Tagen, das mittelländische Meer dem Reisenden war, und mit weniger Gefahr und beinahe in derselben Zeit macht man in unsern Tagen eine Reise um die ganze Welt, als es damals bei dem kleinen Zuge von Jerusalem nach Rom durchs Mittelmeer der Fall war. Jetzt ist auf den millionenfachen Bahnen des Handels- und Völkerverkehres der Bote Christi selbst unter den Kannibalen Neuseelands geschützter, und mehr im allgemeinen Bereich der Christenliebe, als in jenen Tagen die nahen Ufer der Donau und des Rheins für ihn nicht gewesen waren.

Welche Erleichterungen für die Förderung des Missionsgeschäftes gewähren ferner nicht in unsern Tagen die dargebotenen Mittel, auf gebahnten Wegen, die sich fast durch die ganze Welt hindurchziehen, innerhalb kurzer Zeit unsere Nachrichten und Erkenntnisse durch unsere Versendungseinrichtungen in die entferntesten Länder der Erde hinauszuschicken. Mit welchen Mühseligkeiten war es nicht verbunden, und wie viel Zeitaufwand wurde dazu erfordert, bis ein Sendschreiben des Apostels Paulus von Rom aus, dem besuchtesten Völkermarkte der Welt, auch nur bis zu dem nahe gelegenen Griechenland und Kleinasien gebracht werden konnte. Es bedurfte in der Regel immer eigener Sendboten, wenn mit Sicherheit ein Brief von einer Stelle zur andern gelangen sollte; und oft floßen Jahre

darüber hin, bis eine Nachricht von einem Orte zum andern kam; während in die entfernten Länder hin schriftliche Benachrichtigungen fast ganz unmöglich waren. Die Welt war damals in tausend abgerissene oft völlig unzugängliche Theile gespalten, welche nunmehr durch unsere Einrichtungen in einen lebendigen Körper verbunden sind, in welchem von einem Gliede zu dem andern Licht und Leben rasch und leicht bis in die entferntesten Theile überströmt.

Nicht minder zahllos und heilsam sind die Förderungen, welche das große Ausbreitungsgeschäft der Wahrheitserkenntniß in unsern Tagen durch die Erfindung der Buchdruckerkunst gewonnen hat und noch täglich gewinnt. Tausende von Bibeln und andern lehrreichen und nützlichen Bildungsschriften schicken wir jetzt in den meisten gangbaren Völkersprachen als eben so viele Boten Gottes nach allen Richtungen leicht und schnell unter die Völker der Erde hinaus, welche der Erkenntniß des Heiles in Christo millionenfache verborgene Bahnen zu den Herzen der Menschen bereiten; während im apostolischen Zeitalter Alles mühsam geschrieben und wieder geschrieben werden mußte, und damals nur wenige das Geschriebene lesen, und noch viel Wenigere selbst schreiben konnten.

Man denke sich einen Augenblick alle diese und noch viele andere stille Erleichterungs- und Förderungsmittel der Wahrheitsverbreitung hinweg, deren wir uns in unsern Tagen dankbar erfreuen, und welche die ersten Herolde des Evangeliums fast gänzlich vermissen mußten, um das rege Leben unserer christlichen Brüder auf der einen und die wundervolle Kraft des göttlichen Geistes auf der andern Seite im ehrwürdigen Missionsbilde jener Tage, im wahren Lichte zu erblicken, und den Namen des allmächtigen Herrn seiner Gemeinde zu preisen, der durch die sparsamsten und geringsten Mittel das Größte und Herrlichste auszurichten vermochte.

§. 243.

Werfen wir am Schluße dieses Jahrhunderts noch einmal einen flüchtigen Blick zurück auf den Entwicklungsgang des Reiches Gottes im Laufe desselben, so ergreift uns eine erschütternde, herzerhebende Bewunderung der verborgenen Wege der Vorsehung, die kein Menschenverstand je zu ergründen vermag. Aus dem kleinsten Senfkorn war auf dem Acker der Welt ein frischer, jugendlicher Baum schnell empor gewachsen, der zur Genesung der Heiden in den verschiedensten Ländern der Erde seine Blätter und seine Früchte darbot. Das heilige Gesetz Christi war nach dem alten Verheißungsworte vom Berge Zion ausgegangen, während der jüdische Staat und Jehova's alter Tempeldienst in Trümmern gelegt wurde. Zwölf arme Fischer und Zöllner waren mit der Freudenbotschaft Christi und mit dem heiligen Siegel göttlicher Beglaubigung hinaus gewandert in die Welt, um aller Kreatur den Gekreuzigten und sein neues Reich zu verkündigen. Die Bewohner Syriens und Kleinasiens haben seinen Stern zuerst gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten. Von einem asiatischen Seehafen aus wandert still und unbemerkt das Evangelium nach Europa hinüber. Macedonien und Achaja erwacht zuerst aus tausendjährigem Schlummer; und auf den hohen Bergen Thraziens und Illyriens wird das Panier des Gekreuzigten aufgerichtet. Das Wort dringt unaufhaltsam nach Rom, und findet unter schmachvollen Ketten den Weg bis zum kaiserlichen Throne. Auf den Ufern des mittelländischen Meeres umher ertönt es laut, daß der heilige Sohn Gottes, der Retter der Welt, in Jesu von Nazareth erschienen ist. Tausende gläubiger Seelen unter Juden und Heiden werden für den Heiland gewonnen, und in zweifachem blutigem Verfolgungskampfe erhält die neue Kirche Christi Kraft und Reinigung. Die Apostel entschlafen meist im heißen Märtyrertode, und hinterlassen

der kleinen Heerde in ihren einzelnen Schriften ein Schwerdt des Geistes, dem der Sieg über die ganze Welt verheißen ist. Wenig Weise nach dem Fleisch, und wenig Edle sind berufen; aber Tausende und Hunderttausende derer, die für nichts geachtet wurden, hat der Herr zu seinem Reich und zu seiner Herrlichkeit erwählet. Eine weite Pforte ist dem Evangelio Christi geöffnet; und unübersehbar groß und bedürfnißvoll ist das Saatfeld, das dem Anbau entgegen harrt. Ein großer heißer Kampf mit dem Heidenthum der Welt ist begonnen, und nur wenige Streiter sind auf dem Kampfplatze; aber desto mehr Glaubens-Kraft und göttlicher Verläugnungssinn. Schon haben die römischen Legionen die halbe Welt erobert, und in Spanien und Gallien, auf den brittischen Inseln und an den fernen Küsten Belgiens, an den finstern Ufern der Donau hinauf, und am wilden Rheinstrome hinab ihre siegreichen Adler aufgepflanzt. Eine große Beweglichkeit ist in das todte Meer des europäischen Völkerlebens durch die Waffen der römischen Heere hinein getragen; noch stehen diese, so wie die, um ihre alte Freiheit kämpfenden Barbarenhorden, in der Nacht der heidnischen Finsterniß, und kämpfen um ihren Heerd, und ihre Götter-Altare. Aber der große Völkerdamm ist durchbrochen, und früher oder später folgt das heitere Evangelium des Friedens den blutigen Waffen des Krieges auf dem Fuße nach. Eine neue, bessere Zeit ist für die Menschheit angebrochen, und die Stunde hat geschlagen, in welcher die Völker mit ihren Fürsten zu einem neuen Leben erwachen sollen.

Mit diesem stillen Hoffnungsblick auf die nahe und ferne Zukunft schließt sich die Wundergeschichte des apostolischen Zeitalters, die ein ewiges Denkmal der Menschenfreundlichkeit unseres Gottes bleiben wird.

Inhaltsanzeige.

Christliche Missionsgeschichte.

Allgemeine Einleitung.

Erstes Buch.

Missionsgeschichte des apostolischen Zeitalters vom ersten Stiftungstage der Kirche Christi bis zum Tode des Apostels Johannes.

(Jahr Christi 33—100.)

Abschnitt.

Errata.

Seite	316.	Lin.	32.	statt	65 lies 64.
„	389.	„	34.	„	Leidens lies Lebens.
„	419.	„	35.	„	behauptete lies zu behaupten.
„	428.	„	7.	„	künftigen lies kräftigen.

